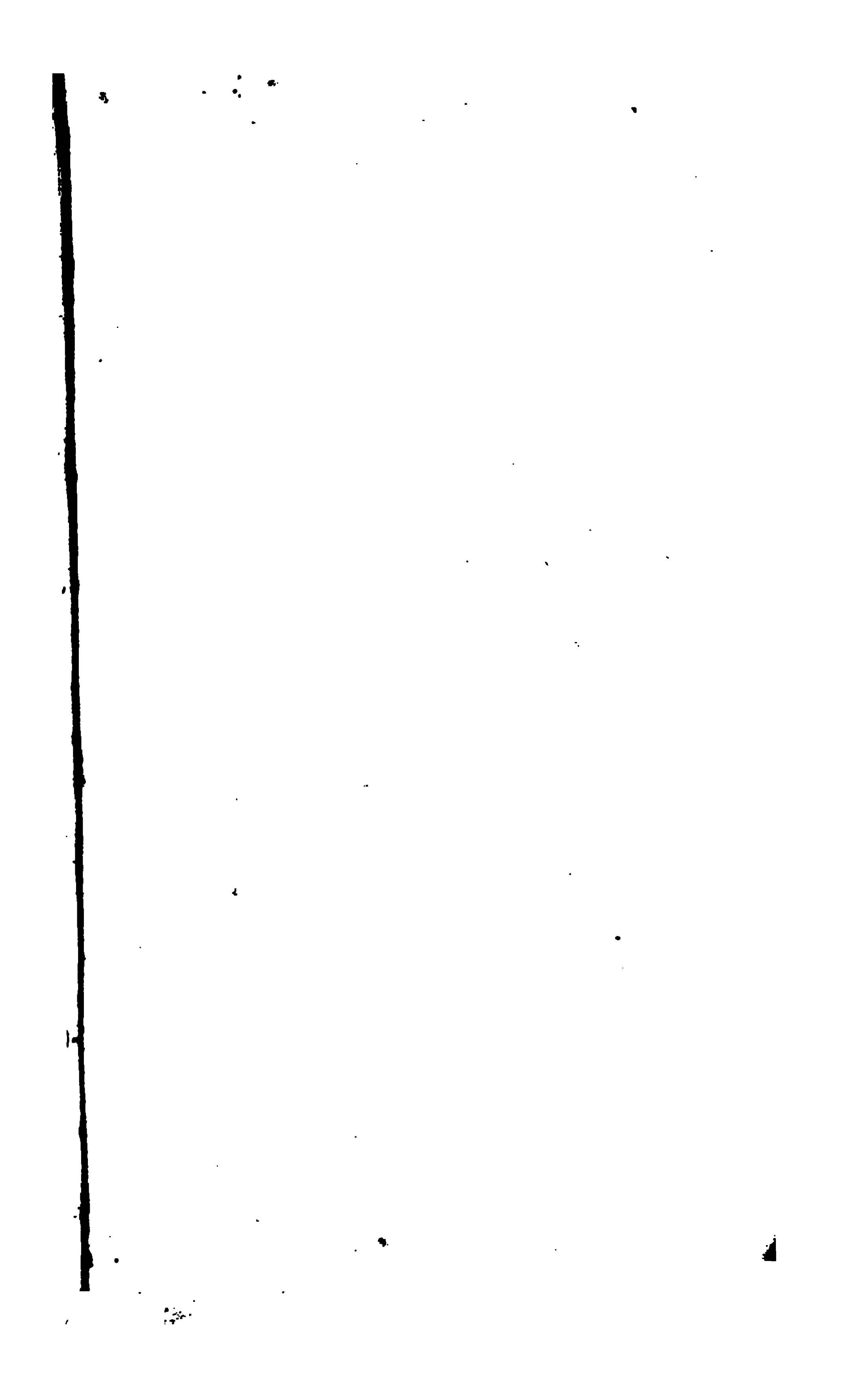








Der

Aberglaube des Mittelalters.

Ein Beitrag zur Culturgeschichte

von

Dr. Heinrich Bruno Schindler,

Königl. Preuß. Sanitätsrathe, prakt. Arzte, Operateur u. Geburtshelfer zu Greiffenberg i. S., Mitgliede der Kaiserl. Carolinisch-Leopoldinischen Academia naturae curiosorum, der medicinischen Gesellschaft in Leipzig, der naturforschenden Gesellschaft in Görlitz, Präsidenten der Gesellschaft schlesischer Aerzte zur Förderung des Medicinalwesens.

Breslau,
Verlag von Wilh. Gottl. Korn.
1858.



Vorwort.

Wenn man den Weg, welchen die Fortbildung des Menschengeschlechts genommen, nur in der philosophischen Entwickelung des Gedankens, oder in dem sich erweiternden Wissen von den in der Natur wirksamen Kräften sucht: da kommt man sehr leicht dahin, nur jene Lichtblitze der tiefen Denker und die Resultate, welche der grübelnde Fleiß eines Menschenlebens zu Tage gefördert, als die beiden Seiten menschlicher Fortbildung in der Culturgeschichte zu betrachten. Während man aber dabei die Kämpfe mit falschen Anschauungen, mit dem Wahne einer irrthümlichen Naturbeobachtung, dem phantastischen Schmucke des Glaubens und der Fata Morgana der Imagination nur vorübergehend erwähnt, den Aberglauben als etwas Ueberwundenes bei Seite wirft und nur des Sieges gedenkt, nicht des Besiegten: liefert man ein Bild voll unnatürlichen Lichtes, das des nöthigen Schattens verlustig gegangen ist. Eine Schilderung der culturhistorischen Entwickelung einer Zeit kann deshalb nur dann auf Treue Anspruch machen, wenn sie auch jener von ihrem Standpunkte aus

als Aberglauben bezeichneten Geistesrichtung die gebührende Aufmerksamkeit schenkt.

Was ist denn aber Aberglaube? Heut eine Schmarotzerpflanze, die an dem Baume des Glaubens hinaufrankt und ihn morgen zu überwuchern und zu ersticken droht; heut der heilige Hort des gläubigen Gemüths selber, der morgen, trotz aller Kämpfe, in den Strom der Vergessenheit versenkt wird; heut das Schaffen eines überirdischen Geisterreichs und morgen die Annahme eingebildeter, unerwiesener Kräfte in der Natur; heut die Umkehr von Ursache und Wirkung, und morgen die falsche Consequenz einer richtigen Prämisse; heut ein falscher Causalnexus für den speciellen Fall, und morgen der Glaube an den nothwendigen Zusammenhang des Zufälligen: aber wer steht uns dafür, daß das, was wir heut als die höchste Frucht einer geistigen Ueberlegenheit und als die Errungenschaft einer Jahrtausende langen Arbeit ansehen, von unsern Nachkommen als Aberglaube gebrandmarkt wird? wer steht uns dafür, daß das, was von uns als Aberglaube verworfen wird, die Folgezeit wieder unter anderer Form in die Wissenschaft einführt? wer dafür, daß Erscheinungen, welche wir heut zweifellos als durch Causalnexus verbunden betrachten, von der Zukunft als außer allem ursachlichen Zusammenhang gewußt werden?

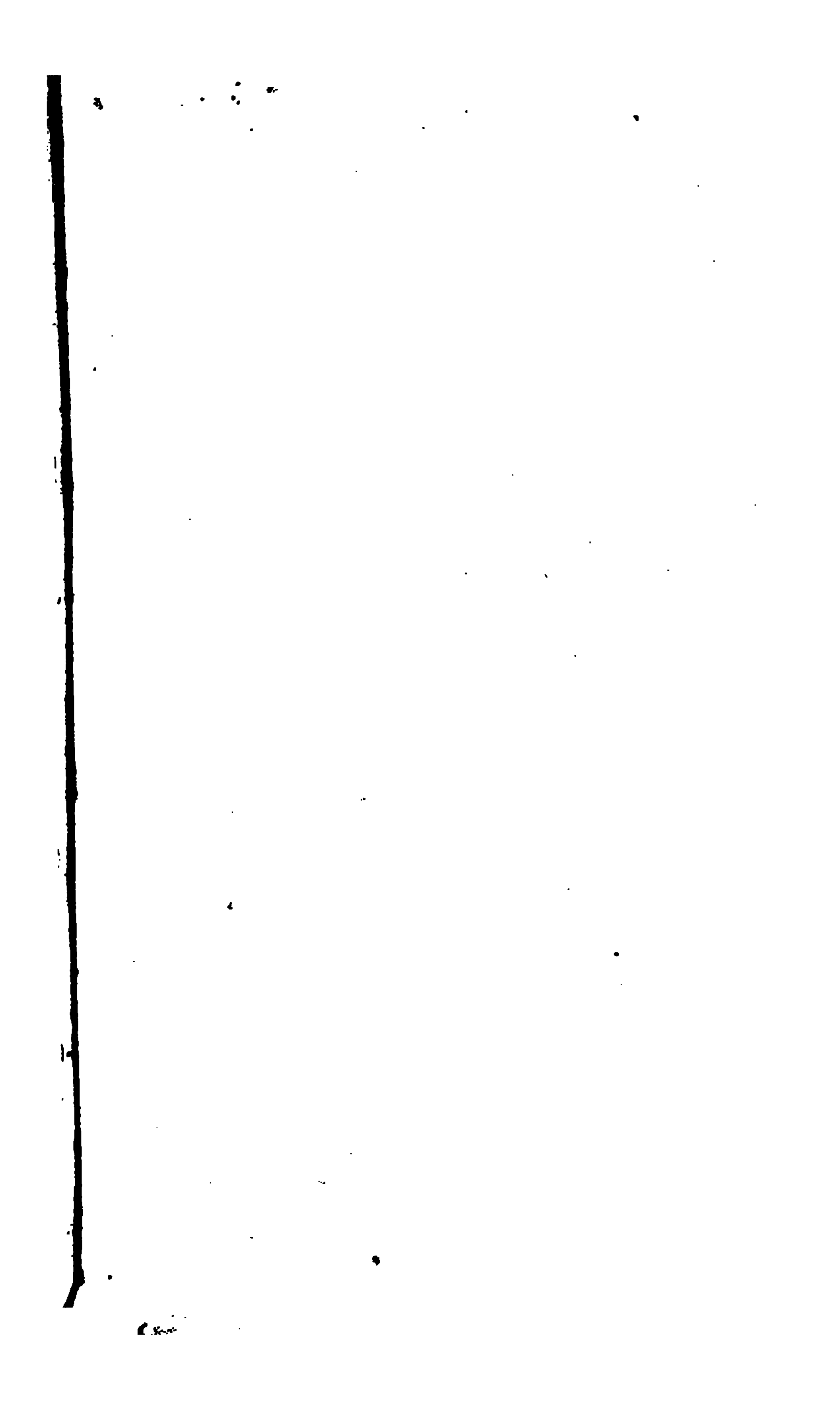
Indem der Verstand sich zu dem alleinigen Richter des Möglichen und Wirklichen macht, verwirft er häufig alles das als Aberglaube, dessen Grund er nicht einsieht, und leugnet nur zu leicht die Erscheinung, deren Zusammenhang ihm fremd bleibt. Es hat dieser Stolz des Menschengeistes die Ergründung der Wahrheit vielfach verzögert, und schon oft war die Wissenschaft genöthiget, die früher geleugnete Erscheinung als Thatsache wieder in die Wissenschaft einzuführen. Man ist immer geneigt, das Unbegreifliche als Wahn, Aberglauben, Sinnestäuschung zu verwerfen, und doch hüte man sich vor dem Wahne, die Sache für abgemacht zu halten, wenn man sie in der olla potrida des Aberglaubens begraben weiß.

Der Aberglaube ist somit keine absolute Größe; denn jede Partei und jede Zeit nennt das Aberglaube, was sich mit ihrer Anschauung nicht verträgt, und wenn wir bei der Schilderung einer vergangenen Zeit und ihres Aberglaubens nur das hervorheben wollen, was uns heut als Aberglauben erscheint: so werden wir stets Gefahr laufen, Irrthum über Irrthum zu begehen; denn so wenig man das Leben einer Zeit begreifen kann, wenn man nicht die Stufe ihrer moralischen Entwickelung, die herrschenden Begriffe über Recht und Unrecht, Erlaubtes und Unerlaubtes, Sitte und Unsitte zu Grunde legt: so wenig kann man auch hoffen, ein treffendes Zeitbild zu gewinnen, wenn man nur die eine Hälfte des Glaubens im Volke berücksichtiget, die wir selbst noch als berechtiget anzusehen gewillt sind, die andere aber als Aberglauben mit Stillschweigen beseitiget. Nur wo man die ganze Consequenz einer Zeitanschauung in allen ihren verschiedenen Richtungen würdiget, wird man dazu gelangen, ein vollendetes Bild einer Zeit zu gewinnen.

Der Aberglaube ist nichts Einzelnes, Isolirtes, für sich Bestehendes, von dem übrigen Geglaubten Losgelöstes, und es ist ein Irrthum, wenn man behauptet: „daß häufig in demselben nichts weiter zu suchen ist, als was er ausspricht," — „daß er bei seiner Entstehung oft eben so wenig zu der eigentlichen Religion gehört habe wie heute, sondern nur einen Theil von jenen unentwickelten, nicht zur vollständigen Ausbildung gelangten Vorstellungen ausmachte, die wir in den meisten Religionen, als Ueberbleibsel einer früheren, niederen Culturstufe vorfinden, welche erstarrt und unverständlich sich fort erhielten." Finden wir im Gegentheile in den indischen Mythen, den homerischen Gesängen und den skandinavischen Liedern, bei den Hebräern, den alten Germanen, in Lappland und auf den Inseln der Südsee denselben Aberglauben: so müssen wir die Ueberzeugung gewinnen, daß dem Aberglauben allgemeine Ursachen, entweder äußere in der Erscheinung der Natur, oder innere im Geiste des Menschen zu Grunde liegen müssen, da nur dadurch die Gleichheit der Anschauung ihre Erklärung







Der

Aberglaube des Mittelalters.

Ein Beitrag zur Culturgeschichte

von

Dr. Heinrich Bruno Schindler,

Königl. Preuß. Sanitätsrathe, prakt. Arzte, Operateur u. Geburtshelfer zu Greiffenberg i. S., Mitgliede der Kaiserl. Carolinisch=Leopoldinischen Academia naturae curiosorum, der medicinischen Gesellschaft in Leipzig, der naturforschenden Gesellschaft in Görlitz, Präsidenten der Gesellschaft schlesischer Aerzte zur Förderung des Medicinalwesens.

Breslau,
Verlag von Wilh. Gottl. Korn.
1858.


BIBLIOTHECA·BODLEIANA
DOMINUS ILLUMINATIO MEA

Vorwort.

Wenn man den Weg, welchen die Fortbildung des Menschengeschlechts genommen, nur in der philosophischen Entwickelung des Gedankens, oder in dem sich erweiternden Wissen von den in der Natur wirksamen Kräften sucht: da kommt man sehr leicht dahin, nur jene Lichtblitze der tiefen Denker und die Resultate, welche der grübelnde Fleiß eines Menschenlebens zu Tage gefördert, als die beiden Seiten menschlicher Fortbildung in der Culturgeschichte zu betrachten. Während man aber dabei die Kämpfe mit falschen Anschauungen, mit dem Wahne einer irrthümlichen Naturbeobachtung, dem phantastischen Schmucke des Glaubens und der Fata Morgana der Imagination nur vorübergehend erwähnt, den Aberglauben als etwas Ueberwundenes bei Seite wirft und nur des Sieges gedenkt, nicht des Besiegten: liefert man ein Bild voll unnatürlichen Lichtes, das des nöthigen Schattens verlustig gegangen ist. Eine Schilderung der culturhistorischen Entwickelung einer Zeit kann deshalb nur dann auf Treue Anspruch machen, wenn sie auch jener von ihrem Standpunkte aus

Bodini, J., de magorum daemonomania seu de testando lamiarum ac magorum cum satano commercio. Lib. IV. Frankf. 1603.

Vom außgelassenen wüthigen Teufelsheer, allerhand Zauberern, Hexen und Hexenmeistern. Deutsch durch Fischart.

Elich, P. L., Daemonomagia, de daemonis cacurgia, cacomagorum et lamiarum energia. Frankf. 1607.

Benedictus Figulus, Vtenhoviatus, Poeta, L. C. Theologus, Theosophus, Philosophus, Medicus, Eremita, Rosarium novum Olympicum et benedictum. Das ist: Ein newer Gebenedeyter Philosophischer Rosengart, darinnen von allerweisesten König Salomone, h. Salomone Trismosino, h. Trithemio, D. Theophrasto etc. gewiesen wirdt, wie der Gebenedeyte Güldene Zweig und Tincturschatz vom unverwelcklichen Orientalischen Baum der Hesperiden, vermittelst göttlichen Gnaden, abzubrechen vnd zu erlangen sey. In zween Theilen. Gedruckt zu Basel 1608.

Stampa, P. A., Fuga satanae, Exorcismus ex sacrorum literarum fontibus, pioque sacras, ecclesiae instituto exhaustus. Lugd. 1612.

Methodus curandorum morborum mathematica: qua morborum depellendorum ex astrorum concordanti influxa ratio certa et evidens ostenditur. Frankf. 1613.

Mengus, H., Flagellum daemonum, exorcismos terribiles potentissimos et efficaces remediaque probatissima ac doctrinam singularem in malignos spiritus expellendos et malefica fuganda, de obsessis corporibus complectens, cum suis benedictionibus et omnibus requisitio ad eorum expulsionem. Lugduni 1614.

Mengus, H., Fustis Daemonum, adjurationes formidabiles et potentissimas ad malignos spiritus effugandos de oppressis corporibus humanis. Lugduni 1615.

Molderarius, Chr., Exercitationes physiognomicae quatuor libris comprehensae: I. Physiognomia, II. Chiromantia, III. Metoposcopia, IV. Oneirocritica. 1616.

Offenbarung der Geheimnussen der Alchimy. Wider die Verächter und Lästerer, auch wider die betrüglichen Verführer, vnd allen Mißbrauch dieser edeln Philosophy. Neben wahrhaftiger Beschreibung der hochgelobten heylsamen Chimy, vnd ihrer vnzehligen Nutzbarkeiten Straßburg 1621.

Indagine, J., Introductiones apotelemasticae in physiognomiam, complexiones hominum, astrologiam naturalem, naturas planetarum. Argent. 1622.

Indagine, J., Astrologia naturalis, das ist: gründlicher Bericht, wie man die Chiromancie, Physiognomia und Astrologia leichtlich erlernen, jeden Menschen nach seiner Complexion erkennen, Nativität stellen u. s. w. könne. Straßburg 1630.

Torreblanca, Fr., Daemonologia, sive de magia naturali, daemoniaca, licita et illicita, aperta et occulta, interventione et invocatione daemonis. Magunt. 1623.

Binsfelder, P., tractatus de confessionibus maleficorum et sagarum. Colon. 1623.

H. D. C., Dyas chymica tripartita, das ist: Sechs herrliche Teutsche Philosophische Traktätlein. Deren II von anjetzo noch im Leben, II von mittleren Alters und II von älteren Philosophis beschrieben worden. Frankfurth 1625.

Hermetico-Spagyrisches Lustgärtlein: darinnen hundert und Sechtzig vnterschiedliche, schöne, Kunstreiche, Chymico-Sophische Emblemata, oder Geheimnußreiche Sprüche der wahren Hermetischen Philosophen. Frankfurth 1625.

Goclenius, P., Mirabilium naturae liber, concordias et repugnantias rerum in plantis, animalibus, animaliumque morbis et partibus, manifestans, nunc primo in lucem datus. Frankf. 1625.

de Monte-Snyders, J., Tractatus de medicina universali, das ist: von der Universal-Medicin, wie solche in den drei Reichen der Natur zuwege zu bringen. Frankf. 1628.

Praetorii, A., Gründlicher Bericht von Zauberei und Zauberern. Frankf. 1629.

Hermetii Mercurii Trismegisti Divinus Pymander, cum commentariis H. Rasseli. Colon. 1630.

Rhumelius, J. Ph., Welchergestalt man allerlei Brüche, Fürfall und andere Gebrechlichkeiten ohne Schnitt und Schmerzen allein magnetice et per transplantationem curiren soll. Noremberg. 1630.

Albimontanus, A., Isagoge physico-magica medica, in qua signaturae non paucorum vegetabilium et animalium tam internae quam externae depinguntur, de sympathia, antipathia. Argentor. 1631.

Coringii, H., de hermetica Aegyptiorum vetera et Paracelsicorum nova medicina liber unus. Quo simul in Hermetis Trismegisti omnia, ac universam cum Aegyptorum tum Chemicorum doctrinam animadvertitur. Helmst. 1648.

Spee, H. S., Cautio criminalis seu de processu contra sagas liber. Frankf. 1649.

van Helmont, J. B., Ortus medicinae, id est: initia physicae inaudita etc. Lugdani 1655.

Magica de spectris et opparitionibus spirituum, de vaticiniis, divinationibus etc. Lugdani 1656.

Schotti, P. Gasp., Magiae universalis natura et artes in IX libros digesta, quibus pleraque quae in Centrobaryca, Mechanica, Statica, Hydrostatica, Aërotechnica, Arithmetica et Geometria sunt rara, curiosa et prodigiosa, hoc est vere magica seu theoriam spectes seu praxin non minus varie quam methodice pertractantur, infinitarumque inventionem mathematicarum pennurium apperitur; ut mere appellariqueat hoc opus, Thaumaturgus mathematicus. Herbipoli 1658.

Rattray, G., aditus novus ad occultas sympathiae et antipathiae causas inveniendas. Tub. 1660.

Theatrum sympatheticum, in quo sympathiae actiones variae singulares et admirandae tam macro-quam microcosmicae exhibentur. Noremb. 1660.

Trinum magicum, sive secretorum magicorum opus. Cent. I. de magia naturali, arteficiosa etc. II. theatrum naturae praeter curam magicam, sigilla et imagines magicas etc. III. Oracula Zoroastris et mysteria mistica philosophorum Hebraeorum, Aegyptiorum etc. Frankf. 1663.

Frommann, J. C., Tractatus de fascinatione novus et singularis, in quo fascinatis vulgaris prodigatur, naturalis confirmatur et magia examinatur. Noremb. 1665.

de Flisco (Comitis). Decas de fato annisque fatalibus tam hominibus quam regnis mundi. Frankf. 1665.

Praetorii. M. J., neue Weltbeschreibung von allerlei wunderbarlichen Menschen. Magdeburg 1666.

Brognolus, C., Alexicacon, hoc est opus de maleficiis ac morbis maleficis, duobus tomis distributum, de eorum cognitione. curatione etc. Venetiis 1668.

Praetorius, M. J., Blockberges-Verrichtung, oder ausführlicher Bericht vom altberühmten Blocksberge, ingleichen von der Herenfahrt und Zaubersabbath. Leipzig 1668.

Zacharias, Theobald, Pfarrer zum Kraftshof, Arcana naturae, das ist: Sonderliche geheimnuß der Natur, sowol aus glaubwürdigen Autoribus als aus eigner erfahrung züsammengetragen. Nürnberg 1671.

Anhorn, B., Magiologia. Christliche Warnung für den Aberglauben und die Zauberei. Basel 1674.

Sincerus, Th., Nordschwedische Hexerei oder simia Dei, Gottes Affe. Das ist: ausführliche Beschreibung der schändlichen Verführungen des leidigen Satans. 1677.

Del Rio, M., Disquisitionum magicarum libri sex, quibus continetur accurata curiosorum artium et vanarum superstitionum confutatio, utilis Theologis, Jurisconsultis, Medicis, Philologis. Colon. 1679.

Maxvellus, De medicina magnetica. 1679.

Naude, G., Apologie pour tous les grands personnages qui ont esté faussement soupçonnés de magie. A la Hage 1679.

Acoluthi, A., de aquis amoris maledicationem inferentibus, vulgo dictis Zelotypiae. Lips. 1682.

Clavicula Salomonis et Theosophia pneumatica, das ist: die wahrhaftige Erkänntniß Gottes und seiner sichtigen und unsichtigen Geschöpfen, die heil. Geist-Kunst genannt, darinnen der gründliche einfältige Weg angezeigt wird, wie man zu der rechten wahren Erkänntniß Gottes und aller sichtigen und unsichtigen Geschöpfen, aller Künsten, Wissenschaften und Handwerken kommen soll. Wesel, Duißburg und Frankfurth 1686.

Semiphoras und Schemhamphoras Salomonis regis. Wesel, Duißburg und Frankfurth 1686.

Psellus, Mich., De operatione daemonum dialogus. 1688.

Decker, J. H., Spectrologia. Hamb. 1690.

Willem, M., Der heimliche und unerforschliche Naturkündiger, oder Beschreib. der Wünschelruthe u. ihren bes. Nutzen bei Entdeckung der Wasserquellen, Metalle, vergrab. Schätze, flüchtiger Diebe u. Mörder. Nürnb. 1694.

Becker, Balth., Die bezauberte Welt. Untersuchung des allgemeinen Aberglaubens über Gewalt und Wirkung des Satans und der bösen Geister über den Menschen. Amsterd. 1693.

Francisci Erasmi, der höllische Proteus, oder tausendkünstlerischer Versteller, vermittelst Erzählung der vielfältigen Bilder, verwechselungen erscheinender Gespenster, werfender und polternder Geister, gespenstischer Vorzeichen der Todesfälle. Nürnberg 1695.

Goldschmid, P., Höllischer Morpheus, welcher kund wird durch die geschehenen Erscheinungen der Gespenster und Poltergeister. Hamburg 1698.

Gockelius, Eberh., Tractatus polyhistoricus Magico-medicus Curiosus, oder ein kurtzer mit vielen verwunderlichen Historien untermengter Bericht von dem Beschreyen und Verzaubern, auch denen daraus entspringenden Krankheiten und zauberischer Schäden. Was dasselbe eigentlich sey? aus waserley Ursachen solches herkomme? Wie sich vor solchem Unwesen zu hüten? Und auf was Weise die darauß entstandenen Krankheiten und zauberischen Schäden vermittelst eines andächtigen Gebets und deren dazu gehörigen besondern Artzney-Mitteln curiret werden können? Alles auß berühmter Alter und Neuer Medicorum Scriptis, auch auß eigener Erfahrung und 42jähriger Praxi zusammengetragen und hervorgegeben. Frankf. und Leipzig 1699.

Monte-Snyders, Joh. de, Metamorphoris planetarum, d. i. eine wunderbarliche Veränderung der Planeten und metallischen Gestalten in ihr erstes Wesen, mit beigefügtem Proceß und Entdeckung der dreyen Schlüßel, so zur Erlangung der drei Principia gehörig und wie das Universale generalissimum zu erlangen. Frankfurth a. M. 1700.

Compendiolum de praeparatione auri potabilis veri. Mspt. im Besitz des Herrn Oberregierungsrathes v. Minutoli.

Gedenke meiner, mein Gott, im Besten um Jesu Christi willen, Amen. Allmodellum Salomonis, oder Magia pneumatica. Von den XII Chören der Engel in den überhimmlischen Wasern. Mspt. im Besitz des Herrn Oberregierungsrathes v. Minutoli.

Gerhard von Cremona, astronomische Geomantie.

Arbatel, Von der Magie der Alten, oder das höchste Studium der Weisheit.

Ueber Segensprechen, Beschwörungen und Amulete.

Die Geist-Kunst, welche der höchste Schöpfer dem Salomo geoffenbaret.

Kräutermann, V., Der curieuse und vernünftige Zauberarzt, welcher lehrt, wie man curieuse Arzneyen verfertigen und per sympathiam, antipathiam, transplantationem, amuleta magica etc. die fürnehmsten Krankheiten glücklich curiren könne. Arnstatt.

De Vallemont, Abbé, petit traité de la bagnette, divinatoire pour trouver les choses les plus cachées, soit or, argent, mines etc. et pour découvrir les meurtriers. Limborg.

Boissardi, J. J., Tractatus posthumus de divinatione et magicis praestigiis. Oppenheim.

Zeidler, J. G., Pantomisterium oder das Neue vom Jahre in der Wünschelruthe, Als einem allgemeinen Werkzeuge Menschlicher verborgener Wissenschaft, darinnen Ihre Natur und Ursach ihrer Bewegung auch weitläuftiger Gebrauch und Nutz aus des Autoris eigener Erfahrung und Physikalischen Grundlehren philosophisch ausgeführet und der gelehrten Welt zu weiterm Nachsinnen übergeben wird. Samt Widerlegung des bißher dabey gehegten Aberglaubens irriger Ursach ihres Schlagens und Verdachts eines heimlichen pacts mit dem Teuffel, der französischen physica occulta, Item dem Blendwerk der Philosophen entgegengesetzt. Mit einer Vorrede Herrn Christian Thomasius. Halle 1700.

Martin, Joh. Leonh., Briefe oder Sendschreiben vornehmer und gelehrter Leute, welche die Verspottung der Wünschelruthe vorstellen und deren Systemata oder Grundsätze Ueber einen Hauffen werfen. Aus dem Französischen. Frankfurth a. M. 1701.

Glanvil, Jos., Sadducismus triumphatus, oder vollkommener Beweis von Hexen und Gespenstern oder Geistererscheinungen. Hamburg. 1701.

Geomantie, vollkommene oder s. g. Punktirkunst der Araber, Welschen, Franzosen und Engländer. Freystadt 1702.

Thomasius, Chr., de crimine magiae dissertatio. Halae 1701.

Lullius redivivus denudatus, oder neu belebter und gründlich erklärter Lullius. Durch seine weltbekannten vierunddreißig Kunst-Proben oder Experimente u. s. w. Nürnberg 1703.

Geheime Unterredung zwischen zwei vertrauten Freunden, einem Theologo philosophizante und Philosopho theologizante von der Magia naturalis, ihrem Ursprunge und principiis, wo bewiesen wird, daß dieselbe eine natürliche, nützliche und zuläßige Wissenschaft sei. Nebst einer Widerlegung aller Objectionum und Anführung vielerlei natürlichen Experimenten. Zum Druck gegeben von dem Collegio curiosorum in Deutschland. Gedruckt zu Cosmopoli im Januario 1703.

Reichen, Joh., unterschiedliche Schriften von Unfug des Hexen-Processes, zu fernerer Untersuchung der Zauberer. Nebst einer Vorrede von des Werkes Vorhaben und was sonsten von dem Zauberwesen und Hexenprocessen zu halten. Halle 1703.

Hieronymus a sancta Fide, gründliche Abfertigung der unparteyischen Bedenken eines ungenannten Auctoris, die Er von der Lehre de crimine Magiae des hochberühmten D. Christiani Thomasii neulichst herausgegeben. Frankfurth 1703.

Reichen, Joh., Herrn Dr. Christ. Thomasii kurtze Lehr-Sätze von dem Laster der Zauberei, nach dem wahren Verstande des lateinischen Exemplars in's Deutsche übersetzt und aus des berühmten Theologi Dr. Meyfarti, Naudaei und anderer gelehrter Männer Schriften erläutert, auch zu fernerer Untersuchung des nichtigen Zauberwesens und der unbilligen Hexenprocesse, nebst einigen Actis magicis. Halle 1704.

Der philosophische Perl-Baum, das Gewächse der drei Principia zu deutlicher Erklärung des Steins der Weisen. Durch D. J. W. Leipzig 1705.

Eines Bergverständigen ungenannten Autoris neuer bisher ungedruckter Unterricht vom rechten Gebrauche der Wünschel-Ruthe in Bergwerken. Mit einigen Anmerkungen Johann Gottfried Zeidlers. Frankfurth und Leipzig 1705.

Goldschmidt, P., Verworfener Hexen- oder Zauber-Advokat, in dem bestätigt wird, daß in der That eine teufliche Hexerei und Zauberei sei. Hamburg 1705.

Müller, Joh. El., christlicher und vernunftgemäßer Begriff vom wahren Ursprung der Goldhervorbringenden Wunder-Materie oder des sogenannten Steins der Weisen, bestehendt In einer Meinung, welche nicht allein der Ehre des Allerhöchsten am beförderlichsten und der Wahrheit am nächsten ist, sondern auch zumahl zu jetzigen Zeiten 1. Einer Lands-Obrigkeit, 2. Eines Landes sämmtlichen Einwohnern, 3. den Besitzern des großen philosophischen Schatzes selbst fast unschätzbare Vortheile und eine recht güldene Zeit ohne die geringsten Unkosten, Hazard und Mühe verursachen kann. Frankf. 1707.

L'Histoire des imaginations extravagantes de Monsieur Oufle, causées par la lecture des livres qui traitent de la magie, du Grimoire, des sorciers etc. Amst. 1710.

Historie oder: Wunderliche Erzehlung der seltsamen Einbildungen, welche Monsieur Oufle auß Lesung solcher Bücher bekommen, die von der Zauberei, Beschwörungen, Besessenen, Zauberern, Währ-Wölffen, Incubis, Succubis, Sabbath der Hexen, weißen Frauen, wilden Männern, Polter-Geistern, Gespenstern, nach dem Tode wieder erscheinender Seelen; Wie auch von Träumen, Lapide Philosophorum, Astrologie, Nativität-Stellen, Talismannischen Bildern, Glück- und unglücklichen Tagen, Finsternussen, Cometen und Calendern, mit einem Worte, welche von allerhand Erscheinungen, Wahrsag-Zauber-Künsten und andern Abergläubischen Dingen handeln. Aus dem Französischen. Dantzig 1712.

Herrn *Christian Thomasens* etc. historische Untersuchung vom Ursprung und Fortgang des Inquisitions-Processes wider die Hexen, worinnen deutlich erwiesen wird, daß der Teuffel, welcher nach der gemeinen Meynung pacta mit denen Hexen macht, mit denenselben buhlt und sie auf den Blockers-Berg führet, nicht über anderthalb hundert Jahr alt sey. Halle 1712.

Martius, J. N., de magia naturali ejusque usu medico ad magice et magica curandum. Erf. 1705. Deutsch. Leipzig 1715.

Prätorius, J., Collegium curiosum, worinn Alles vollkommen abgehandelt wird, was zur Physiognomie, Chiromantie, Metaposcopie und Anthropologie gehört. Frankfurt 1713.

Maurer, Fr., ausführlicher Bericht von den größten und geheimsten Wundermächten: magia divina, magia in daemonibus, magia sacra, secreta, astrologica, sympathetica, fascinosora, paradoxa etc. Nürnberg 1714.

Ruediger, Andreas, physica divina, recta via, eademque inter superstitionem et atheismum media, ad utramque hominis felicitatem natualem atque moralem ducens. Frankf. 1716.

Arpe, P. F., de prodigiosis naturae et artis operibus, talismanes et amuleta dictis, cum recensione scriptorum hujus argumenti liber singularis. Hamb. 1717.

Beaumont, Joh., Historisch-Physiologischer und Theologischer Tractat von Geistern, Erscheinungen, Hexerei und andern Zauber-Händeln, darinnen von denen Geniis oder Spiritibus familiaribus, sowohl guten als bösen, welche die Menschen in diesem Leben begleiten sollen und was einige davon wahrgenommen, wie auch von Erscheinungen der Geister nach dem Tod, außerordentlichen Träumen, Wahrsagereyen, Personen die Geister sehen u. dergl. Nachricht ertheilet, Ingleichen die Gewalt derer Hexen und daß es wirklich Magische Wirkungen gebe, klärlich dargethan, Anbey *Dr. Beckers* bezauberte Welt nebst andern Scribenten, die sich dergleichen Glaubwürdigkeiten widersetzet, widerlegt wird, Aus der Englischen Sprache in die Teutsche übersetzt von Theoder Arnold. Halle 1721.

St. André, lettres au sujet de la magie, des malefices et des sorciers. Paris. 1725.

St. André, lesenswürdige Briefe an einige seiner Freunde über die Natur der Zauberei. 1727.

Brunemann, J., Discours von betrüglichen Kennzeichen der Zauberei. Halle 1727.

Fritsch, J. C., seltsame, jedoch wahrhaftige, theologische, juridische, medicinische und physikalische Geschichten, sowohl aus alter als aus neuer Zeit. Leipzig 1730.

Traité sur la magie, le sortilège, les possessions, obsessions et malefices, ou l'on démontre la verité et la réalité; avec une Methode sûre et facile pour les discerner et les Reglements contre les Divins, Sorciers, Magiciens etc. Ouvrage très-utile aux Ecclesiastiques, aux Medecins et aux Juges. Par *M. D.* Paris 1732.

Ranft, M., von dem Kauen und Schmatzen der Todten in Gräbern, worinn die Beschaffenheit der hungerischen Vampyrs und Blutsauger. Leipzig 1734.

Hauber, Eberh. David, Bibliotheca acta et spripta magica. Gründliche Nachrichten und Urtheile solcher Bücher und Handlungen, welche die Macht des Teufels in leiblichen Dingen betreffen. Zur Ehre Gottes und zum Dienst der Menschen. 36 Stück. 1741.

Magia divina, oder gründ- und deutlicher Unterricht von den fürnehmsten Cabbalistischen Kunststücken derer alten Israeliten, Weltweisen und Ersten, auch noch einigen heutigen wahren Christen vorstellende, wie selbe von Jenen zubereitet und gebraucht worden und anitzo noch von einigen, allein sehr wenigen Menschen in der Stille und Furcht des Herrn verfertiget und gebraucht werden. 1745.

Das Buch Amor proximi Geflossen aus dem Oehl der göttlichen Barmherzigkeit, geschöpfet mit dem Wein der Weisheit, bekräftiget mit dem Salz der göttlichen und natürlichen Wahrheit. Dem armen zwischen Hyericho und Hierusalem verwundten und unter die Mörder gefallenen nechsten, welchen die priesterliche Pseudo-Theologie, so in dem Rahmen

Jehovah Jesu keine Wunder, gleich den Aposteln thun können und die levitischen Medici, welche die Natur nur gleich ein Kuh ein neues Thor durch Brillen und Microscopien ansehen, also an leib und seel unbeholffen vorbeygehen und liegen laßen zum besten. Frankf. und Leipzig 1746.

Die gestriegelte Rockenphilosophie oder aufrichtige Untersuchung derer von vielen superklugen Weibern hochgehaltenen Aberglauben. Chemnitz 1759. 5te Auflage.

Astrologia terrestris oder irdische Sterndeutungslehre nebst einer deutlichen Art zu punktiren; aus dem Arabischen des Abuhali Ben-Omer und mit einer Zugabe von der Sympathie, Antipathie und Oniromantie. Freist. 1767.

Baco, Rog., von den geheimen Wirkungen der Kunst und Natur. Hof. 1776.

Gebrauch der Berg- und Wünschelruthe, was und wie vielerlei sie sei, woraus sie gemacht u. s. w. Leipzig 1784.

Hennings, J. C., von den Träumen und Nachtwandlern. Weimar 1784.

Semler, D. J. S., unparteyische Sammlungen zur Historie der Rosenkreuzer. Leipzig 1786.

Geschichte der Entstehung und Verbreitung des Wunder- und Aberglaubens in den Morgenländern und dessen Fortpflanzung bis auf unsere Zeiten. Leipzig 1788.

Mein Bedenken von den Besessenen. 1789

Das Buch vom Aberglauben. Leipzig 1791.

Collin de Planoy, J., Dictionnaire infernale. Repertoire universel des êtres, des personnages, des liones, des faits et choses, qui tiennent aux apparitions, aux divinations à la magie, au commerce de l'enfer, aux démons, aux sorciers, aux sciences occultes, aux grimoirs, à la cabala, mysterieuses ou surnaturelles. Bruxelles 1815.

Horst, G. C., Dämonomagie oder Geschichte des Glaubens an Zauberei und dämonische Wunder, mit besonderer Berücksichtigung des Hexenprocesses seit den Zeiten Innocenz VIII. Frankfurth a. M. 1818.

Horst, G. T., Theurgie, oder vom Bestreben der Menschen in alter und neuer Zeit, zwischen sich und der Geisterwelt eine unmittelbare Verbindung zu bemerken. Mainz 1820.

Scholtz, J. A., über den Glauben an Zauberei in den letztverfloßenen vier Jahrhunderten. Breslau 1830.

Gräbner, K., Bilder der Wunderkunst und des Aberglaubens. Weimar 1834.

Das Reich der Geister, der Wunder, des Priestertruges und der Zauberei von xxxr. Leipzig 1834.

Soldan, D. W. G., Geschichte der Hexenprocesse. Aus den Quellen dargestellt. Stuttgart und Tübingen 1843.

Grimm, J., deutsche mythologie. 2. Auflage. Göttingen 1844.

Müller, W., geschichte und system der altdeutschen religion. Göttingen 1844.

Ennemoser, J., Geschichte der Magie. Leipzig 1844.

Nork, F., populäre Mythologie oder Götterlehre aller Völker. Stuttgart 1845.

Scheible, J., Das Kloster. Weltlich und geistlich. Meist aus der älteren deutschen Volks-, Wunder-, Curiositäten- und vorzugsweise komischen Literatur. 4 Bde. Stuttgart 1845.

Die sympathetisch-magnetische Heilkunde in ihrem ganzen Umfange. Stuttgart 1851.

Scott, Walter, Briefe über Dämonologie und Hexerei. Deutsch von D. G. N. Bärmann. 2 Thl. 1853. (Sämmtliche Werke neue Folge. Eilfter und zwölfter Theil.)

Colquhoun, J. C, Historische Enthüllungen über die geheimen Wissenschaften aller Zeiten und aller Völker, oder vollständige Geschichte der Magie, Zauberei, des thierischen Magnetismus, des Glaubens an Hexerei, an Dämonen und Teufel, sowie des Aberglaubens überhaupt. Ein Schlüssel zum Verständniß und zur Lösung vieler Räthsel und Geheimnisse in der Culturgeschichte des Alterthums und der neueren Zeiten für jeden Gebildeten, mit Benutzung der vorzüglichsten ältern und neuern Hülfsquellen. Nach dem Englischen bearbeitet von Dr. Hugo Hartmann. Weimar 1853.

Mago, Herb., Wahrheiten im Volksglauben, nebst Untersuchungen über das Wesen der Mesmerismus. Deutsch von Hugo Hartmann. Leipzig 1854.

Müller, Fr., Beiträge zur Geschichte des Hexenglaubens und des Hexenprocesses in Siebenbürgen. Braunschw. 1854.

Montanus, die deutschen Volksfeste, Volksgebräuche und deutscher Aberglaube in Sagen, Märlein und Volksliedern. Iserlohn. Erstes Bändchen 1854. Zweites Bändchen 1858.

Inhalts-Verzeichniß.

Fünftes Buch.

Sechstes Buch.

Siebentes Buch.

Erstes Buch.

Die Weltanschauung des Mittelalters.

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

I. Die Welt.

Die Erde steht im Mittelpunkte des Weltalls.

Sonne, Mond und fünf Planeten bewegen sich in sieben übereinander gelagerten Himmeln in verschiedener Geschwindigkeit um die Erde, die, eine Kugel, im Centrum schwebt.

Die andern leuchtenden Sterne sind unkörperlich und ohne Schwere, und hängen frei im Himmelsraume der achten Sphäre, oder sind an sie angeheftet.

Ueber dieser wölbt sich die neunte Sphäre, der crystallinische Himmel, das primum mobile, und über der neunten Sphäre ist die zehnte, die Feuersphäre, das Empyreum, welche still steht. Hier thront Gott mit seinem Sohne und den Auserwählten, während die andern Seligen nach Maßgabe ihrer Würdigkeit in den andern neun Sphären vertheilt sind.

Im Mittelpunkte der Erde ist die Hölle, der Aufenthaltsort der Verdammten und der gefallenen Engel, und ebendaselbst oder an der andern Halbkugel der Erde befindet sich der Berg des Fegefeuers, der Ort, wohin die abgeschiedenen Seelen zuvörderst wandern, der Hades der Alten.

Gott hat die Welt aus Nichts geschaffen, nach der Schöpfung aber erst jedem Wesen das Leben, den Geist, eingehaucht. Anfänglich

hat der „Iliaster die Corpora geschaffen, und nach diesem Machen ihnen das Leben eingehaucht."

So sagt Paracelsus und Dante:

„Nun eilt Natur
Auch das Gehirn organisch auszubilden.
Dann naht der hohe Schöpfer sich mit Lust
Dem schönsten Werke der Natur, ihm senkend
Den Geist des neuen Lebens in die Brust."

Selbst des Himmels Sphären bewegen sich nicht eher, bis ihnen von außen die Bewegung mitgetheilt wird.

„Kraft und Bewegung müssen jene Kreise
Von sel'gen Geistern zugehaucht empfangen,
Gleich Hämmern, schwebend nach des Künstlers Weise
Der Himmel auch an dem Sternenheere prangen."

Dante.

So ist ein großer Dualismus in der Welt, „die Corpora sind elementarisch", was aber in ihnen ist, das ist „Supernaturale", die Körper sind vergänglich, Leben, Seele, Geist, Kraft in ihnen ist Ausfluß der Gottheit, ewig,

„Denn was unmittelbar aus ihm entquillt
Erleidet keinen Tod." Dante.

Wie Gott die Welt geschaffen, so regieret er sie auch auf eine directe Weise durch Eingriffe in den Lauf der Natur. Er läßt Sterne und Zeichen am Himmel erscheinen; er macht Regen und Schnee, Sturm und Ungewitter; er schickt Erdbeben, Wasserfluthen und Heuschreckenschwärme; er leitet die Schicksale der Menschen, ihre Sinnen und Gedanken, ihre Kämpfe und Schlachten; er schickt Seuchen, Mißwachs, Pest und Hungersnoth.

„Dort sitzt er, Er, der Gute und Gerechte,
Wo er das All schafft, ordnet, schmückt und nährt,
Hoch ob dem engen Kreis der Erdennächte,
Wohin kein Auge dringt, kein Geist sich kehrt,
Auf hocherhabnem Thron, im ew'gen Rechte,
In dreier Lichter einem Licht verklärt,
Natur und Schicksal, die ihm dienen müssen,
Bewegung und ihr Maß zu seinen Füßen."

Tasso.

II. Die Engel.

Gott, an der äußersten Grenze der Welt persönlich thronend und von dort Alles regierend, kann unmöglich Alles allein besorgen; der Glaube umgiebt ihn deshalb mit unzähligen dienenden Geistern. Die Engel werden alle persönlich gedacht: ihr gemeinsames Geschäft ist, daß sie mit Lob und Preis sich ewig um die Gottheit bewegen; ihr besonderes, als Boten der Gottheit dahin zu gehen, wohin sie geschickt worden. Dazu sind sie mit göttlichen Kräften ausgerüstet. „Ohne Engel kann die Welt nicht bestehen; sie stehen den irdischen Reichen und Provinzen, den Menschen und Thieren, der Nativität und dem Wachsthum alles Lebendigen, den Bäumen und Pflanzen und allen übrigen Dingen vor, ihnen jene Kräfte einflößend, welche man in ihnen von einer verborgenen Eigenthümlichkeit weiß. Gleicherweise wirken die Engel in den heiligen Werken, bei den Tugenden, in den Menschen, die sie, immer das Angesicht Gottes schauend, auf den rechten Weg führen; sie bringen Alles, auch das Kleinste, an seinen Ort, gleichsam als die passenden Glieder dieser Welt, welche der erste Baumeister, Alles auf das weiseste anordnend, bewohnt, nicht eingeschränkt und unscheinbar, sondern Alles in sich enthaltend." (Origenes.) „Die Engel kennen alle Dinge, in ihnen ist alle Weisheit und alle Kunst Gottes, die Engel sind Aerzte, sie können fliegen, Wasser treten, durch Mauern gehen, unsichtig machen, alle Krankheit heilen, zaubern, Characteres und Imagines machen; sie sind Offenbarer aller natürlichen Dinge, aller Handwerke, aller Heimlichkeit der Natur, aller Arkanen der Dinge, aller Eigenschaft der Creatur, aller Art der Geschöpfe." (Paracelsus.) Die Engel haben verschiedene Abstufungen unter sich; man nennt sie Seraphim, Cherubim, Thronen, Herrscher, Tugenden, Mächte, Fürsten, Erzengel und Engel, von denen die ersten der Gottheit zunächst stehen. Die Engel bewegen die Sphären des Himmels, Engel leiten die Bahnen der Sterne,

> „Man sieht Saturn und Jupiter dann kreisen,
> Verschieden beid' an Wirkung und Gestalt,
> Und andre, die in unfehlbaren Gleisen
> Bewegt und leitet englische Gewalt."
>
> Tasso.

Engel schützen, leiten, warnen aber auch jeden Christen, ja sie sind ganz besonders die himmlischen Boten, um für die Menschen zu

sorgen, „daß sie ihnen dienen in all ihren Nöthen und Anliegen. Als auf ihren Leib, Weib, Kind und Gesinde, item auf ihr Haus und Hof, Acker und Wiese, ja auch auf ihr Feuer und Licht Achtung haben, ihre Kinder in der Wiegen, ihr Vieh im Stalle, ihr Getreide auf dem Felde und alle anderen Güter, so ihnen Gott bescheret hat, bewahren, daß ihnen kein Leid widerfahre und Nichts Schaden nehme." (M. Hocker.)

Zu diesem Zwecke hat auch jeder Mensch bei seiner Geburt einen Engel als Schutzgeist erhalten, wie Berthold predigt: „Als daz kind lebende wirt an sîner muoter lîbe, sô giuzet im der engel die sêle în, der almechtige got giuzet dem kinde die sêle mit dem engel în," und „wir sollen wissen, daß die Engel unterschiedlich sind. Denn gleichwie unter den Menschen einer groß, der andere klein, einer stark, der andere schwach ist, also ist auch ein Engel größer, stärker, weiser als der andere. Daher hat ein Fürst viel einen größern und stärkern Engel, der auch klüger und weiser ist, denn ein Graf, und ein Graf einen größeren und stärkeren Engel, denn ein anderer gemeiner Mann. Je höhern Stand und größer Geschäft einer hat, je größern und stärkeren Engel hat er auch, der ihn schützet, ihm hilft und dem Teufel wehret." (Dr. Luther.) So sind auch die Kräfte der Engel sehr verschieden, und ein Engel kann nicht Alles, „denn obschon den Geistern Alles möglich ist und Alles vollbringen können, als wohl als die Menschen und noch viel besser: so kann doch zumal Einer nicht Alles mit einander, sondern der kann das, der andere dies, der dritte noch ein Anderes." (Paracelsus.)

Nach Thomas von Aquino giebt es tausendmal tausend Millionen Engel.

III. Die Teufel.

Die bösen Geister, durch ihre Missethat, Hoffarth und ihr Auflehnen gegen Gottes Gebote aus dem Himmel und von dem Angesichte Gottes verbannt, wurden mit den guten Geistern zugleich vor den Menschen geschaffen. Jetzt halten sie sich theils in der Luft, theils in der Hölle auf, überall über Bösem brütend, überall dem göttlichen Willen entgegenwirkend, aber seiner Macht endlich, wiewohl mit Widerstreben, unterliegend. Auch nach dem Falle haben die Teufel ihre englische Weisheit und Kraft behalten, nur daß die englische

Weisheit verwandelt ist in diabolische Weisheit. „Die Teufel sind erfahren in allen Elementen, sowohl wie in allen spiritualistischen Dingen, sie kennen alle Secreta und Arcana, alle Magnalia dei und Mysteria naturae,“ — „die bösen Geister sehen in alle Welt, sie wissen, was der im Occident thut, um es sogleich im Orient zu verkünden, sie kennen nicht allein der Menschen Werk, sondern auch das Wesen der Thiere und der Gewächse; nichts ist in Bergen oder Steinen, sie wissens, nur eins wissen sie nicht, was in des Christen Herzen Göttliches verschlossen ist.“ Wie Gott und die Engel beherrschen sie deshalb die Natur, „nemlich, daß sie können machen Donner, Schauer, Hagel, Schnee, Wind, Regen, Wolkenbruch, Erdbeben und auch seltsame Figuren am Himmel, und viele dergleichen Stück mehr.“ (Paracelsus.) Aber wo der Teufel wirkt, da wirkt er nur als Affe Gottes, dem er aus Eitelkeit gleichstehen will. In den Teufeln ist nach ihrem Falle nichts Gutes, „derohalben auch all ihr Fleiß und Mühe, Gedanken, Arbeit und Wirkung dahin stehen, daß sie erstens Gott dem Herrn selbst, darnach allen Menschen, guten und bösen, und auch zum letzten allen Creaturen Gottes auf allerlei Weise, Zeit, Maße, je mehr sie können, Schaden thun und zuwider sein mögen.“ (Hocker.) Die Teufel sind die Stifter der Abgötterei, denn um ihrem Hochmuth zu fröhnen, sagt Tatian, lassen sie sich von den Heiden als Götter verehren; sie sind nach Tertullian die Urheber der Orakel, um die Menschen zu äffen, und nach Clemens die Erfinder aller Zauberei. Hauptsächlich ist aber der bösen Geister Fürnehmen dahin gerichtet, die Menschen an Leib und Seele zu verderben, denn „daß der leidige Teufel von Erschaffung der Welt bis auf unsere gegenwärtige Zeit sich als ein Erb- und Erzfeind des ganzen menschlichen Geschlechts erwiesen, und selbigem an Seel und Leib auf allerhand Weis und Weg listiglich und grimmiglich nachgestellt habe, das haben nicht allein unsere ersten Stammeltern Adam und Eva, welche er durch listige Praktiken und heimtückische Beredung sammt allen ihren Nachkommen des schönen Paradieses verlustig gemachet, sondern auch der fromme Mann Hiob, welchen er an Hab und Gut, Kindern und Rindern, ja zuletzt an seinem ganzen Leibe und allen seinen Gliedmaßen mit schmerzlichen Zuständen grausam und erbärmlich angetastet nnd zugerichtet, mit ihrem größten Schaden erfahren. Und dieses ist nicht allein in den vorigen Zeiten geschehen, sondern es werden auch noch auf den heutigen Tag die Menschen, sowohl männlichen als weiblichen

Geschlechts, ohne Unterschied durch Verhängniß Gottes, entweder zur Prob ihres Glaubens oder zur Strafe ihrer Sünden von dem leidigen Teufel theils unmittelbar, theils durch seine leidigen Werkzeuge auf viel und mancherlei Weise versuchet, beschädiget, gequälet, geplagt, gemartert, auch viel derselben vor bestimmter Zeit elendiglich um die edle Gesundheit, ja gar um Leib und Leben gebracht, wie solches leider die tägliche Erfahrung bezeuget." (Dr. Gockel.) „Aus diesen und andern unzähligen Anzeigungen ist offenbar, daß die bösen Geister allenthalben fürhanden, und dasselbige alles, um uns Menschen zu beschädigen und zu verderben. Versuchen's mit uns auf allerlei Weise mit diesem so, mit einem andern anders, nachdem ein jeglicher geartet und gesinnet, und etwa zugeneigt ist zur Ehe, zu Reichthum, zur Rache, zur Unzucht, zur Völlerei, zu Zank und Hader und Balgen: oder nachdem eines Jeden Stand, Gelegenheit und Anliegen ist, als jung, alt, Mann, Weib, arm, verachtet, bekümmert, gleichmüthig. Auf dies alles haben die Teufel fleißig acht, merken's bald als scharfsinnige, gescheite, verschmitzte, alte geübte, erfahrene, arglistige Geister: richten die Versuchung und den Angriff darnach, wie sie einen jeden geartet und geschaffen finden." (Lercheimer.) „Und hat jede Sünd sein eigen Präfect oder Hauptmann mit seiner Rotte, der seine Sünd, dazu er verordnet und gesetzt, redlich treibt, dazu verhilft und verwaltet gleich als seine befohlene Provinz. Und daß auch die Teufel nicht für sich allein so in der Luft über uns herumfliegen, wie die lieben unschuldigen Vögelein, sondern über uns schweben, auf uns herabsehen und alle Gelegenheit suchen, nicht anders als ein Geyer und Hühnerfresser, uns zu erhaschen, zu erwürgen und zu ermorden, das kann der Teufel selbst nicht verschweigen." (Musculus.) „Hier verliert einer ein Auge, dort eine Hand, dieser fällt in's Feuer und verbrennt sich zu Tode, jener in's Wasser und ersäuft. Ein anderer steiget auf die Leiter und stürzet den Hals ab, ein andrer fällt auf ebner Erde und bricht ein Bein, ein andrer kommt vom Boden herab, daß er selbst nicht weiß, wie ihm geschehen ist, und was solcher unvorhergesehener Fälle mehr sind, deren sich denn täglich, wie man siehet, viel zutragen, das sind eitel Teufelswürf und Schläge, damit er immerdar nach uns sticht und wirft, nur daß er uns alles Unglück zufügen möge." (Luther.) Der Teufel verführt auch, daß er die Schätze der Erde verspricht und den Seinen mittheilt: aber der Teufel ist ein armer Teufel, er besitzt nichts, seine Gaben sind Täuschung, sie verschwinden und verwandeln sich. Aber

mit dem Erdenleben hat die Herrschaft des Teufels noch kein Ende, auch noch nach dem Tode ist es die Aufgabe der Teufel, die Verdammten in der Hölle zu quälen,

„Um zu verschärfen der Verdammten Qaal,
Entfliehn zum Abgrund hin die Höllengeister."

Der oberste der bösen Geister ist Satanas, Lucifer, Beelzebub, Belial, Leviathan, Sammael, der Teufel. Eigentlich körperlos, wie alle Geister, schafft er sich in seinem Verkehr mit den Menschen einen beliebigen Körper. Meist erscheint er in Thiergestalt und hat besonders dem Bocke sein Wohlwollen zugewendet, obschon er alle andern Bestien nicht verschmäht und bald als Schlange, bald als Drache, Hund, Kröte, oder in einer andern abentheuerlichen Thiergestalt seine Aufwartung macht. Einige der untergeordneten bösen Geister haben ihre besondere Kostüme. So erscheint Aziabel als kleines Kind, Marbuel als zehnjähriger Knabe, Baël mit drei Häuptern, dem einer Kröte, eines Menschen und einer Katze, Agares als alter betagter Mann, Barbas als Löwe, Sytry als Leopard mit Greiffenflügeln, Furfur als Hirsch, Salnar als Landsknecht mit einem Löwenkopf u. s. w. Schon in der alten Zeit zeigt der Teufel seinen Bocksfuß, da die Sehirim nach Jesaias bockgestaltige Ungeheuer, die nach 3. Mos. 17, 7 abgöttisch verehrt werden, den Satyrn der Griechen ähnlich, den Prototyp seiner Form bilden; aber erst im Mittelalter erhielt der „Leibhaftige" seine ganz bestimmte Gestalt.

IV. Der Mensch.

Der Mensch, der Schöpfung Meisterstück ist auch der höchste Zweck der Schöpfung. Seinetwegen ist die Welt erschaffen, nur für ihn leuchten Sonne, Mond und Sterne, um ihn dreht sich die ganze Geisterwelt.

Für sich vermag der Mensch aber gar nichts; er ist von dämonischen Gewalten abhängig, die von außen, ohne daß er es merkt, sein ganzes Thun und Treiben leiten. Er schwankt unaufhörlich zwischen Gott und dem Teufel, die sich um seine Seele streiten.

Die Teufel stehen dem Menschen näher als der im zehnten Himmel thronende Gott; sie sind immer um ihn und suchen ihn zu verführen und ihm zu schaden, wogegen die Engel ihn beschützen und bewahren, wenn er fromm und gottesfürchtig ist. „In Summa, es

ist allenthalben voller Teufel, die wollen gern schaden am Leib, am Gute, an der Seel mit Bitterkeit, Haß, Zorn, Hoffarth, Ketzerei und andern Zuschlägen. Daß es aber nit geschieht, da haben wir unserm lieben Gott darum zu danken, der durch sein Allmächtigkeit dem Teufel wehret, daß dennoch immerdar mehr Guts denn Schadens geschieht, daß mehr Friedens denn Krieg ist, daß mehr Frucht und Korn wächset denn durch Frost, Hagel und anderes verdirbt, daß mehr Häuser stehen bleiben, als abbrennen, daß wir Menschen mehr gesunde Glieder haben denn kranke. Greift der Teufel ein Aug, einen Fuß, einen Arm, ein Bein an, so ist der andere Leib gesund, also bleiben ihr allweg mehr in Sterbensläuften übrig, denn an der Pestilenz sterben." (Faustsage.)

Obschon der Mensch das höchste und letzte Glied der Schöpfung ist, so ist er doch nicht für die Erde geschaffen, all sein Sehnen ist in und nach dem Himmel, sein Erdendasein hat den einzigen Zweck für ihn, daß er büßend den Himmel sich verdiene. Zu diesem Ende hat auch Gott seinen eingebornen Sohn den Menschen geschickt, daß er den Teufel besiege und ihm zur Seligkeit verhelfe.

V. Die Inanimaten, Geister, Spektra.

Mit dem ansehnlichen Geisterheere der Engel und Teufel war der Volksglaube noch nicht zufrieden, waren doch alle Kräfte geistiger Natur, und es bedurfte für jede Kraft einen Geist. So belebten die Elementargeister die Elemente, und Erde, Wasser, Luft und Feuer waren voll eines geistigen Volkes, „das gleich den Geistern zu rechnen in aller Vermöglichkeit und Kunst, aber mit Fleisch und Blut begabt und deshalb sterblich, aber nicht körperlich von Adam her." (Paracelsus.) Diese Wesen sind wie die Menschen, sie essen und trinken wie sie, schlafen und wachen, reden und lachen, haben Tugenden und Laster, sind menschlich in Arbeit und Kleidung. Aber ihre Körper sind nichts Bleibendes, sondern zerfließen wie Schnee an der Sonne, auch können sie sie wechseln und den Menschen in verschiedener Gestalt erscheinen; sie können sich auch ihres Körpers entäußern und durch Felsen und Mauern gehen; eben so ist ihre Kleidung und Wohnung. „Sie sind menschlich bekleidet, aber nicht des Leibes, der da bleibet, sondern mit ihnen stirbt ihr Kleid, wie mit dem Vieh, mit ihnen wächst es auf, wie die Haut." (Paracelsus.) „Sie scheuen Gelehrte, Trunkene, grob freventlich, fechterisch Volk, sind gern bei der

Einfalt und Kindheit," stehen mit den Menschen in manchem Verkehr, ja vermischen sich mit denselben. Geistig stehen sie unter dem Menschen, es fehlen ihnen die höheren Geistesvermögen, deshalb die Bezeichnung: „Inanimaten," Unbeseelte. Trotzdem „wissen sie alle zukünftige Ding, gegenwärtiges Ding und die beschehenen, so nicht vorliegen, sondern verborgen sind, drinnen sie dem Menschen dienen und ihn erhalten, warnen, führen und dergleichen." (Paracelsus.) So sind diese Inanimaten Geschöpfe ganz eigner Art, und nach dem Zeugnisse des Rabbi Abraham im Buche Zevor Hammor unvollkommene Geschöpfe Gottes, da sie Gott von wegen des Sabbaths, der ihm auf den Hals kam, nicht fertig bringen konnte, weshalb sie auch den Sabbath scheuen und Sonnabends am unruhigsten sind. Unsterblichkeit erlangen sie nur durch die Vermischung mit den Menschen; auch ist die dadurch entstehende Descendenz menschlich, aber mit hohen Gaben versehen. Im Ganzen stehen die Elementargeister mehr mit den Teufeln in Verkehr, als mit Gott. Je mehr sich die Menschen vermehren, desto mehr nehmen die Geschlechter dieser Wesen ab, und schon Paracelsus schreibt: „Davon hat man vor alter Zeit sehr viel gefunden, gehört und gespürt an viel und mancherlei Orten, da es jetzt ganz öd und still von ihnen ist."

In der Erde wohnen die „Schrötlein", „Bergmännlein", „Wichtlichen", „Erdmännlein". Sie sind klein, oft nur von der Größe einer Ameise, eines Daumen, ein kleines graues Männchen von der Größe eines vierjährigen Kindes, und gleich als Bergleute mit einem Kittel, Schurzfell und dergleichen bekleidet, können dem Menschen aber auch groß, schön, in Anmuth und Ungestalt erscheinen. Sie wohnen in den Schluchten der Erde, in Bergen und Felsen, besonders da, wo Gold und Geldeswerth in der Erde angehäuft ist, hüten und verwalten alle Schätze in der Erde, Gold und Silber, Erze und Edelsteine, prägen selbst Geld und tragen die Schätze von einem Ort zum andern. Sie arbeiten besonders in den Vulkanen und schmieden dort Zauberwaffen, Kleinode, Becher und Ringe. Sie graben eigenthümliche Gänge in der Erde und führen Wohnungen auf, welche von Crystallen und Edelsteinen strotzen. Erfahren in allen Künsten, „soweit das Licht der Natur es vermag", sind sie dem Menschen oft freundlich, Warner, Wächter und Beschützer in großen Nöthen; sie helfen oft aus dem Gefängniß und wenden große Gefahr ab; oft sind sie aber auch tückisch und neidisch, schaden, wo sie nur können, theilen

Schätze aus, die sich in den Taschen der Begabten in allerhand Schmutz verwandeln. Besonders verkehren sie mit den Bergleuten. Man weiß gewiß, daß die Bergmännlein „den Inwohnern des Landes zur Hand gehen und viele Arbeit verrichten, insonderheit in den Ställen und Bergwerken, da sie Steine brechen und dann in die Eimer werfen, in denen man das Erz heraufbefördert, die Rollen einheben, die Seile darum legen und geschäftig thun, als wollten sie viel ausrichten. Sie lassen sich auch bisweilen sehen und zeigen sich den Bergleuten in angenommener Gestalt, lachen, verblenden sie und treiben allerhand Gespött mit ihnen, dadurch sie sie betrügen, rufen sie an einen Ort, und wenn sie hinkommen, so ist Niemand vorhanden, werfen ihnen etwas unter die Hand, und wenn sie wollen zugreifen, ist nichts mehr da und verschwindet," (Olaus Magnus) und Caspar Scotus (1660) sagt von ihnen: „Allezeit kommt es darauf an, daß dieser Art zweierlei seien, gute und böse, welche von den Arbeitsleuten gefürchtet und gescheuet, und die von ihnen gerne gesehen und für gute Vorboten geachtet werden." Derselbe Scot hält sie nicht für Elementargeister, sondern für böse Geister und meint, daß, wenn sie irgend einmal Gutes thäten, dies nur betrüglicher Weise, oder durch Gottes Zwang geschehe. Ihre Schätze bewahren sie sehr sorgsam und treten sie nur mit großem Widerstreben den Menschen ab. Zuweilen entführen sie auch wohl Menschen, wie den Dittrich von Bern, und es hat Niemand je gehört, wo er hingekommen. Ein solcher Geist war der wohlbekannte Rübezahl des schlesischen Gebirges und der Hutgin oder Hodeckin im Bisthum Hildesheim.

Eine andre Klasse dieser Geister sind die „Gütlein", „Gutholden", „Hütchen," „Hopfenhütchen", „Eisenhütchen", „Wichtlinge", „Heimchen", „Ludchen", „gutes Kind", „Welterben", „Heinzelmännchen", Hausgeister, welche sich in der Gegend des Heerdes aufhalten, auch in Scheuer und Stall wirthschaften. Nach Caspar Scotus geben diese Geister, wie er uns dies nach Del Rio und Miletius erzählt, wenn sie sich in einem Hause niederlassen wollen, es damit zu erkennen, daß sie einen Theil Holzspähne aufeinander legen und allerhand Mist von den Thieren in die Milcheimer werfen. Wenn der Hausherr dies vermerket und die Spähne und den Mist in der Milch bleiben läßt, auch davon trinket, so erscheint der Geist und bleibt allda wohnen. Diese Hausgeister helfen und fördern überall, sie stehlen das Getreide anderwärts und

führen es ihrem Hause zu, „und hat man sie gefunden, daß sie Schüsseln in der Küchen gewaschen, Holz und Wasser getragen, die Pferde gewartet haben, — und ist ein Wahn dabei gewesen, daß wo so ein Wichtlein sei, da sei eitel Glück und Gedeihen." Sie sitzen unter den Hochzeitgästen und unter den Gevattern, holen die Hebamme, hüten den Wein, helfen bei allen häuslichen und ländlichen Arbeiten, hängen auch wohl ihre Wäsche zum Trocknen auf, haben Nebelkappen und können sich unsichtbar machen. Dabei muß man ihnen nichts zu leide thun, sie nicht auslachen, jedes ihnen gethane Versprechen erfüllen, sie nicht vernachlässigen; denn hat man sie einmal als Diener angenommen, so muß man ihnen täglich ihr gutes Essen hinsetzen, vergißt man dies aber, so wird das Essen umgeschüttet, das Geschirr zerbrochen, man wird mit heißem Wasser verbrannt u. s. w. Und „dieweil sie aus etlichen heimlichen und uns unbekannten Anzeigungen künftige Dinge vorherwissen mögen, höret man sie unterweilen sich mit den Dingen bemühen, die man folgend wahrlich in die Hand nehmen muß." (Paracelsus.) Ueberall aber verschwinden sie mehr und mehr nach Einführung des Christenthums, wie die Sage geht, weil sie den Ton der Glocken nicht vertragen.

Ob die Hütleins wirklich in grader Linie von den Zwergen und Elfen der Asenlehre abstammen, lassen wir dahingestellt, wie finden keine Aehnlichkeit als die kleine Gestalt.

Meist im Wasser leben die Undinen, Elben, Nixen, Nymphen, Feen, doch besuchen sie auch das Land; sie sind größer als die „Schrötlein", sehr gesprächig in der Landessprache und meist von sehr schöner Gestalt.

„Indessen hört er ein Geräusch sich regen
Im nahen Fluß, er wendet sein Gesicht
Und sieht dort eine Welle sich bewegen,
Die wirbelnd stets sich in sich selber bricht,
Dann steigt ein blondes Haar dem Tag entgegen,
Dann kommt ein holder Mädchenkopf an's Licht,
Dann Hals und Busen und der andern Glieder
Holdsel'ge Form bis zu den Hüften nieder.
Wie träufelnd aus der Meerestiefen Hallen
Der Morgenstern sich hebt, wie rein und klar
Einst Venus stieg aus flüssigen Crystallen,
Als sie der Schaum des Oceans gebar;
So zeigt die Schöne sich dem Blick, so wallen
Die Tropfen Thau's herab vom goldnen Haar." Tasso.

Die „Undinen", „Wazzerholde", „Brunnenholde", „Meerminnen", „Meerweiber", „Seejungfern" wissen sich das Leben sehr angenehm zu machen; sie bewohnen im Wasser und auf dem Lande die herrlichsten Paläste und reizendsten Gärten und führen ein wollüstiges Leben, wozu ihnen, da sie in aller Zauberei wohl erfahren sind, alle Mittel zu Gebote stehen. Alle deutschen Flüsse, Rhein, Donau, Elbe, Weser haben ihre Nixe. Da bei ihnen der Weiber viel mehr sind als der Männer, die einen grünen Hut tragen, nackt gehen und nur mit Schilf bekleidet sind, und da sie durch das eheliche Band mit den Menschen selbst eine unsterbliche Seele erlangen, „so folgt daraus, daß sie um den Menschen buhlen, zu ihm sich fleißigen und heimlich machen, zu gleicher Weis als ein Heid buhlt um die Tauf, auf daß er sein Seel erlang; also stellen sie nach solcher Liebe gegen den Menschen auf, daß sie mit dem Menschen in demselbigen Bündniß seien." (Paracelsus.) So stellen sie den Männern auf alle Weise nach, leben mit ihnen auf der Erde, in der Erde oder im Wasser. Die deutsche, scandinavische und schottische Balladenpoesie ist voll solcher Liebesabentheuer der Nixen. Untreue ahnden sie schwer, meist mit dem Tode oder ewigem Gefängniß, und Ariost erzählt, wie eine Fee straft:

„Doch die sie durch die Flucht verlassen,
Verfolgt sie durch das Meer voll Rachbegier,
Und hält sie, sind sie irgend nur zu fassen,
In dieses Ungeheuers Bauche fest,
Den keiner lebend oder todt verläßt."

Gehen sie von ihrem Manne weg, so ist die Ehe doch nicht aufgelöst, und „der Mann sehe sich wohl für, daß er nicht ein ander Weib nehme, wo sie dann zurückkehrt und ihm den Tod zufüget, wie denn oft beschehen." Eine solche Nymphe war es, mit der sich der Herr von Stauffenberg vermählte; er hielt sie aber für eine Teufelin und verstieß sie, „darum sie ihm auf der zweiten Hochzeit das Wahrzeichen gab durch die Büne auf sein Tisch bei ihrem Schenkel, und also am dritten Tag war er tod." Eine andre Nymphe war die im Venusberge, bei der der Tannhäuser lange Jahre lebte, doch hat man von ihr, „seit der Dannhäuser und andere mehr sind drinnen gewesen, nichts mehr gehört", sagt Paracelsus. Auch die schöne Melusine, die alle Sonnabende ein Wurm geworden, war eine Nymphe, aber eine vom Teufel besessene. Noch kennt die Sage eine gar große Zahl

anderer Feen, die mit irdischen Männern verkehrten, und wir dürfen nur an die Armiden, Phalerinen, Vivianen, Morganen, Alcinen, Silvanellen erinnern, um auch der herrlichen Dichtungen zu gedenken, die sich an diese Namen knüpfen. Die Kinder der Nymphen sind mit hohen Zauberkräften begabt, und alle ordentlichen Zauberer hatten Feen zu Müttern, wie Virgil, Simon, Merlin, so wie das Geschlecht der Herzöge von Cleve und König Artus. Zuweilen raubten sie auch Kinder, wie Lancelot von der Viviane geraubt und erzogen wird, und Wigamur von einer Meerfrau erzogen ist. Feen entführen den schlafenden Renoart.

Der „Meermann“, der „Nix“ wird nicht so menschenfreundlich gedacht, als die Meerfrauen; er fordert sein Opfer, er zieht in das feuchte Grab hinab, er nimmt blutige Rache, und die Ertrunkenen zeigen als Folge seiner Gewaltthat blaue Flecke an ihren Körpern, und durch die Mährchen gehet ein Zug von Blutdurst. Wenn sich die Seejungfrauen beim Tanze verspätet haben, wenn die entführte Christin dem Nix ein Kind gebiert, wenn des Wassermanns Kind seinem Ruf zu spät gehorcht, sieht man einen Blutstrahl aus dem Wasser emporschießen zum Zeichen der verbrachten Unthat. Häufig begehren die Wasserleute menschliche Wehmütter, um die christlichen Frauen zu entbinden; sie holen sich Weiber in ihren unterseeischen Crystallpalast, aber wehe der Frau, die für ihre Dienstleistungen fordert, wehe der Frau, welcher die Wöchnerin nicht die Mittel angiebt, der Gewalt des tückischen Nix zu entrinnen.

Nach celtischen Sagen sind die Feen ein ganzes Volk mit monarchischer Verfassung; es herrscht ein König oder eine Königin in ihrem Reiche auf ziemlich unumschränkte Weise. Holdra ist Königin des Holdervolks, Berhta der Heimchen; im Königreiche der Feen herrscht Oberon, ein ungenannter Zwergkönig erscheint im Gedicht von Ecke und Laurin. Auch in den deutschen Volkssagen erscheinen Gübich und Heiling als Zwergkönige. Spiele und Feste der Elfen umfassen Alles, was die Imagination der Zeit nur Herrliches und Ritterliches auffinden konnte; Rosse, Falken und Hunde, schöner und begabter wie die menschlichen, zieren ihre Aufzüge, die köstlichsten Leckerbissen ihre Tafeln, die größten Edelsteine und Perlen Anzug und Paläste. Sie lieben Musik und Tanz, versammeln sich dazu auf Plätzen, wo sie im Mondschein ihre Elfentänze aufführen, aber erblickt sie das Auge eines Sehers, so verschwindet Alles, und die leichtfüßigen Elfen verwandeln

sich in ungestalte Zwerge und alte Mütterchen. Ihre Thätigkeit ist unaufhörlich, sie sind „das Volk, das nimmer ruht", aber ihr Thun ist fruchtlos, ein ruheloses aber nutzloses Treiben. Erwachsene kommen in die Gewalt der Elfen, wenn sie auf einem Berge schlafen, in dessen Bereich der Feenhof sich aufhielt. Glücklich solcher Eindringling, wenn ihn die Feen nach einer entfernten Stadt durch die Luft führen und seine Mütze am Kirchthurm aufhängen, daß er den Rückweg finde; oft muß er viele Jahre bei ihnen bleiben. Die Fee Mab und die Titania, die Dwergar der scandinavischen Mythologie und die Ricnive der Goth-Celten vermengen sich in dem Volksglauben. Die schottischen Elfen tragen zierliche Silberschuh, einen grünen Mantel mit Blumen; sie haben Köcher aus Natternbalg, einen Bogen aus den Rippen eines Mannes, der da begraben ist, wo dreier Herren Länder zusammenkommen; mit ihren Pfeilen aus Schilf mit Spitzen von Feuersteinen machen sie unsichtbare Wunden, die nur gescheite Leute heilen können.

Die „Waldleut", „Sylvesters", „Sylphen" sind den Menschen am ähnlichsten; sie leben auf der Erde und athmen unsre Luft; im Feuer verbrennen sie, im Wasser ertrinken sie; sie sind meist größer als die Menschen, leben in Wäldern, sind meist scheu und sprechen nicht. Unter ihnen giebt's mehr Männer als Frauen, und ihre schönen Mädchen mit dem langen Haar, die „Moosfräulein" werden selten gesehen. Die Sylphen stellen den Menschenweibern nach. „Solche Sylvanes habe ich in etlicher Hexen Urgicht und Aussag selbs gefunden, daß wenn etwa freche oder angefechte Weiber sind durch das Gehölze zogen oder neben den Bäumen hingangen, ihnen der Sylvanus in Mannsgestalt ist erschienen, sie zu seinem Werk überredet, ihnen viel verheißen" u. s. w. (Widmann.) Wo sich aber ein Menschenweib von ihnen verführen läßt, da wird es siech, räudig und schäbig, daß ihr Niemand helfen kann. Solche wilde Weiber und wilde Männer kennt die altnordische Mythologie, und die deutsche führte sie später bei sich ein. Im Wolfdietrich wird ein solcher wilder Mann „Weltlurdar", im Laurin „Weltmann" genannt; in den deutschen Mährchen kommen sie als „wilde Leute, Waldleute, Holzleute, Moosleute" vor. Auch die Moosleute sind unzufrieden mit dem Weltlauf und klagen über die Zeit, da die Menschen die Klöße in den Topf und das Brot in den Ofen zählen, oder seit sie das Brot pipen und Kümmel hinein backen; daher geben sie die Lehre:

„schäl keinen Baum,
erzähl keinen Traum,
pip kein Brot
so hilft dir Gott aus aller Noth,"

und ein Waldweibchen, die vom Kümmelbrote gekostet, entlief in den Wald laut schreiend:

„sie haben mir gebacken Kümmelbrot,
das bringt diesem Hause große Noth!"

Die „Salamander" oder „Feuerleut" sind lang, schmal und dürr; sie haben keine Sprache, sind aber behend und schnell. Mit den Menschen lassen sie sich nicht ein und verbinden sich nicht mit ihnen, sind ihnen aber dienstbar. Sie leben im Feuer und erscheinen feurig und sind da zu finden, wo man sagt, es gehe ein „feuriger Mann" oder eine „feurige Seel" um. Auch die Irrlichter auf Wiesen und Aeckern sind Salamander, sowie dieselben auch in den Vulkanen arbeiten. Nur wenn der Teufel in die „Feuerleut" fährt, kommen sie in Umgang mit den Menschen, besonders mit alten Hexen.

Hieher gehören auch die „weißen Weiber" und „Irrwische", von denen Schott schreibt: „Del Rio sagt, daß eine gewisse Art von Gespenst ist, welches in den Büschen und Wiesen, gleichwie Jungfrauen weiß gekleidet erscheinet, bisweilen auch in den Ställen mit brennenden Wachslichtern, davon die Mähnen der Pferde betröpfelt werden, welche von ihnen gekämmt und geflochten werden. Man nennt sie auch Sibyllen und Nachtjungfrauen, und sagt, daß Haband als Königin über sie gebiete." „Das Volk glaubet, daß diese Erscheinungen glücklich sind." Solches aber wird bei diesen Lehrern (Del Rio, Scotus) als ein alt Weibergeschwätz verworfen und dennoch die Sache selber als wahrhaftig, oder wenigstens, daß es geschehen könne, erkannt. Und wird von Scotus aus Cornelio von Kempen erzählt, „daß zur Zeit des Kaisers Lotharu (836) viel von diesen weißen Weibern in Friedland gewesen, die sich in einer Höhle oben auf einem Hügel aufhielten und die Hirten des Nachts von den Heerden, und die Kinder aus der Wiege holten und sie in ihre Höhlen schleppten (Becker Bezauberte Welt 1693).

Außerdem ist die Luft erfüllt mit „Lemuren", und im Himmel wirken die „Pennaten" als Wettermacher, denn „wie käme es denn, daß die Blitze treffen, so sicher wie gezielt, und mehrere oft an ein und denselben Ort, wenn nicht solche Creaturen im Firmament wären, die da Wissenschaft haben wie ein Geist." Diese Pennates

superi sind es auch, die „die Steine, Blut, Frösche, Schwefel fabriciren, die vom Himmel fallen und viele meteorische Dinge mehr.“ (Paracelsus.)

Das Geschlecht der Elben und Zwerge, von brauner Farbe mit übel gebautem Leib, einem Höcker und in grober Tracht, welche oft zusammengestellt und vermengt werden, ist theils von den Menschen abhängig und steht auf einer weit niedern Stufe als sie, theils überwiegt es das Menschengeschlecht an Kräften. Das giebt ein gespanntes und feindseliges Verhältniß, während andrerseits oft eine Hinneigung zu den Menschen hervortritt. Aber die Elben klagen über menschliche Treulosigkeit, sie ziehen sich von den Menschen zurück und machen den Eindruck eines unterdrückten und bedrängten Völkchens, was im Begriff steht, den Eindringlingen in ihr Reich zu weichen; sie necken, schaden, sie sind diebisch, sie schießen Pfeile herab aus der Luft, ihre Berührung, ihr Blick, ihre Anhauchung bringt Krankheit und Tod.

Riesen und Zwerge sind Monstra von den Sylphen und Pygmäen, mit großer Kraft und Gewalt begabt. Solcher Art waren Bern, Sigenot, Kuperan, Grimme, Ecke, Fasolt, Ebenrot, Hildebrand und Dietrich, die Zwerge Laurin, Eggerich und Alberich, Vitr und Litr, Fili und Kali, Fiabar und Gabaar, Skirvir und Virvir, Anar und Onar u. s. w. Wo Zwerge in Sagen und Mährchen einzeln neben den Menschen auftreten, sind sie kluge Rathgeber und hilfreich, leicht aber erzürnt und beleidigt, wie Elberich und Oberon; sie haben die Gabe der Weissagung, wie Andveri und Gripir in der Edda und Zwerg Eugel, der dem Sigfried wahrsagt, rauben sich Jungfrauen, wie Laurin die schöne Similt, Galdamar eines Königs Tochter. Die Riesen sind dagegen dumme, plumpe, unbeholfene Naturen, oft ungestaltet, oft schön, den Menschen und den Göttern bald freundlich, bald feindlich; sie vermählen sich mit den Göttern und streben nach Asinnen. Andre Male stellen sie sich den Göttern gegenüber, und werden von ihnen, wie die himmelstürmenden Titanen, in die Hölle gestürzt. Die Helden haben Kämpfe mit den Riesen, in denen sie bald siegen, bald unterliegen. Die Kämpfe, die Thor siegreich mit Hrungnir, Hymir, Thrymr, Geirrödr besteht, setzen Alof, Dietrich und andre Helden fort. Sigenot, Ecke und Fasolt unterliegen dem Dietrich, dagegen stehen die Riesen Wittich und Heime ihm zur Seite, wie die Könige Niblunc und Schilbunc zwölf starke Riesen zu überwinden haben. In den Mährchen erscheinen die Riesen menschenfressend, wie Polyphem. Riesen

und Zwerge pflanzen sich nicht fort, und ihr Geschlecht stirbt aus. Wo sie erscheinen, zeigen sie ein großes Uebel an, die Riesen Zerstörung des Landes, die Zwerge Armuth im Volke. Der Drache ist ein Monstrum der Salamander; Sirenen, Meerweibchen und Mönche sind Monstra der Undinen; auch ihr Erscheinen ist von übler Vorbedeutung, und zeigt Sectirerei und Parteiung im Volke an.

Außer diesen Geistern schwärmen noch die Seelen derer herum, die „übel abgestorben" sind, die sich entleibt haben, die sich dem Teufel ergeben haben, und nun „umgehen" und dem Teufel dienen müssen bis auf den jüngsten Tag, oder die ein Verbrechen begangen oder einen Schatz vergraben haben, die ihn hüten müssen, bis er gehoben wird. Der Körper ruht nach dem Glauben der Zeit in der Erde, aber die Seele, des Geistes Körper, schwebt als Schatten in der Luft, als „Evestrum".

Außerdem schaffen nun noch Zauberer und Hexen eine Menge leere Gesichte, Gespenster, Spektra und mancherlei Getöne mit klopfen, schlagen, werfen, hammern, toben und fallen.

Mit alledem war man noch nicht zufrieden, auch die Hölle mußte noch mit einer Menge scheußlicher Gebilde angefüllt werden, welche, griechischer Mythologie entlehnt, dazu geeignet schienen, den Aufenthalt noch teuflischer zu machen.

„Unsaubere Harpy'n erscheinen dir
Centauren, Sphinx', erblichene Gorgonen,
Viel Scyllen bellen dort voll Raubbegier,
Es pfeifen, zischen Hydern und Pythonen,
Chimären speien dunkle Funken hier,
Dort grause Polypheme mit Gorgonen
Vermengt, verwirrt der Formen vielerlei
In Ungeheuren nie gesehn und neu."

Tasso.

Es ist schwer, Licht in dieses Chaos zu bringen. Bedenken wir aber, wie schon die Philosophenschulen des Plato, Pythagoras, Xenocrates, Chrysippus, Posidonius den Dämonenglauben cultivirten, der, in den orphischen und eleusinischen Mysterien vollkommen ausgebildet, das ganze Volk durchdrang, und wie schon in den orphischen Oden man die Körper der Dämonen aus Feuer, Luft, Erde und Wasser gebildet sein läßt: so sehen wir, daß die Dämonen eben nur die geistigen Gewalten der Elemente selbst sind. Der Glaube an ein auch auf der Erde wirkendes Geisterreich findet sich bei allen Völkern, bei

ungebildeten wie cultivirten, so lange als ihre Einsicht in das Wirken der Natur nicht ausreicht, dasselbe aus physischen Kräften zu erklären, und um so abgeschmackter, je niedriger die Stufe der Culturentwickelung ist. So verschieden deshalb auch der indische, persische, thracische, phrygische, chaldäische, egyptische, griechisch-römische, alexandrinische, judäisch-christliche Dämonenglaube, der Geisterglaube der Wilden Nordamerika's, der Völker Nordasiens und der Bewohner der Südseeinseln auch sein mag: es liegt ihm doch eine und dieselbe Ursache zu Grunde, das Unergründliche in der Natur, das Streben, demselben eine Ursache unterzuschieben und die Nothwendigkeit, eine Vermittelung zwischen den Göttern und den Menschen herzustellen.

Auch die deutsche Sagenwelt ist dieser Quelle entsprungen. Da ist rein Mythisches neben der in das Mährchen transponirten Mythe, da sind Sagen an einen Volksstamm geheftet, zwar oft nur lokale, aber die ursprüngliche Idee ist häufig verloren gegangen, und nur ein schwer lösbares Räthsel zurückgeblieben. Die Kirche hatte zwar alle Geister in Engel und Teufel verwandelt, aber im Volksglauben blieben die alten Götter noch haften, und während die Engel den Himmel versorgten, ließ man Riesen und Zwerge, Feen und Kobolde ihren segnenden und zerstörenden Einfluß auf der Erde ruhig forttreiben. Vertrieb auch die fortschreitende Cultur die Elementargeister aus der Erde und dem Wasser: im Mährchen lebten sie fort; im Glauben erhielten sie sich. So mengt sich Christliches und Heidnisches; und manche Sage, die man an einem Orte von Wuotan erzählt, erzählt man am andern Orte von Christus und Maria, am dritten vom Teufel.

In den Riesen personificirte man die rohen ungebändigten Naturmächte, in den Zwergen die in der Stille wirkenden elementaren Naturkräfte. Sturm und Winter, tosende Meeresbrandung und das Erstarren des Wassers im Eise, die ungeheuern Bergmassen und rauhen Felsen, das sind Wirkungen der Riesen, und da das Wirken jener Naturmächte meist verderblich ist, so gehen die Riesensagen in die Teufelssagen über. Zwar bilden die maßlosen Naturkräfte die Grundlage der Weltschöpfung, und deshalb gehen in allen Kosmogonieen die Riesen den Göttern voran, und da die Götter die Weltordnung bestimmen, so gerathen sie in den nothwendigen Kampf mit den Riesen, die in demselben erliegen; aber diese Naturkräfte wirken oft auch zerstörend und hemmend, und das ganze Riesengeschlecht gilt für böse und tückisch. Jedoch ist es nicht so verderblich, wie es den Anschein

hat; die Riesen sind ungeschickt, und ihr Werk wird als ein zweckloses und unbrauchbares, oder als ein nichtiges und verfehltes aufgefaßt. Sie streben den Göttern nach, die sie nie erreichen, und hat man ein Pfand von ihnen, oder hat man sie bezwungen, so werden sie dienstbar.

Wie die Riesen die ungebändigten Naturkräfte repräsentiren, so die Zwerge das wohlthätige Walten der Elemente. Ihr Wirken ist ein stilles, schweigendes, segensreiches, deshalb haben sie die Tarnkappe der Unsichtbarkeit; sie sind die Schöpfer und Hüter der Metalle, die unterirdischen Schmiede, die für die Götter wirkenden Arbeiter; sie schmiedeten Odins Speer, Thors Hammer, Frija Schiff; sie wirken segensreich im Felde als Hüter des Getreides, segensreich im Hause; ihr Leben ist an die bestehende Weltordnung geknüpft, und wenn die Götterdämmerung herannahet, hört ihre Thätigkeit nothwendig auf. Eben so leicht wird man aus den Feensagen die Eigenschaften des Wasserelementes herauslesen.

In der Volkssage sind die ursprünglichen mythischen Ideen verloren gegangen, nur die kalte Schale ist zurückgeblieben, aufgeputzt mit modernem Flitter; kaum ist aus der Sage noch der alte ursprüngliche Kern herauszufinden.

Das Charakteristische des christlichen Geisterglaubens, wie es im Mittelalter sich in höchster Blüthe entfaltete, ist jene Weltanschauung, die das Geistige vollkommen von dem Körperlichen trennt, jenem die alleinige Berechtigung zugesteht, die Materie als etwas Untergeordnetes, als das Hemmende und Nichtige, ja als das Böse und Diabolische selbst ansieht, und die wahre Wesenheit aller Dinge nur in einem unbekannten Geisterreiche sucht. Dieses Reich, Gott mit seinen Engeln im Himmel, bildet ein in sich geschlossenes-Ganze, welches mit der Erde und ihren Teufeln im Gegensatze steht. Aber das ganze Geisterreich gehorcht andern Gesetzen als die Natur, über die es gebietet und deren Gesetze es beherrscht, die es beliebig abändert und aufhebt, und das um so umfangreicher, je höher die Stufe ist, die der Geist einnimmt. So sind die Kräfte der Natur keine nothwendigen, in der Materie selbst liegenden; sie sind in jedem Augenblicke durch Engels- und Teufelswirken abzuändern und aufzuheben. Die Welt ist nicht geworden, sie ist fertig geschaffen, sie ist ein sichtbarer Hauch Gottes, der augenblicklich verschwindet, wenn nicht weiter fortgehaucht wird.

Zeit und Raum, Materie und Licht, rotirende Bewegung und Leben sind eigentlich nicht; sie sind nur Folge des Sündenfalles; sie existiren nur in unserer beschränkten Anschauungsweise. So giebt es keine in der Welt bestehende gesetzliche Ordnung; die Erhaltung der Welt ist ein fortgesetztes göttliches Schaffen; einen Eigenbestand des Cosmos, ein Erhalten durch die in ihm waltende Gesetzmäßigkeit kennt die christlich-mittelalterliche Anschauungsweise gar nicht, und wie die Welt, so ist auch alle Creatur selbstlos. Es hat deshalb für den Glauben des Mittelalters nichts Anstößiges, daß der Schöpfer und Erhalter des Weltalls, der persönliche, außerhalb der Welt im Empyreum residirende Gott, die von ihm selber gegebenen Gesetze willkürlich abändert, in jedem Augenblicke Wunder verrichtet und somit sein eigener Widerspruch wird; denn der die Gesetze gegeben, kann sie auch aufheben. Es hat für den Glauben nichts Anstößiges, daß der Teufel ebenfalls in der Natur willkürlich schaltet, denn Engel und Teufel sind ja mit göttlicher Kraft ausgerüstet, und es geschieht weder in der Natur noch im Menschengeiste etwas, wo nicht ein Engel oder ein Teufel im Hintergrunde die Fäden führet. Diese vollendete Trennung der Materie von der Kraft, des Körperlichen von dem Geistigen, des Irdischen von dem Himmlischen, Gottes von der Welt, kurz dieser vollendete Spiritualismus ist der Grundgedanke im Mittelalter. Glauben und Leben, Wissenschaft und Kunst, Kirche und Staat waren davon abhängig, und die Kämpfe zwischen Kaiser und Papst, zwischen weltlicher und Gottesherrschaft der Ausdruck davon. Die Illusion eines unversöhnlichen Gegensatzes zwischen Geist und Materie trieb ihre traurigen Früchte, und neben der Romantik und mit ihr entwickelte sich ein diesem Glauben consequent anschließendes Gebäude des Aberglaubens, welches im Heidenthume wurzelnd, von der Kirche groß gezogen, im Mittelalter seine höchste Vollendung und größte Ausbreitung erlangte. Wie das Gottesbewußtsein eines Volkes ihm seine Stellung in der geschichtlichen Entwickelung anweiset, wie jede höhere Gottesanschauung, einem höheren Culturzustande entsprossen, auch wieder eine vollendetere menschliche Entwickelung in ihrem Gefolge hat: so wurde auch jene spiritualistische Weltanschauung die Quelle der ganzen Volksentwickelung, seines Glaubens und seines Aberglaubens.

Zweites Buch.

Verhältniß der Geisterwelt zur Körperwelt.

> Nichts Körperliches besitzt eine Kraft, außer, indem sie ein Werkzeug des ihm inwohnenden Geistes ist; denn alles blos Körperliche ist auch blos passiv.
>
> Wenn der mit der Beschaffenheit eines Körpers verbundene Geist einem andern Körper mitgetheilt wird, so entsteht wegen des Hin- und Herströmens der Geister zum eigenen Körper eine Mitleidenschaft.
>
> Wer den verschwindenden Geist auffangen, und ihn demjenigen Körper, aus dem er gekommen, oder auch einem andern von derselben Art appliciren kann, der wird Wunderbares verrichten.
>
> Maxwell's Aphorismen.

I. Die Geisterwelt und der Mensch.

Da in dem Glauben der Zeit Geist und Körper nicht in ihrer Wesenheit vereint, sondern nur zufällig mit einander verbunden sind; so kann auch der Geist ohne Körper oder mit jedem beliebigen andern Körper existiren.

Der Geist Gottes bemächtiget sich der Körper der Menschen und macht sie zu Propheten und Heiligen. Aber selbst in jedem Menschen, der sich nicht ganz von Gott lossagt, wirkt der Geist Gottes und lenket die Gedanken des Menschen. Meist geschieht dies jedoch nicht unmittelbar, sondern es bedarf eines Mittlers, da der irdische Mensch mit dem im zehnten Himmel persönlich thronenden Gotte nicht in direkte Verbindung treten kann. Während im Anfange des Christenthums Christus der einzige Mittler ist, genügt derselbe der spätern

Zeit, als die Vorstellung von der Einheit des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes allgemein wird, nicht mehr, und Maria und die Heiligen treten als neue Mittelspersonen zwischen dem gerechten Gott und dem sündigen Geschlecht der Menschen auf. Insbesondere aber ist es Maria, die in ihrer doppelten Eigenschaft als Braut und Mutter auf Gott und Christus wirkt. Nichts ist ihr zu schwer; sie schafft Alles, was im Himmel und auf Erden möglich und unmöglich ist; ja man konnte ohne Gefahr Gott entsagen und sich dem Teufel verschreiben, wenn man nur die heilige Jungfrau nicht verleugnet hatte. Durch ihre Fürbitte wird sie die große Mittlerin zwischen Gott und den Menschen, und wenn Christus ja Miene macht, ihren häufigen Fürbitten Einhalt zu thun, mit denen sie die Hölle entvölkert und den Teufeln Schaden thut: da verweiset sie ihn auf seine eigene Lehre, daß man Vater und Mutter ehren müsse. Ja als Christus im J. 1216 die Weltkugel ihrer sündigen Bewohner halber zerschmettern will, da thut sie dem gewaltigen Arme des Rächers Einhalt. Maria aber ist es auch, die die Gedanken Gottes den Menschen in's Herz trägt, ihnen erscheint, sie überredet, ihnen hilft, sie beschützt und beschirmt, die Thätigkeit der himmlischen Heerschaaren übernimmt. Da ist es nicht mehr der Trieb der Natur, nicht mehr die Nöthigung der äußern Verhältnisse, nicht mehr die Ueberfülle der eigenen Kräfte, welche zur That drängt, wie im heroischen Zeitalter: es ist die innere Stimme, der Ruf von Gott, der von außen treibende Geist. Aus dem heiligen Geiste handeln „zuerst die Apostel des Herrn, die theuern Märtyrer," aus dem heiligen Geiste handelt Karl der Große, und in Hartmanns „Glauben" ist jede Legende als ein Beispiel der Wirkungen des heil. Geistes erzählt. Der heilige Geist wird der Wunderthäter, und die Legenden vom heiligen Sylvester, Faustinian, Pantaleon, Alexius, Georg, Turpin, Sixtus, Felicissimus, Laurentius und Hippolyt, und der heiligen Crescentia, Martinia, Helena, Veronica sind voll von Scenen, „in denen der Natur und ihren heiligsten Gesetzen Hohn gesprochen wird zu Gunsten eines andern Gesetzes, das nirgends, auch in keiner Offenbarung, geschrieben steht." So wird die ganze Marien- und Heiligenlegende eine Paraphrase der allmächtigen Einwirkung eines außerweltlichen Gottes auf die Seelen der Menschen. Diese Allmacht beruht aber nicht in dem Leiten und Beherrschen der Naturgesetze, sondern im Gegentheil in dem Aufheben derselben, da ja die Gesetze der Materie den Gesetzen

des Geistes entgegengesetzt und feindlich erscheinen. Da Gott aber alle Seelen erschaffen, so wirkt er auch in allen und auf alle, und da die Sünde, als Abfall von Gott, jene direkte Einwirkung des göttlichen Geistes aufhebt: so bedarf es der Versöhnung, der Vermittelung, um die in partikulärem Egoismus abgefallene Menschenseele wieder zu Gott zurück und Gott dem Menschen wieder zuzuführen. Die Sakramente sind die Mittel zu der zu unterhaltenden Gemeinschaft mit dem göttlichen Geiste, „die physikalischen Organe des lebendigen Gottes."

Was Gott möglich ist, das ist auch dem Teufel möglich; auch er beherrscht die Gedanken der Menschen. „Wie denn, daß der Mensch eine verderbte Natur in ihm selber hat, so neidig, häßig, hoffärtig, geizig und zu allen andern Lüsten des Fleisches und der Sünden geneigt. Dies alles weiß der Teufel, stehet fleißig zu und freuet sich, wenn es im Menschen hervorquellet, wächset und zunimmt, bis er damit endlich kommt auf den höchsten Grad. Wenn er dann befindet, daß ihm der Mensch dienstlich und ein geschickt Instrument zu aller Bosheit sein kann, so giebt er ihm auch ein: Haß, Hoffahrt, Geiz, zauberische Werke nach Art und Gelegenheit der Personen und natürlichen Zuneigungen und Gewohnheiten, bis ihm gelinget und den Spieß in die Hand erwischet." (Faustsage.) Sobald ein Kind geboren wird, bemächtigte sich der Teufel des Kindes, ja es gehörte bis zur Taufe gar dem Teufel selbst zu, der besonders in der Stunde der Geburt eine große Gewalt ausübte, und von Anbeginn wußte, was aus dem Kinde werden würde. „Sobald die Zeichen günstig lauten, stellen sie dem Kinde nach, um es zu verführen, denn sie wissen, was dem Menschen im Herzen liegt, sehen's ihm auswendig an nach der Physiognomie und Chiromantie und sehen's an des Himmels Lauf. Des Fleisches Natur läßt der Teufel zunehmen, er reizet zu Neid, Haß, Untreue, Lüsten und Rache, und hat er endlich die Sucht erzeugt, den Nebenmenschen zu schaden, so bringt er dem Menschen die Mittel dazu im Schlafe bei, und der Traum ist so deutlich, daß einer darnach Doctor der Zauberei werden könnte. So nun aber der Mensch diesem nachtrachtet, so ist der Teufel bei der Hand und führt Alles, was der Mensch für Zauberkunst hält, zum Ziele, und der Mensch ist sein, ehe er noch daran denkt." (Paracelsus.)

Aber auch gegen den Willen des Menschen hält der Teufel seinen Einzug in den Menschenleib und macht ihn „besessen". Da schwindet die Kraft des eigenen Geistes, denn das „Besessensein" ist

nicht das geistige Durchdringen des Geistes vom Geiste im Denken, es ist die Besitznahme eines Körpers vom fremden Geiste, der nun durch seinen Mund redet, durch seine Glieder handelt, und die eigene Seele an ihrem Wirken verhindert. Aber nicht nur in die Leiber der Menschen ziehet der Teufel ein, er fähret in Gebäude und rumoret darin, weit toller, als wenn nur ein Geist in ihnen „umgehet"; er bemächtigt sich der Elementargeister und macht sie besessen, er fährt in die Bäume und „biegt und verkrümmt sie, als wollt er sie umwerfen, so doch kein Wind ist." Aber auch die Elementargeister nehmen Besitz von den Bäumen, und „wenn in einen solchen Baum gehauen wird, so fließt Blut heraus," wie uns viele deutsche und bretagnische Volkslieder bezeugen. Das aber Alles noch nicht genug! Denn der bloße Blick einer Hexe kann den Teufel auch in den Leib eines andern Menschen bannen.

Nicht Himmel und Hölle allein bemächtigen sich aber des Menschen auf eine direkte Weise; durch die jedem Menschen beigegebenen Dämonen oder Genien, die Spiritus familiares, tritt er in einen fortdauernden Verkehr mit der Ober- und Unterwelt. Griechen und Römer, Heiden und Christen glauben gleichermaßen an die Schutzgeister, die den Menschen stets umgeben, seine Gedanken beherrschen, Gefahren von ihm abwenden, ihn im Traum und im Wachen warnen und die Zukunft verrathen. Ja, nach Agrippa hat jeder Mensch einen dreifachen Schutzgeist: einen heiligen, einen von der Zeugung und einen dritten von der Lebensart, die sich der Mensch erwählt. Der erste wird von Gott gegeben; er ist über die Natur, giebt uns die guten Gedanken ein und erleuchtet uns, obschon wir nicht immer auf ihn achten. Wenn wir aber gereinigt sind und in einer stillen Gemüthsruhe leben, alsdann wird er von uns empfunden, dann redet er gleichsam mit uns, und da er vorher nur im Schweigen zugegen war, läßt er nunmehr seine Stimme hören und arbeitet continuirlich, uns zu einer heiligen Vollkommenheit zu bringen. Durch Beistand dieses Genii kann man die Widerwärtigkeit des Schicksals vermeiden; denn so wie wir denselben durch Aufrichtigkeit und Heiligkeit des Lebens andächtig beobachten, so sind die Platoniker der Meinung, daß er uns wunderbare Hülfe leiste, so durch Träume und Zeichen, um das Böse abzuwenden und das Gute zu bestättigen. Der Genius der Genitur kommt auf uns von der Beschaffenheit der Welt und der Stellung der Gestirne, welche bei unserer

Zeugung thätig ist. Dieser ist der Erhalter und Beschirmer des Lebens; er trägt Sorge für den Leib und stehet dem Menschen bei, dasjenige Amt, wozu ihn der Himmel bei der Geburt bestimmt, zu verrichten. Der Dämon der Lebensart wird von den Sternen abgeordnet, welchen die Lebensart unterworfen ist. Wenn demnach die Lebensart mit unserer Natur übereinkommt, so erlangen wir einen Dämon, der uns gleich ist, und weil er mit unserm Genio übereinstimmt, so wird unser Leben ruhiger, vergnügter und glücklicher gemacht; ergreifen wir aber einen Stand, der unserm Genio zuwider ist, so wird unser Leben mühselig, und wir gerathen in innern Zwiespalt." Wie jedem Menschen ein guter Dämon beigegeben ist, so begleitet ihn auch ein böser durchs Leben; der gute verwandelt uns durch die guten Werke, die ihm gleichförmig sind, in Engel, der böse Dämon bemüht sich ebenfalls, uns durch böse Werke an sich zu ziehen. Denn, wie Hermes sagt, wenn ein Dämon in eine menschliche Seele fließet, so streuet er Samen von seiner eignen Natur hinein. Wenn eine solche mit dämonischem Samen erfüllte Seele in Aufregung gebracht wird, so bringet sie wunderbare Dinge hervor, die nur Dämonen ins Werk setzen können.

So ist im Menschenkörper die Seele ein gar loser Gesell, der, von allem außer ihm stehenden Geistigen abhängig, bald hierhin, bald dorthin geworfen, nur zur Miethe wohnt und im eigenen Körper nicht recht heimisch wird. So geräth die Seele mit dem Körper in Zwiespalt, und die an den Namen des heiligen Philibert geknüpfte Sage vom Streite des Leibes und der Seele findet ihre Begründung.

Auch die Sagen, in denen man die Seele von dem daliegenden Körper sich trennen sah, wo sie in der Gestalt eines sichtbaren Thieres aus dem Munde entwich, knüpfen sich hier an. In einer derselben sieht man die Seele als rothe Maus aus einer schlafenden Magd herauslaufen. Einer dreht sie zum Scherz um, die wiederkehrende Seele findet sich nicht mehr zurecht, und die Arme bleibt zu Aller Schreck todt. In einer andern Sage ist König Gunthram auf dem Schooße seines Dieners eingeschlafen, da geht aus seinem Munde ein Thierlein wie eine Schlange an den Bach, den es nicht überschreiten kann; der legt sein Schwert über den Bach, und das Thierlein läuft hinüber und kehrt wieder zurück. Gunthram hatte geträumt, über eine eiserne Brücke gegangen zu sein. Die Seele verläßt den Körper in Gestalt einer Mücke oder eines Schmetterlings, der noch eine Zeit lang über dem todten Kinde schwebt. Hier findet der Gebrauch, bei einem

Sterbenden die Fenster zu öffnen, damit die Seele frei entweichen könne, seinen Anhaltepunkt. Hauptsächlich ist es aber auch der so allgemein verbreitete Glaube an die Seelenwanderung, die Metempsychose des Pythagoras, und die Lehre der Kabbala von der dreifachen Wiederkehr der Seele, welche nur bei der Annahme vollkommenen Fürsichbestehens des Leibes und der Seele denkbar wird. Nach der Kabbala kehrte die Seele Adams in David und im Messias wieder. So wie die Seele sich aber von dem lebenden Körper trennen kann, so kann sie sich auch mit dem todten wieder aufs neue verbinden, und die Todtenerweckung findet hier ihren Anknüpfungspunkt.

Jeder Geist ist an und für sich körperlos, kann sich aber beliebig mit jedem Körper verbinden. Engel und Teufel können deshalb, obschon sie eigentlich keine Körper haben, doch jede beliebige Gestalt annehmen. „Es ist auch gewiß, sagt Jodocus Hocker, und bezeugen's die Exempel, nicht allein von den Engeln, sondern auch von den Teufeln, daß sie bisweilen durch Gottes Verhängniß leibliche Gestalt oder Leiber an sich genommen haben, und dazu nicht phantastische oder erdichtete, wie Etliche meinen, sondern sichtliche und greifliche, und die zu leiblichen Werken sind bequem gewesen."

„Engel leben ganz Herz, ganz Haupt, ganz Ohr und ganz Auge
Und ganz Sinn und Verstand; sie nehmen nach ihrem Gefallen
Glieder und Farb' und Gestalt, verschieden verdickt und verdünnt an."

Milton.

Wie die guten Engel, so auch die bösen. Ist ihre Gestalt auch meist ihrem bösen Sinn entsprechend; so hält sie doch nichts ab, auch in verklärter Gestalt zu erscheinen, und Luther meint, der Teufel könne sich auch wohl in Christi Person vorstellen. Auch mit den Körpern der Verstorbenen und Lebenden kann sich der Teufel beleiben. In der Regel macht er aber eine gewisse Mode mit.

In dem Processe gegen die Templer (1310) figurirt der Teufel in der Gestalt eines großen Katers, dagegen in dem Processe gegen die Stedinger (1230) in einer sehr eigenthümlichen Form, als Kröte, Kater, blasser Mann*).

---

*) In der Bulle Gregor IX. heißt es: „Wenn die Stedinger einen Neophyten aufnehmen, und dieser zuerst in die Versammlung der Frevler eintritt, so erscheint ihm eine Art Frosch oder Kröte. Einige geben dieser Bestie einen schmachvollen Kuß auf den Hintern, Andre auf das Maul, und ziehen die Zunge oder den

Bei dem Hexensabbathe erscheint der Teufel stets als Bock, sonst im Mittelalter aber sehr häufig in Gestalt eines schwarzen Mönchs oder Priors, dem Papst Alexander VI. in Gestalt eines Protonotarii, dem Papst Benedicto in Form eines wälschen Doctors, den Hexen als zierlich gekleideter Mann in spanischer Tracht. Bei der Beschwörung sieht Faust erst eine feurige Kugel, welche mit einem lauten Knalle auf den Kreis zufliegt, bis sie in einen Feuerstrahl zergeht. Nach der zweiten Beschwörung erhebt sich im nahen Walde ein schrecklicher Sturmwind; Wagen und Rosse laufen am Kreise vorüber und erregen einen solchen Staub, daß Faust nicht sehen kann. In der Theophilussage von Marbod († 1123) erscheint der Teufel häßlich mit braunem Antlitz, funkelnd von höllischem Feuer; in der Sage von Militarius hat der Teufel ein schwarzes wildes Antlitz. Sehr oft begleitet der Teufel in Thiergestalt einen Menschen, so den Faust als Hund, den Wagner als Affe, die Hexen als große Fliege oder Spinne; Hörner, Pferde- oder Bockfuß und Schwanz gucken zwar oft genug unter jeder Verkleidung hervor, sind aber nicht nothwendige Attribute der höllischen Majestät. Auch als Pferd präsentirt sich der Teufel sehr häufig. So in den Sagen von Zeno, Bruder Rausch und in den Legenden, z. B. von Heliodor; schwarze Rosse holen Verdammte ab; Scotus, Faust und ein spanischer Ritter reiten, wie Gervasius erzählt, teuflische Pferde. In wiefern diese teuflischen Rosse Erinnerungen an die heiligen Pferde Wuotans sein können, bleibe dahingestellt. Auch die weibliche Gestalt verschmäht der Teufel nicht. So erscheint er dem Kommandanten zu Koburg wiederholt in der Gestalt seines Eheweibes, so daß er nicht weiß, welches die rechte ist, und in einer Faustsage heißt es: „Wenn der Faust allein war und in dem Worte Gottes

---

Speichel des Thieres in ihren Mund. Diese Kröte erscheint manchmal in natürlicher Größe, dann aber auch in der einer Gans, oft nimmt sie sogar die Größe eines Backofens an. Geht der Noviz weiter, so tritt ihm ein Mann mit wunderlicher Bläſſe entgegen, mit ganz schwarzen Augen, und so mager, daß er nur aus Haut und Bein zu bestehen scheint. Diesen Mann küßt der Noviz, fühlt, daß er eiskalt ist, und nach dem Kusse verschwindet alle Erinnerung an den katholischen Glauben aus seinem Herzen. Hierauf setzt sich der Neuling mit den Uebrigen zum Mahle, und wenn man von demselben wieder aufsteht, steigt durch eine Bildsäule ein schwarzer Kater von der Größe eines mittelmäßigen Hundes rückwärts, und mit zurückgebogenem Schweife herab u. s. w."

nachdenken wollte, schmückete sich der Teufel in Gestalt einer schönen Frau für ihn, halsete ihn und trieb mit ihm allerlei Unzucht."

Auch der menschliche Geist kann mit eigenem Willen oder durch fremde Gewalt in einen andern Körper gezwungen und so verwandelt werden. Die Thiermetamorphose ist eine sehr alte Mythe; sie kommt im Homer und Virgil, Herodot, Plinius, Pomp. Mela, Ovid, Petronius, bei Scandinaviern und Deutschen wiederholt vor, und zieht sich durch die ganzen ersten Jahrhunderte des Christenthums hindurch. Vincentius erzählt, daß zu Rom unter Papst Leo zwei alte Weiber ihren Wirth in einen Esel verwandelt und verkauft haben, und daß der heilige Macharias eine in eine Stute verwandelte Frau wieder zurecht gebracht habe. Auch das Mittelalter glaubt fest daran, daß sich die Menschenseele in einen Thierkörper versetzen könne, und „es ist recht närrisch und zauberisch, daß die Hexen sich in Katzen, Wölf, Böck oder in andre wilde Thiere nach ihrem Belieben fast in einem Augenblicke verwandeln, und in eben solcher Zeit wieder zu Menschen werden können." Hexen erscheinen in der Sage besonders des Nachts zwischen 12 und 1 Uhr als rauschender Wind, — wer in ihn geräth, wird lahm oder blind —; als schwarze Katze, als Henne, Hund, Gans, Natter, Kröte; sie fliegen als Fliege oder Mücke in den Mund und binden die Zunge, kommen durch den Rauchfang, das Schlüsselloch, die zerbrochene Fensterscheibe, brauchen aber auch keine Oeffnung und durchdringen Mauern und Schlösser. Aber schon Marpaly schlägt im „Wolfdietrich" nach abgelegten Kleidern die Hände zusammen und verwandelt sich in eine Krähe. Remigius, Hexenrichter in Lothringen, erzählt, daß unter den 800 Hexen, die er verbrannt, viele gestanden, daß sie sich in Katzen haben verwandeln können, ja es ist ein allgemeiner Glaube, daß die einem solchen Thierkörper beigebrachte Verletzung an dem rückverwandelten Menschen sichtbar ist. Eine geschlagene Katze und ein altes Mütterchen mit der Spur eines erhaltenen Schlages, und die Hexe ist erkannt. Solche Scenen wiederholen sich. Eine wilde Gans wird geschossen, und als der Jäger an den Ort kommt, findet er eine nackende wohl bekannte Frau; ein Hase wird vom Hunde verfolgt, und man findet eine in Schweiß gebadete Frau an dem Orte, wo der Hase verschwunden. Die Hexen können aber auch Andre verwandeln, und Remigius erzählt uns eine schaurige Geschichte von einer Eselverwandlung in der Gegend von Görlitz; leider wurden Mutter und Tochter, die beide dabei betheiliget, verbrannt. Robert

der Teufel war ein solcher Schwarzkünstler, daß er eine sonderliche Lust und Kurzweil hatte, sein Volk in Thiere zu verwandeln, und etliche Male verwandelte er sich selbst in allerlei Thiere.

Eine der merkwürdigsten Thierverwandlungen des Mittelalters ist die Lykanthropie, die Verwandlung der Menschen in Wölfe, die Wehrwölfe. Suchen wir uns aus den verschiedenen Sagen ein Bild davon zu entwerfen, so gab es im Volksglauben Männer, welche sich beliebig mit einem Wolfskörper bekleiden konnten. In diesem Zustande lebten sie ganz wie Wölfe, durchstrichen Feld und Wald, fielen die Heerden an, zerrissen Schafe, vermischten sich in den Wäldern mit Wölfinnen, stellten besonders den kleinen Kindern nach, kehrten nach Belieben in ihren Körper zurück, der indessen, wie bei den Hexen, die Verletzungen zeigte, die sie als Wölfe erhalten. Sie salbten sich dazu mit der Hexensalbe, oder legten einen Zaubergürtel, Wolfshemd, Wolfsgürtel an. Neben Sigmund und Siefirtlis hingen die Wolfshemde, wenn sie schliefen. Remigius erzählt, daß durch Ausrupfen, Segnen oder Werfen von Grashalmen wider einen Baum Wölfe hervorgingen, wie in andern Fällen auf ähnliche Weise Mäuse erzeugt wurden. In vielen Sagen wird der Zauber der Verwandlung durch irgend eine erfüllte Bedingung, einen Zauberring, drei Küsse, ein Hemd von einer Jungfrau sieben Jahr lang stumm und schweigend gesponnen, gelöset, in andern durch einen über das verzauberte Thier geworfenen Stahl, oder durch das Wegnehmen der Kleider.

Als Beispiel der Lykanthropie werden unter andern Bajon, Simeons Sohn (969) und Peter Bourjot und Michael Verdun angeführt, die 1521 das Bekenntniß ihrer Wehrwolfschaft ablegten. Der großartigste Wehrwolf aber war Johann Aegidius Garnier, der 1573 zu Dale verbrannt wurde, nachdem er bekannt, viele Kinder aufgefressen zu haben. Zuweilen scheint die Wehrwolfschaft epidemisch geherrscht zu haben, denn als Soliman 1542 die Herrschaft antrat, war Konstantinopel so voll von Wehrwölfen, daß ihrer über hundert und fünfzig erlegt wurden, ja in Polen kommen oft ihrer 2000—3000 zusammen. Die Lykanthropie war allgemein geglaubt, wie aus Gadelmann, De lamiis und Theophil. Lauben, De lycanthropia, zu ersehen ist; auch Melanchthon bezweifelte die Wolfsmetamorphose nicht.

Mit der Lykanthropie im innigsten Zusammenhange steht der Vampyrismus. Aus dem frühesten Alterthume sich herschreibend, wo die Strigen herumfliegen und das Blut der Menschen aussaugen,

ist er besonders in Serbien heimisch und verbreitet sich im Mittelalter auch über Deutschland, besonders aber über Böhmen, Ungarn und Galizien. Die Vampyre fliegen nächtlicher Weile herum und saugen an den Brustwarzen das Blut aus, daß die Menschen langsam dahinwelken. Bald sind es die Seelen Verstorbener, die sich ihrer eigenen Körper wieder bemächtigen, bald noch lebende Personen. Jene sind nur zu tödten, wenn man das Grab wieder aufgräbt und dem Leichnam einen Pfahl durch das Herz treibt. Merkwürdig, daß die Proceßacten uns von unversehrten Leichnamen mit frischem Blute in der Brust, die als Vampyre ausgegraben wurden, erzählen. Aehnlich verhält sich die portugiesische Brura; während sie bei Tage in ihrer Familie lebt, die nichts von der Brura ahnt, hat die dämonische Gewalt von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang von ihr Besitz ergriffen. Sie erhebt sich von ihrem Lager, wenn verheirathet von der Seite des sorglosen Gatten und fliegt dann in der Gestalt irgend eines riesigen Nachtvogels, als Eule oder Fledermaus, weit von der Heimath weg über Berg und Thal, hauptsächlich aber über Sümpfe, Seen und Teiche, in deren Wasserfläche sie ihr scheußliches Gesicht erblickt; die Bruren halten Zusammenkünfte mit ihren teuflischen Liebhabern, entführen, ängstigen und peinigen die einsamen Wanderer. Obgleich sie das Gräßliche ihres fürchterlichen Gelüstes fühlen, siegt dennoch die verruchte Neigung über die Mutterliebe, und wenn sie von ihrer nächtlichen Lustfahrt heimkehren, saugen sie dem eigenen Kinde das Blut aus, während sie ihm mit ihren schwarzen Schwingen Ruhe zufächeln. Haben sie aber einmal Blut gekostet, so besuchen sie die Häuser der Nachbarn und saugen überall das Blut, besonders das der Unmündigen. Sobald der erste Streif des grauenden Morgen erscheint, nehmen die unglücklichen Weiber wieder die menschliche Gestalt an. Aehnlich dem Vampyr ist auch der Ghoul der Morgenländer. — Der Vampyrismus der Neugriechen ist christlichen Ideen nicht fremd; denn da sich die griechischen Christen einbilden, daß lateinische Christen in Griechenland nicht faulen, weil sie im Banne sind, daß sie eben deshalb im Grabe keine Ruhe finden, des Nachts in die Häuser hereinbrechen, um den Leuten das Blut auszusaugen, das Abendmahl wegzuessen, den Wein wegzutrinken, das Hausgeräth zu zerbrechen: so finden wir hierin die Bestätigung des Vampyrismus. Die Lateiner aber meinen, die Leichen faulen deshalb nicht, weil sie mit dem Zeichen der ewigen Seligkeit versehen als Heilige anzusehen seien. Aber die

Entstehung des Vampyren-Glaubens liegt darin nicht, und schon in den Kapitularen Caroli M. de Part. Saxoniae cap. VI., in einem Edikte des Longobardenkönigs Rothar von 789 (§. 379) wird der Glaube, daß Strigen den Menschen tödten können (ut mulier hominem vivum intrinsecus posset comedere), für unvernünftig und heidnisch erklärt. Weiteres siehe bei Grimm.

Die Thiermetamorphose war wohl auch der Grund der Thiersagen, jener durch mehrere Jahrhunderte hindurch verbreiteten Volksdichtung, welche sich der mönchisch-biblischen als natürliche Satyre entgegenstellt und Alles geißelt, was dem Volke Anstößiges vorkommt. Es hat in diesem Dichtungskreise der Glaube an die Verwandlung der Thiere in Menschen und umgekehrt nichts Anstößiges, und die Thiere führen ein vernünftiges Menschenleben im Denken und Sprechen. Der Wehrwolfsage scheint auch die Dichtung im „Reineke Fuchs" nicht fern, da Isegrim stets als Mönch auftritt, grade Geistliche aber im Volksglauben als Wehrwölfe bezeichnet werden.

Wie ein Geist sich mit einem andern belebten Körper verbinden kann, so kann er auch mit einem todten Körper in Verbindung gebracht werden, und wie sich hier das Belebtwerden der Statuen und Bilder, das selbstbewußte Handeln der ehernen Pferde und Hunde Virgils des Zauberers, das Zertrümmern der Götterstatuen durch zelotische Bischöfe, da sie dieselben für von Dämonen beseelt hielten, anschließt: so ist es auch ganz besonders der Glaube an das Bannen der Dämonen in einen bestimmten Raum, welcher hierdurch eine Erklärung findet. Sage, Mährchen und Dichtung vereinigen sich, um den Glauben an das Bannen der Geister in oder an irgend einen Gegenstand zu befestigen. So sagt Lercheimer: „Bei Etlichen bleibt der Geist für und für, haben ihn bei sich oder daheim in einem Glase, Ring, Bisems Knauf, tollich Knauf, in silbernen, bleiernen, wächsernen Bildern, in einem Todtenkopf," und, fügt der aufgeklärte Mann bei: „nicht, daß ein Geist sich einschließe oder eingeschlossen werden möge, sondern er ist also verwilliget und bedinget, wenn der Zauberer sein begehret, soll er ihn bei dem Dinge suchen und finden." Salomo hatte der Sage nach zwei und siebenzig Könige der Unterwelt mit ihren tausendmal tausend Legionen in ein klein Fläschchen relegiret und in einen Brunnen versenket. Pietro von Abano soll sieben Geister in sieben Gläsern gehabt haben, von denen er die sieben freien Künste erlernte; auch Papst Benedikt IX. werden sieben

Geister angedichtet. Im Jahre 1510 wurde zu Halle ein Jude Pfefferkorn hingerichtet, der ein Fläschchen, in dem ein Geist gebannt war, einem Priester im Frankenlande gestohlen, damit viel Zauberei getrieben und endlich dasselbe wieder um fünf Gulden verkauft hatte. Johann XXII. klagt in einer Bulle 1317 darüber, daß einer seiner Aerzte, Johann von Amanto, und verschiedene seiner Hofleute Gott entsagt, sich dem Teufel ergeben und böse Geister in Ringe, Spiegel, Zirkel gebannt, um in der Nähe und Ferne Menschen durch deren Hülfe umzubringen; ja daß seine Feinde sich dieser Zaubermittel bedient hätten, um ihn aus der Welt zu schaffen. Eben so wird unter den von der Sarbonne auf Veranlassung des Kanzlers der Universität, Johann Gerson, 1398 verworfenen Irrthümern, der als vierter angeführt, wenn man Geister und magische Kräfte in Steine, Ringe, Spiegel oder Bilder, in ihrem Namen geweiht, einschließe. Von solchem gebannten Geist geben die Gebrüder Grimm folgende Beschreibung: „Er wird gemeinhin in einem wohl verschlossenen Gläschen aufbewahrt, sieht aus nicht recht wie eine Spinne, nicht recht wie ein Skorpion, bewegt sich aber ohn Unterlaß. Wer diesen kauft, bei dem bleibt er, er mag das Fläschlein hinlegen, wohin er will, immer kehrt er von selbst zu ihm zurück. Er bringt großes Glück, läßt verborgene Schätze sehen, macht bei Freunden beliebt, bei Feinden gefürchtet, im Kriege fest wie Stahl und Eisen, also daß sein Besitzer immer den Sieg hat, auch behütet er vor Haft und Gefängniß. Wer ihn aber behält, bis er stirbt, der muß mit ihm in die Hölle. Der Träger wird Wissenden kenntlich, Unwissenden unheimlich durch das fein schallende Geräusch, welches die Bewegungen des Teufelchens begleitet. Des Tages ist dasselbe schwarz, bei Nacht glänzt es in phosphorischem Lichte. Betritt der Besitzer eine Kirche oder hat er einen frommen Gedanken, so durchdringt einer der zahllosen Füße des Dämons das Glas und versetzt dem Träger einen Stich, der seine Lebenskraft bedeutend schwächt.“ — „Diese Geister, die aus eigenem Antriebe oder gedinget allezeit bei einigen Menschen sind, auch selbst ungerufen, denen sie, wie es scheint, treulich zu Diensten stehen, man rufe sie oder nicht, die sich auch in Crystallen, in Ringe, in Schachteln und andere Dinge einschließen und umhertragen lassen,“ (Scotus) sind entweder auf eigenen Antrieb, Zwang des Beschwörers oder Befehl des obersten Teufels genöthiget, den Menschen verborgene Dinge zu offenbaren oder zukünftige vorherzusagen. Auch die Hexen trugen meist einen Gegenstand bei sich, eine

Ruß und dergl., an welchen ihr Leibteufel gebunden war, und durch den sie ihn rufen konnten. Schon der gleiche Name „Spiritus familiaris“ zeigt, daß die Zauberei hier nichts anderes that, als was die Natur überhaupt that, indem sie jedem Menschen Engel und Teufel zur Seite stellte: sie zwang einen mächtigen Geist in den Dienst des Menschen.

Diese Geister waren aber sehr wenig geistiger Natur, und mußten sich auch wider ihren Willen einsperren lassen:

„Du jetzt mein Sklave, warst der ihre damals, (der Hexe Sycorax)
Du hast mirs selbst erzählt. Doch weil, ein Geist
Von feinrer Art, ihr schändliches Gelüste
Du abschlugst, ihrem mächt'gen Willen trotztest,
So sperrte sie, von wilder Wuth ergriffen,
Mit Hülfe ihrer stärkern Diener dich
In einer Fichte Spalt, dort saßest du
Gefangen in dem engen, engen Kerker
Ein Dutzend Jahre. Während dessen starb sie
Und ließ dich dort, wo rastlos dein Gestön
Wie Mühlgeklapper scholl. — Als ich herkam,
Dich hörte, war es meine Kunst, die weit
Die Tanne aufthat, dich befreite.“ Shakespeare.

Dabei ist es possirlich, wie der Teufel oft so herzlich dumm ist und sich bei all seiner Allwissenheit überlisten läßt. Der Zauberer Virgilius kommt in eine Berghöhle; ein Teufel, der drinnen in ein enges Loch gebannt ist, ruft ihn und bittet, ihn zu befreien, wogegen er ihn in den geheimen Wissenschaften zu unterrichten verspricht. Virgil lüftet das Siegel, erfährt, was er sucht, äußert dann sein Bedenken, daß der Teufel in einem so engen Raum Platz gehabt habe; der Teufel kriecht, um ihn von der Wahrheit zu überzeugen, wieder hinein, und Virgilius verschließt das Loch aufs Neue. Ein Gleiches erzählt eine Appenzeller Volkssage von Paracelsus. Der Teufel erscheint in diesen ganzen Banngeschichten höchst ohnmächtig.

Hier müssen wir auch des Besessenseins der Orte und Gebäude gedenken, jener unheimlichen Töne und magischen Bewegung von Gegenständen, die man nach der jeweiligen Anschauung bald den Dämonen und Lemuren, bald den Feen und Kobolden, bald den Seelen Verstorbener oder dem Teufel zuschrieb, und die mit dem Teufel nicht gleichzeitig aufgehört haben, sondern auch nach seinem Absterben sich noch hier und da als Geisterspuk wiederholen. In den ältesten

Sagen des Menschengeschlechtes, in den nordischen „Sagas" und den Schriften der Classiker, bei den Hexen und Besessenen, wie bei unsern Somnambülen und den amerikanischen Medien dasselbe Bild. Dieses schauerliche Rumoren, Schlürfen, Seufzen, mit Ketten Rasseln, Pfeifen, Klopfen, Zischen, ohne daß man einen Grund sieht, das Thüren Auf- und Zuschlagen, Lichter Auslöschen, Papiere Zerreißen, Töpfe und Fenster Zerschlagen; dieses Erheben der Gegenstände in die Luft, das Werfen mit Sand, Kalk, Steinen, Stricken, Messer und Gabel, und allem Beweglichen wiederholt sich überall, überall gefürchtet als die Sprache, die ein fremdes Geisterreich mit den Menschen zu sprechen pflegt. Wir wollen uns nicht bei den Geschichten aufhalten, die uns Plutarch, Strabo, Pausanias, Sueton, Cicero, Cäsar, Dio, Appianus, die Kirchenväter, Gregorius Turonensis, Nider, Guilh. Parisius, Torquemada erzählen, es nur vorübergehend erwähnen, wie in manchen Ländern das Gesetz galt, daß das Verschweigen des „Umgehens" in einem Hause den Kauf rückgängig machte.

Luther erzählt in seinen Tischreden: „daß ein Pfarrherr zu Siptitz bei Torgau wohnend zu ihm wäre kommen, klagende heftig, wie daß der Teufel des Nachts ein poltern, stürmen, schlagen und werfen in seinem Hause halte, daß er ihm auch alle seine Töpfe und Schüsseln oben an den Kopf hinwürfe und die zerbreche, plaget ihn und lachet sein noch dazu, daß er oftmals den Teufel lachen höre, er sehe aber nichts." Ferner erzählt derselbe von Simon, Superintendenten zu Born, der zu ihm gekommen und von einer Bürgersfrau berichtet, „die der Teufel mit Gepolter und Getümmel zu Nachts im Hause verirte und plagte." Weiter erzählt Luther: „Im Anfange meiner Lehr, da das Evangelium anging, da legt sich der Teufel selbst darein und ließ nicht gern ab vom Poltern, denn er hätte zu Magdeburg das Purgatorium und den Discursum animarum gern erhalten. Nun war allda ein Bürger, dem starb ein Kind, dem ließ er nicht Vigilien und Seelmeß singen, da fing der Teufel ein Spiel an und kam alle Nacht um acht Uhr in die Kammer und winselte wie ein jung Kind; dem guten Mann war darüber leid, wußt nicht, wie er thun sollt, da schrieen die Pfaffen: Ei, da seht ihr, wie es geht, wenn man nicht Vigilien hält, wie thut das armselige Seelgen? Darauf schickt der Bürger an mich und ließ mich um Rath fragen; da schrieb ich ihm wieder, er solle keine Vigilien und nichts halten lassen, denn er und das ganze Hofgesind sollten gewiß glauben, daß es der Teufel wäre,

der solches anrichtete. Das thaten die Kinder und das Gesinde, und verachteten den Teufel; da war er kein Kind mehr und wurde ein Polterer, stürmte, warf und schlug und that scheußlich, und ließ sich oft sehen wie ein Wolf, der da heulet." Da er nun vollkommen verachtet wird, bleibt er aus. Und von sich selbst erzählt Luther, er habe auf der Wartburg einen Sack mit Haselnüssen verschlossen; „als ich des Nachts zu Bette ging, zog ich mich in der Stuben zuvor aus, löscht das Licht aus, ging in die Kammer und legt mich zu Bett, da kommt mir ein Poltergeist über die Nüß und hebt an und quitzt eine nach der andern an die Betten mächtig hart, rumpelt mir am Bett, aber ich frag nichts darnach. Wie ich nun ein wenig einschliefe, da hebts an der Treppe ein solches Poltern an, als würf man ein Schock Fässer die Stiegen herab, so ich doch wohl wußte, daß die Treppe mit Ketten und Eisen wohl verwahret war, daß Niemand herauffonnte, dennoch fielen so viele Fässer herunter; ich stehe auf und gehe auf die Treppe, will sehen, was da sei, da war die Treppe zu." Einer Frau von Perlepsch, die Luthern auf der Wartburg besucht, geht es eben so; es poltert, als ob tausend Teufel in der Stube wären.

M. Andreas Günther, Archidiaconus in Naumburg, hatte, als er in Kabsdorf in Ungarn Geistlicher war, arge Anfechtungen vom Teufel; es lärmte und tobte täglich. Was in Stuben und Kammern lag oder hing, alles Hausgeräthe warf es hin und her; es warf mit Steinen, Eiern u. s. w., die Fenster wurden eingeschlagen, die Töpfe beim Feuer umgeworfen; ein Pack Wachslichte wurde vom Stuhle erhoben und wanderte zum Fenster hinaus, von wo sie Günther nur mit Gewalt zurückzog. Die ganze Gemeinde überzeugte sich von den Vorgängen und setzte ihrem Seelsorger zu, das Haus zu verlassen; er aber wollte dem Teufel nicht weichen, blieb, und der Teufel zog von dannen.

Noch trauriger ging es dem Professor Schuppart in Gießen, der 1723 Außerordentliches vom Teufel zu leiden hatte. Dieser rumorte im Hause, warf die Möbeln unter einander, zerbrach Fenster, öffnete die Thüren und warf sie wieder zu. Aber am ärgsten ging es dem armen Professor selbst; es warf ihn mit Steinen, mit Messern und Gabeln, warf ihm Stricke um den Hals und würgte ihn; es stach, biß und schlug ihn; daß es die Leute klatschen hörten, und man die Spuren der Mißhandlungen sah; riß ihm Blätter aus der Bibel und dem Talmud.

Wenn der Teufel heut wirkliche Wunder verrichtet, so begnügt er sich morgen damit, den Leuten bloßes „Fatzwerk" vorzumachen; die Zauberei erniedrigt sich zur Taschenspielerei, das ganze Außerordentliche ist keine Wirklichkeit, nur eine Augenverblendung, und der Teufel begnügt sich mit einer Sinnentäuschung. Die Teufelsmahle machen nicht satt; das Teufelsgeld verwandelt sich in Häcksel und Mist, die Zauberpferde in Strohwische. Zauberer Zytho verschlingt einen andern Zauberer bis auf die Schuh und giebt ihn wieder von sich, Faust macht es mit einem Kellner eben so; Abt Erlolfus ißt einem Wirthe alle vorhandenen Eßwaaren weg, und am Ende des Wirths Frau selber mit, aber die Eßwaaren stehen unberührt in der Kammer und die Frau am Heerde, ja Faust frißt ein ganzes Fuder Heu, und Simon verschlingt vor allem Volk einen geladenen Heuwagen mit Rossen und Fuhrmann. Zaubermahle kommen überall vor. Scheible erwähnt ihrer mehrere: der Zauberer Pases, welcher einen Obolus hatte, der, wenn er ihn ausgegeben, immer wieder zu ihm zurückkehrte, zauberte kostbare Mahlzeiten nebst Dienern hervor, welche auf seinen Befehl wieder verschwanden. Numa Pompilius soll einst, als er viele Bürger zu sich geladen hatte, ihnen ganz gewöhnliche Speisen vorgesetzt haben, aber plötzlich, als er sich seiner Verbindung mit der Göttin Egeria rühmte, füllte sich das Haus mit den reichsten Gefäßen und die Tische mit den kostbarsten Speisen. Tiridates gab dem Nero Zaubermahle durch seine Magier. Ein König der Brahmanen besaß dieselbe Kunst. Sobald er seine Gäste zum Essen aufforderte, erschienen vier sich selbst bewegende Dreifüße nebst Mundschenken von Erz; die Erde sproßte die lieblichsten und reichsten Pflanzen; das Backwerk, Brot, Gemüse und Früchte der Jahreszeit, die nacheinander kamen, waren besser, als die von gewöhnlichen Köchen bereiteten. Eine Empusa bereitete dem Menippus ein köstliches Mahl, das aber auf Befehl des Apollonius von Tyana wieder verschwindet. Origenes schreibt den gewöhnlichen Taschenspielern, welche sich auf offenem Markte für wenige Obolen zeigen, die Kunst zu, kostbare Mahlzeiten, Tische, Kuchen und Gemüse hervorzuzaubern. Andererseits hatten die Elfen ihre Zaubermahle, die augenblicklich verschwanden, wenn ein Mensch unter sie gerieth. Die Zaubermahle wiederholen sich bei den Zauberern des Mittelalters, und Johann Teutonikus, Albert der Große, Michael Scotus, Tritheim, Faust und Wagner sind gleich geschickt, die schönsten Trauben, die feinsten

Weine, die schmackhaftesten Speisen aller Weltgegenden und Jahreszeiten herbeizuzaubern.

Eine häufig vorkommende Augenverblendung ist das Unsichtbarmachen. Simon der Magier erzählt es von sich selbst, von den Anhängern des Markus, welchen die Kirchenväter als argen Zauberer darstellen, Irenäus. Hassitius berichtet von einem Mönche, der diese Kunst kannte. Die Elfen machen sich durch Hut und Kappe unsichtbar, und unsere Hexen verstehen es nicht minder. Unsichtbarmachende Fingerringe wiederholen sich in vielen Sagen.

Um sich unsichtbar zu machen, brauchte man nur zu sprechen:

„Grüß euch Gott, seid ihr wohlgemuth?
Habt ihr getrunken des Herren Christi Blut?
Gesegne euch Gott, ich bin wohlgemuth,
Ich habe getrunken des Herren Christi Blut.

Christus ist mein Mantel, Rock, Stock und Fuß. Seine heiligen fünf Wunden mich verbergen thun. Amen.

Gesegne euch Gott, ich bin wohlgemuth,
Ich habe getrunken des Herren Christi Blut.

Christus, der die Blinden sehend gemacht und die Sehenden blind machen kann, wolle euch eure Augen ganz verdunkeln und verblenden, daß ihr mich gar nicht sehet, noch merket, sondern eure Augen stets von mir abwenden müßt. Amen.

Gesegne euch Gott, ich bin wohlgemuth,
Ich habe getrunken des Herren Christi Blut.
Nun in Gottes Namen, ich bin in Christo reich,
Und was ich bet' und will und greif,
Drin bin ich in Christo gleich,
Als der Heilige im Himmelreich."

Der Teufel verblendet auch dadurch, daß er Feuer und Wasser erscheinen läßt, ohne daß die Elemente wirklich in ihrer Eigenschaft zugegen sind. Das Feuer ist das eigentliche Element des Teufels, er erscheint nicht nur als Irrlicht, Irrwisch, Sternschnuppe und feurige Kugel; er zeigt sich mit flammenden Augen, feurigem Haar, feuerspeiendem Rachen; er läßt auch Flammen und Feuerbrände erscheinen*).

*) „Daß zu Nachte auf wegscheiden, wisen und Marksteinen liechter, fewerstellen und anderst sich sehen lassen, ist nichts neues," (Widmann) und Melanchthon erzählt: „Als ich zu Tübingen war, sah ich in jeder Nacht Flammen, die lange brannten,

Wasser lassen die Zauberer wiederholt erscheinen, wo solches nicht vorhanden, aber die Frauen hoben sich hoch auf, um durchzuwaten! So bei Virgilius, Heliodor, Faust, Zeto.

Eine der oft sich wiederholenden Zaubereien ist das Erscheinen von Soldaten oder Reitern oder andern Phantasmen, um Schreck zu erregen oder sich den Sieg zu verschaffen. Bald sind es einzelne Reiter, bald ganze Schaaren geharnischter Ritter, bald grausenhafte Phantasmen, welche den Schrecken der Feinde erregen. Schon im A. T. erscheint im Kampfe des Judas Maccabäus gegen Lysias Einer zu Roß in einem weißen Kleide und goldnen Harnisch, und zog vor ihnen her; in den Schlachten der Deutschen erscheinen ihre gefallenen Helden. Bei den Kreuzzügen, wie bei der Eroberung Amerika's werden die Heiligen als Vorkämpfer von der ganzen Armee gesehen, und den Drusus hielt an der Elbe ein Phantom auf, wie solche Phantome in den Schlachten sich vielfach wiederholen und den Ausgang des Kampfes bestimmen. Michael Sicydites unter Manuel Comnenus (1143—1180) setzt auf diese Weise die Feinde in großen Schrecken, und als er einst im Bade in Streit geräth, ließ er aus den Röhren des warmen Wassers pechschwarze Männer hervorspringen; Agrippa schreibt 1528 von Paris aus, daß ein Zauberer Berge voll von Wagen und Pferden, ja ein ganzes Heer erscheinen lasse. „Solche Kunstreiter in das Feld zu machen, sagt Widmann, hat Joh. Wagner, Dr. Faustus Famulus, auch gekonnt, item der Wiltdfewer zu Nordhausen, ein Abt von Sponheim, Antonius Morus zu Halberstadt, Johannes Teutonicus und Andere." Ein Herr von Särchen (wendisch) kocht Gerste, und aus jedem Korn entsteht ein Mann; ganze Regimenter exercirt er in seinem Hofe. Solche Phantasmen, die man natürlich dem Teufel zuschrieb, werden manche erzählt. Jobus Fincelius schreibt, daß Anno 1555 ein wunderlich Gesicht im Braunschweiger Land gesehen worden in einem Flecken des Abends, zwei Meilen von Blumenau, zum Gehren genannt. „Da ist ein Bauer in das Holz gefahren, Holz zu laden, und als er hinauskommt, zwischen den Gehren und einem Dorf Lewessen an einen Berg vorm Wald, wird er etlicher schwarzer Reiter gewahr in voller schwarzer Rüstung, davon erschrickt

bis sie in einen großen gewaltigen Rauch aufgingen. Gleichenfalls erschienen mir zu Heidelberg Gestalten wie fallende Sterne, die jede Nacht kamen. — Dieß sind ohne Zweifel Teufel, welche immerfort unter den Menschen umherschweifen."

er und fährt bald zurück, sagt es im Dorfe. Darauf sind die Aeltesten mit ihren Pfarrherren und anderen so nachgefolget, in die hundert Personen an Mann und Weib hinausgezogen, haben die Reuter gesehen und ihr in die 14 Schwadronen gezählet, welche sich alsbald in zween Haufen getheilet und gegeneinander in Schlachtordnung gehalten, da letzlich aus jedem Haufen ein langer schwarzer Mann vorm Haufen abgestiegen, welche lange weiße Hahnenfedern aufgehabt auf den Hüten, die haben die Haufen hin und wieder durchzogen und wohl besichtiget, sind endlich wieder aufgesessen, und also beide Haufen in der Schlachtordnung gegen einander hergezogen, das ganze Feld erfüllt und haben sich nach Plattensee gewendet. In dem hat man ihnen zugesehn, bis es dunkel und Nacht worden." Doktor Cotton Mather in seiner Magnalia erzählt eine noch merkwürdigere Geschichte, wo die Colonisten der Stadt Glaucester in der Grafschaft Esser in Neu-England im J. 1692 zwei Regimenter ausrüsten und 14 Tage lang mit einem solchen Phantome kampflustiger Franzosen und Indianer sich herumschlagen.

Kann man es dem Teufel verdenken, daß er den Leuten die Augen verblendet, wenn die Engel ihm mit gutem Beispiele vorangehen, wenn sie allerhand Erscheinungen am Himmel machen, Kreuze und feurige Schwerter nicht nur in den Wolken sehen, sondern auch vom Himmel auf die Erde herabfallen lassen, wenn sie den Himmel öffnen und phantastische Streiterschaaren den Ihren zu Hülfe schicken? Schon in der Bibel ist der Augenverblendung mehrfach gedacht, bei Pharao, den Bewohnern von Sodom, den Soldaten, die den Elisäus führen u. s. w.

Es fehlt aber auch nicht an Solchen, welche der Goetie alle Wirklichkeit absprechen und in ihrem Zauberwirken nur eine Täuschung der Augen sehen. So sagt Jamblichus in seinem Buche von den Mysterien: „Den Einbildungen der Bezauberten liegt nichts Thatsächliches, keine Wirklichkeit zu Grunde, denn die Magie thut nie etwas wirklich, sondern sie bietet uns Scheingebilde, wovon auch keine Spur in der Wirklichkeit vorhanden ist."

II. Die Geister und die Materie.

Die immateriellen Geister können sich mit der größten Schnelligkeit von einem Orte zum andern bewegen, und kein materielles Hinderniß beschränkt sie in dieser Bewegung. Die Engel sind schnell wie das

Licht; auf den Strahlen der Sonne fliegen sie durch das Weltall, und sind auch die Teufel nicht so schnell wie die Engel, so können sie sich doch mit nur geringerer Geschwindigkeit von einem Ort zum andern begeben. Auch wenn sie einen Körper annehmen, wird ihre Schnelligkeit nicht gehindert, ja sie können mit und ohne Körper andere Körper durch die Luft führen. „So ist es der englischen Natur und den Geistern nichts Seltsames, daß sie, wie der h. Augustin meint, die Körper, wohin es ihnen Gott gestattet, tragen und führen. Dieweil denn nun der Teufel ein Geist ist, und durch den Fall sein geistiges Wesen mit nichten verloren, was sollt's denn Wunder sein, wenn der Teufel als ein Geist solches auch thäte, was alle Doctores heiliger Schrift und Canones für wahr halten."

Wo die Masse überwältigend auftritt, in den Gebirgen, wo ungeheure Kräfte zerstörend gewirket, da hat auch der Teufel geschaffen, und die Sage hat mit geschäftigem Munde die Thaten des Teufels mit denen der Titanen und Riesen zusammengeworfen. Kein Gebirge ist frei von diesen Sagen böser Mächte. Die Granite auf dem Gipfel des Nonnenberges sind die Reste der Mühle, die der Teufel dem Müller im Thal erbaut, der ihm seine Seele verschrieben, während die Basalte auf der Rhön die Steine sind, die er aus der Tiefe auf die Höhe des Berges versetzt, als man eine Kirche daraus bauen wollte. Das Teufelswehr in Wehrau vergißt der Teufel wegzureißen, als er die von ihm gebaute Mühle zerstört, da der Müller, der sich ihm verschrieben, ihn dadurch anführt, daß er ins Kloster geht. Den Süntelstein bei Osnabrück hat er an die Erde geworfen, wie er unsern Reichenbach im Walde die Steinbrocken kunstreich zusammengeschüttet. Auf dem Riesengebirge baut er sich eine respektable Felsenkanzel und legt sich einen Lustgarten, und im Harze einen Tanzplatz an, der mancherlei Teufelsmauern, Brücken und der einzelnen Felsblöcke nicht zu gedenken, die er in seiner Wuth zur Erde schleuderte, wie der in der Schlucht liegende Felsblock, aus welcher der Zacken nach seinem Falle hervorströmt. Der Markgrafenstein bei Fürstenwalde, der Teufelsstein bei Wehrau und der Landskrone sind vom Teufel geworfen, wie die mancherlei Teufelsstuben vom Teufel erbaut; der Riesenstein bei Stolzenheim in der Mark wurde auch vom Teufel geworfen, wobei er plattdeutsch sprach:

Hebt ik mii stooten an müne grote Teh,
will ik dii ok smeeten ever da Wentelitzische See.

Ganz besonders hat es der Teufel auf die Kirchen abgesehn. Als das erste Gotteshaus in Camenz gebaut werden sollte, verführte der Teufel den Baumeister, einen Stein mit dazu zu verwenden, den er wegen seiner Größe selbst zur Stelle zu schaffen versprach; da er aber zu schwer war, ließ er ihn fallen, und der Stein liegt heute noch ganz schief; und den Stein bei Sennewitz ohnweit Halle, warf der Teufel vom Petersberge her nach der ersten lutherischen Kirche in jener Gegend. Bei Limburg unweit Türkheim in der Pfalz liegt ein Stein, den der Teufel herantrug, um ihn nach der Kirche zu schleudern; es war aber noch ein junger Teufel, der Stein ihm zu schwer, er ermüdete, legte sich nieder und schlief darauf ein, und seine Gestalt drückte sich in dem Felsen ab. Im Durlacher Thale liegen auf einem Hügel des Stellenwaldes eilf große Steine, den zwölften größten trug der Teufel fort, um damit die Wendelskirche zu zerschmettern. Er war damit schon durch das Rappenloch bis auf die Mitte des Schiebold gefahren, wo er die Last ablegte und ausruhen wollte, wie er aber den Stein wieder aufheben wollte, war er ihm zu schwer. Man sieht noch das runde Loch daran, was des Teufels Schulterknochen hineingedrückt. In Angeln liegt mitten im Felde ein großer Stein von 60 Fuß Umfang. Er war bestimmt, die Kirche in Quernen zu zerschmettern. Eine Riesin, Trold-Tonne, hatte ihn an ihr Strumpfband gebunden, um ihn fortzuschleudern, das Strumpfband riß, und der Stein fiel bei Hettlund nieder. Eine andre Riesenmaid streut die Eilande an Fühnens westliche Küste, um ihren Brüdern den Weg zu ihrem ungetreuen Geliebten zu zeigen. Hügel, Dörfer, Inseln sind von den Riesen und vom Teufel bald dahin, bald dorthin versetzt. Meister Gerhard wettet mit dem Teufel, den Dom in Cöln eher zu vollenden, ehe dieser die große Wasserleitung von Trier nach der Rheinstadt erbaut; der Teufel gewinnt, und der Meister stürzt sich vom Thurme. In Regensburg dreht sich die Wette um den Münster und die Brücke. In Prag wettet der Priester, die Messe eher zu beenden, ehe der Teufel, bei ihrem Anfange nach Rom eilend, eine Säule aus einer Kirche zu Rom nach Prag hole. Der Teufel bringt die verlangte Säule, da hat der Priester eben die Worte: „et verbum caro factum est" beendet, und in seiner Wuth wirft der Betrogene die Säule zur Erde, daß sie in drei Stücke zerbricht. Auch aus dem Tempel der Diana zu Ephesus holt der Teufel eine Säule nach Rom. Ein anderes Mal will der Teufel Dem oder Jenem sein Mißfallen bezeigen und wirft mit Steinen. So

zeigen die Dominicaner den Stein, womit der Teufel nach dem heiligen Dominicus geworfen, und im Dome zu Cöln wird der Stein aufbewahrt, mit welchem derselbe nach den heiligen drei Königen gezielet; auch der Dom zu Halberstadt weiß von einem Steinwurfe zu erzählen.

Die Geister, welche die Materie vollkommen beherrschen, lassen auch äußerlich die Spuren ihrer Einwirkung zurück, und wir finden die Sagen von Eindrücken in Fels und Stein bei allen Völkern; Göttern und Heiligen, Helden und Riesen, ja ihren Rossen, Gott und dem Teufel schreibt man diese Kräfte zu. In Asien giebt es zahlreiche Wallfahrtsorte, z. B. auf dem Hamalyl oder Adamspik, wo Fußtritte von Adam gezeigt werden; Herrgottstritte und Christusfußtapfen finden sich wiederholt. Die Kühe des Herkules hinterlassen Fußtapfen auf einem Berge bei Agrigent, wie das Kameel, das den Propheten trug, bei Palästina. Moses ließ in einer Höhle die Umrisse von seinem Rücken und Armen zurück; der Berg Carmel bewahret die Fußtapfen des Propheten Elias, und bei Nazareth ist der Fuß des Propheten Jonas im Abdruck zu sehen. Die Heiligen hinterlassen Spuren ihrer Füße, wie zu Confluenz in den Pyrenäen, die h. Hedwig in Schlesien, die h. Magdalena auf einem Felsen bei Vienne, und die h. Katharina ließ den Abdruck ihrer Lenden auf einem Steine zurück, auf dem sie als Leiche lag. Jungfrauen drücken ihren Fuß in den Stein ab, wie die vielen Jungfernsprünge Zeugniß ablegen. Ueberall wiederholt sich die Sage von Eindrücken des Teufels in die Felsen, die er geworfen. Der Teufel drückt seine Schulter in den Stein, den er bewegen will, sein Ohr in den Fels, der ihm zum Pfühl gedient, seinen Fuß in den Fels, auf dem er sich zum Sprunge anschickt. Princeß Mathilde fleht zu Gott, sie vor ihres Vaters Liebe zu bewahren; da erbietet sich der Teufel, Kaiser Heinrichs Liebe in Haß zu verwandeln. Sie geht den Pakt ein, doch mit dem Beding, erst dann sein eigen zu sein, wenn er sie in drei Nächten schlafend gefunden. Die Princeß aber bleibt wach und der Teufel zerkratzt ihr das Gesicht und erfüllt, indem er sie entstellt, ihren Wunsch.

Das Fliegen durch die Luft ist die Beigabe aller Götter und Göttinnen. Die indische Kalarati fliegt durch einen Zauberspruch mit ihren Schülerinnen und dem Kuhstall, auf dessen Höhe sie stand, empor, und fuhr auf dem Wellenpferd, wohin sie wollte. Wuotans Mantel hat die Kraft der Luftfahrt. Die indischen, nordischen, griechischen und römischen Gottheiten haben die Gabe des Fliegens. Bei

christlichen Engeln und Teufeln wiederholt sich dasselbe. Wie die Engel das Haus von Loretto durch die Luft führen; wie sie mit dem Kameel worauf der Bischof Reinhold die Reliquien nach Cöln schickt, eine Luftreise machen; wie sie den Propheten Habakuk durch die Luft führen, den Propheten Ezechiel aus Chaldäa nach Judäa versetzen, den Diakon Philippus von Gaza nach Azot tragen, und den h. Nicolaus, einen gefangenen Lothringer mit Ketten und Banden von Konstantinopel in die Nikolaikirche zu Varenguille versetzen; wie den edlen Möringen ein Engel in die Heimath zurückträgt, als sich seine Gattin vermählen will: so kann auch der Teufel Personen durch die Lüfte führen, hat er doch den Herrn Christus auf die Zinne des Tempels entführt, und Heinrich der Löwe, Gerhart bei Cäsarius und Torello, für dessen Heimkehr Saladin sorgt, sind Beispiele davon; sie alle führt der Teufel in dem Augenblicke zurück, als ihre Gattinnen eine zweite Ehe schließen wollen. Auch König Karl fährt in der „Spagna" auf einem Teufel, der sich in ein Roß verwandelt, in Einer Nacht aus dem Morgenlande nach Frankreich. Ein Teufel trägt einen Canonicus, der sich versäumt hatte, von Bayeux nach Rom zu den Metten, und Klingsor und Offerdingen gelangen durch Zauber aus Ungerland nach der Wartburg. Den Himmelfahrten des Zoroaster, Pythagoras, Elias, des Einsiedler Ammon, des Germanus, Bischof von Capua, stehen die Höllenfahrten des Fürsten der Finsterniß gegenüber, wie die des Grafen Moscou und des Don Juan. Ja bei Arelat holt der Teufel ein Weib, welches die Consecration nicht vertragen kann, aus der Kapelle und nimmt noch einen Theil derselben mit in die Lüfte; ein anderes Mal führt der Teufel einen ehrbaren Doctor der Theologie weit durch die Luft, und wirft ihn nahe bei der Stadt Speyer hin. Was aber Engel und Teufel selbst vermochten, das vermochten auch die Zauberer durch ihre Hülfe. So lesen wir im Nibelungenliede von Siegfried:

„Durch seine Zauberkünste besaß er Kraft genug,
Daß er inwährend Springens den König Gunther trug,"

und das Annolied weiß schon von Alexanders Luft- und Meerfahrt auf dem Greifen und in der Wasserglocke. Von dem wunderthätigen Pfeile des Abaris, mit dem er über Flüsse und Meere durch die Luft ging, erzählt Jamblichus (in vita Pythagorae). Der deutsche Thorsteine lag im Ried verborgen und hörte einen Knaben in dem Hügel rufen: Mutter, reiche mir Krummstab und Bandhandschuhe, ich will auf den Zauberritt, es ist Hochzeit in der Welt. Da wurde aus dem

Hügel alsbald der Stab gereicht, der Knabe bestieg ihn, zog die Handschuhe an und ritt, wie Kinder pflegen. Thorsteine nahte sich dem Hügel und rief dieselben Worte, sogleich kam Stab und Handschuhe heraus. Er steigt auf den Stab und reitet dem Knaben nach. Ein nordischer Zauberer wand ein Geisfell um sein Haupt und sprach einen Zauberspruch. Eben so fliegt der Faust der Ungarn, Repser, der „rothe Königsrichter" mit seinem Diener Meuenges von Konstantinopel bis auf den Steiner Hügel, und besucht Nachts das Gastmahl der Truden. Der Herr von Särchen in der Oberlausitz fuhr oft nach Dresden, der Kutscher mußte im Wagen schlafen. Einst wacht er auf und merkt, daß die Reise durch die Luft geht; sein Herr droht ihm ruhig fortzuschlafen. Während dieses Zwiegespräches aber senkt sich das Gespann, und der Wagen fährt an die Spitze des Kamenzer Thurmes an, welcher bis heutigen Tages davon krumm gebogen ist.

Den weißen Zauberpferden stehen die schwarzen Teufelspferde gegenüber, den Meerfahrten des Hollerus und des dänischen Seeräubers Oddo reihen sich die Bock- und Mantelfahrten an, und Virgilius, Simon, Scotus, Robert von der Normandie kennen die Mantelfahrt eben so gut als Faust; und während die Faustsagen voller Erzählungen sind, daß Faust Menschen bald dahin, bald dorthin durch die Luft führte, segelt Wagner auf seinem Auerhahn durch die Lüfte, ja diese Fahrten geschehen in einer außerordentlich kurzen Zeit. Teutonicus hatte drei Pfründen, zu Halberstadt, Mainz und Cöln; in allen dreien mußte er in der Christnacht eine Messe singen. Da hatte er in seinem Schreibstüblein einen Roßzaum hängen, und wenn er dem Diener sagte: Jung, nimm den Zaum, geh in den Hof und schüttle ihn! so stand das Zauberpferd gesattelt da, um ihn durch die Luft zu führen. Ein Taschenspieler wirft ein Seil in die Luft, ein klein golden Rößlein fährt ihm nach, der Mann hält sich an den Schwanz, das Weib an des Mannes Rock, die Magd hängt sich ans Weib, und die ganze Koppel steigt vor allen Zuschauern in die Luft. Doch lief das Steigen in die Luft auch manchmal übel ab. Der mit magischen Künsten vertraute König Bodudus von England stürzt herab und findet seinen Tod; der Zauberer Simon erhebt sich in die Luft, aber auf das Gebet des Apostel Petrus stürzt er herab und bricht beide Beine.

Bei den Zauberinnen begegnen wir dem Federkleide. Schon bei Ovid, wie bei den Schwanenjungfrauen und bei allem Zauber ist das Fliegen durch die Luft unzertrennlich. Diana omnivaga und Fatua

Hecate führen den Reigen der nachtfahrenden Göttinnen; Lamien, Empusen und Strigen schweifen des Nachts herum, gehen auf Liebesabentheuer aus, saugen Blut aus, um sich zu verjüngen, verzehren die Eingeweide und bringen Stroh an ihre Stelle; Weiber wie Canidia, Pamphile, Dipsas verwandeln sich in Strigen und werden nachtfahrend, und beinahe unmittelbar von den Strigen geht die Sage der Nachtfahrt auf die Gelluden bei Johann von Damask, auf den Gello der Neugriechen, auf den Herenglauben der Kirchenväter über. Auch Holda und Habundia sind nachtfahrend, bald den Laren, bald den Parzen verwandt, bald der Hekate, bald Medea ähnelnd. Die alte Thrude wird aber nicht zur Drut und die Holda zur Unholdin, denn grade diese allgemeine Verbindung des Zaubers mit der Luftfahrt hebt die Analogie der Luftfahrt der Holda mit der Herenfahrt wieder auf. Den Walkyrien ist die Gabe zu fliegen und zu schwimmen eigen, sie „ziehen durch Luft und Wasser", tragen Schwanenfedern, singen und prophezeihen. So heißt es im Nibelungenliede:

„Sie schwebten als die Vögelein vor ihm auf der Fluth,"

und in der Hromundarsaga tritt Kara als Zauberin mit dem Schwanenhemd auf und schwebt singend über dem Helden; wer sie überrascht und ihr Schwanenkleid raubt, kann sie zum Wahrsagen nöthigen. Die Heren vermögen die Luftfahrt eben so wie die Nymphen, Elfen, weisen Frauen. Sie salben sich mit der Herensalbe, und um Mitternacht fahren die deutschen mit dem Rufe: Oben hinaus und nirgend an! zum Schornstein hinaus, während sie auf einem Besenstiele, einer Ofengabel oder einem Spinnrocken reiten, der aber oft in ein Kalb oder einen Bock sich verwandelt. Die französischen Heren rufen: Emen — Hetan! und die englischen: Tout, tout, throughout and about! und wenn sie heimkehren: Rentum, tormentum. Auf ihrem Ritte dürfen sie sich nicht umkehren, sie vermeiden die Kirchthürme, stehlen aber auch wohl Glocken und werfen sie in Teiche. Nehmen sie einen Galan oder eine Novize mit, so sitzen diese hinten auf, ja die schwedischen Heren befestigten sich einen Besenstiel an ihrem Hintertheile und konnten dann aufladen, so viele darauf Platz hatten. Um zwei Uhr müssen die Heren wieder in ihrem Bett sein; verspätet sich eine und wird sie auf ihrer Fahrt gesehen, so stürzt sie herab und bricht den Hals. Damit die Heren während ihrer Blocksbergfahrt den Feldern nicht schaden, zündet man in der Walpurgisnacht Feuer auf den Feldern an und schießt, um sie zu vertreiben.

Zu den Luftfahrten gehören auch die teuflischen Jagden, nicht allein der wilde Jäger mit seinem höllischen Heere, wobei die Hexen ihre Wochen zu halten pflegen, sondern auch die Zauberjagden, wo sich die Hasen und die Füchse in die Luft erheben, Hunde und Jäger ihnen folgen, und die Jagd, die auf der Erde ihren Anfang nahm, in der Luft fortgesetzt wird.

Ein großer Theil der Zauberthaten beruht auf dem schnellen Herbeischaffen von Gegenständen. So werden Zauberpaläste im Nu gebaut und verschwinden im Nu; es werden die kostbarsten Geräthe im Ueberflusse beschafft, denn die Geister holen sie von allen Enden der Welt und aus den Küchen, wo sie zu finden; es bohren die Studenten in Auerbachs Keller in den Tisch und aus jedem Zapfen fließt der gewünschte Wein: kurz, es giebt Nichts, nach was des Menschen Sinn sich sehnt, was die Geister nicht beschaffen könnten. Nicht allein Albertus Magnus schafft einen blühenden Garten im Winter, auch von den Zaubergärten Virgils und Fausts werden Wunderdinge erzählt. „So macht' er's auch, daß die Bäume anders, als ihre Natur war, Früchte brachten, nemlich etliche Birnbäume trugen Datteln, junge Kirschbäume hatten Feigen, aus etlichen Bierenbäumen wurden zeitige Kastanien." Zoemorenides Garten schwebte sogar frei in der Luft; auch Papst Benedikt hatte einen nie verwelkenden Garten.

Wie der Teufel die Sachen durch die Luft trägt, so ist es auch ein gewöhnliches Stückchen der Zauberer, durch unsichtbare Gewalt Gegenstände in Bewegung zu setzen. Wie schon bei Philostratus bei dem Gastmahl des Jarcha erzene Dreifüße den Gästen Speisen und Getränke präsentiren, wie bei Simon Magus alle Geräthe des Hauses von selbst ihren Dienst thun; so heißt es in der Faustsage: „Indem fing der Faustus sein Gaukelspiel an, — da sprangen und hüpften die Gläser und Becher vom Tisch auf, und so einer nach dem Geschirr griff und es in die Hand faßte, damit nichts verschüttet oder verbrochen werden möcht, so mußt er auch mithüpfen. Nach solcher Kurzweil nahm Dr. Faustus einen Hasen oder zehn, stellet die mitten in die Stuben, da hoben sie an zu tanzen, an einander zu stoßen, und daß sie zerschmetterten."

Die Hexen holen Butter, Eier aus Vorrathskammern, und die Milch aus den Eutern der Kühe, und melken solche aus einem Stocke oder dem Treppengeländer, aus dem Ast unter der Brücke, aus der Zaunstütze, aus der Brunnensäule; sie verrücken, wie ihre Ahnfrauen

bei den Griechen und Römern, den Samen von den Feldern und bringen ihn auf ihre eigenen, die Trauben von den Bergen und die Frucht aus den Scheuern; dazu halten sie sich Kröten in Eiern, Scheuern und Kellern, holen Büschel Korn von des Nachbars Feld und Trauben aus seinem Weinberge, hängen sie in den Rauchfang oder das Scheuerloch. Dafür dreschen sie aber auch aus 20 Haufen Korn eilf Kübel, der Nachbar aus 30 dagegen nur sechs. Als Binsen-, Bilmes-, Bilzen- oder Bilwenschneider gehen sie auf die Felder ihrer Nachbarn, schneiden mit kleinen an die großen Zehen gebundenen Sicheln, quer durch die Aecker schreitend, Halme ab und ziehen dadurch die Hälfte des Feldertrages an sich. Ihr Geben ist eben so verderblich als ihr Nehmen, doch bedürfen sie zu ihrem Zauber etwas ihrem Opfer Angehörendes; drum holen sie Feuer, Kehricht, einen Span aus dem fremden Hause, sie nehmen eine Haarlocke von dem Kopfe des Kindes, ein Abschnitzel der Nägel, stehlen ein Hemd, ein Büschel Korn von dem Felde, oder sie borgen sich einen Gegenstand.

Auch Töne bringt der Teufel hervor, Kettenrasseln, Schwerterklirren, Wasserrauschen, Sturmesbrüllen, und die Zauberer thun ihm darin nach. „Bald darnach ward ein Getümmel gehört von Spießen, Schwertern und andern Instrumenten, daß ihnen dünkete, man wolle das Haus mit Sturm einnehmen. Bald wiederum ward ein Gejägt gehört von Hunden und Jägern, die Hund trieben und hetzten einen Hirsch in Fausts Stuben," heißt es in alten Faustbüchern. Noch vielen andern Spuck erregt der Geist durch Sinnestäuschungen aller Art, „bis zuletzt sich erhub ein lieblich Instrument von einer Orgel, dann die Positiv, dann die Harpfen, Lauten, Geigen, Krumbhörnern, Zwerchpfeifen u. dergl. ein jegliches mit vier Stimmen, also daß Dr. Faustus nicht anders dachte, denn er wäre im Himmel."

III. Das Wettermachen.

Daß Gott den Elementen gebiete und alle Naturgesetze aufheben könne, ist christlicher Glaube. Er kann machen, daß das Feuer nicht brennt, und das Wasser nicht näßt; er läßt die Sonne still stehen; er schickt Regen und Sonnenschein, Sturm und Ungewitter; an ihn wendet man sich bittweise, wenn man Regen braucht, wenn die Elemente vernichtend hereinbrechen; an ihn um Segen und Fruchtbarkeit für Feld und Garten. (Psalm 18. 33. 68. 78. 89. 135.)

Die Kirche stützte stets den Glauben, daß Gott direkt in die Weltordnung eingreife, und daß das Gebet ihn vermöge, nach der Menschen Gelüste Regen und Sonnenschein zu schicken; daß zerstörende Naturerscheinungen Strafen Gottes oder Werke des Teufels seien; daß die Kirche die Macht habe, jene heilsamen Erscheinungen hervorzurufen, diese schadenden zu zerstören. Besonders sind es Elias und Maria, denen das Wettermachen übertragen ist; sie werden um Regen angefleht, und die Kirche hält bei Dürre große Regenprocessionen, bei denen das Bild der Maria auf den Feldern herumgetragen wird. Nach einem Erdbeben von 452 ordnete der Bischof Mammertus Umzüge an, die von den Päpsten später eingeführt, und auf den Sonntag Rogate und die darauf folgende Woche um Abwendung von Hagel und Wetterschäden verlegt wurden. Aber auch außerdem hält die Kirche Processionen und Flurgänge, um günstiges Wetter für die Saaten zu bewirken, trägt dabei Bilder der Maria und der Heiligen um die Felder, besprengt sie mit Weihwasser und spricht dabei einen Wettersegen, wie es schon im römischen und germanischen Heidenthume Sitte war, eine Gottheit oder ihr Symbolum um den Acker zu führen. So vertreibt der um die Felder getragene Magnusstab die Raupen, Feldmäuse, Engerlinge. — In Weingarten am Bodensee fand ein Umritt mit dem heiligen Blute statt. Die halbe Bevölkerung zog bewaffnet und zu Rosse um die Felder, die der Priester durch das vorgetragene heilige Blut weihete und vor Schaden sicherte. Bei Griechen, wie bei Sorben am Rhein und in Hessen entkleidet man bei großer Dürre ein junges Mädchen, hüllt es, nachdem man Bilsenkraut, mit dem kleinen Finger der rechten Hand ausgerissen an die kleine Zehen des rechten Fußes gebunden, in Schilf, Jungfrauen führen es zum Fluß und besprengen es; man ist sicher, daß unmittelbar darauf Regen folgt. — Bei den Celten gehen die Jäger zum Brunnen von Barandon im Walde Brezibande, schöpfen daraus Wasser mit ihren Hörnern und gießen es auf die Brunnensteine, alsbald steigt Regen empor und erquickt das Land. — Der Gebrauch unter Hinzutritt kirchlicher Feierlichkeiten dauert bis heut fort. Angeführt von Geistlichen unter Gesang und Glockengeläut ziehen die Einwohner in Procession mit Fahnen zur Quelle, und der Vorsteher der Gemeinde taucht einen Fuß kreuzweise in das Wasser des Brunnens von Barandon. Ehe der Zug heimkehrt, regnet es. — Im Jahre 1240 hielt man eine große Regenprocession im Lüttichschen. Dreimaliger Umzug des Clerus und des

Volkes blieb ohne Erfolg, weil man bei Anrufung aller Heiligen der Mutter Gottes vergessen. Als nun das Corps der Heiligen sich bei Gott um Regen verwendete, widersprach Maria. In neuer Procession wurde ein feierliches „salve regina" gesungen, und der Regen stürzte in solchen Massen herab, daß die Procession sich hierhin und dorthin zerstreute. Auch von magischen Künsten hielt sich die Geistlichkeit nicht frei. Im Kriege zwischen Ferdinand von Neapel und Herzog Johann stellte, wie Pontanus erzählt, die Geistlichkeit einen Esel vor die Kirchthür, hing eine Litanei über ihn, gab ihm die Hostie ins Maul und begrub ihn lebendig, um ein Ungewitter zu erregen, was alsbald auch ausbrach. Gott gebietet allen Elementen. Die Jünglinge im feurigen Ofen verbrennen nicht; der heilige Bernhard diktirt im Regen, und das Papier wird nicht naß. Ganz consequent ist es, daß die Kirche durch Segnungen und gegenwirkende Sprüche, durch Räuchern, Beten und Glockengeläut die teuflischen Wetter zu vertreiben suchte, denn Gott war ja mächtiger als der Teufel.

Da in griechischer wie in germanischer Weltanschauung die Elemente unter der Gewalt der Götter stehen, so ist auch im Heidenthume der Glaube herrschend, daß die Götter den Elementen gebieten. So heißt es in einem Orakelspruche von Phöbus:

Sol und Osiris, desgleichen Dionysus, Horus, Apollo,
Auch ein König heißt er, der die Zügel des Tags und der Nacht hält,
Der die Winde, den Regen bringt und den Wechsel der Zeiten —
Höchster König der Sterne und ein unsterbliches Feuer.

und Odhin und Thor sind ebenso Wettermacher, Beschützer der Saaten, Spender der Fruchtbarkeit wie Erreger des Sturms und Unwetters. Die Telchinen, unter denen Antäus, Megalesius, Ormenus, Lykus, Nikon und Mimon genannt werden, schöpfen das Wasser des Styx mit den Händen und sprengen es über die Länder, um Unglück, Verderben der Saat, Pest und Hungersnoth zu bewirken. Wie die Eumeniden mit ihrem Geifer die Saat verderben, und mit Schloßen die Frucht, so thun es auch die Schildjungfrauen, die den Elementen gebieten. Wer göttlicher Kräfte theilhaft werden mag, der erlangt gleich göttliche Macht. So berichtet die griechische Geschichte von Pythagoras, daß er Pest, Sturm, Hagel verscheuchen, das aufgeregte Meer und fluthende Ströme beruhigen konnte, was Empedokles, Epimenides und Abaris von ihm lernten. Empedokles, der zu Agrigent einen Wolkenbruch aufhielt, schrieb sich die Kunst zu, Stürme zu erregen, Winde zu

beruhigen, Regen und Trockenheit hervorzubringen, und der Glaube an die Macht der Magie durchdringt das ganze Alterthum. Den Himmel herabzuziehen, die Erde aufzuhängen, Quellen zu verstopfen, Berge vergehen zu lassen, die Gestirne auszulöschen, das sind die Thaten der Weisen und der Zauberer.

Keinen Wechsel mehr gab's; gefesselt war von der langen
Nacht der Tag; es gehorchte der Aether keinem Gesetze,
Und urplötzlich erstarrte die Welt bei dem Zaubergesange. Lucan.

Im Norden waren Thorgard und Irpa weibliche Wettermacher, und in den alten deutschen Sagen wird von Wetter machenden Zauberern erzählt; so bei Ratherius, Burchard u. A. Ein Holzschnitt in Keisersberg „Omeiß" stellt drei auf Schemel, Spinnrocken und Pferdeköpfen sitzende nackte Unholdinnen dar, Töpfe in die Höhe haltend, aus welchen Schauer und Sturm emporsteigt, und im „Rudlieb" bittet die reuige Verbrecherin, ihr Leichnam möge vom Galgen genommen, verbrannt und die Asche ins Wasser gestreut werden, weil sie besorgt, daß durch Ausschütten in die Luft Wolken, Dürre und Hagel entspringen könnten. Richilde wirft vor der Schlacht mit Robert dem Friesen unter Verwünschungsformeln Staub in die Luft, um die Feinde zu vernichten, aber er fällt auf ihr eignes Haupt zurück, und Justingers Berner Chronik erzählt, wie eine heimlich besendete Frau einem Grafen von Kyburg, der ihr verhieß sie nicht zu melden, an der Zinne seiner Burg stehend, und heimliche Worte sprechend Wolken, Regen und Wetter machte, die seine Feinde verjagten.

Daß Zauberer durch Beschwörung den Feldfrüchten schaden könnten, war bei den Römern Volksglaube, und die XII Tafeln bestimmten schon: Wer die Frucht verflucht, der soll bestraft werden, und: Du sollst keines Andern Samen durch Zauberwort an dich ziehen. Dieser Glaube an die Möglichkeit des Zaubers im Wettermachen ging auch ins Christenthum über. Die lix Vesigothor. VI., 2. 3. spricht von denen, die durch Zaubersprüche Schloßen auf Weinberge und Saaten schicken, und nennt sie immissores tempestatum, und Karl der Große nennt in einem Capitulare von 783 die Wettermacher tempestarii. Bald nach dieses Königs Tode, zu Anfang der Regierung Ludwig des Frommen schrieb Bischof Agobard († 840) gegen die Volksmeinung über das Erzeugen von Hagel und Donnerwettern. Er erzählt darin, daß in seiner Gegend Adlig und Unadlig, Bürger und Bauer, Alt und Jung glauben, Hagel und Donnerwetter könne nach Belieben der

Menschen erzeugt werden, sie seien aus beschworener Luft, denn die Zauberer, welche tempestarii genannt werden, könnten die Luft beschwören. Andere sind gar so thöricht zu glauben, es gebe eine Gegend Magonia, aus welcher Schiffe in den Wolken herkommen, aus welchen der Hagel herabfällt und die Unwetter hervorgehen; Andere wieder meinen, die Tempestarii könnten Fruchtbarkeit schicken und zu Regen verhelfen, wenn derselbe der Saat fehle. Viele Menschen gäben sich für Wettermacher aus und nähmen dafür einen Zins, daß sie sich des Sendens verderblicher Wetter enthielten, Andere hingegen, welche vorgäben, selbst nicht Wetter machen zu können, aber die Felder vor der verderblichen Einwirkung der Unwetter zu schützen, ließen sich ebenfalls für ihre Hülfe bezahlen, ganz analog dem Segenkorne, was der Kirche für ihren Schutz der Saaten gezahlt wurde.

Natürlich war es der Teufel, welcher die verderblichen Wetter schickte, oder durch dessen Hülfe die Unwetter bewirkt wurden; denn wie Thomas v. Aquino sagt, ist es Glaubensartikel, daß die Teufel unter Zulassung Gottes Aufregungen in der Luft, Winde und vom Himmel fallendes Feuer bewirken können. Und wie Gott in den Kämpfen der Christen mit den Heiden durch eine verhüllende Wolke, durch eine Augenblendung, durch segnenden Regen, den er den Verschmachtenden sendet, zu Hülfe kommt, so der Teufel durch Sturm und Ungewitter den Heiden.

„Kaum aber ward gewahr die Höllenrotte,
Wie sehr in diesem Kampf ihr Reich zerfiel,
Als sie, da ihr's vergönnt, die Luft sich thürmen
In finstre Wolken ließ, und rief den Stürmen.

Sogleich verlischt, bedeckt von schwarzer Hülle,
Der Sonne Glanz, mit mehr als Höllengrau'n
Flammt rings der Himmel auf und läßt die Fülle
Der Blitze nur und Wetterstrahlen schau'n.
Der Hagel stürzt mit Donnerwuthgebrülle
Herab, zerschlägt und überschwemmt die Au'n,
Der Sturmwind tobt, der Bäume rings zersplittert,
Nicht Eichen nur, auch Fels und Hügel zittert.

Tasso.

Die Hexen wußten sich auch dieses Teufelswirkens zu bemächtigen, und schon Innocenz klagt in den Bullen von 1317 und 1327 darüber, daß die Zauberer und Zauberweiber durch Regen, Hagel und Donnerwetter, welche sie machten, die Wiesen, Bäume und Weinberge beschä-

digten, die Saaten der Felder zu Grunde richteten und unsägliches Uebel stifteten. Der Hexenhammer endlich enthält ein langes Kapitel über das Wettermachen der Hexen. Remigius erzählt uns, daß mehr denn 200 Personen, die er zum Feuer verdammt, bekannt haben, „wie daß zu gewissen Zeiten die Hexen haufenweise zusammenkommen an einem Wasserloch oder See, insonderheit so etwa an einem öden Ort gelegen, dahin Niemand zu wandern pflegt. Daselbst schlagen sie so lange mit Gerten und Ruthen, welche sie vom bösen Geiste empfangen, in das Wasser, bis sich ein dicker Dunst und Nebel daraus erhebt, und sie mit dem Nebel zugleich in die Höhe fahren, welche Dünste nachmalen zu dicken schwarzen Wolken werden, in welchen sie mit den Geistern hin- und herfahren, wohin sie gelüstet, auch endlich mit Hagel und Donner wieder auf die Erde hernieder kommen." Ja, der Hexenhammer erzählt, daß die Hexen Fässer wälzen bis über den Ort, wo das Wetter entstehen soll, wo dann die Fässer zerspringen, und Sturm, Hagel, Regen, Blitz und Donner herabkommen. Bei dem Hexenproceß bildet das Wettermachen einen Hauptklageartikel. Die deutschen Hexen machten sich die Sache sehr leicht. Sie gingen in's Freie, gruben ein Loch, gossen Wasser hinein, in Ermangelung eines andern ihr eigenes, thaten etwas Ruß hinzu, rührten die Brühe mit Stab oder Finger um, murmelten einige Zaubersprüche, sprengten die Jauche in die Luft, und das Unwetter war fertig; oder sie mengten verschiedene Materien in einem Topfe, klopften mit einem Hammer an den Topf, bis aus demselben ein Dunst aufstieg, und so lange der Rauch in die Höhe zog, so lange währt auch das Unwetter, und „so oft sie mit dem Hämmerlein ein Loch in den Hafen schlagen, und dabei sagen: nun so gehe das Wetter an den oder jenen Ort in aller Teufel Namen! so geschieht es alsbald. Oder sie lesen Eichenlaub in ein Mannshemd und hängen es mit den Blättern angefüllt an einen Baum, sofort erhebt sich der Wind, der allen Regen vertreibt. Noch andre machten das Wetter mit einem neugelegten Ei; andre nahmen, um hageln zu lassen, Kieselsteine und warfen sie in einen Bach, legten Blöcke „überzwerchs" in einen Bach und dergl. mehr. „Zudem will der Teufel etwa von den Hexen ein Zeichen haben, besonders ihres Haares, das er dann in die Hagelstein vermischt, überzeugt's mit Eis, wie der Apotheker den Koriander mit Zucker bekleidet, damit ihr Zeichen an ihrer Arbeit erfunden werde, wie der Münzer das Zeichen auf das Silber schlägt." (Widmann.) „So können die Hexen mit Hülfe der

bösen Geister Hagel, Unwetter, Schnee, Regen und Wolkenbruch, Reif, Gefröst, desgleichen die Sonnenhitz, die starken Winde und was irgend von Wettererscheinungen den Menschen schaden mag, nach ihrem Pakte hervorrufen. Der böse Geist holet den Samen dazu aus dem Universo, zeitiget ihn und schmiedet ihn wie der Schmied das Eisen, trägt dann das Wetter an den bezeichneten Ort, und wie der Mensch trifft mit dem Pfeil aus der Armbrust, so trifft noch viel sicherer der Teufel; er macht einen stärkeren Donnerklopf, als jedes Geschütz, treibt den Hagelstein so hart, daß er schneller und grimmiger in die Erde geschossen wird, als eine Kugel aus der Büchsen. Der Strahl, der oftmals dabei mitschleicht, wird selten in dem Pakt mit verdingt, meist ist es eine Zugabe des Satan, der auch etwas von seiner Bosheit dazu thut. Der Hagel von bösen Geistern gemacht zerschmilzt nicht so schnell als natürlicher Hagel, und hat oft einen Wetterstein in sich, den der Teufel in den Hagel eingeschmiedet hat." (Paracelsus.) Solche teuflische Wetter, meint derselbe, sind meist die Anzeichen eines großen Unglücks, welches „eben so unflätig sein wird, als der, von dem es kommt."

So ist bei der transcendenten Weltanschauung von ewigen Naturgesetzen nicht die Rede, ja man mag sich drehen wie man will, so läßt sich die Einheit des Kosmos, gegründet auf die Unwandelbarkeit der physikalischen Gesetze mit einem außerweltlichen Gotte nur schwer vereinigen. Schreibt doch noch der große Naturforscher Haller am Anfang des vorigen Jahrhunderts:

„Sobald Gott Alles wirkt und wir nichts selber thun,
So überläßt auch Gott die Geister ihrem Willen
Und dem Zusammenhang, woraus die Thaten quillen;
Doch so, daß seine Hand der Welten Steu'r behielt,
Und der Natur ihr Rad muß stehn, wenn er befiehlt."

Drittes Buch.

Die magischen Wissenschaften.

Das Erscheinende in der Natur ist dem Menschen objectiv räthselhaft und dunkel, das Geschehende unter den Menschen aber nur seiner mangelhaften Beobachtungsgabe nach, beides verschwimmt vor seinem idealen Bildungstriebe aus dem Wirklichen ins Wunderbare, und das letzte erfahren wir aus den hellsten Zeiten noch jeden Tag. Die unfaßlichen Erscheinungen in der Natur aber werden dem Menschen allmälig klarer durch ihre stete Wiederholung und Gegenwart, durch immer erneute Einprägung ihrer Wohlthaten oder Schrecknisse, das Geschehene wird deutlich, aber noch nicht des Geschehenen Grund. Gründe geschehener Dinge aber hat der Mensch in sich selbst und der Willenskraft seines Geschlechts gefunden; er holt daher mit einem der Phantasie eignen Pragmatismus die Erklärung der Naturwunder aus der Menschheit, belebt die Kräfte der todten Natur, giebt ihnen Persönlichkeit und Willkür, knüpft sie an die Menschheit, aus der er sie entwickelte, wieder an und bildet sich seine Götter.

Gervinus.

I. Die Magie.

Der Mensch sehnt sich nach Erkenntniß und irdischen Wohlergehen. Nun sieht er aber, daß um ihn her Einzelnes höhere Kräfte entfaltet, als er selbst; der Vogel schwingt sich hoch über ihn in die blauen Lüfte, während er am Boden haftet; der Haushahn weiß das Wetter vorher; der Hund übertrifft ihn weit an Geruch, und der Elephant erreicht ein höheres Lebensalter als er selbst. Da faßt den Menschen der Wunsch und

„Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne
Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust."

„Ja diese Wünsche müssen leidenschaftlich in der menschlichen Brust gleichsam wüthen, und können nur durch die höchste Bildung ins Gleichgewicht gebracht werden. Was wir auf solche Weise wünschen, halten wir gern für möglich; wir suchen es auf alle Weise, und Derjenige, welcher es uns zu liefern verspricht, wird unbedingt begünstiget."

So will der Mensch alle Schranken aufgehoben wissen; er will ewig, beschwerdelos und glücklich leben; er will schwerelos fliegen, sich unsichtbar machen, sich verwandeln können; er will das Verborgene und das Zukünftige wissen, und über die Natur gebieten. Im Wollen und Wünschen ist der Mensch unbeschränkt, frei, allmächtig; denn was seine beschränkte Kraft nicht vermag, das vermag eben der Wunsch. Nun ist ihm aber auch die Gottheit schrankenlos, der Mensch ertheilt ihr alle Vollkommenheit und nimmt alle Unvollkommenheit von ihr. Wo der Mensch sich deshalb beschränkt und unvollkommen fühlt, da wendet er sich, wenn er Erkenntniß, Besitz und Kraft erwerben will, dahin, wo sie ihm geboten werden, zu den Göttern; er wünscht, er betet, denn in seinen Göttern findet er alle Naturschranken aufgehoben, Alles vereiniget, was seine Wünsche erstreben. Jene Lehre nun, die dem Menschen die Mittel und Wege zeigt, den Willen der Götter sich geneigt zu machen, ist die Religion, die himmlische Magie. Da aber überall ein böses Princip neben dem guten gedacht wird, es auch sehr schwer ist, dem vollkommensten Gotte unmittelbar zu nahen; so wendet man sich an die Mittler, und wenn diese uns verlassen, an das böse Princip.

„Sind die Götter nicht zu bewegen, so helfe die Hölle."

So ist von vorn herein der Unterschied der weißen und schwarzen Magie gegeben, und wie in den indischen und persischen Mythen die schwarze Magie neben der weißen von den Göttern selbst gelehrt wird, so daß Buddha neben der weißen Magie auch die schwarze erfindet, und die Offenbarungen, welche Zarathustra von Ahuramasda erhält, ihn lehren, wie er die bösen Geister beschwören solle: so ist in der biblischen Legende Adam der erste Magus, denn da ihm Gott jede Creatur nannte, erhielt er mit dem Namen auch die Kenntniß von dem Wesen jeder Creatur; aber nach dem Verfasser des Buches „Enoch" war schon Pharmaces, einer der Engel, die von Liebe zu den Frauen ergriffen wurden, der Erfinder und Lehrer schwarzer magischer Künste; er lehrte die bösen Geister beherrschen und ihrem Einwirken widerstehen.

Im Griechenthume, wo der Gegensatz zwischen dem guten und bösen Principe fehlt, wird auch die Magie nicht zur weißen und schwarzen, wohl aber zur helfenden und schadenden. Alles geschieht in Griechenland durch Götternähe und unmittelbares göttliches Mitwirken; auch die Dämonen, welche die Menschen umschweben, die Guten lieben und die Bösen hassen, als Schutzgeister den Menschen zur Seite stehen, als Traumsender, Gründer der Divination, Orakel und Weihungen, ihn mit den Göttern verbinden, sind keine bösen Geister, und sich mit ihnen in Rapport setzen, ist kein strafwürdiges Verbrechen. In den Mysterien werden magische Künste getrieben, um sich die Götter geneigt zu machen; in den Weihungen werden die Götter mit Beschwörung und Bannsprüchen genöthiget, und das Hauptwirken der Zauberei: Versetzung der Frucht, das Wettermachen, die Todtenbefragung, die Lykanthropie, die Liebestränke, die Menschenverwandlung, die Kraft des Spruches, der Beschwörung, des Stabes und Ringes sind im Volke geglaubt und geübt.

Auch die früheren römischen Gesetze bestraften die Zauberei nicht als solche, sondern nur insofern sie mit einem Verbrechen in Verbindung stand. So bezweckt ein Gesetz der XII Tafeln den Schutz des Eigenthums, die Lex Cornelia de sicariis und veneficis den Schutz der Person. Ein Edikt des Prätor Cornelius Hispallus verweist die Chaldäer aus Rom wegen ihrer Betrügereien, und die Magier werden bestraft, wo sie Mord und Aufruhr veranlassen oder sich an der Person des Kaisers vergreifen; nirgends aber erscheint die Magie als solche strafwürdig. Selbst in der früheren christlichen Zeit hält man die Begriffe von weißer und schwarzer Magie noch fest. Der h. Augustinus schreibt: „Die eine Magie nennen sie Theurgie, eine gute und lobenswerthe Wissenschaft, welche durch gewisse Heiligung und Kasteiung der Seele und des Körpers, auch durch gewisse heilige Ceremonieen die guten und wohlthätigen Dämonen anrufen lehrt, durch deren Hülfe ihnen Verborgenes offenbart, Zukünftiges vorhergesagt wird, und sie Wunder verrichten, welche die Schriften mit großem Lob bis zum Himmel erheben. Die andere Magie nennen sie Goetie, Nekromantie.“ Vindicirte sich die Kirche später die Ausübung magischer Künste allein als erlaubt, und verdammte sie alle Magie, wo sie außerhalb der Kirche vorkam, als diabolisch, so daß das Wirken der Heidengötter, ihre Orakel, die Divination der Heiden wie ihr Wunderwirken eben so als diabolisch galt, wie die magischen Künste, deren man fast alle

Ketzersecten beschuldigte, und bestimmte das canonische Recht, daß nicht nur Die bestraft werden sollen, welche einen bösen Zweck mit dem Versegnen verbinden, sondern auch Die, die es zu einem guten Zweck gebrauchen: so gelang es der Kirche doch nie, diese Ansichten zur Geltung zu bringen. Das Volk beurtheilte die Magie nach ihrer schadenden und helfenden Seite als erlaubt oder unerlaubt, unterschied, ob das magische Werk mit Hülfe Gottes, der Engel oder der Teufel geübt wurde, und trennte den Magier von dem Zauberer. Machte die Kirche auch Roger Bako, Albertus Magnus, Cardanus, Agrippa von Nettesheim den Proceß: so konnte sie doch nie verhüten, daß alle magischen Künste von den eigenen Priestern geübt wurden, und daß an allen Höfen sich Magier herumtrieben, welche im Schutze der weltlichen Macht dem Interdikte der Kirche Trotz boten.

Schon sehr früh bildete sich aber eine gleichlaufende Ansicht, welche nicht in einem Götterwirken, sondern in dem Wirken geheimer Naturkräfte den Grund der magischen Thätigkeiten suchte. Metamorphosen und Metaschematismen gehen fortwährend in derselben vor unsern Augen vorüber; wir sehen Leben und Bewegen, Entstehen und Vergehen, und aus dem Tode neues Leben; aber die Endursachen alles Naturwirkens sind uns verborgen; das Leben bleibt uns ein Räthsel. „Wir leben mitten in der Natur, und sie ist uns fremd, sie spricht unaufhörlich mit uns und verräth uns ihre Geheimnisse nicht.“ Da sucht der Menschengeist die geheimen Kräfte der Natur zu erforschen, aber „je beschränkter der Erkenntnißtrieb, je dringender das Bedürfniß, je höher das Ahnungsvermögen, je froher das poetische Talent, desto mehr Elemente entspringen dem Menschen, jene wunderbare, unzusammenhängende, nur durch ein geistiges Band zu verknüpfende Magie wünschenswerth zu machen.“ (Goethe.) Nun gilt es, bei dem Mangel einer vernünftigen Einsicht in die Kräfte der Natur, die geheimen Beziehungen kennen zu lernen, welche die Körper wechselsweise auf sich ausüben, die Influenzen, die Sympathieen und Antipathieen, sie zu leiten, zu modificiren, zu beherrschen; „aber die Magie hofft mit demjenigen, was wir für thätig erkennen, weiter als billig ist zu wirken, und mit dem, was specificirt vor uns liegt, mehr als thunlich ist zu schalten,“ und aus der Magie der Natur wird eine Mystik der Natur. So bildet sich neben der göttlichen und diabolischen Magie eine Wissenschaft: die Naturmagie, von ihren Cultoren als die höchste Weisheit verkündet, von dem Volke als Zauberei angestaunt, von der Kirche

als Teufelswerk verdammt. Die Naturmagie will nur durch die Kenntniß geheimer Naturkräfte das Unerhörte und scheinbar Widernatürliche bewirken, ohne fremder Geister Kraft dazu zu bedürfen, im eigenen Geiste die Quellen alles Zauberwirkens suchend. Der Magier, ins Innre der Natur gedrungen, spricht:

„Ihr habt des Erdenschoßes Weiten,
Der alle Dinge in sich zeugt, gesehn
Und konntet nicht, versagt ich's Euch zu leiten,
Durch seine dichten Eingeweide gehn;
Daher ich nicht die Höllengeister brauche
Zu dem, was wunderbar durch mich geschieht.
Verhüt' es Gott, daß ich mit Spruch und Rauche
Den Phlegeton beschwör und den Cocyt,
Nein, lauschend auf des ew'gen Geistes Hauche,
Auf jede Kraft, die Quell und Kraut durchzieht,
Betracht' ich der Natur geheime Regung
Und der Gestirne wechselnde Bewegung."

So bildete sich im Mittelalter der Glaube an eine dreifache Magie durch; man wirkte entweder durch Gott unmittelbar, Theurgie, oder durch die Engel, weiße Magie, was allerdings zusammenfiel, oder durch die Teufel, schwarze Magie, oder durch Benutzung geheimer Naturkräfte, Naturmagie*).

---

*) So sagt Paracelsus: „es sei sein Fürnehmen, die Natur zu beschreiben in ihrem Wesen, Wirken, Gewalt, Kräften und allen den Dingen, welche in den Elementen liegen, was die Natur für Macht und Gewalt habe gegen den Menschen. Alsdann sei nöthig zu beschreiben die Gewalt Gottes, auch seines Sohnes, auch ihrer beider und des heiligen Geistes, was sie gegen den Menschen Gewalt haben zu thun, vermögen und vollbringen, ohne Hülf und Hinzuthun der Natur und anderer Geschöpfung. Alsdann des Teufels Gewalt auch, welche er hat gegen den Menschen und alle Geschöpfe." „Darum nun, daß der Mensch eine Seel hat, darum steigt er über die Natur, zu ergründen, was mit in der Natur ist, sondern zu erfahren und zu ergründen die Höllen, den Teufel und sein Reich. Also auch ergründ der Mensch den Himmel, nemlich Gott und sein Reich." Auch Tritheim glaubt, der Mensch könne alle göttlichen Wunder verrichten durch Hülfe Gottes, denn nach der Verheißung des Evangelii ist Denen, die an Christum glauben und tugendhaft leben, Alles möglich, und der Herr ist nahe Denen, die ihn im Geist und in der Wahrheit anrufen; durch Hülfe der Engel, denn Wer den Umgang mit den Engeln durch Heiligung erlangt hat, der kann die ausgezeichnetsten Wunder verrichten, denn sie offenbaren ihm die größten Geheimnisse; durch Hülfe des Teufels, entweder durch bloße Einmischung desselben oder durch Unterschiebung, ein wirkliches Bündniß mit ihm. Einige glauben auch, fährt der gelehrte Mann fort,

Die Magie erscheint einmal als das höchste Mysterium, die tiefste Weisheit, zu deren Erlernung Pythagoras, Empedokles, Demokrit, Plato schwierige Reisen unternehmen, und andererseits als das todeswürdige Verbrechen. Nicht nur Plato und sein Schüler Eudorus ertheilen der Magie die größten Lobsprüche, auch Aristoteles erwähnt, daß bereits vor Empedokles und Anaxagoras die Magier ein vollkommenstes Urwesen als Erzeuger aller Dinge angenommen haben, und wiederum finden wir im Plato Andeutungen über das Verwerfliche der Magie.

Ein Unterschied zwischen christlicher und heidnischer Magie findet nicht statt, hier wie dort ist der Zauber das Benutzen der Gotteskraft zur Erreichung eines Zweckes, welche den menschlichen Kräften versagt ist. Wenn auch jenes absolute Abhängigkeitsgefühl von Gott, welches zwischen der Trauer um ein verlorenes Paradies und der Sehnsucht nach den Freuden des Himmels das Leben als einen kaum zu beachtenden Durchgangspunkt betrachtet; wenn auch der Unterschied des Christengottes von den Heidengöttern und die ganze christlich-spiritualistische Anschauungsweise im Einzelnen Manches abänderte: im Ganzen blieben die magischen Wissenschaften in ihren Grundzügen gleich.

Die Magie ist die Kenntniß von der Einwirkung der Geisterwelt auf die Körperwelt, und die aus dieser Kenntniß hervorgehende That ist die Beherrschung der Naturgesetze durch Geisterkraft. Weder das gegen die Götter Wirken, noch das Schaden bildet das Criterium magischen Wirkens. Eben so wenig gerechtfertiget ist es, wenn Horst zwischen christlicher und heidnischer Zauberei einen Unterschied annimmt, wenn er meint, die heidnische Zauberei sei den Göttern wohlgefällig, der christliche Zauberer aber setze seiner Seelen Seligkeit ein; wenn er von dem heidnischen Zauberer, der sich einen der Götter unterworfen, berichtet, er beherrsche durch denselben die andern Götter und mache sich so zum Herren des Schicksals und der Götter, und zum Beweise die Stelle aus Lucan anführt: „sie bewirkte durch Zauberlieder und beschworene Kräuter ihre Zauberkünste, denn dies sind, setzte sie hinzu, die Götter und das Schicksal zu beherrschen, also daß sich auch Jupiter

---

daß der Geist des Menschen natürlicher Weise Wunder thue, z. B. zukünftige Dinge verkünden, Krankheiten heben könne, wenn er sich von seinen Heimlichkeiten zur Einheit erhöbe, aber Tritheim hält dies ohne Mitwirken der Geister für unmöglich.

selbst wundern muß, wenn die Gesetze und Kräfte der Himmel in Aufruhr und Bewegung gerathen, und ihm den Gehorsam versagen": so ist doch ein Unterschied zwischen christlicher und heidnischer Magie nicht vorhanden; der heidnische Zauberer wirkt eben so mit Hülfe seines Buddha und Ahriman, seines Bel und seiner Astarte, seiner Isis und seiner Hekate, wie der christliche mit Hülfe seines Gottes und dessen Heerschaaren, und wenn der christliche Zauberer mit Hülfe seines Engels in die Weltregierung eingreift, so hat der Christengott eben solche Ursache zur Verwunderung als Jupiter, wenn alle von ihm gegebenen Gesetze sich beugen müssen vor dämonischer Gewalt.

Der einzig wahre Unterschied zwischen dem Aberglauben der heidnischen und der christlichen Zeit liegt nur in dem höher entwickelten Spiritualismus, in der Illusion eines unversöhnlichen Gegensatzes zwischen Geist und Materie. Der Mensch wandelt hier auf der Erde, dem Jammerthal, nur als Fremdling, seine Heimath in einem unbekannten Jenseit suchend; sein Körper ist für ihn eine hemmende Schranke, sein Geist der Spielball dämonischer Gewalten, von Engeln geleitet, von Teufeln verführt; nur im Umgange mit der Geisterwelt wird ihm auch göttliches Wissen und göttliche Kraft geboten, die er mit aller Kraft seiner Seele erstrebt. So entwickelt sich ein der Zeitanschauung consequent sich anschließendes und ihr entspringendes Gebäude des Aberglaubens, welches auf die folgereichste Weise in die culturgeschichtliche Entwickelung der Menschheit eingreift.

II. Wunder. Zauber.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen Wunder und Zauber existirt nicht. Wunder wie Zauber sind die Wirkungen einer Kraft, welche über die Kräfte der Natur gebietet; der Unterschied liegt nur in der Anschauungsweise. Wollte man auch sagen, bei dem Wunder wirke die göttliche Kraft aus freier Selbstbestimmung, bei dem Zauber durch menschliche Nöthigung, so würde man doch sehr bald gezwungen sein, den Unterschied wieder fallen zu lassen, da ja im wahren Glauben und durch brünstiges Gebet das Wunder auch vollzogen wird. Die Kirche glaubte sich zu dem Verkehr mit der Geisterwelt allein berechtiget; das Wunder nahm sie für sich allein in Anspruch; alles was außerhalb der Kirche geschah, war nicht mehr göttlich, es war diabolisch; sie kannte keinen Unterschied

zwischen göttlicher und diabolischer, weißer und schwarzer Magie, alle Magie war straffällig; nur für sie und durch sie existirte das Wunder; nur sie behielt sich das Urtheil vor, ob eine That eine Wunderthat oder eine dämonische. Es war dies auch ganz consequent; die Kirche konnte außer ihrem eigenen magischen Wirken ein anderweites magisches Wirken nicht anerkennen; denn waren die Wunder Mosis, Eliä, Daniels gleich mit dem Zauber der ägyptischen Priester und mit den Wundern Christi, so war Christus selbst nicht mehr als ein Magus. Eben so die Philosophie der Kirchenväter und des Mittelalters, welche sich viel darüber abquälte, den Unterschied des wahren Wunders von dem Wirken einer englischen Magie, den Unterschied der Wunder Christi von den Wundern der Heiligen, den Unterschied des Wunders von dem Zauber festzustellen, wobei man vergeblich die sich entwickelnden Widersprüche zu lösen versuchte. Diese Widersprüche steigerten sich aber noch mehr, als die Reformation den Satz aufstellte: jede direkte Einwirkung Gottes habe mit der Apostelzeit aufgehört. Somit war auch alles Wunderwirken der Kirche und ihrer Heiligen auf die diabolische Seite verwiesen, und die Reformatoren nahmen auch gar keinen Anstand, Rom ganz auf dieselbe Weise zu verdächtigen, wie dieses früher in den heidnischen Tempeln nur ein Werk des Teufels gesehen hatte, und jede Häresie als vom Teufel eingegeben annahm.

So wie sich der Mensch an die Geisterwelt anschließt, um von da höhere Kräfte zu erlangen, von wo sie ihm geboten werden, es geschehe dies an die guten oder an die bösen Geister, „in beiden Fällen ist eine freie Behandlung des Naturgegebenen und aller ihm inwohnenden Kräfte die Folge der erhaltenen Gabe, und da alle Kunst und Poesie nach einer gleichen Freiheit in Behandlung des Gegebenen strebt, um das faktisch Wahre in einem möglichst Schönen wiederzugeben, darum werden Wunder und Zauber gleich willkommene Gegenstände für Kunst und Sage sein. Sie wird beide, wie sie einer höheren Begeisterung sich entwunden, als Thatsachen aufnehmen und mit diesen nun nach ihren Gesetzen schaltend und waltend, sie im Widerscheine der Wahrheit zu einem Kunstwerke fügen." (Görres.)

Die Phantasie bemächtiget sich dabei der Thatsache, und wie sie selbst keine materiellen Schranken kennt, so führt sie auch diese über Zeit und Raum, über die Kräfte der Materie und die Gesetze des Weltalls weit hinaus. Legende und Zaubersage liegen tief in der menschlichen Natur begründet, und wenn die Legende sich bemüht, das

Reich Gottes in dem Wunder zu verherrlichen, wenn sich die christliche Legende deshalb unmittelbar den Apokryphen anschließt und in ihrem Wachsthum wie ein Schmarotzergewächs den Baum des Glaubens überwuchert, so daß er fast erstickt: so schließt sich andrerseits in der Zaubersage, dem göttlichen Reiche entgegen, das Reich der finstern nächtlichen Mächte auf, und da im Christenthume dieses Reich des Teufels ist, so wird die Zaubersage die Verherrlichung der höllischen Majestät. Sie entäußert sich der schönen Hülle, in die sie das Hellenenthum gekleidet, und tritt in einer widerwärtigen Form als Kampf gegen Gott und gegen die Weltordnung auf. Im Christenthume bedingen sich Legende und Zaubersage wie Glaube und Aberglaube, Christenthum und Heidenthum, und wie schon in Moses und den ägyptischen Zauberern, in Christus und Pythagoras dieser Gegensatz gewissermaßen auftritt, so finden wir denselben im Petrus und Simon Magus, im heiligen Leo und Zauberer Heliodor personificirt wieder. Constantin dem Großen erscheint Christus im Traume und giebt ihm selbst die Anfertigung seines Idols, labarum semeion, an, mit dessen Wunderhülfe er den Sieg erficht, obschon auch die himmlischen Legionen, geführt vom seeligen Constantius Chlorus nicht fehlen, und Geisterschaaren durch Cirins Städte zieh'n; Cirinius dagegen umgiebt sich mit ägyptischen Zauberern, befragt Traumdeuter und den milesischen Apoll, der ihm durch zwei drohende Verse antwortet, und führt vor Beginn der Schlacht die zwischen den alten und den neuen Göttern entscheiden soll, seine Vertrauten in den heiligen Götterhain; aber aller Zauber ist unvermögend gegen die alten Wunder des Christengottes. Schon in den ältesten deutschen Gedichten treten sich Wunder und Zauber gegenüber, Ungeheuer, die durch die Frommen überwunden werden, im Kampfe der Zauberei und des Glaubens; so in einem Gedicht Walthers von Aquitanien (920—940), im Parcival, im Wartburgstreite, im Ariost und im Tasso. Im Volksglauben kannte die göttliche Allmacht keine Grenze, und während man sich die göttliche Machtvollkommenheit schrankenlos dachte, und in den Legenden der Phantasie den Zügel schießen ließ, um in dem Aufheben aller Naturkräfte die Macht Gottes nur um so unumschränkter darzustellen: überbot man sich auch in der Zaubersage, alle Schranken zu vertilgen, welche sich irgend dem magischen Wirken hemmend entgegenstellen könnten. Die Sagen vom Zauberer Virgilius, von Apollonius, Simon, Albertus Magnus, Merlin, Faust, Sabellikus sind voll von

Thaten, welche sich dreist allen Legendenwundern zur Seite stellen. Da werden Gegenden im Nu geschaffen mit allen Geschöpfen in der Luft und im Wasser; da entsteht in einem Saale ein Gewitter mit allem Zubehör; da schneit es im Sommer und es reifen im Winter die aus dem Tische wachsenden Trauben; da traben eherne Pferde durch die Stadt, und es brennt Tage lang kein Feuer. Die Zauberer schlagen die Köpfe ab und setzen sie wieder auf, wie Simon, Johann Teutonicus, Domherr zu Halberstadt (1271) und Andere; ja Simon reißt vor Nero einen Menschen in Stücke und setzt ihn wieder zusammen, und der Zauberer Sedechius thut dasselbe, nachdem er ihn in die Luft erhoben.

Es ist indeß ein Irrthum, wenn man glaubt, die Zaubersage sei nur erfunden, um die Legende in ein desto glänzenderes Licht zu stellen, oder andrerseits, sie sei eine Erfindung des Heidenthums und der Ketzerei, um die Wunder der Kirche herabzusetzen. So hat man die Wunder des Pythagoras, des Apollonius von Tyana, des Simon als leere Erfindungen darzustellen versucht, da man die Wunder des Christenthums dadurch beeinträchtiget glaubte. Eins so wenig als das Andere. Meiners hat in seiner „Geschichte des Ursprunges, des Fortschrittes und des Verfalles der Wissenschaften in Griechenland und Rom" das Irrthümliche dieser Auffassungsweise bereits widerlegt. Es widerlegt sich aber schon von selbst, wenn wir sehen, daß die Neuplatoniker nirgends das Christenthum angreifen oder herabsetzen, auch die Wunder des Pythagoras mit denen Christi nirgends in eine Parallele bringen.

III. Geheime Wissenschaft.

Alle diese magischen Wissenschaften nannte man nicht nur die **geheimen**, sondern man betrieb sie auch geheim; aber nicht deshalb, weil man scheinbar verbarg, was dem Verbergenden selbst großentheils verborgen war; nicht deshalb, weil man, nach Goethe, bei mangelnder Einsicht in die Sache verwechselte, was sich zu esoterischer, was sich zu exoterischer Ueberlieferung qualificirte; nicht deshalb, „weil Apprehension gegen Kunstverwandte, Marktschreierei und Dünkel, Witz und Geist, alle gleiches Interesse hatten, sich auf solche Weise zu üben und geltend zu machen;" nicht allein deshalb, weil der Fluch der Kirche alle die traf, welche sich mit den magischen Wissenschaften beschäftigten, und durch sie zur Einsicht in die Geheimnisse der Natur und zur

Herrschaft über dieselbe zu gelangen strebten; auch nicht deshalb allein, weil man, wie Tritheim, fürchtete, sie möchten in unrechte Hände kommen, denn ihre Kenntniß gezieme sich nur für Fürsten, weil sie in boshafter Hand nur Veranlassung zu Verrätherei, Betrug und Neckerei geben würden; auch endlich nicht deshalb, weil, wie Aristoteles sagt, der das himmlische Siegel oder göttliche Bündniß breche, der die Geheimnisse der Natur offenbare: Nein! es liegt dem Geheimnißvollen etwas Tieferes zum Grunde, was allen Zeitaltern und allen Nationen ein Gemeinsames ist, die Beziehung nemlich, in welcher alle Magie zum menschlichen Organismus selbst steht. Alles, was in jenen geheimen Wissenschaften Wahres ist, und es liegt einer jeden ein Naturgesetz zum Grunde, welches aus dem Schlamme des Entstellten und dem Schleier des Nebelhaften kaum herauszufinden ist, — ist jener Seite des organischen Lebens zugewandt, welche uns selbst als ein Räthsel, als etwas Geheimes, Fremdes, Unerklärbares entgegentritt. Jene Seite unseres Daseins, welche nicht der Intelligenz, sondern dem Glauben, nicht der Klarheit der äußern Sinne, sondern dem unklaren Gefühl der Sympathie und Antipathie, nicht der Entscheidung des kritischen Verstandes, sondern dem unbewußten Treiben des Instinctes, nicht dem Leben des sonnenhellen Tages, sondern dem Leben der dämmernden sternenerleuchteten Nacht entspricht: jene geheime Hälfte unseres Daseins ist der Boden, aus welchem die geheimen Wissenschaften entspringen. Deshalb sind sie aber auch in der That die geheimen schon von Art; ja sie können nicht anders betrieben werden, als geheim; ihr Cultus muß ein geheimer sein, und selbst ihre Aufbewahrung hüllt sich in das Geheimniß. So kleidet sich die indische und die persische, die egyptische und die jüdische, die römische und die kabbalistische Magie des Mittelalters in Symbolik, Allegorie, Räthsel, Atrappe und Chiffer, in die Sprache, welche jene Seite unsers Daseins überhaupt mit uns spricht.

Schon Agrippa sagt: „Das aber will ich auch im voraus erwähnen, daß alles göttliche Wirken die Oeffentlichkeit verabscheut, und das Unheilige, es liebt das Geheimniß. So flieht jedes magische Experiment das Oeffentliche und sucht sich zu verbergen; durch Stillschweigen wird es verstärkt, durch Verbreitung vernichtet, oder es erfolgt wenigstens kein vollkommener Effect. Alles magische Wirken erleidet dadurch Verlust; durch schwatzhafte und ungläubige Seelen wird es verschüttet. Der Magier muß daher, wenn er irgend Früchte seines Wirkens sehen

will, das Geheimniß bewahren, und weder sein Werk, noch den Ort, noch die Zeit, noch sein Verlangen und seinen Willen irgend jemand offenbaren." Daß aber die Priester aller Völker, Indier und Perser, Egypter und Griechen auch die Religion und ihre Mysterien zu einem Geheimnisse für das Volk machten, daß Orpheus und Plato, Pythagoras und Porphyrius das Geheimniß der Religion fordern, der Cultus der Ceres, der Proserpina u. s. w. mit dem tiefsten Schleier bedeckt war, der Prophet Esdra die heiligen Bücher nur den Auserwählten übergiebt, welche das Geheimniß bewahren können: beweist nur, in welcher nahen Beziehung die Religion überhaupt zur Magie steht.

IV. Geschichtliches.

Es kümmert uns nicht, ob Adam oder Zoroaster der erste Magier gewesen; ob Zoroaster ein Baktrier, Armenier oder Perser; ob die Griechen die Magie von den Persern, Chaldäern oder Egyptern erlernt oder bei sich entwickelt: es genügt uns zu constatiren, daß bei allen Völkern die Kunde magischer Künste bis in die Mythe hinaufreicht. So haben die Perser ihren Zoroaster, die Geten ihren Zamolxis, die Thracier ihren Orpheus, die Hyperboreer ihren Abaris, die Babylonier ihren Germa, die Egypter ihren Nizraim und Hermes, die Griechen ihren Osthanes, Chernondas, Eudorus, Hermippus, die Deutschen ihre Arminia und Velleda, die Gallier ihre Druiden. Inder und Meder, Baktrier und Perser, Egypter und Hebräer kannten die geheimen Wissenschaften nicht nur und cultivirten sie; ihre Könige, Priester, Propheten und Weisen übten sie; der Tempeldienst der Isis, des Horus, des Hermes, des Aeskulap und Apoll wurde die Wiege für die geheimen Wissenschaften, und aus den Tempeln der Heiden wanderten sie in die Hände der christlichen Priester.

Die Schriftsteller Virgil, Horaz, Apollonius Rhodus, Tibull, Plinius, Lucan, Seneca, Lucian, Petronius, Pomponius Mela, Plutarch geben uns eine Schilderung des griechisch-römischen Aberglaubens, wie er in Rom in höchster Blüthe sich entwickelte; Simon Magus und Apollonius von Tyana bilden die berühmtesten geschichtlichen Persönlichkeiten auf einem Hintergrunde fabelhafter Erzählungen von Thessalien, Iberien, Colchis.

Das von den Alten für inspirirt gehaltene Buch „Enoch" giebt uns Kunde von der Magie der Hebräer, welche in den Schriften der

Cabbalisten immer weiter ausgebildet wurde. Die Bücher Jezirah Seher, welches man dem Rabbi Akiba († 138) und Zoar, welches man seinem Schüler Ben Jochai zuschrieb, werden uns die ersten schriftlichen Zeugnisse talmudischer Weisheit. Die Neuplatoniker, eingeweiht in die egyptischen Mysterien, in die Lehren des Zoroaster, in die Philosopheme des Pythagoras, Plato und Philo, mit den geheimen Wissenschaften innig vertraut, mit den Erscheinungen künstlich hervorgerufener Eckstasen bekannt, cultivirten einen fortgesetzten Umgang mit Göttern, Heroen und Dämonen, und Ammonius Saccas, Plotinus, Porphyrius, Jamblichus, Proclus blieben nicht ohne Einfluß auf die Kirchenväter, um so weniger, als man ihre Philosophie nicht für eine ketzerische ansah. Bei der allgemeinen Verbreitung aller Zauberkünste im Volke, wovon uns die sich stets wiederholenden Strafgesetze, deren wir später noch gedenken werden, Kunde geben; bei dem allgemeinen Glauben an die Dämonen und den möglichen Umgang mit ihnen, sehen wir auch die Kirchenväter in dem Streben befangen, durch göttlichen Beistand über Engel und Dämonen zu herrschen. Schon als die 70 ausgesendeten Jünger zurückkehren, bestätigen sie die Göttlichkeit ihrer Sendung durch die Behauptung, daß die Dämonen ihnen gehorchen, und die Heiligen, die durch unmittelbaren göttlichen Beistand, und in der Gemeinschaft mit Gott lebend, zu Wunderthätern werden, machen sein Wirken zu einem irdischen. Dämonen austreiben, die Gabe der Sprachen, die Erleuchtung wird von allen Kirchenvätern geübt, ja als Beweis der Göttlichkeit des Christenthums dem Heidenthume gegenüber angeführt. Da machte das bedrängte Heidenthum die letzte Anstrengung, und ihre Priester, Freidenker und Philosophen, alle schienen sich in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts wie durch ein Wunder auf einmal zu einem Schutz- und Trutzbündnisse gegen das sich verbreitende Christenthum zu erheben. „Die Wunder, die übernatürlichen Kräfte, welcher sich die Christen rühmten, erweckten bei den Beschützern des alten Gottesdienstes eine seltene, mit dem innern Geiste des Heidenthums in offenbarem Widerspruche stehende Nacheiferung. Auf einmal hörte und sprach man unter ihnen von Nichts als neuen Geheimnissen, Wundern, Göttersprüchen, Weihen, Reinigungen und Opfern. Erzählten die Christen von einem Wunder, so die Heiden von einem ähnlichen; war bei jenen die Rede von der Erscheinung eines Apostels oder Märtyrers, so verbreiteten diese ähnliche Dinge von ihren Göttern und Heroen. Die Mythologie erhielt

neue Zusätze, als ob die alte Fabelwelt, nachdem sie Ansehn und Glanz schon lange verloren hatte, plötzlich wieder hergestellt werden sollte.“ Beide, Christen und Heiden, räumten die Wahrheit in den gepriesenen Wundergeschichten einander gegenseitig ein; nur behaupteten die ersteren, daß die übernatürlichen Werke der anderen dem Einverständnisse mit dem Teufel zuzuschreiben seien, während sie die Staunen erregenden Thaten, welche von ihnen verrichtet wurden, für Werke Gottes und Beweise der Göttlichkeit ihrer Ansprüche wollten gehalten wissen *).

Die Wundergeschichten, welche die Kirchenväter Tertullian, Origenes, Cyprian, Chrysosthomus, Augustin, Sulpitius Severus, Gregorius Thaumaturgus, Martinus und die Profanschriftsteller Eusebius, Socrates schol., Victor von Utika, Procopius, Nicephorus, Theodoret von der Wirksamkeit der Christen, von der Kraft des Kreuzeszeichens und des Namens Jesu erzählen, stellt sich den heidnischen Zaubergeschichten, ihren Orakeln, Weihungen und Mysterien kühn an die Seite. So arbeiteten Christen wie Heiden dem Aberglauben in die Hände und vermehrten sein Reich. Die Besessenen kamen in Massen vor, und die Heilungen derselben bilden einen Hauptheil des Wunderwirkens der Christen; die Orakel sprachen wieder lauter, und da ja alles Wunderwirken der Heiden nur durch die Dämonen ermöglichet wurde, im vierten Jahrhunderte aber die griechisch-alexandrinischen Dämonen, wie die heidnischen Götter und Heroen in die christlichen Teufel übergingen, der Teufel auch der Stifter aller Abgötterei war: so gewann die

*) Als z. B. in Gaza der Streit zwischen den Priestern und Anhängern des Gottes Marnas und dem heiligen Hilarion und seinen Geistlichen im lebhaftesten Flore war, ereignete sich folgende Geschichte. Von den Circusunternehmern zu Gaza war der eine ein heidnischer Stadtbeamter und Anhänger des Marnas im Besitze magischer Mittel, welche seinen Rossen den Sieg verschafften, indem sie die Rosse des Gegners hemmten. Dieser, ein Christ, Namens Italicus, ging zu Hilarion, der ihn zunächst auslachte, und ihm rieth, seine Pferde zu verkaufen und den Erlös den Armen zu geben. Doch ließ er sich erweichen durch die Gewissenhaftigkeit des Mannes, der lieber von einem Knechte Gottes als von Zauberern Hülfe haben wollte, da es sich ja um einen Triumph des Christenthums handelte. Er gab dem Italicus einen Napf voll Wasser, mit welchem derselbe Pferde, Wagen, Stall, Führer und Circusschranken besprengte. Als das Rennen unter allgemeiner Aufmerksamkeit begann, siegten die Pferde des Christen bei weitem, und die Heiden riefen: „Marnas ist von Christus besiegt!“ und Viele ließen sich taufen, da sie sich von der Macht des höheren Gottes überzeugten.

Ansicht in der Kirche immermehr Boden, daß Ketzerei und Zauberei gleichbedeutende Begriffe seien. Wir finden diese Ansicht in der Geschichte der Ketzersekten sich immer erneuern, denn da ist keine Sekte, die nicht der anderen neben dem Irrglauben auch die Zauberei zum Vorwurfe machte, und während man die verderbliche Lehre des Manichäismus verdammte, verfiel man dem Teufelsglauben nur immer mehr und mehr.

Ein Zeugniß für den massenhaften Fortbestand der Opfer und heidnischen Mysterien in den ersten Jahrhunderten des Christenthums ist die Schrift des Christen Firmicus, der wenige Jahre nach Constantins Tode dessen Söhne in den heftigsten Worten zur Zerstörung der heidnischen Tempel auffordert. Hatte Constantin auch den gefährlichen Gebrauch der Magie und der Haruspicien verboten, so hatte er doch die nicht schadende Magie gestattet; er selbst frug höchst wahrscheinlich das Orakel im Apollotempel zu Autün (308) und die Haruspices nach Blitzschlägen, und während er im Zelte des labarum semeion vor der Schlacht betete, verfehlte er auch nicht, den Sopater, Schüler des Jamblich, nicht nur um Rath zu fragen, sondern ihm auch die Einweihungsceremonien von Constantinopel zu übertragen. Constantin ließ allerdings Götterbilder von edlem Metall und die erzenen Thüren der Tempel einschmelzen, er hob auch wohl einzelne Tempel auf, so den der himmlischen Göttin zu Aphaca im Libanon mit ihrem wollüstigen Cult, ließ den Tempel des Aesculap zu Argä in Sizilien schleifen, der damals noch in großem Rufe wegen seiner Curträume stand, und verbot den unzüchtigen Cult in Heliopolis: erlaubte aber das Errichten neuer Göttertempel und Altäre, und noch im Jahre 331 stellt der Senat den zerfallenen Concordientempel wieder her, anderer Götteraltäre aus den nächst vorhergehenden Jahren zu geschweigen. So hielten sich die heidnischen Orakel und Weihungen bis tief ins vierte Jahrhundert hinein, und die Christen selbst konnten sich von ihnen nicht mit einem Male losmachen, wenn sie auch die Uebermacht ihres Gottes über die Heidengötter anerkannten.

Ihre höchste Entwickelung erlangten diese Verhältnisse unter Kaiser Julian dem Abtrünnigen. Alle Blüthe des Helenenthums droht unter den unnützen Streitigkeiten der Christen zu verkommen; die Streitigkeiten über Wesensgleichheit oder Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater, die finstere Entsagung der Welt und ihrer Freuden, die Forderung an einen blinden Glauben findet in der Philosophie der Alexan-

driner ihr Gegengewicht, und die tiefsinnigen Fragen über die Natur und Abkunft der Seele, ihre Gefangenschaft und ihre Befreiung aus den Banden der Materie mit Hülfe der Götter geben ihr bei freier Forschung eine tief sittliche Basis. Da kommt der in der alexandrinischen Philosophie gebildete Julian auf den Thron, trauernd über den Verfall der Orakel, über den schon Cicero und Plutarch geklagt, trauernd über den Verfall der Tempel und Altäre, Profanirung der Mysterien, Aufhebung der Opfer, Vertreibung der Priester und Verschleuderung des Tempelgutes, sich von den Göttern direkt berufen fühlend die kranke Welt zu heilen, den Göttern ihre Ehren, den Völkern ihre Götter, dem römischen Reiche seine Größe, seinem Volke den schönen Humanismus des Helenenthumes wiederzubringen. Denn durch die Narrheit der Galiläer, schreibt er, wäre beinahe Alles zu Grunde gerichtet worden, nur der Götter Gnade bringt uns Rettung. Da stellt er die Tempel wieder her, da bringt er Hekatomben von Opfern, da übt er selbst das Amt des Pontifex maximus, da ergiebt er sich den Weihungen, treibt geheime Mysterien und läßt die Götter selbst sprechen. „Und da, wie er selbst schreibt, die erdentsteigenden Orakel gewissen Zeitperioden zu unterliegen scheinen, so hat unser menschenfreundlicher Herr und Vater Zeus, damit wir nicht gänzlich des Verkehrs mit den Göttern beraubt wären, uns in den Stand gesetzt, durch die heiligen Künste ihren Willen zu erforschen, wodurch wir nun, je nach vorkommendem Bedürfniß, die nöthigen Aufschlüsse erhalten können.“ Jene heiligen Künste aber waren theils Vogel- und Eingeweideschau, theils die theurgischen Proceduren, welche in den griechischen Mysterien geübt, von den Neuplatonikern höher ausgebildet, einen unmittelbaren Götterverkehr unterhielten, und nicht allein die Todten sprechen machten, sondern auch vermochten, daß Dämonen, Archonten, Götter erschienen und mit den Auserwählten verkehrten. Zu gleicher Zeit wandelt er, wie J. D. Strauß sich ausdrückt, bei der Unmöglichkeit das Verfaulte selbst wieder frisch zu machen, die Mythologie in Philosophie um, wie ja stets das Salz, um eine schaal gewordene Religion wieder zu würzen, in der Philosophie gesucht wird. Die innere Offenbarung Gottes im Menschen, wie Neander sich ausdrückt, oder wie Strauß meint, die platonische Ideenlehre wurde hier vermittelst ihrer poetisch-mythischen Fassung im Timäus mit den alten religiösen Traditionen und dem vaterländischen Cultus in der Art in Verbindung gebracht, daß diesen durch jene der

belebende Geist, jener durch diese eine feste, objective und populäre Grundlage gegeben werden sollte. Der Erfolg war aber ein nur kurzer und der allgemeinen Gerechtigkeit in der Geschichte, welche jeder unzeitigen Erhebung und Conservirung des Abgestandenen und Abgelebten ein nothwendiges Ende bereitet, verfallen. Die alte polytheistische Gottesanschauung konnte sich gegen die höhere monotheistische nicht halten, und hierin liegt der Sieg Gregors von Nacianz, nicht aber in den größeren Wundern, die der Christengott den heidnischen Dämonen gegenüber bewirkte.

Die Geschichte christlicher Zauberei geht mit der Teufelslehre parallel, und ohne uns im geringsten auf eine Geschichte der theologischen Diaboliade einzulassen, nur die Bemerkung, daß die Teufelslehre im Christenthume stets dann besondere Fortschritte machte, wenn das Christenthum mit dem Heidenthume in neue Conflicte gerieth, wenn eine neue Ketzerei Rom Verlegenheiten bereitete, und ein allgemeiner Sittenverfall im Volke Platz griff.

Es war aber nicht allein die Theologie, welche sich durch die vorhandene Welt- und Gottesanschauung und in ihr entwickelte; alles menschliche Wissen war durch sie bedingt, und während die Astronomie zur Astrologie sich verkehrte, indem sie die Sphären wie die einzelnen Sterne und Sternbilder von Engeln geleitet sein ließ, so wurde auch die ganze Naturforschung, wo sie nicht am Teufelswerk hängen blieb, nur eine Verherrlichung der Güte und Weisheit Gottes, da man stets die Gesetze der Schöpfung zu erforschen, nur teleologische Zwecke verfolgte. Die Hälfte der Arzneikunde war eine magische, welche angezauberte Krankheiten mit magischen Mitteln vertrieb, und selbst die Ausübung des Rechtes konnte sich der Weltanschauung nicht entziehen; denn nicht nur, daß in den kirchlichen und weltlichen Purgationen der Beweis der Schuld oder Unschuld der unmittelbaren göttlichen Einmischung zugeschoben ward: es waren die sieben Heerschilde des Lehnrechtes eben so den sieben Himmeln entsprossen, wie die sieben Churfürsten des h. Röm. Reichs den sieben Erzengeln.

Die theosophisch-mystischen Ansichten von der unmittelbaren Gemeinschaft Gottes und der Engel mit den Menschen, welche mit Ausnahme des h. Augustin von allen Kirchenvätern gepflegt werden, sehen wir durch die Gnostiker, die Hesychiasten, die Markiten und Montanisten und andere christliche Sekten mehr und mehr entwickelt. Mit

Karl dem Großen und Alcuin, dessen Schüler Rhabanus Maurus († 856) zwar die klassische Bildung verbreitete, aber alles Studium nur in Beziehung auf das Christenthum betrieb, gewann die christlich-mystische Richtung an Umfang, und sehen wir dieselbe auch später durch die realistische zurückgedrängt, so wurde sie mit dem erneuerten Studium der platonischen Philosophie auf's neue verbreitet.

Mit dem Anfange des zweiten Jahrtausend begegnen wir ähnlichen Verhältnissen, wie im vierten Jahrhunderte. Jetzt ist es der Kampf, welchen das Christenthum in den Kreuzzügen mit dem Muhamedanismus kämpft. Schon vor den Kreuzzügen erschienen Zeichen am Himmel, die den Willen Gottes unwiderruflich aussprachen; ein feuriger Wagen ging durch die dunkle Bläue des Himmels nach Morgen hin, und bald darauf erschien der Himmel blutroth; ein Priester sah am Himmel ein Schwert, ein anderer ein ganzes Heer, ein dritter zwei feurige Reiter; die heilige Jungfrau schmückte sich mit dem Zeichen des Kreuzes; die Verzückten forderten zum Zuge nach Jerusalem auf, und eine Sage läßt Karl den Großen von den Todten auferstehen, um die heiligen Streiter zu führen. Das „heilige Feuer", eine damals ausbrechende Seuche gilt als Strafgericht Gottes, daß man noch zögere. Und als die heiligen Schaaren ausziehen und mit allen möglichen Unbilden zu kämpfen haben, da ist es der lebendige Glaube an Gottes unmittelbaren Beistand, welcher sie alle Noth ertragen läßt, immer neue Schaaren sicherm Untergange Geweihter nachsendet, ja endlich 30,000 Kinder ziehen läßt, um das heilige Grab den Händen der Ungläubigen zu entreißen, da man hofft, Gott werde sich den Unmündigen offenbaren. Der Glaube an Gottes unmittelbaren Beistand treibt die Kreuzfahrer zum Siege. Als in Antiochien, vón Karboges Schaaren eng umschlossen, kein Ausweg möglich ist, da erscheint dem Pater Peter Barthelemy der Apostel Andreas viermal im Traume und zeigt ihm an, wo in der Kirche des Apostel Petrus die Lanze verborgen liegt, mit welcher der Kriegsknechte einer die Seite des Heilandes durchstochen; man gräbt nach, findet die Lanze, und unter dem Schutze der göttlichen Waffe siegt das vorher entmuthigte Heer. Beim Sturme auf Jerusalem erscheint der Erzengel Michael dem Gottfried von Bouillon und zeigt ihm die himmlischen Heerschaaren, die dem Christenheer zum Beistand heranziehen; mit dem Geschrei: „Gott will es!" ersteigen sie kühn die Mauern, und der Glaube, zur Ehre Gottes das Schwert zu führen, läßt sie in wilder

Wuth sich im Blute der Ungläubigen baden. Der Fanatismus im Christenheere erzeugt den Fanatismus bei den Sarazenen; den Templern gegenüber bilden sich die Assassinen, dem Wunderglauben der Christen gegenüber der Wunderglaube der Moslems. Mahomed und Termagunt sind, wie die griechischen Götter, nach der Meinung der Kreuzfahrer nur verschiedene Namen für den Satan und seine Engel; die bösen Geister springen den Ungläubigen in allen Kämpfen bei, gilt es ja das heilige Grab den Händen der Ungläubigen zu erhalten, und Saladin bedient sich jeder Zauberei, um sich den Sieg, wenn auch auf unrühmliche Weise zu sichern; aber die Christen sind deshalb nicht verzagt, gilt es ja doch nur die Werke des Teufels durch den mächtigeren Gott zu zerstören. Da entwickelt sich jener Geist des romantischen Ritterthumes in seinen Sagen, welcher im festen Gottvertrauen Wunder wirkt und mächtig den Zauber zu Gottes Ehre vernichtet, jenes Ritterthums, welches in Minne und Minnegesang schwelgend, endlich in eine Courtoisie für die heilige Jungfrau übergeht, wie sie nicht widriger gedacht werden kann.

Aus dem Schutte einer längst vergangenen Zeit holt man die im zweiten Jahrhunderte geschriebenen Clementinischen Recognitionen, und die sich daran anschließende Schrift des Marcellus: de conflictu Simonis Petri et Simonis Magi wieder hervor, und die „Kaiserchronik" (1130—1140) reproducirt alle jene Wundergeschichten, welche die Kirche schon in den ersten Jahrhunderten in sich aufnahm. Die Kirchengeschichte wird in dem Mirakelwesen des h. Franziskus und der legenda aurea des Jakob v. Voragine zum Mährchen. Eine reiche Literatur bearbeitet die Geschichten der Heiligen und Märtyrer auch in den nächsten Jahrhunderten, und Gervasius Tilboriensis und Cäsarius von Heisterbach erzählen unter dem Anspruche auf historische Glaubwürdigkeit Teufelswirken, Wunder- und Zaubergeschichten als selbst erlebt, die noch kurz vorher der gesündere Sinn eines Abälard, Johannes von Salisbury oder Otto von Freisingen als alberne Fabeln verworfen haben würde. Der Profangeschichte geht es nicht viel besser, und im zwölften Jahrhunderte erscheint das „Dekret" Gratians, ein geschriebenes Recht der päpstlichen Macht, und im dreizehnten arbeitet Raymundus de Pennaforti die falschen Dekretalen aus. Der Papst beansprucht als unmittelbarer Delegat der Gottheit die Herrschaft der Welt, als göttlicher Statthalter übt er auch göttliche Gewalt mit Unfehlbarkeit, und theilt die göttliche Macht jedem geweihten Priester

der Kirche mit. Der Jahrhunderte lang fortgesetzte Kampf der beiden Schwerter endet zum Nachtheil des weltlichen.

Trotz des vollendeten Geistesdespotismus, welchen das Papstthum übte, trotz seiner Interdikte, Ketzerkreuzzüge und Inquisition ließ sich der Geist doch nicht bannen, und Paulicianer, Waldenser, Albigenser, Stedinger, Tereranten, Katharer, Henricianer, Petrobrussianer machten der Kirche mannichfache Sorge.

Zu allen diesem trat eine sittliche Verderbniß, die schon vom 10. Jahrhunderte aus sich über die christlichen Länder verbreitete. Freche Verachtung der Gesetze, die Verhöhnung des Heiligsten, Hohnsprechen aller Sitte sind an der Tagesordnung; Besessene durchziehen die Straßen, mißhandeln und tödten ungestraft, und die Bogumilen verkünden laut die Herrschaft des Teufels und verehren ihn neben Gott. Die Kreuzzüge waren nicht dazu geeignet das Volk zu bessern, und so sehen wir es gar traurig um dasselbe bestellt. Das Leben in den Klöstern ist auf das Aeußerste entartet, und während unter Gregor VII. die politische, kirchliche und schriftstellerische Parteisucht auf eine alles Uebrige zurückdrängende Weise entbrennt, sinkt die Sittlichkeit des Volkes auf eine Weise, daß Gervinus die Scenen der Anarchie, des brutalen Soldaten- und Raubwesens und die Auflösung aller geselligen Bande, welche mit der Entwickelung des Feudalsystems immer mehr und mehr zerfielen, nur mit ähnlichen Schilderungen aus dem dreißigjährigen Kriege vergleichen zu können glaubt.

Was Wunder, daß ein dummes und entsittlichtes Volk, genährt mit Mährchen, gedrückt bis zum Hungertode, durch die Wunder der Heiligen, wie durch die Erzählungen der aus dem gelobten Lande Heimkehrenden, in seiner Einbildungskraft aus allen Fugen gerissen wurde; was Wunder, daß in dieser Zeit Ekstasen, Besessensein, Erscheinungen der Engel und Teufel an der Tagesordnung sind, krankhafte Zustände des Gemüths, wie Tarantismus und die Flagallanten ganze Länder überschwemmen, Bettelmönche mit ihren Teufelsbannereien die Zeit beherrschen; was Wunder, daß Wahrsagung und Zauberei, Tagwählerei und Sympathie, Segnen und Versegnen bei dem allgemeinen Teufelsglauben bei Hoch und Niedrig alle geistigen Thätigkeiten überwuchert und jedem Fortschritte hemmend entgegentritt, da das Ergeben einer in Rohheit und Unwissenheit versunkenen Masse an das Princip des Bösen nur Böses gebären kann. Drum klagt Johann XXII. mit zerrissenem Herzen in einer Bulle (1317) über die

Verderbtheit der Zeit, welche seinen eigenen Hof mit dem Gifte der Zauberei nicht verschone, und sich befleißige, durch Bilder von Blei oder Stein mit Hülfe magischer Künste, durch Segnungen, Beschwörungen, Berufungen des Teufels den Menschen zu schaden, ihr Leben zu verkürzen und allerhand Verbrechen zu begehen. Im Jahre 1327 wiederholt der Papst aufs Neue seine Klagen.

Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts beginnt die dritte Periode, wo der Teufelsglaube in der Christenheit einen neuen großartigen Aufschwung gewinnt, eine Periode, in welcher sich alle befördernden Momente aufs Neue dazu vereinigen: das Herandrängen arabischen, griechischen und römischen Geistes an das Christenthum, das Verbreiten einer Häresie, wie die Kirche noch keine erlebt, und die Ueberhandnahme einer großen Sittenlosigkeit im Volke. Diese Periode erreicht im Jahrhunderte nach der Reformation ihren Culminationspunkt und dauert bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Es scheint auf den ersten Blick unbegreiflich, wie man eine Zeit, von welcher ab wir unsere heutige Culturstufe zu datiren gewohnt sind, beschuldigen könne, den Aberglauben befördert zu haben; eine Zeit, welche neben der Verbreitung einer klassischen Bildung durch die merkwürdigsten Entdeckungen und Erfindungen wahrhaft reformatorisch wirkte; eine Zeit, die durch den Humanismus die scholastische Philosophie stürzte, in ihrer national-demokratischen Richtung gegen das Feudalsystem ankämpfte und eine Wiedergeburt Deutschlands anstrebte; in ihrer satyrisch-volksthümlichen Dichtung Religion und Sittlichkeit zu heben trachtete, und in dem allgemeinen Schrei nach einer Verbesserung der Kirche in Haupt und Gliedern die bereits untergrabene päpstliche Gewalt auch zu stürzen drohte: und doch lehrt uns die Geschichte, daß grade in dieser Zeit der Teufelsglaube eine noch nie dagewesene Tiefe und Verbreitung erlangte und zu ungeheuern Verirrungen des Menschengeistes führte, wie solche noch nie dagewesen. Die Extreme berührten sich auch hier.

War auch durch Galilei das ganze Gebäude mittelalterlicher Weltanschauung erschüttert; hatte Copernikus mit seinem Tode der Welt ein Vermächtniß in seiner Lehre gemacht: so dauerte es doch noch drittehalb Jahrhunderte, ehe sie allgemein verbreitet auch die untern Schichten des Volkes durchdrang. Wurden auch alle Schätze des klassischen Alterthums hervorgeholt aus den Bibliotheken, in denen sie vergraben lagen, und wurde durch die Buchdruckerkunst ihre Verbreitung

ermöglicht: so ging doch das wärmende Licht griechischer Philosophie so wenig wie griechischer Humanismus auf das verwahrloste Volk über.

Schon vor der Reformation stürzte das Studium der griechischen Philosophie die scholastische; man erkannte die Unverträglichkeit des kirchlichen Dogma mit der gesunden Vernunft, ohne etwas Haltbares an dessen Stelle zu setzen, und versank in einen Unglauben, welcher nicht allein den Kirchendienst und die Dogmata der Kirche verwarf, sondern auch die Grundwahrheiten des Christenthums antastete; nur des Satans Reich und Macht blieb unangefochten. Hatte in der vorigen Periode die alte deutsche Mythe sich mit der römischen verbunden, und manch altes Gebilde germanischen und scandinavischen Ursprunges mit römischem Glauben verschmolzen: so bevölkerte jetzt die griechische und römische Mythologie das Reich des Teufels mit einer Menge neuer Gebilde, die ihr heiteres, poetisches, hellenisches Gewand abstreiften und als finstere Nacht- und Höllengeister ihre Auferstehung feierten. Als eins der ersten Volksbücher, welches sich einer allgemeinen Verbreitung erfreute, erscheint die Aeneide in deutscher Bearbeitung, und „dieses erste Reis, was Heinrich von Veldek schon 1190 in unsre deutsche Zungen impfete," wurde später der Stamm, an den sich alle Zauberei anlehnte, so daß der Dichter der Aeneide mit jenem Zauberer Virgilius zusammenfällt, von dem die Sage alle überschwenglichen Zaubereien berichtet. Aus dieser Wurzel geht, wie Görres sagt, ein ganzes durch den Verlauf des Mittelalters in alle Völker sich verzweigendes Geschlecht von Zauberern hervor. Catanea, Calabrien, Neapel, der Vesuv mit der Grotte von Puzzuoli werden den christlichen Völkern, was Colchis dem Griechenthume, während dieses wieder nach Medien und Persien hinüberweist. Der ältere Klingsor ist nach dem Parcival ein Neffe Virgils, des Zauberers, von diesem aber stammt im Weiterschreiten der Sage jener jüngere des Wartburgkampfes ab, von dem es im Lohengrin heißt, daß sein Urahn, Klingsor der Erste, von Rom aus nach Ungarland gesandt worden sei; von diesem sei die Nekromantie auf ihn gekommen, und er verstehe mehr als die Meister außer ihm, deren es nur einen in Griechenland, einen im Reiche der Babylonier, einen in Paris gebe. So deutet die Sage auf Babylon, Griechenland, Rom, Ungarn und Frankreich als auf den Weg, den die Zauberei genommen, wie sie in alter Zeit von Medien, Colchis, Thessalien und Korinth nach Italien gewandert ist und sich dann nach der iberischen Halbinsel hinüberzieht. Das ist der Weg,

den die weiße Magie genommen; aber die Lohengrinsage weist auch den Weg der schwarzen Magie nach an Nazarus, dem Gegner Klingsor's im Wartburgstreite, der seine Kunst aus Spanien herüberbringt. Spanien, einst der Tummelplatz der Phönicier und Karthaginienser, später das Land der Sarazenen und Juden, wird schon in der Sage als der Sitz der schwarzen Magie bezeichnet, da Salamanca und Toledo Schulen der Magie haben und den Mittelpunkt magischer Wissenschaft bilden. In der Nähe von Toledo liegt eine alte berühmte Höhle; in ihr hat jener Aegidio seine Lehrjahre durchgemacht und in sieben Jahren die Schwarzkunst und alle nächtlichen Wissenschaften erlernt, mit denen er später in Paris großes Aufsehen macht; von dort bringt auch Nazar seine Kenntnisse, um sich mit Klingsor zu messen. Alles Zauberwirken tritt jetzt aus dem geheimen Kabinet des Magiers in das Volk, und wie dieses in den Sagen seines Nostrodamus und Faust alles Zauberische zusammenfaßt, so lehrt es eine Fluth von Schriften den Umgang mit der Geisterwelt und die magische Herrschaft über die Natur.

Von dem allergrößesten Einflusse auf die Entwickelung magischen Wirkens war die durch die Araber auf die Christen übergegangene Kenntniß der Kabbala, welche dem Durste nach geheimer Weisheit so Vieles bot, und nicht nur auf die Theologie einwirkte, sondern auch ein neben derselben hergehendes System einer mystischen Theosophie schuf, welche in dem Umgange mit Gott und den Engeln ebensowohl die wahre Frömmigkeit suchte, als durch dieselbe auch göttlicher Kräfte theilhaftig zu werden hoffte. Männer wie Johann v. Bonaventura, Thomas v. Aquino, Arnauld, Professor in Montpellier, Raymundus Lullius, der durch seine mystische Frömmigkeit den Ruf der Heiligkeit und den Beinamen des dritten Weisen neben Adam und Salomo erwarb, der Dominikaner-Provincial von Köln, Meister Eckard, dessen Gefühl der Gottesnähe und heiligen Liebesgluth sich bis zum Schwindel erhob, Heinrich Suso, Johann Reuchlin, der die alte Weisheit des Pythagoras in der Kabbala zu finden hoffte, trugen dazu bei, das Studium der Kabbala allgemeiner zu machen; sie gewann einen bedeutenden Einfluß auf Philosophie und Theologie, und Georgius Venetus, Thomas a Kempis, Buxtorf, Schickard, Hottinger, Knorr, v. Rosenroth, Tauler, Dionysius Rickel, Robert Fludd, Jacob Böhme zeigen uns ihren Einfluß auch auf das Volk.

Während dieser Zeit wurde der Gottesdienst selbst immer mehr

mit sinnlicher Zuthat belastet. Hohe, herrliche Dome überwölbten das Heiligthum; Alles, was Ohr und Auge bestechen und in eine ahnungsvolle, selbstvergessene, sehnsüchtige Regung des Gemüths hineinführen konnte, vereinigte sich, das Volk in ein schwärmerisches Dunkel passiver Hingebung zu versetzen, welche ihre innere Erleuchtung als übernatürliches Gnadengeschenk erwartete. Hierzu trat noch die Lehre von der absoluten Schlechtigkeit der menschlichen Natur, die Lehre von der Erbsünde, deren Fluch auch die leblose Natur, die Thier- und Pflanzenwelt traf: und das Gebot der Abtödtung des Fleisches, die Herausbildung der Ascese, das Klosterleben mit seinen traurigen Folgen waren die nothwendigen Consequenzen dieser Anschauungen. So nahm im Mittelalter das Pönitenzwesen, keineswegs als „Kunstwerk schlauer Geistlichkeit" nur bei Geistlichen und Mönchen überhand, sondern verbreitete sich auch im Volke, und jene über Jahrhunderte sich ausdehnenden Epidemieen, die Johannisbrüderschaft der Flagellanten, die Umzüge der Bettelorden, die Trembleurs zeigen uns, wie die ursprünglich dem religiösen Gebiete eingeborne Regung sich in die Carrikatur umsetzte.

In derselben Zeit, als die kabbalistischen Schriften anfingen das Geisterreich zu durchdringen, wandte sich ein auf das Studium der Natur gerichtetes Streben den natürlichen Gründen unerklärter Erscheinungen zu, was als natürliche Folge des Studiums des Aristoteles kommen mußte, und die englische Magie trennte sich von der natürlichen. Von Albertus Magnus datirt sich dieser neue Aufschwung der Magie, und unter seinen Nachfolgern Michael Scotus, Vincent von Beauvais, Albert von Bollstädt, Basilius Valentinus, welcher im Anfange des 15. Jahrhunderts, wie er sich ausdrückt „die Natur auseinanderzulegen" sich bemühte, Conrad v. Mengenberg, Domherr in Regensburg, der in eben diesem Jahrhunderte die Natur, Himmel und Erde, Steine und Pflanzen, Thiere und die Natur des Menschen zu erklären suchten, ragt vor allen Roger Baco als ein eminenter, seine Zeit weit überflügelnder Geist hervor. Er erkennt das Zeugniß der Sinne an, doch bleibt ihm nicht unbewußt, daß die Natur dem blos sinnlichen Menschen Vieles verberge. Er sieht in seinem eigenen Geiste die Mittel dazu, findet in der Mathematik ein einfaches, eingebornes Werkzeug und wagt sich mit ihr an die Probleme der Natur; er ist überzeugt, daß der Mensch zur Einsicht in das Sinnliche und Uebersinnliche, in das Weltliche und Göttliche gelangen kann; er glaubt,

daß das, was einem Geiste einmal möglich sei, auch dem Menschengeiste möglich sein müsse, und daß der Menschengeist mit Hülfe der Geisterwelt die Natur beherrsche; ihm ist der Menschengeist göttlichen Ursprungs, und ein Gesunder kann Alles, was dem Menschen Noth thut, durch die Influenz der göttlichen Kraft. Der Menschengeist beherrscht durch die in ihm liegende Macht die Natur. So hält er sich von der Einmischung der Geister fern, kann aber, vielleicht selbst aus diesem Grunde, der Anklage auf Zauberei nicht entgehen.

Leider schritt die Naturforschung nicht auf dem von ihm betretenen Wege weiter. Der Einfluß der Kabbala, der Astrologie, des herrschenden Teufelsglaubens erzeugte in den Bestrebungen, die Mysterien der Natur zu deuten, das Streben, die geheimen Qualitäten der Materie zu ergründen, statt die Wirkung der Kräfte durch das Experiment festzustellen. So wird der Glaube mächtiger als die Intelligenz, und die Naturforschung des Mittelalters entwickelt die magische Seite der Natur mehr als ihre Tagseite. Es kommen dadurch die sonderbarsten Mischungen von tiefen Einsichten in das geheime Wirken der Natur und dem crassesten Aberglauben, von Kirchenglauben und Verspottung der Dogmen zu Tage. Solche Männer voll Unglaubens, aber unvermögend die Fesseln des Aberglaubens zu brechen, wie Pomponatius, Petrus de Abano, Andreas Cäsalpinus, Cosmus, Roggieri, Agrippa v. Nettesheim, Johann Bodin bieten uns ein so bizarres Gemisch von Skepticismus, Dämonologie, Astrologie, natürlicher Magie voller Wundermährchen, Alchymie, Zauberei und Herenspuk dar, daß man sich die herrschenden Verhältnisse klar machen muß, um die Sache überhaupt nur erklärbar zu finden. Unglaube und biblischer Beweis gehen dabei Hand in Hand, und wie der Erzbischof von Sens, David du Perron, sich zutraute, aus der Bibel eben so bündig zu beweisen, daß Gott nicht sei, als daß er sei, begegnen wir auch anderwärts der Ableugnung einer Wahrheit, wie ihrem Beweise aus der Bibel und den Beschlüssen der Kirchenversammlungen auf einer Seite. Diese Maske, unter welcher Christenthum und Kirche nur um so bittrer verspottet wurden, nannte man: „seine Meinung der Kirche unterwerfen.“ Wohl fehlte es vom 13. bis 16. Jahrhunderte nie an Männern, welche aufgeklärter als ihre Zeit an dem Gebäude des Aberglaubens rüttelten, da eine Entdeckung nach der andern in den Naturwissenschaften die Geister immer mehr und mehr vertrieb; da jedoch die Basis alles Aberglaubens, die falsche Weltanschauung,

unangetastet blieb: so konnte sich auch die aufgeklärtesten Männer der Zeit nicht losringen von den Fesseln, die sie ihnen auferlegte; sie stählten sich mit der Zeit am Widerspruche und übersahen oft das einfach Wahre, sich am Paradoxen erfreuend und ihre Kraft übend. Tycho de Brahe, der unermüdliche Beobachter des gestirnten Himmels, theilt seine Zeit zwischen astronomischen Studien und alchymistischen Untersuchungen; Giordano Bruno, der mit ungezügelter Phantasie es versuchte, das Weltganze zu umfassen und bis zum Märtyrertode die Unsittlichkeit und den Aberglauben der Kirche bekämpfte, hängt an der pythagoräischen Wirksamkeit der Zahl wie Keppler, der tiefste und gründlichste Naturforscher seines Zeitalters, und Newton, dem wir die größten Aufschlüsse über die Bewegung der Himmelskörper verdanken, schrieb einen Commentar über die Apokalypse.

Wir müssen hier jedoch noch auf ein paar Männer hinweisen, die für das Studium der Magie von außerordentlichem Einflusse, auch für ihre Zeit leitend und bildend wurden. Tritheim ragt durch sein ungeheures Wissen, und eine klare, seiner Zeit vorausschreitende Einsicht unter seinen Zeitgenossen rühmlich hervor. Er, der einfache Abt, wurde der Centralpunkt von Allem, was sich in Deutschland Ausgezeichnetes fand; Kaiser und Kurfürsten bewarben sich um seine Freundschaft, und die ihm vom Kaiser Maximilian aufgestellten Bedenken beantwortete er auf eine Weise, welche ihm einen bleibenden Nachruhm sichert. Johann Baptist Porta sammelt in seinem Buche de magia naturali, was er 1560 im fünfzehnten Jahre seines Alters herausgiebt, Alles, was neben den Ergebnissen fortgeschrittener Naturforschung von geheimen Beziehungen der Natur geahnt und gefabelt wird, ja nach fünf und dreißig Jahren erscheint das Werk nach einem dem Studium gewidmeten Leben aufs Neue. Mit unermüdlicher, unruhiger Thätigkeit erforscht er das Feld der Erfahrung; seine Aufmerksamkeit reicht überall hin, und seine Sammellust kommt nirgends unbefriedigt zurück, aber der Neigung zum Abentheuerlichen und Unerreichbaren kann er sich nirgends entschlagen. Seine Nachfolger Kircher, Hildebrand, Wecker kommen nicht weiter als ihr Meister. Endlich ist es der viel geschmähte und viel verkannte Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim, welcher der Träger der Magie beinahe durch zwei Jahrhunderte wurde. Seine Schriften sind, wenn man ihre mystische Außenseite sich nicht abschrecken läßt, voll der tiefsten Blicke in die Natur; seine Harmonie zwischen Leib und Geist,

die allgemeine Harmonie aller Dinge, die Aufstellung der Begriffe von Makrokosmos und Mikrokosmos, seine Ansichten von der Wirksamkeit der Heilmittel sind anticipirte Wahrheiten eines großen Geistes, welche erst die Folgezeit zur Anerkennung gebracht hat. Dabei hat Paracelsus eine genaue Kenntniß der ganzen magischen Seite des Menschen, und das, was man als mystisch-theosophischen Unsinn verlacht hat, tritt uns, wenn wir mit der rechten Deutung lesen, oft auf eine höchst überraschende Weise als tiefer Blick in die Geheimnisse der Natur entgegen. Nach ihm ist Alles in der Natur mit geistigen Kräften begabt, welche sich in dem Menschen widerspiegeln; diese Kräfte wirken daher auch gegenseitig auf einander, und der Mensch kann auf diese Weise mit den Himmelskörpern, mit Kräutern und Steinen in Rapport treten. Es geschieht dies durch den magischen Schatten, Evestrum, das Bild, was jedes Ding in sich trägt. So erkennt er zwar die Macht und Gewalt des Geisterreiches an, aber weit entfernt davon, die Gemeinschaft mit demselben durch die Mittel der Kabbala zu suchen, liegt für ihn, wie bei Roger Baco, in dem kräftigen Wollen des Menschengeistes die Möglichkeit mit dem Geisterreiche in Verkehr zu treten. Wollen und Glauben (Imagination) sind bei ihm die beiden großen Agentien wie bei den Pariser Magnetiseurs.

Die Reformation änderte in den herrschenden Ansichten nichts; weit entfernt, den Teufelsglauben zu beschränken, trug sie direkt und indirekt nur dazu bei, ihn auf die Spitze zu treiben. Luther, der Hauptträger der Reformation, hob die Versöhnungslehre, die Lehre, daß die Gläubigen durch Christi Tod, allein aus seiner Gnade und um seines Verdienstes willen, ohne ihr Zuthun durch gute Werke, von Sünde, Tod, Hölle und Teufel erlöst seien, in seiner Dogmatik besonders hervor. Diese Lehre aber stand in dem innigsten Zusammenhange mit der Teufelslehre, denn Christus war ja eben nur deshalb in die Welt gekommen, um das Reich des Teufels, welches durch die Erbsünde in der Welt verbreitet war, durch seinen Tod aufzuheben. Luther glaubte deshalb nicht nur an die fortdauernde direkte Wirksamkeit des Teufels auf der Erde und auf die Menschen, sondern auch an alle damit zusammenhängende Zauberei und Hexerei, an Besessensein und Teufelsbündniß, ja an die leibhaftige Erscheinung des Teufels. Ja er gerieth dabei in eine schwer zu lösende Inconsequenz. Während er im Sinne des h. Augustin die Wunder nach der Apostelzeit nicht gelten lassen will, die unmittelbare göttliche Einwirkung in den Heiligen

und Reliquien leugnet, die Wandelung durch den Priester in Abrede stellt, die Fürbitten der Heiligen, die Macht des Priesters durch Kreuzeszeichen und Stola als Aberglauben bezeichnet, somit die direkte Einwirkung Gottes auf die Menschen der katholischen Kirche gegenüber beschränkt: erhebt er die direkte Einwirkung des Teufels zu einer beinahe unumschränkten Herrschaft, welche durch die Klausel, daß der Teufel nur unter Zulassung Gottes wirke, kaum beeinträchtiget wird, da Gott das Wirken des Teufels ja stets zuläßt, um die Menschen zu versuchen, zu peinigen und zu strafen, und das ganze Teufelswirken am Ende nur zur Verherrlichung Gottes dient.

Rom trat der oppositionellen Gährung in der Kirche nicht entgegen durch die Kraft der Wahrheit, sondern durch neue Wunder der Heiligen und Reliquien, durch äußeren Pomp und Ablaßkram, durch Bezeugung der Dogmen aus dem Munde der Besessenen und durch Teufelaustreiben. Wie stets war der Erfolg nicht der erwartete; der Ausbruch der Reformation wurde dadurch nur beschleuniget, aber der in das Volk ausgestreute Aberglaube trug in dem Wuchern des Teufelsglaubens traurige Früchte. Das gemeine Volk glaubte mehr an den Teufel als an Gott, denn der Teufel, der auf der Erde in tausend Gestalten umherwandelt, hat sie zur Hölle gemacht. Traf man einen fremden Mann im Dorf, im Walde auf der Heerstraße mit Borten am Hut, Degen und rothen Hosen oder rother Feder, so war man dem Teufel begegnet; jedes Unglück im Hause und auf dem Felde, es ist vom Teufel, jede Krankheit ist „angethan“. Das Volk behängt sich mit Amuleten, um sich vor dem Teufel zu bewahren, den der Priester mit Weihwasser und Kreuzeszeichen fernhält. „In den Burgen der Ritter, in den Palästen der Großen, in den Bibliotheken der Gelehrten, auf jedem Blatte in der Bibel, in den Kirchen, auf dem Rathhause, in den Stuben der Rechtsgelehrten, in den Officinen der Aerzte und Naturlehrer, in dem Kuh- und Pferdestalle, in der Schäferhütte, überall und überall ist in diesem Jahrhunderte (dem 17.) der Teufel.“ (Horst.) Ganz Europa war eine große Hölle, in der der Teufel unumschränkte Herrschaft übte, alle Verstandeskräfte verdunkelte, jeden Fortschritt hemmte, und selten traten die verderbten Neigungen des Menschengeschlechts greller hervor, als in dem 15. und 16. Jahrhunderte. Ein sprechendes Zeugniß für diese Behauptung ist die Sammlung verschiedener Aufsätze lutherischer Theologen über das Teufelswirken, welche in einem dicken Folianten als Theatrum diabolorum auf uns gekommen

ist, wobei es auch an manchem Humoristischen nicht fehlt, wie der „zuluderte, zucht- und ehrvergessene, pludrichte Hosenteufel, Vermahnung und Warnung“ von Musculus und „des höllischen Satans und der Stände seines Reiches Sendbrief an die Zutrinker“ von 1512 und „die englische Botschaft“, die der Himmel auf diesen höllischen Sendbrief erläßt, bezeugen.

Kann es uns da wundern, daß wir in der Zeit, wo die höchsten geistigen Interessen verhandelt wurden, doch einer Verkommenheit und Sittenlosigkeit, einer Lasterhaftigkeit und einem Aberglauben im Volke begegnen, wie kaum je vordem? Die höhere Geistlichkeit war zum größten Theile allen Ausschweifungen ergeben, die niedere eingebildet und roh, Mönche und Nonnen, selbst wenig geeignet das religiöse Element zu pflegen, die Träger und Förderer jedes Aberglaubens. In den Klöstern herrschten die tollsten intellectuellen und moralischen Verirrungen. Expropriationen der großartigsten und gehässigsten Beschaffenheit verwandelten die Freien in Lehnsträger, die Lehnsträger in Leibeigene, und ausgedehnter noch als faustrechtliche Gewalt expropriirte die Geistlichkeit, welcher der Aberglaube der Zeit Reichthümer opferte, um Almosen zurück zu erhalten. Der ritterliche niedere Adel war bis zum Raubritterthum und zur Wegelagerung herabgesunken, bedrückte seine Hintersassen mit der willkürlichsten Gewalt und häufte unter den nichtigsten Vorwänden immer mehr Abgaben und Frohnden auf ihre Schultern, wogegen sich selbst die Fürsten aufzulehnen nothgedrungen sahen. So wirkte Hierarchie und Feudalismus vereint dahin, Armuth und Elend zu schaffen, und was den mit schonungsloser Grausamkeit und Vernichtungswuth geführten Fehden der Ritter untereinander, der Ritter mit den Städten und Klöstern nicht gelang, das vollendete der die ganze Arbeitskraft der Nation vernichtende Cultus, die Habgier Roms und der Geistlichkeit und ein Spiel mit dem Heiligsten, wenig geeignet eine wahre Religiosität zu fördern. Die unzüchtigen Bilder der Kirchen, die neuen Wunder, die auf einmal Maria verrichtete, die frechen burlesken Predigten und Kanzelschwänke, die mit dem muthwilligsten Witz erfundenen Reliquien, die Narren- und Eselsfeste in den Kirchen, die auf Haus und Stall, Tisch und Bett, Küche und Keller übertragenen Sakramente und Weihungen, die geistlichen Kramladen, der Engroshandel mit dem Ablaß, und der Detailhandel mit Madonnen und Heiligenbildern, mit Agnusdei und Schweißtüchlein, mit Marienmedaillen und allerhand geweihten Amuleten waren nicht

im Stande, den schon wankend gemachten Glauben an die Unfehlbarkeit der Kirche auf's Neue zu befestigen. Eben so wenig konnte die der Kirche dienstbare Scholastik und der ein Jahrhundert lang fortgeführte Streit über die unbefleckte Empfängniß Mariä, so wie die Kämpfe der lutherischen Streittheologen über die Rechtfertigung durch den Glauben irgend einen Einfluß auf das sittenlose Volk ausüben, das bei solchen Vorbildern und solchem Druck bis zur Entmenschlichung herabsank. Die Natur erstrebte im Sinnlichen ihre Berechtigung, und vergeblich sah sich der Mensch nach ihrer Befriedigung um; stand aber die Materie und der Leib mit seinen Regungen im Gegensatze zu Gott: so konnte derselbe auch nur beim Teufel Berechtigung suchen und seine Befriedigung finden. Allgemein war bei dem hohen Luxus der Städte, deren reichste Bürger es den Fürsten gleichzuthun suchten, der Trunk bei Hoch und Niedrig verbreitet; das gemeine Volk der Städte trieb sich vollsaufend in den Schänken und gemeinschaftlichen Bädern herum, ergab sich der Unzucht und tobte in den Frauenhäusern. Fechtend und balgend verließ es dieselben, und der Kampf wälzte sich durch die engen Straßen, so daß kein ordentlicher Mensch nächtlicher Weile sie zu betreten wagte. Der Landmann aber lebte in elenden Hütten bei strenger Frohnde und dürftiger Kost gleich dem in's Joch gespannten Stier, allem höheren Lebenszweck entfremdet. Die gerühmte Glaubensstärke und der hochangeschlagene Glaubensmuth des Mittelalters erscheint uns bei näherem Eindringen in die Verhältnisse als der finsterste Fanatismus, und als unchristliches Wüthen gegen jeden Andersglaubenden. Mit Wuth verfolgt die Kirche jeden Häretiker, mit Wuth verfolgen sich Lutheraner und Calvinisten, und alle sehen im Feuertode das einzige Mittel gegen die Ketzerei, und das Volk mordet mit erquisiter Grausamkeit die Juden, und begleitet mit Hohn und Spott Ketzer und Hexen zum Scheiterhaufen; das grause Spiel aber, das die Justiz mit dem Menschenleibe trieb, rächte sich schwer nicht nur in der Grausamkeit einer zügellosen Soldateska, sondern auch in der großen Zahl schaudervoller Verbrechen. Fahrende Schüler, den Raufdegen an der Seite, führten in Dorf und Stadt die wunderlichsten Künste auf, heilten Kranke, stellten das Horoscop, wahrsagten aus den Sternen, ließen das Sieb laufen, citirten Geister und theilten mit der Wucher treibenden Geistlichkeit den letzten Groschen des Bürgers und Landmannes, der in all seinem Thun und Treiben, in Feld und Wald, Stube und Stall, bei Saat und Ernte, den eignen Kindern und dem

Viehe von der geheimen Macht des Tages und der Stunde, des Mondes und der Sterne und einer unendlichen Menge dem Aberglauben entsprungener Regeln abhängig war, die das Regulativ für das ganze Leben bildeten.

Das ist die Zeit, wo ein Schwarm von Büchern, deren immer eins reicher an Unsinn ist als das andere, das Volk mit den geheimen Wissenschaften bekannt macht, ihm das Geistercitiren und allen Zauber methodisch lehrt; das die Zeit, wo die Clavicula Salomonis, der schwarze Rabe, Herpentils Magie, das Romanusbüchlein neben den zahllosen Schriften über die Goldmacherkunst und dem die abergläubigsten Regeln für Haus und Hof nebst allem astrologischen Unsinn enthaltenden Kalender den Eingang in die Stube des Bürgers und Bauers finden; das die Zeit, wo jeder sich über seine Zeit erhebende, helldenkende Kopf der Zauberei verdächtigt wird und der Anklage nicht entgeht, und wie Albertus Magnus und Roger Baco früher, so werden jetzt Agrippa, Tritheim, Cardanus, Paracelsus, Tanner, Luther, Wier, der churfürstlich triersche Rath Dr. Flatt, Thurneyffer des Teufelsbundes bezüchtiget. Das endlich ist die Zeit, wo das große Ungeheuer des Herenprocesses sich ausbilden und unsägliches Elend über die civilisirte Welt bringen konnte.

Viertes Buch.

Die Zauberei mit Hülfe Gottes und der himmlischen Heerschaaren.

> Alle geheimen Wissenschaften müssen gegründet werden auf die heilige Schrift, welche dann ein fixer fester Grund ist, als erstlich auf das Gebet; so dasselbige in rechter Gestalt geschieht, so finden wir, was wir suchen, und wird eröffnet und aufgethan Alles, was verborgen ist. Der andre Punkt ist der Glaube, der die Berge versetzet: das dritt ist die Imagination; so dieselbe in unserm Gemüthe recht angezündet wird, mag sie mit dem Glauben übereinkommen.
>
> Paracelsus.

I. Theosophie.

Gott hat die Welt erschaffen und regiert sie durch unmittelbares Einwirken, durch eine specielle sich bis in's Kleinste erstreckende Fürsorge; er kann sie wieder vernichten, wie er auch in jedem Augenblicke eingreift in das Getriebe der Natur und der Menschen. Wer sich mit Gott in unmittelbaren Verkehr setzt, der wird nicht nur Mitwisser der göttlichen Geheimnisse, der wird auch mit göttlichen Kräften ausgerüstet, er erscheint als Gottgesandter, als Heiliger, als Magier.

Nur sehr wenige Menschen sind durch die glückliche Conjunctur bei ihrer Geburt, durch einen Ruf, durch die Wahl Gottes geschickt und begnadiget, den Geist Gottes in sich aufzunehmen; die andern erlangen dies nur durch die Heiligung, wenn eine natürliche Tadellosigkeit des Körpers es erlaubt. Wessen Seele in die Gemeinschaft des Fleisches versenkt ist, der kann keine Gemeinschaft mit dem gött-

lichen Geist erlangen, es bedarf daher der Bekämpfung der Begierden und Leidenschaften, der Abtödtung des Fleisches; der Geist, der sich dem Irdischen und dem Sinnenleben zuwendet, verliert die Fähigkeit für das Göttliche; es ist deshalb die Beschränkung des Sinnenlebens, die Einkehr der Seele in sich selbst, die innere Beschauung nöthig. Die Sünde erscheint als Abfall von Gott, sie hebt jede direkte Einwirkung des göttlichen Geistes auf; es bedarf deshalb der Versöhnung, um die im partikulären Egoismus abgefallene Menschenseele wieder zu Gott zurück und Gott dem Menschen wieder zuzuführen. Gewisse heilige Gebräuche, religiöse Ceremonieen, Weihungen dienen dazu, den Geist zu üben, ja die Wirkung derselben ist so groß, daß „selbst wenn man sie nicht versteht, sondern nur andächtig und gewissenhaft beobachtet und fest daran glaubt", sie die volle Kraft besitzen, uns mit dem göttlichen Wesen in Verbindung zu bringen. Obenan stehen unter ihnen die Sakramente, die Mittel der Kirche, die Gemeinschaft des Gottesgeistes mit dem Menschengeiste zu unterhalten*).

Die theosophischen Systeme verbanden die theologischen Anschauungen mit den Lehren der Astrologie, der Cabbala, wie die der Neuplatoniker. So werden die zehn Sphären von zehn göttlichen Emanationen, oder Numerationen, oder Influenzen regiert, die zehn Sephiroth der Chaldäer mit den zehn heiligsten Namen Gottes zusammengestellt, die sieben Planeten durch sieben Engel nicht nur geleitet, sondern auch durch Seelen belebt gedacht, die zwölf Apostel mit den zwölf Stämmen Israels, mit dem zwölfmal versetzten Namen Gottes, den zwölf Engeln,

*) Um zur wahren Weisheit zu gelangen, giebt Tritheim folgende Lehren: „Die Furcht des Herrn, sagt er, ist der Weisheit Anfang, Christus der Weg dazu, Glaube der Führer, wahre Demuth der Wächter. Wer ohne wahre Weisheit, welche Christus ist, weise werden zu können sich dünket, wird in ewiger Thorheit bleiben. Der Weg zum Obern, auf dem die alten Weisen durch Hülfe ihrer Vernunft das meiste einsahen, was unsern heutigen Philosophen über die Vernunft zu sein dünket, ist dieser: Nachforschen; Nachforschen erzeugt Erkenntniß; Erkenntniß Liebe; Liebe bringt Gleichheit hervor; Gleichheit Gemeinschaft; Gemeinschaft Kraft; Kraft Ansehn; Ansehn Macht; Macht aber wirkt Wunder. Du, der du nach Erkenntniß der heilsamen und wahren Weisheit strebst, die oben ist, säubere zuvor deinen Geist vor aller Unreinigkeit der irdischen Lüste; alsdann schärfe deinen Verstand durch das Studium der heiligen Schrift. Je reiner deine Absichten sind, desto größere Fortschritte wird dein Verstand machen; je mehr du an Erkenntniß zunimmst, desto brünstiger wird deine Liebe gegen Gott werden; je heftiger diese ist, desto näher wirst du der wahren Weisheit sein.

welche in der Offenbarung den zwölf Thoren der himmlischen Stadt vorstehen, die zwei und siebenzig Jünger Christi mit den 72 himmlischen Quinarien, den 72 Aeltesten der Synagoge und 72 Engelsnamen zusammengebracht. Nicht nur jede der zehn Sphären aber hatte ihre Intelligenz, jeder Stern, jeder Himmelstheil mußte, da er seine verschiedene Kraft und besondern Einfluß hatte, auch eine mit ihm verbundene göttliche Influenz haben, welche ihm seine Kraft verleiht und wirkt.

Wer als ächter Magier die göttlichen Kräfte zu sich heranziehen kann, der wird nicht nur die Vergangenheit wie die Zukunft mit einem Blicke überschauen, er wird auch den Elementen gebieten, die ganze Natur beherrschen, er wird Kranke heilen und Todte erwecken, er wird die Sprache der Engel verstehen und selbst der Krankheit und dem Tode trotzen. Ja selbst der Magier, der eine falsche Religion hat, wird, wenn er nur unerschütterlich an sie glaubt, seinen Geist so weit zu seinen Göttern erheben, daß er mit ihrer Hülfe Dinge bewirkt, welche die Vernunft und Natur nicht begreifen. Ein Wanken in der Gläubigkeit aber und Mißtrauen entkräften jedes Werk, und selbst bei der wahren Religion wird der gewünschte Erfolg unsicher, wenn wir nicht glauben*).

Der Glaube ist die Wurzel aller Wunder, denn durch ihn allein erlangen wir den göttlichen Consens. „Wie derjenige Glaube, welcher Leichtgläubigkeit ist, sagt Proklus, unter der Wissenschaft steht, so ist der wahre Glaube wesentlich über jede Wissenschaft und jeden Verstand erhaben, indem er uns unmittelbar mit Gott vereinigt." „Der Glaube ist die Wurzel aller Wunder, durch ihn allein nahen wir uns Gott und erlangen göttliche Kraft. Ein Wanken aber in der Gläubigkeit und Mißtrauen entkräften jedes Werk, nicht blos in der Superstition,

*) Denn das sollen wir wissen, daß alles das, was die Nigromanten mit großer Mühe und Arbeit und ihres Lebens und ihrer Seelen Gefahr zu Wege bringen, das mögen wir auch thun und besser denn sie, allein durch unsern Glauben und unsre Imagination. Dadurch können wir die guten und die bösen Geister zwingen nach unserm Begehren, und so oft Red' und Antwort von ihnen haben, als oft wir wollen." — „Der Vater vermag alle Ding durch seine Weisheit und Kunst. Also sollen auch wir alle Dinge vermögen; nichts soll uns widerstehen, weder Magie, Beschwören, Zaubern, Nigromantie, Chiromantie. Denn diese Dinge alle sind in Gott und sind seine Künste. Können wir's nicht, so sind wir an dem Ort noch nicht erweckt und schlafen noch." (Paracelsus.)

sondern auch bei der wahren Religion, und machen den gewünschten Erfolg selbst bei den stärksten Experimenten unsicher," sagt Agrippa.

Wie in der Theologie und Philosophie, so macht auch in der Poesie der Glaube allein den Menschen zum Herrn der Natur.

„O edler Glaube! die so Gott verehren,
Verscheuchen können sie den gift'gen Wind,
Verändern Lauf und Strom der Jahreszeiten
Und siegreich Unstern und Geschick bestreiten."

Tasso.

Schon im Siegeslied über die Normannen zu Ehren Ludwig III. (881) tritt die direkte göttliche Hülfe zu Gunsten der Gläubigen in den Vordergrund; im „Turbin" stürzen auf Karl des Großen Gebet die Mauern von Pampeluna ein, und im „Galien" stehet auf sein Gebet die Sonne still. Parcival betet, und Rosartor wird augenblicklich gesund und unvergleichlich schön. Der Paladin rollt Steine den Berg hinab, und sie verwandeln sich in die gewünschten Pferde, denn

„Was darf nicht der, der Christo traut, begehren,
Selbst die Natur verläßt den alten Lauf;" Ariost.

er streut Blätter von Cedern, Lorbeeren und Palmen in das Meer und

„O Gnade, selten Sterblichen verliehen,
Beglückte Seelen, welchen Gott gewogen,
Erstaunenswerthes Wunder, das entstand,
Als auf dem Wasser sich das Laub befand,
Von so viel Bäumen Laub genommen ward,
So viel giebt's Schiffe von verschiedner Art."

Ariost.

II. Die Kabbala.

Um mit Gott und den Engeln in Verkehr zu treten, sie kennen zu lernen, ihre Namen, Tugenden und Kräfte zu erfahren, studirte man die Kabbala, die geheime Theologie der Hebräer, wie solche Gott dem Moses auf dem Berge Sinai unmittelbar mitgetheilt hatte, der sie dem Josua lehrte. Mose errichtete ein Collegium sanctum aus den siebenzig Aeltesten seines Volkes, welche mit dem Geiste der Weissagung begabt waren. Hier schöpften David, Salomo bis auf Esdra ihre Weisheit. Esdra schrieb die berühmten siebenzig Bücher, darin die „Quelle des Verstandes" und der „Brunn der Weisheit" begriffen

war, die ihm ein Engel diktirte. Sie sind noch bei den Weisen, aber verborgen.

Althebräische Weisheit, willkürliche Behandlung des Bibeltextes, assyrisches, egyptisches, astrologisches Wissen, Platonische und Pythagoräische Philosophie verbanden sich in der Kabbala zu einem Gebäude. Sie entwickelte bei der größten Gelehrsamkeit ein System der tiefsten Mystik des Wortes und der Zahl, wohl geeignet schwachen Gemüthern einen scheinbaren Anhalt an die tiefen Wahrheiten der Religion zu geben. Nach der Kabbala ist Adam Kadmon, der Urmensch, der erstgeborne Sohn Gottes, der Messiah, von dem Engel Raziel in allen geheimen Wissenschaften unterrichtet; eben so sind Henoch, Noah, Sem, Abraham von den Engeln in der sapientia profunda unterwiesen worden. Die Kabbalisten theilten ihre Lehre zuerst ein in Breschith, die Lehre von den natürlichen, und Mercavah, die von den göttlichen Dingen, wobei sie die Bücher Mosis und das Gesicht Ezechiels zu Grunde legten, hatten aber außerdem noch viele besondere Behandlungen des Textes, deren jede eine Abtheilung bildete. In der spätern Zeit wurde sie vielfach modificirt und mit christlichen Ideen in Einklang gebracht.

Nach der Kabbala residirt Gott im Lichtäther; von ihm gehen, wie verschiedene Glieder, Eigenschaften, Strahlen oder göttliche Wirkungen, zehn Numerationes oder Sephirot aus, durch die er auf alles Erschaffene einwirkt, zuerst auf die neun Ordnungen der Engel, auf die neun himmlischen Sphären, auf die Planeten, Menschen und Thiere. Die drei ersten Numerationes, Eheie, Jod, Elohim, brachte die christliche Kabbala mit den drei Personen der Gottheit in Verbindung. Die sieben niedern Sephirot sind die Gottesnamen: El, Elohim Gibbor, Elohe, Sebaoth oder Adonai Sebaoth, Elohim Sebaoth, Sadai und Adonai melech, ihre Numerationes: Güte, Gerechtigkeit, Schönheit, Sieg, Lob und Ehre, Ruhe, Herrschaft. Diese Numerationes stehen mit den neun Ordnungen der Engel in Verbindung, mit den Seraphim, Cherubim, Thronen, Herrschaften, Tugenden, Mächten, Fürsten, Erzengeln, Engeln. Die sieben niedern Ordnungen der Engel stehen nun wieder mit den sieben niedern Sphären und den sieben in ihnen sich bewegenden Planeten in unmittelbarster Verbindung und üben ihre Influenzen auf sie aus.

Der erste Gottesname Eheie ist der Name der göttlichen Wesenheit. Seine Sephira heißt Kether, Krone, Diadem, die Einheit des

göttlichen Wesens bezeichnend, was kein Auge gesehn hat, Gott, Gott der Vater. Sie fließt durch die Ordnung der Seraphim in das primum mobile und verleiht allen Dingen das Dasein, Mittelpunkt und Umfang umschlingend. Ihre Intelligenz heißt Metatron, d. i. Fürst der Angesichter, dessen Amt es ist, Andre vor das Antlitz Gottes zu führen. Auf ähnliche Weise behandelt die Kabbala jeden der zehn obersten und heiligsten Gottesnamen. Außerdem bildet sie aber aus Bibelstellen, die eine Gotteskraft oder That anzeigen, durch Buchstabenversetzung, oder durch Wortbildung aus den Anfangs- und Endbuchstaben von Bibelversen Gottesnamen. So z. B. den Namen Agla aus dem Verse: אתא גבור לעולם ארני Du bist stark in Ewigkeit, o Herr! den Namen Jaja aus dem Verse: יהוה אלהינו יהוה אחד Gott unser Gott ist ein einiger Gott; den Namen Java aus dem Verse יהי אור ויהי אור: Es werde Licht, und es ward Licht. So behandelt man die Worte, die Gott geredet hat mit Adam, den Engeln, den Creaturen, den Winden, Sonne und Sterne. Im zweiten Buche Mosis finden sich drei Verse, deren jeder zwei und siebenzig Buchstaben enthält, und von denen der erste mit Vaiisa, der zweite mit Vaiabo, der dritte mit Vaiet beginnt. Werden diese Verse jeder in Einer Linie geschrieben, und zwar der erste und der dritte von der Rechten zur Linken, der mittlere aber umgekehrt von der Linken zur Rechten, so machen je drei unter einander stehende Buchstaben ein Wort, und man erhält so zwei und siebenzig Gottesnamen, welche die Kabbalisten Schemhamphoras nennen.

Auf eine ähnliche Weise erhält man die Namen der Engel theils aus Worten der heiligen Schrift, theils aus Stellen der Psalmen durch Buchstabenversetzung, theils aus dem Schemhamphoras durch Anhängung der Sylben El oder Jah an den göttlichen Namen, wodurch zwei und siebenzig dreisylbige Engelnamen entstehen; theils durch Verbindung der astrologischen Figuren mit dem hebräischen Alphabete, wodurch absonderliche Namen nach dem Calcül der Sterne gebildet werden. Wir begnügen uns, nur anzuführen, daß die Kabbalisten neun Engelschöre, den neun Sphären entsprechend, annehmen: die Hajoth Hakkodesch, durch die Gott das Dasein verleiht; die Ophanim, durch welche Gott das Chaos scheidet; die Aralim, durch die das Tetragrammaton als Elohim ausgesprochen oder das Tetragrammaton mit He היהוה der flüßigen Materie eine Form giebt; die Chaschmalim, durch die Gott El die Gestalten der Körper bildet; die Seraphim, durch

welche Elohim Gibbor die Elemente hervorbringt; die Malachim, durch die Gott Eloha die Metalle erzeugt; die Elohim, durch die Gott Tetragrammaton Sebaoth die Pflanzen hervorbringt; die Bene Elohim, durch die Gott Elohim die Thiere schafft; die Cherubim, durch die Gott Sadai für die Menschen sorgt. Unter diesen befindet sich noch über der Erde in der Luft die animastische Ordnung Ischim, die Helden, Heroen, den Dämonen entsprechend, durch die Gott Adonai die Gabe der Weissagung verleihet.

Nach der Clavicula Salomonis sind sieben vornehme Gubernatores, welche die höchsten Aemter im Himmel bekleiden, und das ganze Weltgebäude zu verwalten haben. Unter jedem stehen vielfältige Kriegsschaft und Ritterschaft des Firmaments, sichtbare und unsichtbare Geister zu seinen Diensten. Sie heißen nach der himmlischen Sprache Arathron, 49, Bethor, 42, Phaleg, 35, Och, 28, Hagith, 21, Ophiel, 14, Pful, 7, und haben über so viele Provinzen in den vier himmlischen Reichen: Azeluth, Briah, Jezirah, Aziah ihre Herrschaft, als Zahlen neben jenen stehen, so daß der himmlischen Landschaften 196 sind. Ueberdies ist Arathron über alle Bergwerke, Münzen und Ackerbau gesetzt, Phaleg ist himmlischer Kriegsminister, Ophiel hat das Ministerium über Handwerker und Künstler, Pful über die Kaufmannschaft, Anael dagegen ist der Fürst der Virtuosen, Magiker und Adepten. Die sieben Fürsten des Himmels herrschen unter der Oberhoheit des allmächtigen Gottes jeder 490 Jahre. Sechzig Jahre vor Christo hat Bethor, nach diesem Phaleg das Regiment angetreten, welcher bis 920 p. Chr. regiert hat; von da hat Och das Scepter gehabt bis 1410, wo Hagith zu regieren angefangen, der gebieten soll bis 1900. Jene 490 Jahre sind entstanden aus siebenzigmal sieben; sie bilden einen jüdischen Cyklus, denn die siebenzig Jahrwochen, die im Daniel vorkommen, geben die Wurzel ab zu dieser 490. Die Regierung des Arathron geht mit der ersten Zerstörung des jüdischen Staates und der babylonischen Gefangenschaft zu Ende. Die angenommene Zahl der himmlischen Provinzen ist dagegen entstanden aus siebenmal viermal sieben. Außer diesen sieben Gubernatoren hatte jede Himmelsgegend, jedes Sternbild, jeder Firstern, jedes Land, jedes Volk, jeder Wind, jedes Ereigniß am Himmel, jeder Mensch seinen Engel.

Auch mit den Namen und Würden dieser untergeordneten Geister macht uns die Kabbala bekannt, und so sehr drang man in die Geisterwelt, daß Lombardus genau weiß, welches Alter und Kleid der Engel

anhatte, welcher der Jungfrau verkündete, ob es Excremente im Paradiese gegeben, ob die Engel griechisch oder hebräisch gesprochen, und wie viele Tausend ihrer auf einer Nadelspitze Platz haben. Eben so genau kannte man das Reich der Finsterniß, seine Könige, Herzöge, Markgrafen und Landvögte. Nach der Sage der Rabbinen (Manasse Ben Israel) sind die Teufel von Gott selber am zweiten Tage der Schöpfung herfürgebracht; nach Eliëser sind sie gut geschaffen, aber eifersüchtig auf den Menschen verführten sie ihn und wurden deshalb aus dem Paradiese verwiesen. Nach einer andern Sage widersetzten sich die beiden Engel Schamchusai und Usael, als Gott den ersten Menschen schaffen wollte. Der hochgelobte Gott stieß sie deshalb auf die Erde; im Falle hielten sie sich an die Flügel des Erzengel Michael um diesen mit herab zu ziehen; Gott kam ihm aber noch zu rechter Zeit zu Hülfe, und Michael kam mit dem Verluste einiger Federn davon. Diese beiden Teufel leben noch auf der Erde, und zeugen mit den Töchtern der Menschen fortwährend Teufel. Nach Manasse schuf Gott den Adam doppelt, auf der einen Seite das Männlein, auf der andern das Fräulein, so daß sie mit den Rücken aneinander gewachsen waren, sie vertrugen sich aber so schlecht, daß Gott sie schied.

Wie es neun Ordnungen Engel giebt, so auch neun Ordnungen der Teufel, die Pseudothei, die Wahrsager-Geister mit Python als Vorgesetzten, die Unglückanrichter, Erfinder der Würfel, Bilder, Karten, Geschoss und aller tödtlichen Werkzeuge mit Belial an der Spitze, die Ehestandsstörer, Anstifter des Neides und der Rache, die Asmodeus anführt. Es sind auch die Teufel, welche die Menschen strafen um ihrer begangenen Laster halben. Satan mit den Zaubergeistern, Mairim mit den Geistern, welche Donner, Blitz und Ungewitter schaffen, giftige Nebel, Reif, Thau und anderes, damit Pestilenz, Theurung, Seuchen und andere Krankheit entstehen; Abbadon mit seiner Rotte, die Krieg, Empörung, Zwietracht und alle Uneinigkeit schafft, auch der Potentaten, Könige, Fürsten und Herren Gemüther erhitzt, daß sie Land und Stadt in Verderben stürzen; Astaroth mit den Geistern, die Gottes Namen schänden und lästern; Mammon mit den Teufeln, welche die Menschen zu Betrug, Wucher, falschen Praktiken und Finanzen bringen, daß sie zuletzt ihre eignen Mörder werden, bilden die übrigen Ordnungen. „So sind etliche Teufel verordnet zu dieser Sünd oder zu anderen Sünden, als etliche böse Geister sind abgöttische Teufel, Tyrannenteufel, Zauberteufel, Fluchteufel, Jagdteufel, Saufteufel, Eheteufel, Hurenteufel,

Geiz- und Wucherteufel, Schrepfteufel, Hoffarthsteufel, Hofteufel, Sorgteufel, Eidteufel, Spielteufel, Ohrentragteufel, Schmeichelteufel, Neid-, Haff- und Zornteufel, Schmähteufel, Rachteufel, Sabbatsteufel, Hosenteufel, Faulteufel, Gesindeteufel u. s. w. Auch sind Teufel in ganzen Provinzen. Wie denn Welschland der Hoffarthteufel, Teutschland der Fraß- und Saufteufel, Griechenland der Lügenteufel, Frankreich und Hispanien der Huren- und Meineidteufel reitet und regieret, also hat an einem jeden Menschen ein jedes Laster seinen." (Widmann in den Erläuterungen zur Faustsage.)

Wir nennen nur einige der höllischen Notabeln: Baël macht unsichtbar und weise; Barbas bringt und nimmt Krankheiten, giebt Erkenntniß dem Handwerk und verwandelt die Menschen in andere Gestalten; Pruflas ist Urheber von Streit, Aufruhr, Zank, Barbatos Offenbarer der Schätze und verborgenen Gutes; Volac, Gomory, Amy, Balam, Cimeris beschäftigen sich mit dem Verkündigen verborgener und zukünftiger Dinge; Stolas, Carabim, Bothym kennen die Kräfte der Kräuter und Edelsteine und versetzen die Menschen aus einer Region in die andere; Zepar entzündet Männer und Weiber in Liebe und macht unfruchtbar; Paymon ist Wissender der Philosophie und der geheimen Wissenschaften, Berith oder Basei Geist der Adepten, Synodoy lehrt Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Mechanik, Furkas dagegen Chiromantie, Astrologie, Pyromantie u. s. w. Murmur und Gamygyn zwingen die verstorbenen Seelen und Caym und Pucel erregen allerhand Getön, Wasserrauschen, Klopfen, Hundegebell u. s. w. Nach der Kabbala halten sich die Teufel gern auf Nussbäumen auf, und da jeder Zweig neun Blätter hat und auf jedem Blatte ein Teufel sitzt, so giebt das eine respectable Zahl.

Das Spiel der Kabbala mit der Zahl verband sich im Mittelalter mit der Pythagoräischen Arithmantrie und dem platonischen Zahlenspiel, und gab nicht nur zu einer mystischen Arithmetik, sondern auch zu Zahlenorakeln Veranlassung. Da waren es die Zahlen, die in der Bibel vorkommen, mit denen man auf die sonderbarste Weise spielte, besonders die Drei, Vier, Sieben und Vierzig*).

---

*) Denn es sind 3 Erzväter, 3 Personen, 3 Hypostasen, 3 Leuchter, 3 Tage, an denen Noah die Taube ausfliegen ließ. Drei sind, die da zeugen; drei Tage und drei Nächte war Jonas im Wallfischbauch; drei schöne Dinge sind es, die beiden Gott und den Menschen wohlgefallen; dreimal schlug Bileam seine Eselin;

Da waren es die Zahlen, die im Daniel und der Apokalypse vorkommen: 666, 1335, 1260, 1290, 2300, 5600, denen man eine besondere Bedeutung zuschrieb. Selbst die geistreichsten Männer des Mittelalters konnten sich von der geheimen Macht der Zahl nicht losmachen*).

In der Kabbala verband man das Geheimniß der Zahl mit dem Buchstaben. Ab Ben Beruach Hakkadosch (Vater, Sohn und heiliger

---

dreimal maß sich Elias über dem todten Kinde; drei hohe Festtage verordnete Gott den Israeliten; dreimal betete David und Daniel zu Gott; drei Tage suchte Joseph und Maria Jesum; dreimal verläugnete Petrus Christum; dreimal flehte Paulus den Herrn an, daß des Satans Engel von ihm weiche; nach drei Tagen stand Christus von den Todten auf. Es giebt drei Grazien, drei Parzen, drei Höllenwächter, drei Furien, drei christliche Tugenden, Glaube, Liebe, Hoffnung u. s. w.; aber vier Elemente, vier Buchstaben des Namens Gottes, vier Evangelisten, ferner sieben Tage der Schöpfung; Noah nahm 7 Paar von jeder Gattung reiner Thiere in die Arche; sieben Tage aßen die Israeliten ungesäuertes Brot; Balak errichtete 7 Altäre; Hiskias opfert 7 Kälber, 7 Hammel, 7 Schafe; die Priester trompeteten 7 Tage vor Jericho; der Tempel Salomonis wird in 7 Jahren fertig; Naema badete 7 mal im Jordan; 7 Jahr dient Jakob um Lea; 7 Tage beweint das Volk Israel den Tod Jakobs; 7 magere Jahre folgen 7 fetten; 7 Lampen und 7 goldne Leuchter brennen in der Apokalypse am Throne Gottes rc., und die Zahl sieben spielt in den Gesichten der Propheten eine große Rolle. Dem Pythagoras ist die Sieben die Zahl der Jungfrauschaft, nicht zeugend, nicht erzeugt, nicht theilbar; die Sieben ist die Zahl des Eides, der Freiheit, der göttlichen Anrufung, der göttlichen Geheimnisse. Die Sieben spielt am Himmel eine große Rolle und in der Entwickelung des Menschen, denn nach den ersten sieben Monaten zahnt er, nach den zweiten sitzt er, nach den dritten spricht er, nach den vierten geht er, nach den fünften verschmäht er die Milch. Nach den ersten sieben Jahren wechselt der Mensch die Zähne, nach den zweiten sieben Jahren beginnt die Pubertät, nach den dritten sieben Jahren ist das Wachsthum beendet und der Bartwuchs beginnt. So bildet die Sieben die Stufenjahre, wo der Mensch sein Wachsthum in die Breite beendet und die höchste Entwickelung der körperlichen und geistigen Kräfte im siebenten Stufenjahre erreicht. Die siebentägige Crisenlehre, die sich der Pythagoräischen Geltung der Zahl Sieben anlehnte, spukt heute noch am Krankenbette. Vierzig dagegen ist eine durch den ganzen Orient hindurchgehende Straf- und Sünden-Signatur; daher die vierzigjährige Verwüstung Egyptens, die vierzigjährige Wanderung in der Wüste, die vierzigjährige Dienstbarkeit Israels unter den Philistern, das vierzigtägige Fasten als Buße zur Heiligung, die vierzigtägige Bußfrist für die Niniviten.

*) So sagt Abt Tritheim, er habe ein großes kabbalistisches Geheimniß: „es sei zusammengesetzt durch die siebenfache Zahl in dem dreifältigen achtmal gemannichfaltiget und dadurch zu dem einfachen Element in der dreifachen Zahl wieder gebracht. Dadurch geschehen schnelliglich die mirakulösen Gesundmachungen der Krank-

Geist) besteht im Hebräischen aus dreimal vier Buchstaben; Ben Elohim Schelosсhah Beëchad, Beëchad, Bisthe-Coschah (Vater, Sohn und heiliger Geist, Drei in Einem, Einer in Drei) zweimal dreimal sieben Buchstaben. So wurde auch Jehovah in der Kabbala Tetragrammaton, der Vierbuchstabige יהוה genannt, und die ganze Kabbala Mercavah beschäftigte sich mit dem Geheimnisse des Wortes Jehovah und dem nomen dei tesseraconta dyagrammaton und hebdaconta dyagrammaton, wogegen die Kabbala Ghematria oder Zairagia die Zahlen der Buchstaben und Worte vergleicht. Zu diesem Zwecke erfand sie folgende Buchstabendeutung:

א	ב	ג	ד	ה	ו	ז	ח	ט	י	כ	ל	מ	נ	ס	ע	פ
1	3	6	10	15	21	28	36	45	55	66	78	91	105	120	136	153

צ	ק	ר	ש	ש	ת
171	190	210	231	253	276

Sämmtliche Zahlen geben addirt die Danielsche Zahl 2300, und man suchte darnach die Bedeutung der Worte in den Zahlen und die der Zahlen in den Worten. So sind z. B. die Worte שושנה (Susanna) und אסתר (Esther) der Zahl nach gleich, denn beide enthalten die Zahl 661, und hinwiederum giebt die Zahl 1260 der Offenbarung die Wortbedeutung: Vae tibi, Papa, vae tibi! Wenn Moses die Schlange in der Wüste נחש ansah, wird der Messias dadurch angedeutet, denn die Buchstaben משיח betragen wie jene 394. So ist מטטרון Matatron gleich mit שדי Sadai, denn beide Namen ergeben 314, und יאי Jai gleich mit אל, da beide 31 zählen.

Die Kabbala brachte ferner durch die Bedeutung und Versetzung der Buchstaben die merkwürdigsten Sachen zu Wege. So heißt es z. B. Ps. 3, 1: „Ach, Herr, wie sind meiner Feinde so viel," רבים (Rabim); nach der Kabbala bedeutet ר die Römer, ב die Babylonier, י die Jonier, ם die Meder. Das erste Wort der Bibel heißt בראשית (Breschit); durch Versetzung der Buchstaben bildet die Kabbala aus diesem Worte den Satz: Ab bebar rescht Schabath bara rosch esch Seth rabisch

---

heiten; es fliehen die Teufel und kommen hervor, wenn sie gerufen werden, nach der Schickung der vierfältigen Zahl; die Weissagung künftiger Dinge wird dadurch wahr gemacht, und die Eingebung verborgener Dinge wird niemals anders wahr denn dadurch. Mit diesem einigen Mittel wird eröffnet das Geheimniß der Natur den Alchymisten, ohne welches weder der Verstand der Kunst erlangt, noch der Fortgang der Wirkung gefunden wird."

berith tob, „der Vater hat in dem Sohne und durch den Sohn den Anfang und das Ende, oder die Ruhe geschaffen, das Haupt, das Feuer und den Grund des großen Menschen mit einem guten Bündniß," was nun wieder kabbalistisch erklärt wird. Die Wurzel des Wortes Breschit ist barschit, ich werde einen Sohn geben, und so ist Christus nicht nur in dem ersten Worte der Bibel prophezeihet, sondern auch die Zeit seiner Himmelfahrt, denn die Zahl des Wortes Breschit ist 4000.

III. Die Macht des Wortes. Die Kraft des Gebets. Segen und Fluch. Exorcismus und Beschwörung.

In allen alten Religionen erscheint das Wort als das Schaffende, in den Veda's, im Zend-Avesta, in Egypten und Griechenland, ebenso wie bei Wuotan.

Wer das Wort kennt und aussprechen kann, der ist allmächtig; das behaupten Zoroaster, Orpheus, Plato, Artephius, Synesius, Jamblich, und bei Lazarellus heißt es:

„Dem Menschen ja verlieh das Wort der Schöpfer,
Daß Wesen, Göttern ähnlich, er erzeuge,
Die ihre Weihe von dem Himmel haben."

„Denn die Rede oder das Wort ist es, ohne welches nichts geschehen ist, noch geschehen kann, sagt Hermes; es ist der Ausdruck des Ausdrückenden und Unausgedrückten; die Rede des Sprechenden und das, was er spricht, ist das Wort; die Schöpfung des Schaffenden und was er schafft, ist das Wort." Lesen wir in Jeremias 23, 29: „Das Wort ist ein Feuer und ein Hammer, wie der Herr spricht, der Felsen zerschmeißt," und sagt im Buche der Richter der Engel des Herrn: „Warum fragst du nach meinem Namen, der doch wunderwirkend (Pele) ist?" heißt es von den Worten des Propheten: Ich werde ihn erhören, weil er meinen Namen kennt, und bei Moses: Ihr sollt meinen Namen auf die Kinder Israels legen, daß ich sie segne; und in den Psalmen: „Die Stimme des Herrn zerbricht die Cedern, die Stimme des Herrn erregt die Wüste, die Stimme des Herrn sprühet wie Feuerflammen;" heißt bei Johannes das Schöpfungswort wie bei Philo „der Logos", durch den alle Dinge gemacht sind, und ohne den nichts gemacht ist, das gemacht ist; finden wir auch in den Neuplatonikern die Kraft des Wortes gerühmt: so dürfen wir uns nicht wundern,

daß auch die Kirchenväter die Macht erkennen, die ihnen das gläubig gesprochene Wort ertheilt. So behauptet Origenes in seiner Schrift gegen Celsus, daß in gewissen göttlichen Worten eine wunderbare Kraft verborgen liege. Solche Bibelstellen waren der Anfang des ersten Buches Mosis, viele Stellen der Psalmen, der Anfang des Evangelium Johannis, die sieben Worte am Kreuze, das Vaterunser, die Offenbarung. Sie alle aber überbot der Name Jesu, da Gott ja ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden übertragen. Seit dieser Zeit ist den Menschen, wie Petrus sagt, kein anderer Name gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Man kann daher, wie die Kirche lehrt, keine Gunst mehr von dem Himmel erlangen, als durch die Hülfe des Namens Jesu; wodurch wir seiner Kraft und Gnade theilhaft werden. Wird er genannt, beugen sich die Knie der irdischen und himmlischen Wesen, und die unempfindliche Natur unterliegt seiner Macht. So sagt Arnobius: „Man darf nur den Namen Jesu aussprechen und die Bösen fliehen, die Wahrsager schweigen, die weissagenden Priester verstummen und der verschmitzten Magier Künste werden zu Schanden," und Athanasius (de incarnatione verbi Dei 4, 48.) schreibt: „Wer sich von der Wahrheit des Gesagten überzeugen will, der mache nur mitten unter den Täuschungen der Dämonen, dem Betruge der Orakel und den Wundern der Magier das Kreuzeszeichen, das den Heiden so lächerlich geworden, oder spreche den Namen „Jesus" aus und er wird alsbald die Teufel fliehen, die Orakel schweigen, alle Magie und Zauberei stocken sehen." Beinahe alle Kirchenväter berufen sich auf die Macht des Wortes bei dem Austreiben der Dämonen. Und wie die Juden und Heiden im Namen Jesu Dämonen austreiben, so erkennt auch Chrysostomus die Macht des Wortes an, wenn er sagt: „Die Worte werden durch den Mund gesprochen, aber durch göttliche Kraft und Gnad gesegnet, und so der Zauberer Murmeln und Narrenwerk einige Kraft haben sollte, so geschieht es aus heimlicher und verborgener Tugend (des Wortes) und wegen des Glaubens." Die Kraft des Namens „Jesu," wozu später noch der viel wirksamere der Maria trat, wird in der Legende in's Unendliche ausgebeutet. Es kam gar nicht mehr auf den Geist des Sprechenden an: im Worte selbst lag die Zauberkraft. Ein Staar, der „Ave Maria" hatte sprechen lernen, ward aus den Klauen des Habichts befreite, da ihm die Todesangst sein „Ave Maria" auspreßte. Eine Pfarrwirthin schwört Jesum ab, doch behielt sie von der Maria noch das „M", und der Teufel, mit dem

sie mehrere Jahre in der Welt herumzog, konnte doch ihrer nicht Meister werden.

Einen neuen Aufschwung gewann die Kraft des Wortes durch die Kabbala. Hatte schon Gott dem Adam die Bezeichnung aller Dinge gelehrt und drückte das (hebräische) Wort alle Eigenthümlichkeit und Qualität der Dinge, ihre Wesenheit und Signatur mit aus: so konnte der, der das Wort richtig aussprach, sich alle Dinge eben so unterthan machen als Adam. Liegt im Worte aber selbst die magische Kraft, so ist es nicht rathsam, dasselbe gegen die Worte einer anderen Sprache zu vertauschen, wo es sofort seine Kraft einbüßet. Nichts destoweniger gingen die modernen Kabbalisten mit ihrer Septuaginta eben so um, wie die Talmudisten mit dem hebräischen Urtexte. In der Kenntniß der Gottes- und Engelnamen und in ihren Beziehungen zu dem Geschaffenen lag eine so unendliche Fülle von Macht, daß es wohl der Mühe werth war, sich durch das Studium der biblischen Geheimnisse zum ächten Weisen und Magier zu machen*).

*) „Sintemal, so heißt es im Semiphoras und Schemhamphoras Salomonis, alle Dinge von Gott ihr Wesen und Leben haben, so sind die eignen Namen eines jeden Dinges von dem Wesen genommen, daß sie einen Einfluß haben vom Schöpfer allenthalben, wo sie recht genennt werden und ihr Erkenntniß durch den Namen geben; denn wie durch der Himmel Einfluß und der Planeten Wirkung Gott alle Ding herfürbringet: also sein nach dem Einfluß und derselben Eigenschaft die eigenen Namen der Dinge gegeben von dem, der die Sterne zählet und ihnen Namen giebt, wie sie an sich selbst seien. So führete Gott alle Geschöpfe zu Adam, daß er sie nennete, welche Namen ihre besondere Kraft anzeigten. Derohalben ein jedes Wort, das etwas bedeutet, zeiget sich an durch Vergleichung des himmlischen Einflusses, dadurch wie es ihm der Mensch geben, ob sie schon öfters verändert. Wenn aber die beiden, Bedeutung der Harmonie und des Menschen Namens Einsetzung sich vergleichet, so ist die natürliche und des Willens Kraft mächtig, wenn der Name in seiner Art, Zeit und Gebühr mit der verwandten Materie, daß er in der Natur wirket, ausgesprochen wird.“ „Die Namen sind, sagt Agrippa, Symbola und Vehikel der göttlichen Allmacht, die nicht von den Menschen, auch nicht von den Engeln, sondern von dem höchsten Gotte selbst auf eine bestimmte Weise nach der unveränderlichen Zahl und Figur ihrer Charaktere für immer festgestellt und geheiliget sind, und die die Harmonie der Gottheit ausdrücken. Daher fürchten die Oberen sie und die Unteren zittern vor ihnen, den Engeln sind sie ein Gegenstand der Verehrung und den Teufeln des Schreckens, und jede Kreatur, jede Religion hält sie heilig. Ihre religiöse Beobachtung und andachtsvolle Anrufung unter Furcht und Zittern verleihen uns eine große göttliche Kraft und die Macht selbst übernatürliche Wunderwerke und Wirkungen zu vollbringen.“

Da aber im Worte selbst eine geheime magische Kraft liegt, so kann auch ein Wort, dessen Bedeutung wir nicht kennen, mächtig wirken, und das „Abracadabra" des Serenus Sammonicus, das „Ananisapta" erlangte im Mittelalter großes Ansehn.

Auf der Kraft des Wortes beruhte auch die Kraft des Gebetes, denn nicht nur der Glaube des Betenden genügt hier seine Wirkung zu erklären: die Formel selbst hat eine magische Kraft, wie das Vaterunser und das Ave Maria, eine magische Kraft, die selbst die Gottheit nöthiget. Denn wenn Christus seinen Nachfolgern verspricht: „Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben," und wenn Tertullian meint: „Wenn viel Christen vereint ihr Gebet vor Gott bringen, so zwingen sie ihn gleichsam mit gewappneter Hand, daß er sie erhören muß, solcher Zwang aber sei Gott lieb und angenehm:" so dürfen wir uns eben nicht wundern, wie die Kirche stets die Kraft des Gebetes lehrte, wie sie selbst eine magische Kraft in dem vom Priester gesprochenen Gebete anerkannte und Formeln angab, denen die magische Kraft inne wohnte. In derselben Weise ging die Kabbala vor und lehrte die Formel des Gebetes, der Weihung, Beschwörung*).

Die Kirche segnete Brot, Wein, Oel, Salz, Kerzen, Wasser, Glocken, Erde und Saaten, sie segnete Fahnen und Waffen, Gebäude und Mayen. „Dieses Mißbrauchs, Aberglaubens, Teufelswirkung ist die Pfaffenschaft im Pabstthum voll gewesen, und derohalben auch beim gemeinen Mann in Schwang gegangen und noch bei uns Evangelischen viel davon übrig. Was war in der Messe das Fürnehmste anders, denn der zauberische Segen, da der Pfaff die fünf Worte oder acht Sylben: Hoc est enim corpus meum über's Brot sprach, hauchete darauf, machte drei Kreuze darüber, meinte, damit würde aus dem Brot der Leib Christi. Gleicherweis' verwandelte er den Wein im Kelche in's Blut Christi, so doch den Worten und Syllaben solches Vermögen nicht gegeben ist. Bannete den heiligen Geist ins Tauf-

*) So heißt es in der Clavicula Salomonis: „Die Worte, so man sie ausspricht, so machen sie in einem hin, daß die sichtigen und unsichtigen Geschöpfe alsbald gehorchen, eben sowohl die in unserer Welt als wohl die im Wasser, Luft und Erden und in dem Himmel." — „Wer ganz und gar an Gott hengt, demselben dienet und ist gehorsam die Weisheit eines jeglichen Geschöpfes, er wolle es oder wolle es nicht."

wasser, ins Weihwasser, ins Salz, ins Oel, in Wachs, Kräuter, in Stein, in Holz, in Erdboden, wenn sie Kirchen, Altäre, Kirchhöfe weiheten, segneten Fladen, Fleisch, Eier u. s. w., weiheten am Osterabend auch das Feuer, daß es keinen Schaden thäte, so ich doch leider erlebt habe, daß fünf Tage darnach unser Flecken in Grund brannte. Tauften und heiligten die Glocken, gaben ihnen damit die Kraft, daß sie durch ihren Klang die bösen Geister verjagten, die Ungewitter stilleten, verhinderten, daß sie keinen Schaden thäten, soweit der Klang gehört werde." (Lercheimer.) Was war natürlicher, als daß der Priester, der durch seine Segnungen täglich Wunder wirkte, seine Kraft auch außer dem Altare benutzte und sich der Gebete und Segnungen bediente, um Uebernatürliches hervorzurufen; mußte die Kraft des Wortes, die zwingende Gewalt des Gebetes ja doch auch außerhalb des Kirchengebäudes sich bewähren. Schon die Kirchenväter klagen über diese schon in den ersten Jahrhunderten sich entwickelnde Magie der Priester, und Clemens schreibt: „Soweit ist es gekommen, daß weil durch Gottes Wort die bösen Geister verjagt und vertrieben werden, die Magie ersinnet hat, den Unglauben in der Menschen Herzen zu heiligen und zu bestätigen, daß sie der Kirche nachthut und Gleiches sucht zu Wege zu bringen." Die Kirche sah sich deshalb schon in den frühesten Zeiten genöthiget, der Magie der Priester entgegen zu treten, da sie ja alle Magie für sich allein beanspruchte und verordnete im Concil zu Laodicea (363): „Es sollen die, so heiligen Aemtern ergeben und geistliche Personen genannt werden, bei Leib und Leben sich hüten und sich des Zauberns und Versegnens enthalten, welcher aber dawider handeln sollte, der soll von der Kirche weit hinweggebannt werden." Spätere Kirchenversammlungen wiederholten und verschärften diese Verbote, ohne daß es jedoch gelungen wäre, das magische Wirken der Priesterschaft zu beseitigen. Auch Bonifacius eifert gegen die Augurien und Divinationen der Priester, gegen ihr Traumdeuten, ihr Liebestränke kochen und ihre Losungen. Selbst die Päpste hielten sich von dem außerkirchlichen magischen Wirken nicht frei, und von Sylvester II. († 1003), Benedikt IX. († 1044), Gregor VII. († 1085), Johann XXI. († 1276) und Clemens V. († 1314) scheint es erwiesen zu sein, während die Evangelischen alles Segnen der Kirche für teuflische Zauberei erklärten. In diesem Sinne schrieb Lercheimer: „Diesen heiligen Vätern hat's ihr Gesinde, das Pfaffen- und Mönchsgeschlecht, weidlich nachgethan, Zauberei nicht allein für keine Sünde, sondern

auch für eine rühmliche Kunst und Tugend zu halten. Ja es ist letzlich dahin gekommen, daß man die Magiam, d. i. die schwarze Kunst in etlichen hohen Schulen profitirt und gelehrt hat."

Im Mittelalter nahm dies Zauberwesen der Geistlichkeit allgemein überhand. Schon Alexander III., Patriarch von Aquileja eifert 1108 gegen das Suchen verlornen Gutes durch einen Priester. Später treiben die Priester alle magischen Künste, wenden aber besonders ihre Kraft dahin auf, das Volk vor dem Einflusse des Teufels zu schützen, dem schon ihr Kleid imponirt und den sie mit dem Namen Jesus und dem Kreuzeszeichen „zu Kreuze kriechen" lassen. Jedes Kloster hat seinen Herenpater, der Agnus dei, Lukaszettel, Herenrauch verkauft, und mehrere Orden machten in den Artikeln gegen den Teufel ein gutes Geschäft bis in die neueste Zeit. In einem satyrischen Briefe, den Beelzebub an Gregor XII. (1406) geschrieben, nennt der Teufel alle Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Pröbste und Priester seine treusten Freunde, und bedankt sich bei ihnen, daß sie sein Reich durch Teufelaustreiben und Zaubern vergrößern helfen. Das Volk lief bei jedem besondern Ereignisse in Deutschland wie in Frankreich zum Priester, der durch Segnen Krankheiten der Menschen und des Viehes heilte, verlorne und gestohlne Sachen wiederschaffte, Diebe und Heren anzeigte, aus Haus, Stall, Feld den Teufel vertrieb. Geweihtes Wasser und Salz, Kerzen und Weihrauch geweiht am Tage Mariä Reinigung, am Palmsonntage geweihte Palmen, am Johannistage geweihte Kräuter, am Tage Mariä Himmelfahrt mit Weihwasser besprengte Blumen, das waren die priesterlichen Instrumente, und die geweihte Hostie, die über bestimmten Gegenständen gelesene Messe die mächtigsten Mittel eines ganzen großen Zauberapparates.

Man glaube ja nicht, daß die Farben zu diesem trüben Bilde aus den Schriften der Evangelischen zusammengetragen sind; nein! es sind die Zeugnisse guter Katholiken, welche uns von dem verderblichen Treiben der Priesterschaft unterrichten. Martinus von Arles, Prof. der Theologie*),

*) „Zauberer, Pythones und Schwarzkünstler sind diese Pfaffen, und nichts anderes, zu denen das närrische und thörichte Volk täglich läuft, entweder zukünftige Ding zu erfragen oder das Verlorene wieder zu bekommen. Ja diese Teufelsbeschwörer und Wahrsager mengen allweg etwas Heiliges und Göttliches unter ihren Aberglauben, wie denn die einfältigen Thoren, die ihnen nachlaufen, selber bezeugen."

Nider*), Bodin**), Joh. Wierus***) zeugen dafür. Auch Tritheim ruft klagend aus: „Wie sehr sind heut zu Tage Christen, Geistliche und Priester, Höherer zu geschweigen, in diesen Aberglauben versunken!"

Wie man durch das Wort und den Hauch segnen kann, so kann man auch verfluchen. In der Bibel wird dem Fluche eine Kraft zugeschrieben: er gewinnt Flügel, er steigt zum Himmel. Gott gebietet dem Moses wider die Kananiter des Königreichs Arad das Anathema auszusprechen; er verflucht die Völker des Landes Kanaan. Balak, der Moabiterkönig, bittet den Bileam, das Volk Israel zu verfluchen. Die Römer verwünschten, wenn sie eine Stadt belagerten, sie und ihre Bewohner, indem sie die Schutzgötter durch eine Fluchformel vertrieben:

„Aus den Tempeln geflohn, von ihren Altären gewichen
Sind die Götter, die Schirmer des Reichs. Virgil.

Livius und Macrobius, sowie Serenus Sammonicus haben uns

---

*) „Die Zauberer wollen aber, daß die Werkzeuge ihrer Bosheit durch die Sakrament der Kirchen und andere heilige Ding bedeckt werden; als wenn sie einen Faden durch das heilige Chrisma ziehen, ein irdisch Bild ein Zeitlang unter dem Altar legen, und anderes dergleichen Ding mehr. Eben so gebrauchen sie auch das hochwürdigste Sakrament des Leibes und Blutes unseres Herren ihr Zauberwerk zu vollbringen, und begehen auch sonst viel anderes mehr, darinnen sie die heiligen Ding in ihren Aberglauben mischen."

**) „Durch unzählige Processe ist es dargethan, daß die Priester Zauberer sind oder mit ihnen in Gemeinschaft stehen, indem sie sich durch Geld oder Gunst bewegen lassen, Messen zu lesen, den Leuten geweihte Hostien zu geben, Jungfernpergament zu weihen, Ringe, gezeichnete Tafeln von Metall auf oder unter das Altartuch zu legen, Kröten zu taufen, wächserne Bilder zu taufen, und während der Messe unter das Altartuch zu legen." — „Wir sehen auch in Sprenger, in Paul Grillando und Pontano, daß die größten Zauberer sind Priester gewesen, damit sie nur alles Volk verderbeten und vergifteten."

***) Wier klagt darüber, daß viele Seelen verloren gingen, und das nicht allein aus Faulheit und Nachläßigkeit der Pfaffen, sondern auch derowegen, daß sie selber andere Leute dazu anstifteten, ihnen dazu rathen, und mit ihrer verkehrten Lehre und betrüglichen Worten das unverständig arm und gemein Volk, sobald Jemand etwas Jammer, als nemlich eine unversehene lange bekannte oder unbekannte Krankheit, natürlicher oder unnatürlicher Weis' widerfährt, sie den Nächsten zu unziemlichen verbotenen Mitteln weisen. Sie schämen sich unterweilen auch selber nicht, solche Mittel mit Versprechung gewisser Hülf feil zu bieten." — „So sind die Mönche und Meßpfaffen zum guten Theil so ungelehrte und unverschämte und dabei verruchte Buben, daß nicht genug davon zu singen und sagen ist. Denn sie unter anderen Bübereien, die ihnen täglich Brot sind, auch der Arznei, deren sie sich aber wie eine Kuh auf's Sackpfeiffen verstehen, ausgeben und rühmen dürfen."

die Formel aufbewahrt. Gleicherweise ist der Fluch unseren Vorfahren bekannt, und vielen Runen ist ein Fluch beigeschrieben für den, der den Stein aufhöbe. Die altdeutschen Gedichte sagen, daß der Fluch kieselhart sei und nicht leicht gebrochen werde. Der nüchtern gesprochene Fluch wirkt desto kräftiger. Nach der irischen Volkssage muß der Fluch auf etwas niederfallen; er schwebt sieben Jahre in der Luft, und kann sich jeden Augenblick auf Den herabsenken, den er trifft. Die Kirche folgte dem ihr im Athanasianischen Symbolum gegebenen Vorbilde treulich nach, und die Religion der Liebe mußte sich zum Deckmantel des fürchterlichsten Hasses gebrauchen lassen; die Kirche fluchte dem Teufel und seinen Werken, sie fluchte den Ketzern, sie fluchte Allem, was ihr mißliebig war*). So excommunicirte der Papst den Cometen, der sich 1532 sehen ließ. In Lausanne wurden die Engerlinge von der Kanzel vorgeladen, bei Kraft und Gehorsamlichkeit der heiligen

*) Eine Verfluchung des h. Adalbert lautet im Auszuge: „Durch die Kraft, Gewalt und Macht Gottes, des allmächtigen Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes, und im Namen der heiligen Jungfrau Maria, der Mutter unsers Herrn Jesu Christi, in Kraft der heiligen Engel und Erzengel, St. Michaels, St. Johannis des Teufers, und im Namen des heil. Apostels Petrus und aller Apostel, im Namen des heil. Stephan und aller heiligen Märtyrer, und St. Adelgunden und aller heiligen Jungfrauen, auch aller Heiligen, die im Himmel und auf Erden seien, welchen die Gewalt zu binden und aufzulösen gegeben ist: verdammen, verbannen, verfluchen und schließen von der Mutterkirche aus durch das Band des Fluches u. s. w. u. s. w. Ihre Kinder müssen Waisen werden; verflucht seien sie auf dem Felde, verflucht auf dem Acker, in der Stadt, in dem Walde, in ihren Häusern und Scheuern, im Bett, in der Kammer, im Rathhaus, im Dorf, zu Wasser und zu Lande, verflucht seien sie in der Kirche, auf dem Kirchhofe, im Gerichtshaus, auf dem Markt und im Krieg; sie reden, schlafen, wachen, essen oder trinken, sie gehen oder stehen oder thun, was sie wollen, verflucht sein sie mit Leib und Seele, mit aller Vernunft und Sinnen, verflucht sei die Frucht ihres Leibes, die Frucht ihrer Felder, verflucht sein alle ihre Gliedmaßen, das Haupt, Nase, Mund, die Zähne, die Kehle, Augen und Augenbraunen, das Hirn, der Rachen, die Zunge, die Brust, Herz, Lunge, Leber, Bein und Arm, Haut und Haar und Alles, was an ihnen lebt und schwebt, was sich regt und bewegt von ihrem Haupt bis zu ihren Sohlen, muß verflucht sein u. s. w. u. s. w. Dich Luzifer sammt allen deinen Mitgesellen, mitsammt dem Vater, Sohn und heiligen Geist, und mit der Menschwerdung und Geburt Christi, und mit aller Heiligen Kraft und Tugend beschwöre ich, daß du weder Tag noch Nacht Ruhe haben müssest, als bis du sie zum Verderben bringest, sie verderben im Wasser, oder werden gehenket, oder von wilden Thieren zerrissen, oder verbrannt, oder von den Feinden erwürget, u. s. w. u. s. w.

Kirche den sechsten Tag darauf Nachmittags, so es zur Glocke Eins schlägt, gen Wiflisburg zu erscheinen, selbst oder durch Fürsprache, worauf die Gemeinde niederkniete und drei Paternoster und drei Ave-Maria betete. Da die Engerlinge nicht erschienen, wurde ihnen ein Vertheidiger bestellt, der Proceß gemacht und sie in den Bann gethan. Aehnliches geschah 1516 zu Troyes, 1541 zu Lausanne, wo Bischof Georg die Heuschrecken in den Bann that, und in Chur, wo es bald darauf den Maikäfern eben so erging.

In Bibelerklärung und Casuistik wird die magische Kraft des Wortes gelehrt, in der Medicin zur Heilung angewendet; Magiker und Zauberer, Kirchenväter und Kabbalisten glauben an seine göttliche Kraft, und es darf nicht wundern, daß das Volk gläubig nach dem Spruche hascht, durch den es bannen und heilen, binden und lösen, segnen und versegnen, gute und böse Geister rufen und sich dienstbar machen, und der ganzen Natur gebieten kann. Bei Brahminen und den Priestern des Buddha, bei Persern, Assyrern, Egyptern, Griechen und Römern, wie bei unsern Vorfahren, bei Druiden und weisen Frauen, und im Volke beruht alles magische Wirken größtentheils auf der Incantation, auf dem Hersagen des Zauberspruches. Während die Kabbala immer noch eine fromme Gesinnung und den Glauben an die Wirksamkeit des gesprochenen Wortes fordert, schwand im Volke diese Ansicht immer mehr; man suchte die Wirksamkeit der Formeln in dem Worte selbst, und so entstanden jene Bann- und Segenssprüche, welche die Profanirung des Heiligsten enthalten, und deren allgemeine Verbreitung uns ein grauenhaftes Bild von der Bildung der Geistlichen und der Laien, und von der religiösen Entwickelung einer uns als fromm und gläubig gepriesenen Zeit giebt*). Diese Verbindung des Heiligsten mit dem Trivialsten, des Lächerlichen und Absurden mit Stellen der heiligen Schrift läßt uns so tiefe Blicke in die Gläubigkeit des Mittelalters thun, daß es schon der Mühe lohnt,

*) Die Wirkung des Spruches wird von den verschiedensten Seiten aus anerkannt, aber wir sind dabei einigen interessanten Ansichten begegnet. Ulpian leugnet die Wirksamkeit der Incantation als Mittel, das Maleficium zu bewirken, und verweist sie aus dem Gerichtszimmer in die Medicin, und der in den Hexenglauben versunkene del Rio leugnet ebenfalls die Wirkung des gesprochenen Wortes bei dem Zauberer, während er sie nur in der Kirche findet, und bezieht alle Wirkung der Incantation auf den Willen des Sprechenden. Die Hexen schaden durch ihr Wollen, und nur so weit, als sie wollen.

aus dem sehr großen Materiale eine Auswahl zu treffen, wo die Kirchenlehre neben der Gotteslästerung, die Theosophie neben der Albernheit, und die Bibel neben dem „Romanusbüchlein" steht. Das sind aber nicht etwa Ausnahmen und Ausgeburten der Spinnstuben, nein, das ganze Leben ist aus Glauben und Aberglauben, aus christlicher Magie und Zauberei, aus weißer und schwarzer Magie zusammengesetzt, und alles Magische bildet ein so buntes Mosaik voll des tollsten Unsinnes, daß nirgends mehr der natürliche Grund davon aufzufinden ist, überall nur eine leere Form zurückbleibt, nur geeignet, die ganze Zeit in einen Abgrund des Wahns zu stürzen.

Wir wollen uns nicht bei den Wissenschaften selbst aufhalten, nicht zeigen, wie in Bibelerklärung, Polemik, Moral, Predigt und Casuistik sich der dämonische Unsinn mit einmengt, wie die Medicin großentheils zu einer dämonischen wird, wie in den Gebetbüchern Kirchenglaube, Dämonenlehre, kabbalistische Mystik, Phantasiegebilde einander die Hand reichen: sondern nur zeigen, wie Kirche und außerkirchliche Mystik treulich Hand in Hand gehen. Es verbindet sich in den Spruchformeln das Heiligste mit dem Trivialsten, Christliches und Heidnisches, das Lächerliche und Absurde mit Stellen der heiligen Schrift, Gott und der Teufel. So tritt die tiefste theosophische Weisheit neben den Unsinn. Das ganze Leben des Volkes ist aus Glauben und Aberglauben, christlicher Magie und Zauberei zusammengesetzt, und steht man heut erschrocken vor dem Unglauben, so tröste man sich damit, daß der Unglaube nie so traurige Folgen gehabt hat, als jene hochgepriesene Gläubigkeit des Mittelalters, das auf jedem Blatte seiner Geschichte die traurigsten Belege für die Verderblichkeit und Entsittlichung seines Irrwahns liefert.

Wenige Beispiele werden genügen, die Wahrheit des Gesagten zu bestätigen:

Wenn der Priester zwischen der Messe die Worte spricht: „ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen" und dabei die Zähne anrühret, so ist das ein Mittel gegen Zahnweh. — Beim Fieber wäscht der Priester den Fieberkranken mit Weihwasser die Hände und murmelt dabei den 144. Psalm, oder aber er fasset den Kranken bei der Hand und sagt: „es sei dir das Fieber so leicht, wie der Jungfrau Maria unseres Herrn Jesu Christi Geburt." Hilft das nicht, so nimmt er drei Hostien, darüber Messe gelesen ist, schreibt auf die eine: Wie der Vater, also ist auch das Leben; auf die zweite: wie da ist der Sohn,

also ist auch der heilige Geist; auf die dritte: wie der Geist ist, also ist auch die Arzenei, giebt sie dem Kranken drei Tage hintereinander zu essen, doch so, daß er den Tag nichts mehr genießt, und Abends 15 Vaterunser und 15 Ave Maria's spricht.

Wenn man die Hostie im Munde, oder mit Lippen, die mit Chrisam bestrichen sind, Jemand küßt. so erzeugt das Liebe. — Eine Hostie gerieben und auf die Felder gestreut befördert die Fruchtbarkeit. Weihwasser und Taufwasser von Kranken und Schwachen getrunken heilen und kräftigen, befördern auf die Felder gegossen das Wachsen der Früchte, wirken, Thieren zu saufen gegeben, heilkräftig und verhindern die an ihnen zu übende und geübte Hexerei.

Um einen Pfeil aus der Wunde zu ziehen, spricht man mit dreimal gebogenen Knieen: „Lasset uns nach der heilsamen Gebete Vermahnung beten das Vaterunser und Ave Maria, machen das Zeichen des Kreuzes † und sprich: „Ein gottloser hebräischer Landsknecht hat den Herrn Jesum geschlagen †; Herr Jesu Christe, ich bitte dich † um dieses Eisens willen † und um dieses Spießes willen † durch dieses Blut † und durch dieses Wasser, daß du dieses Eisen ausziehen wollest, im Namen des Vaters † und des Sohnes † und des heiligen Geistes †. Amen.

Um den Pferden die Würmer zu vertreiben, spricht man drei Tage vor Sonnenaufgang über das Pferd: Im Namen des Vaters † und des Sohnes † und des heiligen Geistes †. Ich beschwöre dich Wurm bei Gott dem Vater † und dem Sohne † und dem heiligen Geiste †, daß du weder Fleisch, Blut oder Bein dieses Pferdes essest, verzehrest oder aussaugst, sondern werdest so geduldig, wie der heilige Hiob gewesen ist, so gütig, wie der heilige Johannes der Täufer war, als er den Herrn im Jordan taufete, im Namen des Vaters † und des Sohnes † und des heiligen Geistes †. Hierauf sprich in das rechte Ohr des Pferdes drei Vaterunser und drei Ave Maria.

Ein Hirtensegen lautet:

> Ich treib heut' aus
> In unser lieben Frauen Haus,
> In Abrahams Garten,
> Der liebe St. Marten
> Der soll heut meines (Viehes) pflegen und warten.
> Und der liebe Herr St. Wolfgang,
> Der liebe Herr St. Peter,
> Der hat den himmlischen Schlüssel,

Der versperret dem Wolf und der Vohin ihre Drüßel,
Daß sie weder Blut lesen, noch Bein schroten.
Das helf mir der Mann,
Der kein Uebel hat gethan,
Und die heiligen fünf Wunden
Behüten mein Vieh vor allen Holzhunden.

Fünf Paternoster und fünf Ave Maria's.

Ein Bienensegen:

Liebe Bienenmutter bleibe hier!
Ich will dir geben ein neues Haus,
Darin sollst du bauen Honig und Wachs,
Damit alle Kirchen und Klöster gezieret werden.

Im Namen Gottes des Vaters † u. s. w.

Ein Feuersegen:

Gets meine liebm Bueben!
Holz wollme zsamme tragng.
Jetzt springe mer ubes Fuie,
Denn gehmer ünse Stuie.
Halige Veit!
Schenk uns e Scheit;
Halige Marks!
Schenk uns e starks;
Halige Sixt!
Schenk uns e dicks;
Halige Kolomann!
Zünd unse Haus net an.
Wer mer e Scheit gibt is e bravm man,
Wer mer kans gibt is e rechte gogkelhan.

Diese Beschwörungen und Segensformeln, welche oft mit gewissen Ceremonieen und Gebräuchen gesprochen werden müssen, haben sich von der ältesten Zeit bis in die neuesten im Volke erhalten. Sie sind meist poetisch abgefaßt und schließen sich unmittelbar an das Gebet an. Sie rufen die Gottheit, Christus, Maria und die Heiligen an. Ihr Eingang ist häufig episch, der mittlere Theil enthält die für den Gegenstand der Beschwörung wirksamen Worte*). Viele Segenssprüche reichen bis in die Heidenzeit hinauf, wie jener berühmte Zauberspruch

*) Viele Segenssprüche finden sich in Grimms Mythologie, Mone's Anzeiger zur Kunde der deutschen Vorzeit, den altdeutschen Blättern von Haupt und Hoffmann, Haupts Zeitschrift, Schreibers Taschenbuch, Adalbert Kühns märkischen Sagen, Mone's Uebersicht der niederländischen Volksliteratur.

über den verrenkten Fuß eines Pferdes, den J. Grimm aufgefunden und in dem Phol und Wodan genannt werden; in andern kommen die Namen Freyr und Fasolt vor, die sich später in Christus und die Heiligen umwandeln. Im Mittelalter haben die Beschwörungen genau die Form der kirchlichen Rituale.

Wir lassen hier zum Beweise ein paar Beschwörungsformeln aus alten Ritualen nebst außerkirchlichen Bannformeln folgen.

Rituale zur Weihung des Wassers:

Ich beschwöre dich Wasser, das du bist eine Creatur Gottes im Namen des allmächtigen Vaters, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi seines Sohnes und in der Kraft des heil. Geistes, daß du ein geweihtes Wasser seiest, den Teufel mit all seinen höllischen und abtrünnigen Engeln sammt allerhand Gewalt zu verjagen und zu vertreiben.

Beschwörung des heißen Wassers beim Gottesurtheil:

Ich beschwöre dich Wasser bei dem lebendigen und heiligen Gott, der dich im Anfange von dem Trockenen geschieden hat; ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, der dich aus dem Paradiese hat entquellen, dich in vier Ströme theilen und die ganze Erde hat bewässern heißen; ich beschwöre dich bei dem, der dich zu Kana in Galiläa durch seine Macht in Wein verwandelt, der über dich mit seinen heiligen Füßen gewandelt, der dir den Namen Siloha gegeben; ich beschwöre dich bei Gott, der in dir den Syrer Naëma von seinem Aussatze reinigte, indem ich spreche: Heiliges Wasser, gebenedeietes Wasser, Wasser, daß du abwäschest den Schmutz und reinigest von Sünden, ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du das Reine an den Tag bringest und nicht irgend einen Gedanken bei dir zurückbehaltest, sondern werdest ein exorcisirtes Wasser, zu vertreiben, zu vernichten und zu überführen jede Lüge, und zu erforschen, sowie zu beweisen jede Wahrheit, daß der, welcher in dich die Hand getaucht, wenn er die Wahrheit gesagt, keine Verletzung in dir erhalte; wenn er aber Unrecht und gelogen hat, erscheine seine Hand vom Feuer verbrannt, damit alle Menschen erkennen die Macht unsers Herren Jesu Christi, der da kommen wird mit dem heiligen Geiste zu richten die Lebendigen und die Todten und das Geschlecht durch Feuer. Amen.

Im Namen der heil. Dreieinigkeit: Gott, du gerechter, starker und langmüthiger Richter, der du Urgrund bist und Schöpfer, gnädig und barmherzig, und Billigkeit zeigest, richte du, der du befohlen hast ein

gerechtes Urthel zu sprechen, und der du siehest über die Erde und machst sie zittern, du allmächtiger Gott, der du durch die Ankunft deines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi die Welt erlöset und durch sein Leiden dem menschlichen Geschlecht geholfen und es gerettet hast, heilige du dies siedende Wasser, der du die drei Männer, Sadrach, Mesach und Abednego unter dem babylonischen Könige Nebukadnezar in dem Feuerofen bewahret und unverletzt durch deinen Engel herausgeführt hast, du gnädigster Herrscher verleih: daß wenn einer unschuldig seiner Anschuldigung ist, mag es eine Anklage auf Mord, Ehebruch oder Raub gewesen sein, und in dieses Wasser seine Hand getauchet hat, er sie heil und unverletzt wieder herausziehe, wie du die drei oben erwähnten Männer und die Susanna von der falschen Anklage befreiet hast. Also allmächtiger Herr, wenn Jener schuldig und sein Herz durch des Teufels Dickthun verhärtet ist, und er die Hand in dieses dein siedendes Element getaucht hat, zeige dies deine Wahrheit, die sich am Körper offenbaret, damit seine Seele gerettet werde, und wenn er dieses Verbrechens schuldig ist, aber durch die Kraft einer Zauberei, sei es durch Kräuter oder durch Teufelsbeschwörungen, die Schuld seiner Versündigung verbergen wollte oder deine Gerechtigkeit beflecken oder verletzen zu können glauben sollte, so vernichte deine erhobene Rechte dies Böse und beweise vor Aller Augen die Wahrheit der Sache. Ich bitte dich, gnädigster Vater, der du in der vollkommenen Dreieinigkeit lebest und regierest in Ewigkeit.

Eine Benedictionsformel des gothischen Formulars bei der Wasserprobe:

Wenn du einen Menschen durch kaltes Wasser willst gerichtlich prüfen, mußt du so verfahren: Nimm die Menschen, die du in's Wasser schicken willst, führe sie in eine Kirche, und vor ihnen allen singe der Priester die Messe und laß sie an derselben theilnehmen. Sind sie bis zur Mittheilung des Leibes gekommen, so befrage sie der Priester, ehe sie das heilige Abendmahl genießen, mit folgender Beschwörung und spreche:

Ich beschwöre euch Menschen bei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste und bei dem christlichen Glauben, den ihr angenommen und bei der heil. Dreieinigkeit, die ihr gelehret seid, und bei jenen heiligen Reliquien und ihrer heiligen Verehrung, welche in dieser Kirche sind, daß ihr nicht denket zu diesem heiligen Altare zu treten, noch das heilige Abendmahl zu empfangen, wenn ihr die euch

Schuld gegebene Sache gethan habt, oder dazu gestimmt habt, oder wisset, wer sie gethan hat.

Wenn sie aber schweigen sollten und kein Bekenntniß darauf thun, schreite der Priester an den Altar und communicire nach gewohnter Weise, dann lasse er aber Jene communiciren, welche ins Wasser geschickt werden sollen.

Wenn sie nun communiciren, sage der Priester am Altare: Diesen Leib und Blut unsers Herren Jesu Christi gebe ich euch heute zur Beweisführung.

Nach beendeter Messe nehme der Priester das Kreuz, das Evangelium und die Kerze, und nun gehen sie unter Besprengung mit geweihtem Wasser dahin, wo Jene geprüft werden sollen. Wenn sie nun an den Ort gekommen sind, gebe er jenen Menschen von dem geweihten Wasser zu trinken, und wenn er einem Jeden gegeben hat, spreche er: Dieses Wasser habe ich euch heute zur Beweisführung gegeben.

Hierauf beschwöre er das Wasser, wohinein er jene schicken soll, also sprechend: Ich beschwöre dich Wasser im Namen Gottes des allmächtigen Vaters, der dich im Anfange geschaffen und dich geheißen hat, der menschlichen Nothdurft dienstbar zu sein, auch dich zu scheiden von dem Wasser über der Feste; ich beschwöre dich bei dem unaussprechlichen Namen des Herrn, so wie Jesum Christum, dem Sohn des lebendigen Gottes, unter dessen Füßen du Element dich gangbar bewiesen, und der sich in dir Element des Wassers hat taufen lassen; ich beschwöre dich bei dem heiligen Geiste, der über den Herrn bei der Taufe herabstieg; ich beschwöre dich bei der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit, durch deren Willen das Element getheilt worden und die das Volk Israel mit trocknen Füßen hat hindurchgehen lassen, bei deren Anrufung auch Elias das Eisen, das aus dem Griff gegangen war, auf dir hat schwimmen machen; im Namen also der heiligen Dreieinigkeit, wenn hierbei Schuldige sind dessen, was man ihnen Schuld giebt, es sei durch That, oder durch Zustimmung, oder durch Rath, so laß sie auf dir schwimmen, und nichts könne gegen dich thun irgend eine Zauberei, noch ein Blendwerk des Teufels bewirken, daß die göttliche Untersuchung und Offenbarung verborgen werde. Ich beschwöre dich Wasser. Im Namen Gottes, Christi befehle ich dir, daß du uns beim Namen dessen gehorchest, dem alle Creatur dient, dem die Cherubim lobsingen und sagen: Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr der Heerschaaren, der da herrschet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Hierauf beschwöre er den Menschen: Ich beschwöre dich N. N. unter Anrufung unseres Herrn Jesu Christi, bei allen Engeln und Erzengeln, bei allen Heiligen Gottes, bei dem zu befürchtenden Tage des Gerichts, bei den 24 Senioren, welche täglich lobsingen, bei den vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, bei den zwölf Aposteln und den zwölf Propheten, bei allen heiligen Märtyrern Gottes und bei den heiligen Bekennern und den heiligen Jungfrauen, bei den Thronen und Herrschaften, Tugenden und Mächten im Himmel, bei den Cherubim und Seraphim, bei allen himmlischen Schaaren der Engel; ich beschwöre dich bei den drei Knaben Sadrach, Mesach und Abednego, und bei den 144,000 Märtyrern, die um Christi willen gelitten haben, bei der heiligen Maria, der Mutter unsers Herrn Jesu Christi, bei dem heiligen Volke Gottes und bei der Taufe, die dich durch die Hände des Priesters wiedergeboren hat. Ich beschwöre dich, wenn du diesen Diebstahl, oder Mord, oder Ehebruch begangen oder etwas damit Uebereinstimmendes gethan hast und wenn du ein verstocktes oder verhärtetes Herz hast, daß du meinest, dieses Gericht der göttlichen Beweisführung durch eine Zauberei leicht vernichten oder vereiteln zu können, wenn du schuldig bist: so schwinde dein Herz und dieses Wasser nehme dich nicht auf, und kein Feind könne etwas Böses gegen dies Element vermögen, sondern es werde offenbar und kundig Gottes Macht an diesem Orte bei Anrufung unsers Herrn Jesu Christi. Deßhalb bitten wir dich flehentlich, Herr, gieb ein solches Zeichen an diesem Menschen, daß, wenn er schuldig ist der geziehenen Sache, durch dieses Gericht die Wahrheit offenbar werde, indem ihn jenes Wasser nicht aufnehme. Dies aber thue Herr zu deinem Preise und deinem Ruhme bei Anrufung deines Namens, daß Alle erkennen, wie du bist unser gebenedeieter und preiswürdiger Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Nach der Beschwörung des Wassers ziehe er ihnen ihre Kleider aus und ziehe ihnen die Kleider von einem Beschwörer an und binde an diesen besonders fest die Bauschen nach rechter Gewohnheit, lasse sie das Evangelium und das Kreuz küssen, besprenge darauf einen jeden von ihnen mit dem geweihten Wasser und werfe sie alsbald einzeln ins Wasser, während er die folgende Beschwörung spricht. (Dies soll er aber Alles nüchtern thun und auch jene sollen vorher nicht essen, noch auch die, welche sie in's Wasser schicken.)

Beschwörung während der Wasserprobe:

Ich beschwöre dich Wasser im Namen Gottes des allmächtigen

Vaters und im Namen Jesu Christi seines Sohnes, unsers Herrn, welcher regieret mit dem Vater und dem heiligen Geiste, daß du werdest ein beschworenes Wasser, zu vertreiben und zu vereiteln alle Macht und alle Täuscherei des Teufels, auf daß, wenn jener Mensch in dies Wasser gestürzet und unschuldig ist der ihm geziehenen Sache, die Güte des allmächtigen Gottes ihn freispreche und dein Element ihn aufnehme. Wenn er aber schuldig ist und voll Kühnheit in dies Wasser stürzt, so nehme es ihn nicht auf, sondern werde gewürdigt, an ihm deine Macht zu zeigen, daß jeder Mensch sich fürchte und zittere vor dem heiligen Namen deiner Herrlichkeit, in alle Ewigkeit. Amen. Herr, befreie die Unschuldigen und bezeichne die Uebelthäter! Amen.

Die Beschwörungsformel, welche der Hexenhammer vorschreibt, um zu sehen, ob die Hexe weinen könne oder nicht, lautet:

Ich beschwöre dich N. N. im Namen der heiligen Dreifaltigkeit hiermit durch die bitteren Thränen Jesu Christi, die er am Kreuze vergossen hat;

durch die heißen Thränen der allerglorreichsten Jungfrau, die sie so reichlich über die Wunden ihres Sohnes hat fließen lassen;

durch die Thränen aller Jünger und Apostel Christi, die sie in ihrem Leben und Sterben geweint haben;

durch die Thränen aller Heiligen und Auserwählten Gottes, die sie auf dieser Welt vergossen haben, und die der Herr nun von ihrem Angesicht abgewischt hat:

daß du, im Fall du unschuldig bist, auf der Stelle häufige Thränen vergießest; so du aber schuldig bist, gar keine. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Vergleichen wir diese kirchlichen Formeln mit den außerkirchlichen Weihe-, Beschwörungs- und Exorcisationsformeln, so läßt sich die Gleichheit beider gar nicht verkennen, und das Außerkirchliche erscheint als unmittelbar aus dem Kirchenglauben hervorgegangen. So giebt Agrippa von Nettesheim folgende Vorschriften: „Wisse, daß es dreierlei Arten Beschwörungs-, Binde- und Bannformeln giebt. Die erste ist, wenn wir bei natürlichen Gegenständen den Geist beschwören; die zweite, wenn wir uns religiöser Mysterien bedienen, wenn wir die heiligen Sakramente und dergleichen anwenden; die dritte, wenn wir durch die Macht göttlicher Namen und Zeichen die Geister zur Erfüllung unserer Wünsche zwingen." — „Die Beschwörungsformeln werden zuweilen auch zu Fluch- und Segensformeln; die Kraft derselben wird bedeutend

erhöht, wenn man einen passenden Bibelspruch einschaltet. Von den Weiheformeln gilt Folgendes: Dazu werden zwei Dinge erfordert, Heiligkeit des Wandels von Seiten des Weihenden und Wirksamkeit des Spruches, dessen sich dieser bei der heiligen Sache bedient. Es versteht sich von selbst, daß von Seiten des Sprechers auch der Glaube an die Wirksamkeit seines Wortes erfordert wird. Die Wirksamkeit des Wortes besteht entweder in seiner eigenen Heiligkeit, wenn es ein Bibelspruch oder ein Gottesname ist. Die Wirksamkeit der Handlung kann auch durch gewisse heilige Gegenstände erhöht werden, wie durch Räucherungen, die sonst bei dem Gottesdienste angewendet werden, durch Besprengungen mit Weihwasser oder durch Bestreichen mit heiligem Chrisam. Jeder Weiheformel gehen daher Segnungen des Ortes, Wassers, Feuers, Rauchwerkes vorher, auch dürfen geweihte Kerzen nicht fehlen, denn jede heilige Handlung bedarf des Lichtes. Zu beachten ist, wenn der zu weihende Gegenstand ein profaner sein sollte, welcher vielleicht eine Verunreinigung erfahren hat, so muß der Consecration die Exorcisation vorhergehen. Ferner ist zu beachten, daß der Weihende nach gesprochenem Gebete den Gegenstand durch Anhauchen einsegne, und dies geschehe von ihm mit vollständiger Intention seines Geistes auf die vorzunehmende Sache. Einige Beispiele mögen zu größerer Verständlichkeit der Sache beitragen. So erinnern wir bei der Consecration des Wassers an die vier Flüsse, welche Gott in das irdische Paradies gesetzet, deren heilige Strömungen die ganze Welt befeuchten, an den heiligen Quell, welchen Mosis Stab dem Felsen der Wüste entlockte, an den Quell, der auf Simsons Gebet dem Esels-Kinnbacken entströmte, und wie der Herr das Wasser zum Werkzeuge seiner Barmherzigkeit gemacht, indem er ihm die Kraft ertheilte, die Erbsünde abzuwaschen, seitdem Christus durch seine Taufe alles Wasser geheiliget hat. Sodann sind die hierher bezüglichen Beinamen Gottes anzurufen, welche die Bibel anführt, als: lebendiger Quell, Wasser des Lebens, Strom der Barmherzigkeit u. s. w. Weihen wir das Feuer, so gedenken wir, wie Gott dieses Element zum Werkzeuge der Strafe und Sündentilgung geschaffen, an den allgemeinen Weltbrand vor dem jüngsten Gericht, an den brennenden Dornbusch in der Wüste, an die Feuersäule, die den Israeliten vorwandelte, an das ewige Feuer im Tabernakel, das, einst verlöscht, sich durch ein Wunder wieder entzündete; dann werden die hierher bezüglichen Gottesnamen angerufen, als: Licht Gottes, Glanz Gottes, Leuchte Gottes, verzehrendes Feuer u. s. w. Bei der Weihe des Oels

und des Rauchwerks gedenken wir an das Salböl Aarons, an den Gesalbten, welcher das Wort Christus ist. Die Einsegnung des Lichtes wird auf den siebenarmigen Leuchter in der Stiftshütte und auf die Lampen, welche vor dem Ewigen brannten, zurückführen. Diese Consecrationen müssen jeder Sanctification eines Gegenstandes vorhergehen, deren Unterlassung ist bei heiligen Handlungen schlechterdings unmöglich."

Es liefern alle Geisterbeschwörungen den Beweis der Aehnlichkeit mit den Benedictions- und Exorcisationsformeln der Kirche.

So heißt es in einer Beschwörung des Geistes Aziel unter andern: „Ich beschwöre dich Geist Aziel bei dem Richter der Lebendigen und der Todten, Jesu Christo, durch den Schöpfer des Himmels und der Erden; bei dem Gehorsam, welchen Gott den Heiligen durch Jesum Christum gegeben hat, und durch die Kraft und Wirkung des heiligen Geistes und der heiligen Dreifaltigkeit, daß du Geist Aziel eilends erscheinest und bald zu meinem Kreis', meinen Willen zu erfüllen und zu vollbringen kommest. Das gebiete dir Jesus, der die Hölle zerstört und den Teufeln alle Macht genommen hat. Derowegen komm Geist Aziel, mir gehorsam zu sein bei der Kraft und Gewalt Gottes im Namen Jesu. Amen."

„Ich N. N. beschwöre dich Aziel mit diesen Machtworten: El und Eli, die Adam gehöret und ausgerufen, und durch den heiligen Namen Gottes: Agle, den Loth mit seiner ganzen Familie gehöret und durch den er gesund geworden, und bei dem Namen Jod, den Jacob von dem Engel gehöret, der mit ihm gerungen und von der Hand seines Bruders Esau befreit hat, und bei dem Namen: Anaphlereton, den Aaron gehöret, wodurch er beredt und verständig wurde, und bei dem heiligen Namen: Zebaoth, den Moses genennet, wodurch er alle Wasser und Pfützen in Blut verwandelte, und bei dem Namen: Escharejah ariton, den Moses genennet, worauf sich alle Wasser in Frösche verwandelt haben, die in den egyptischen Häusern Alles verwüsteten, und bei dem Namen: Elgon, den Moses genennet, worauf ein solcher Hagel entstunden, dergleichen von Anbeginn der Welt niemals gewesen war, und bei dem Namen: Adonai, den Moses genennet, worauf Heuschrecken hervorkamen, sich über ganz Egypten auszubreiten und das noch übrige Getreide zu verzehren, und bei dem Namen: Schemosamothia, den Josua nennete, worauf die Sonne ihren Lauf verlor und stille stand, und bei dem Namen: Alpha und Omega, den Daniel nennete, wodurch er den großen Drachen niederstieß und tödtete, und

bei dem Namen: Emanuel, den die drei Jünglinge, Sadrach, Mesach und Abednego in dem feurigen Ofen gesprochen und dadurch errettet wurden, und bei den drei verborgenen Namen unsers Herrn und allmächtigen Gottes, dem Lebendigen und Wahrhaftigen: Agle, Eloha, Tetragrammaton: erscheine mir ganz freundlich vor meinem Kreise und bringe, was ich von dir fordere. Das gebiete ich dir, Geist Aziel, im Namen Jesu."

„Ich N. N. beschwöre dich Lucifer, Beelzebub und alle Obristen, wie ihr heißen und Namen haben mögt, bei der allerheiligsten Dreifaltigkeit, dem Vater, Sohn und heiligen Geiste, Alpha und Omega, Michael, Raphael u. s. w. Ja, ich beschwöre euch Teufel alle mit einander in der Hölle, in der Luft und auf der Erde, in den Steinklüften, unter dem Himmel, im Feuer und allen Orten und Ländern, wo ihr nur seid und euren Aufenthalt habt, keinen Ort ausgenommen, daß ihr diesen Geist Aziel augenblicklich bestellet und von Stund an, so viel ich begehre, bringet" u. s. w.

Eine andere Geistercitation theilt Wierus mit:

„Im Namen unsers Herrn Jesu Christi †, des Vaters †, des Sohnes † und des heiligen Geistes †. Heilige Dreifaltigkeit und unzertrennliche Einheit, ich rufe dich an, daß du mir wollest ein Heil, Vertheidigung und Beschirmung sein meines Leibes und meiner Seelen und aller meiner Ding durch Kraft des heiligen Kreuzes † und durch die Kraft deines Leidens bitte ich dich, Jesu Christe, durch das Verdienst der heiligen Jungfrau Maria, deiner Mutter und aller deiner Heiligen, daß du mir Gnad' und Gewalt über alle bösen Geister und über alle, so ich mit Namen nennen und anrufen werde, verleihen wollest, daß sie alsbald von allen Seiten und Enden zusammen kommen und meinen Willen vollkommen erfüllen, daß sie mir auch nichts schaden, noch einige Furcht machen mögen, sondern mir vielmehr gehorchen und deine und meine Befehle, wenn ich ihnen durch deine Kraft geboten, verrichten müssen. Amen. Heiliger, heiliger, heiliger Herr Gott Sebaoth, der du zukünftig bist ein Richter der Lebendigen und der Todten, der du bist das Alpha und Omega, der erste und der letzte, König aller Könige und Herr aller Heerschaaren, Joth, Aglonebaoth, El abiel anothi Enothiel Amozim sodomel gages talima Elias isch iros athanatos y mal heli Messias u. s. w. Durch diese heiligen Namen und alle andern rufe ich dich an und bitte dich, Jesu Christe, durch deine Geburt, durch deine Tauf, durch dein Leiden am Kreuz, durch deine Himmelfahrt,

durch die Zukunft des Trösters, des heil. Geistes, durch die Bitterkeit deiner Seelen, da sie sich vom Leibe schiede, durch deine fünf Wunden, durch das Blut und Wasser, welches aus deinem Leibe geflossen, durch dein Sakrament, welches du am Tage zuvor, ehe denn du gelitten, deinen Jüngern gegeben hast, durch deine heilige Dreifaltigkeit, durch die ungetheilte Einigkeit, durch die heilige Maria deine Mutter, durch die Engel und Erzengel, durch die Propheten und Patriarchen und durch alle deine Heiligen und durch alle deine Sakramente, ich bete dich an und bitte dich, daß du diese Gebet und diese Beschwörung, auch diese Worte meines Mundes, deren ich mich bediene, annehmest. Ich bitte dich, Herr Christe, gieb mir deine Kraft und Gewalt über alle deine Engel, welche vom Himmel gestoßen sind zu betrügen und zu verführen das menschliche Geschlecht" u. s. w. u. s. w.

Soviel Unsinn auch in diesen Beschwörungen zusammengehäuft ist, indem man Gott bittet den Teufel zu senden, und Gott und den Teufel in einem Athem anruft, so wird er doch noch von dem überboten, der in jenen Formeln aufgehäuft ist, die im 15. und 16. Jahrhunderte in Masse gefertiget wurden und in „Fausts Höllenzwang," dem „Meergeist," Cyprians „citatio angelorum," dem „schwarzen Raben," der „magia divina," im „specimen magiae albae," dem „Christophel-Gebete," Herpentils „Inbegriff der natürlichen Magie, dem „Romanusbüchlein," dem „großen Grimorio des Papstes Honorius" auf uns gekommen sind. Weniges mag genügen:

Ich gebiete dir, so du bist ein Erd- oder Luftgeist
Oder Höllenhund,
Zu dieser Stund
Bei Gottes Kraft,
Die Alles thut und schafft,
Du werdest erscheinen in Gottes Allgegenwärtigkeit,
So wahr Christus der Herr stand
Und den Teufel band
Am Jordan, da ihn taufet Johannes der heilge Mann.

Im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des heiligen Geistes †. Hierauf bete fünf Vaterunser und das letzte Mal mußt du dreimal „Amen" sagen.

„Ich N. N. beschwöre, rufe und befehle dir durch die Macht des Fleisch gewordenen Wortes, durch die Macht des ewigen Vaters, wie auch durch die Kraft dieser Worte: Messias, Sathan, Emanuel, Sebaoth,

Adonai, Athanatos, Tetragrammatron, Elohim, Heloi, El, Sadai, Jehovah, Jesus, Alpha und Omega:

daß du mir gehorsamest und beantwortest alle an dich gerichteten Fragen und Befehle.

Ich beschwöre, rufe und befehle dir bei dem dreifaltigen und einem wahren Gotte, dem Ewigen, Jehovah, dem heiligen und unsterblichen, bei dessen höchster Majestät, Ohel hebti, Agle, Adonai und bei der Allmacht, Gewalt und Kraft Gottes, welche der Herr in der Nacht seiner Geburt von sich gab, daß du seinem und meinem Willen bis in's Kleinste gehorsam seiest. Amen." † † †.

Dieses sprich erst leise, dann zum zweiten Male mit lauter Stimme. Es wird dann der Geist in Gestalt eines Knaben oder Mädchen, aber nur einer Spanne groß, erscheinen, dir auf den Tisch hüpfen, sehr höflich sich gebehrden, viel Wunderbares verrichten und alle deine Wünsche erfüllen. Nachdem dann auf den Tisch Bier und Wein gesprengt und ein Kreuz errichtet worden, sprich Folgendes: Weiche von hinnen Geist und in Frieden, dies gebiete ich dir im Namen deines Schöpfers und kehre nicht wieder, bis ich dich rufe. Dies gebiete und befehle ich dir bei Gott dem Vater †, bei Gott dem Sohne † und bei Gott dem heiligen Geiste † Amen.

IV. Binden und Lösen.

Es ist ein bis in die Mythe hineinreichender Glaube, daß die Magie den gewöhnlichen Lauf der Natur abzuändern vermöge. Das Wort vermag zu bewirken, daß das Blut nicht fließt, daß das Feuer nicht brennt, daß Quellen versiegen, Cysternen und Brunnen kein Wasser geben, die Mühlen nicht umgetrieben werden; daß Thüren und Schlösser sich öffnen, der Acker keine Früchte trägt, Büchsen und Geschoß heut sicher treffen und morgen fehlen, Kugeln nicht schaden, Waffen und Seitengewehr nicht herausgezogen werden können; daß Diebe stehen müssen, daß ein ganzer Heereszug die Grenzen nicht überschreiten kann; daß die Sinne ihre Schuldigkeit nicht thun, heut etwas Sichtbares nicht sehen und morgen etwas sehen, was nicht da ist; daß das Gedächtniß schwindet und wiederum Gedanken eingeflößt werden; daß Kaufleute nicht kaufen und verkaufen, Bierbrauer und Färber ihr Handwerk nicht nach Gebühr betreiben können; daß Liebe sich in Haß verkehrt und Haß in Liebe, und daß die Milch vergeht, Frauen den Männern und Männer den Frauen nicht beiwohnen können.

Meist bedarf es nur dazu des Worts, ein andres Mal der gleichzeitigen Benutzung eines Symbols oder einer geheimen Naturkraft.

Um das Blut zu stillen schreibt man dem Blutenden an die Stirn: Consumatum est,

oder man spricht:

> Sanguis mane in te, sicut fecit Christus in se,
> Sanguis mane in tua vena, sicut Christus in sua poena,
> Sanguis mane fixus, sicut Christus quando fiat crucifixus;

oder man sagt:

„Christus ist geboren zu Bethlehem, ward gekreuzigt zu Jerusalem: sein Blut ward ihm betrübet. Ich sage dir bei Gottes Kraft und aller Heiligen Wissenschaft, daß du stille stehest wie der Jordan, in welchem St. Johannes unsern Herrn Christum taufete, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Mache drei Kreuze über den Wunden und sprich fünf Vaterunser, Ave Maria und einmal den Glauben.

Oder man spricht:

> Auf unserm Herrn Gott sein Haupt
> Da blühen drei Rosen,
> Die erst ist seine Tugend,
> Die zweit ist seine Jugend,
> Die Dritte ist sein Will.
> Blut, steh in der Wunde still,
> Daß du weder Geschwüre
> Noch Euterbeulen gebest.
> Im Namen Gottes † u. s. w.

Im nördlichen Böhmen lautet der Spruch:

> Blut, stehe still,
> Wie Richter und Schöppen in der Höll,
> Wenn das nicht wahr ist,
> So laufe, bis es gar ist.

In Pommern:

> Blut stehe still,
> Wie Gott es will,
> Blut, steh blutroth,
> Wie Gott gebot.

Bei der Wichtigkeit der Waffen in einer Zeit, wo die Körperkraft entscheidend war, befaßte sich die Magie ganz besonders auch mit alledem, was auf Kampf, Waffen, Verletzbarkeit, Wundenheilung u. s. w. Bezug hatte. In der Sage nimmt Gott überall thätigen Antheil an

den Kämpfen der Christen gegen die Heiden, ja er hält sich im Himmel eine Rüstkammer. So erzählt der Dichter von der Burg

„worin der Himmelsschaaren
Gesammte Waffen aufgehoben waren.
Dort ist der Speer, womit den Tod empfangen
Der Lindwurm hat, dort mancher Blitzesstrahl
Und Pfeil', unsichtbar bringend Pest dem bangen
Entsetzten Volk und Uebel ohne Zahl;
Dort ist der große Dreizack aufgehangen,
Der armen Sterblichen grausamste Qual,
Der an dem Grund der weiten Erde rüttelt
Und oft zertrümmernd stolze Städte schüttelt.
Man sieht ein Schild bei andern Waffen blitzen,
Geformt von schillervollem Diamant,
So groß, um deckend Land und Volk zu schützen
Vom Kaukasus bis zu des Atlas Strand." Tasso.

Gott schickt bald einen Engel, bald himmlische Heerschaaren den Gläubigen zu Hülfe, schickt ihnen eine schützende Wolke, erquickenden Regen, ja er verschmäht nicht, sich der Magie zur Erreichung seiner Absichten zu bedienen. So läßt Ariost den heiligen Johannes zum Paladin Astolph sprechen:

„Nicht hast du diese folgereiche That
Durch eigne Kraft und Weisheit unternommen;
Dir half das Horn nicht, noch das Flügelpferd,
Und Gott allein hat's gnädig dir bescheert."

Christus selbst wird von Gott in den Kampf geschickt, da die Kämpfe der Engel und Teufel unentschieden bleiben:

„Du in der Allmacht des Vaters der mächtigste, schwinge dich eilend
Auf den Wogen des Zorns und fahr' auf den reißenden Rädern,
Welche die Festen des Himmels erschüttern. Nimm alles mein Kriegszeug,
Meinen Bogen und Donner, zeuch an die Waffen der Allmacht;
Gürte mein rächendes Schwert an deine mächtige Seite
Und verfolge der Finsterniß Söhne hinaus durch die Himmel;
Treibe sie fort aus der Seligkeit Sitz in die äußerste Tiefe." Milton.

Die Zahl der Waffen, die sich in der Sagenwelt des Mittelalters einen Namen gemacht, ist sehr groß, und wer kennt nicht Wuotans, Oberons, Rolands und Astolphs Horn, das Horn von Buren; die von den Zwergen geschmiedeten Eckesachs, Grane, Nagelring, Durandarte, Wielands Mimung, Arthus's Excalibar, Siegfrieds Balmung, Rolands Duridane und seine Lanze, die dreimal in den Stein dringt, Astolphs Zauberlanze, Rüdigers Schild, Alberichs Tarnkappe, Fafnirs

Helm, das Rothhembd, gesponnen und gewebt in Einer Nacht, das seinen Träger unverwundbar macht, Wuotans und Wolfdietrichs Brünne, Marfisens Harnisch

„Geschmiedet an der Glut der Hölle
Und dann gestählt an des Avernus Welle."

Das Mittelalter suchte durch Segnung und Bann das zu erreichen, was früher der Zauberei gelungen, siegreiche Waffen, Unverletzlichkeit und mit übernatürlicher Kraft ausgerüstete Pferde. Besonders galt es, sich schußfest zu machen. Man spreche:

„Es seiend drei heilige Bluttropfen Gott dem Herrn über sein heiliges Angesicht geflossen; die drei heiligen Bluttropfen sind vor das Zündloch geschoben; so rein, als unsre liebe Frau von allen Männern war, eben so wenig soll ein Feuer oder Rauch aus diesem Rohr gehen; Rohr, gieb du weder Feuer, noch Flammen, noch Hitz. Jetzt geh ich aus, denn Gott der Herr geht vor mir hinaus, Gott der Sohn ist bei mir, Gott der heilige Geist schwebt ob mir allezeit. Amen."

Ein Waffensegen Königs Konrad aus dem eilften Jahrhunderte lautet: Das heilige Kreuz des Herrn gesegne mich heute von unten bis oben; mein Leib sei fast wie Knochen, mein Herz wie Stahl, mein Haupt wie Stein. Der gute heilige Martin pflege meiner, der gute heilige Peter und der heilige Stephan gesegne mich heute vor aller meiner Feinde Waffen. Also mild und also lind mußt du heute sein auf meinem lieben Schwert und allen meinem Schlachtgeschmeide, so wie meiner Frauen St. Marias Schweiß war, da sie den heiligen Christ gebar.

Im dreißigjährigen Kriege erlangte der Henker von Passau einen großen Ruf als „Festmacher," besonders als die Soldaten des Erzherzog Matthias, die alle „Passauer Henkerszettel" gegessen hatten, so gut wegkamen. Es wurde von den Kanzeln dagegen gepredigt und die Leute davor verwarnt, da es ein pactum implicitum mit dem Teufel sei: aber das „Festmachen" heißt bis auf den heutigen Tag die Passauer Kunst. Vom Papst Alexander VII. erzählt man, daß er „fest" gewesen und daß ihn ein Degen, an den Leib gesetzt, nicht verletzt habe; auch von einem Fürsten deutscher Nation geht die Sage, daß er die Kugeln aufgefangen und nachgehends aus dem Aermel geschüttelt. „Faustus hat auch diese Kunst einem jungen Fürsten gelehrt, der bald nachher an das Regiment gekommen ist und solche Kunst selbst an seinem eignen Leibe probiret und bewähret." (Faustsage.) „Einige dieser Zauberschützen, heißt es im Hexenhammer, erlernen diese teuflische Kunst

bei dem Bilde des Gekreuzigten, so daß, wenn z. B. ihr Kopf schuß-, stich- und hiebfest werden soll, sie dem Crucifix den Kopf abschlagen und verstümmeln und so verhältnißmäßig mit allen andern Gliedern, weswegen man auch selten Bildnisse des Gekreuzigten an Kreuzwegen findet, die nicht verstümmelt sind." Eine andere magische Kunst ist der „Freischuß," die Kunst weithin zu treffen und das Ziel nicht zu fehlen. Dr. Gockel (Von dem Beschreien und Verzaubern, 1699) sagt davon: „Es pflegt auch mehrgedachtes Teufelsgesind die Leut durch Geschoß zu verletzen und zu beschädigen, von welchem viel zu sagen wäre; denn man hat erfahren, daß ein Mensch den andern über 600 Meilen Wegs erschossen hat; wie auch einmal zu Paris geschehen ist, daß ein Ehemann über Meer wegen seines Weibes, zu deren ein anderer große Liebe trug, ermordet worden." Man braucht nicht einmal zu wissen, wo der zu Treffende weilet, der Teufel lenkt den Pfeil schon so, daß er trifft. Der Hexenhammer erzählt, daß die großen Herrn solche teuflische Bogenschützen bei sich haben und dadurch straffällig werden. Nach derselben Autorität lebte in Deutschland ein Hexenmeister, Namens Pumper, wohnhaft im Dorfe Leideburg, welchen der Teufel gewiesen und gelehret, alle Jahre einmal am Charfreitag mit Pfeilen in ein Crucifix zu schießen, wodurch er darnach so viel Macht bekam, daß „wenn er neben Sprechung einiger Wort, welche unnöthig zu wissen, nur in die Luft schoß, alle Tage drei Menschen, die er gesehen und gekennt, tödten konnt, wenn er sie allein steif im Sinn gefaßt und zu tödten fest fürgenommen hat, obschon auch desselbigen fest fürgenommene Personen in der stärksten Festung der ganzen Welt verschlossen und vermauert gewesen wären."

Das Versprechen des Feuers bildet einen Erwerbsquell für Juden, Zigeuner, Köhler und Aschenbrenner. Die Feuerversprecher gehen auf einen hohen Ort und gießen, während sie die Worte: „Da schrie das Volk zu Mose und Moses bat den Herrn, da verschwand das Feuer," langsam sprechen, bei jeder Sylbe etwas Wasser aus einer Gießkanne über glühende Kohlen; oder sie schreiben den sogenannten Schild Davids, zwei in einander stehende Triangel, in deren sechs Winkeln wie in der Mitte das Wort Agla, (die Anfangsbuchstaben von Attah Gibbot Leolam Adonai, du bist stark, Herr in Ewigkeit) oder das Wort Adonai stand, oder sie warfen einen hölzernen Teller mit diesen ins Kreuz geschriebenen Buchstaben und der Unterschrift: consumatum est, ins Feuer.

Andre Feuersegen lauten:

Feuer, heiße Glut und Flamm,
Dir gebeut Christus, der große Mann,
Du sollst stille stehn
Und nicht weiter gehn.
Im Namen u. s. w.

oder:

Feuer, steh still um Gottes Will,
Um des Herrn Jesu Christi willen,
Feuer steh still in deiner Gluth,
Wie der Herr Christus ist gestanden in seinem rosinfarbnen Blut,
Feuer und Gluth, ich gebiet dir bei Gottes Namen,
Daß du nicht weiter kommst von dannen,
Sondern behaltest alle deine Funken und Flammen.
Amen! Amen! Amen!

oder:

Gott und St. Petrus gingen über Land,
Sie sahen einen Brand.
Brand du sollst nicht hitzen,
Brand du sollst nicht schwitzen,
Brand du sollst nicht geschwären
Bis die Mutter Gottes einen andern Sohn wird gebären.

Einen Dieb kann man zum Stehen oder Herausgeben des gestohlenen Gutes zwingen, wenn man spricht:

„Das walt Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, Amen. Wohl 33 Engel bei einander saßen, mit Maria kamen sie pflegen; da sprach der heilge Daniel: traut liebe Ehefrau, ich sehe Dieb hergehen, die wollen dir dein liebes Kind stehlen, das kann ich dir nicht verhehlen. Da sprach unsre liebe Frau zu St. Peter: bind, Peter, bind! Da sprach St. Peter: ich habe gebunden mit einem Band, mit Christi seiner Hand, als sind meine Diebe gebunden mit Christi selbst Händen: wenn sie mir wollen stehlen das Mein im Haus, im Kasten, auf Wiesen und Acker, im Holz oder Feld, in Baum und Kraut und Rebgarten, oder wo sie das Meine wollen stehlen. Unsre liebe Frau sprach: es stehle, wer da wolle, und wenn Einer stiehlt, so soll er stehlen als ein Bock, und stehen als ein Stock, und zählen alle die Stein', die auf Erden sein, und alle Sterne, die am Himmel stehen; so geb ich dir Urlaub, ich gebiete dir alter Geist, daß aller Dieb ein Meister weiß, bei St. Daniel zu einer Hurth, zu einer Bürde zu tragen der Erde Gut, und das Angesicht muß dir werden, daß du

nicht ab der Stelle kommen magst, derweil dich meine Augen nicht sehen und dir meine fleischliche Zung nicht Urlaub giebt, das gebiete ich dir bei der heil. Jungfrau, Mutter Gottes, bei der Kraft und Macht, die erschaffen Himmel und Erden, bei allen Engelschaaren und bei Gottes Heiligen. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!"

V. Amulet. Bild. Zeichen. Symbol. Symbolische Handlung.

Wirkt das gesprochene Wort durch sich selbst und die ihm inwohnende Gotteskraft, so muß das geschriebene Wort eine gleiche Wirkung haben; wirkt das geschriebene Wort, so muß auch das Zeichen, welches das Wort bedeutet, dasselbe vermögen.

Die Kabbala that das Ihre; Wort und Zeichen waren ihr heilige mit innerer Kraft begabte Essentien, die Namen Gottes, die Namen der Engel geschrieben eben so wirksam, als gesprochen. Einen besonderen Ruf erwarb sich dabei das Pentakel*).

---

*) So sagt Agrippa von Nettesheim: „Pentakel sind jene heiligen Zeichen, die uns vor bösen Einflüssen schützen und Schaden, freche Dämonen bezähmen, hingegen wohlthätige Geister zu unserm Beistande anlocken sollen. Die Pentakel bestehen aus Charakteren und Namen guter Geister höheren Ranges, oder aus heiligen Figuren der heiligen Schrift und anderer heiligen Offenbarungen, aus passenden Schriftstellen und aus geometrischen Figuren und Zusammensetzungen von verschiedenen Namen Gottes. Die zur Errichtung von Pentakeln erforderlichen Charaktere gehören guten Geistern des ersten und zweiten, zuweilen auch des dritten Ranges. Gewöhnlich umgiebt einen solchen Charakter ein Doppelkreis, an dessen Rändern der Name des betreffenden Engels hineingeschrieben wird. Und wollen wir dem Geiste selber irgend einen göttlichen Namen beilegen, welcher auf seine Wirkung anspielt, so wird es von um so größerer Wirkung sein. Unter den heiligen Figuren, aus welchen die Pentakel bestehen sollen, meinen wir Gegenstände aus den Schriften des A. und N. Testaments, z. B. das Bild einer ans Kreuz befestigten Schlange und Anderes, der Mehrzahl nach den Visionen eines Josua, Daniel und Johannes des Apokalyptikers entlehnt. Um ein solches Bild wird ein doppelter Kreis gezogen, einer der Gottesnamen hineingeschrieben, der zu dem Bilde und dessen Wirkung in Verhältniß steht, oder man schreibt an den Rand des Kreises einen Bibelvers, welcher die gewünschte Wirkung verheißt, wenn der Zweck des Pentakels sein soll, sichtbare oder unsichtbare Feinde unschädlich zu machen. Das Bild kann aus dem 2. Buche der Makkabäer gewählt werden, nemlich eine Hand, die ein entblößtes Schwert hält, welche mit dem in der betreffenden Stelle vor-

Andre Feuersegen lauten:

Feuer, heiße Glut und Flamm,
Dir gebeut Christus, der große M[illegible]
Du sollst stille stehn
Und nicht weiter gehn.
Im Namen u. s. w.

oder:

Feuer, steh still um Gottes Will,
Um des Herrn Jesu Christi willen,
Feuer steh still in deiner Gluth,
Wie der Herr Christus ist gestan[illegible]
Feuer und Gluth, ich gebiet d[illegible]
Daß du nicht weiter kommst [illegible]
Sondern behaltest alle dein [illegible]
Amen! Amen! A[illegible]

oder:

Gott und St. Pe[illegible]
Sie sahen einer [illegible]
Brand du sol[illegible]
Brand du s[illegible]
Brand du [illegible]
Bis die [illegible]

[illegible] ..., ein Ges[illegible]
[illegible] Israel schlagen," [illegible]
[illegible]: „In ihm sei die Kraft de[illegible]
[illegible] Wünscht man aber den Namen Got[illegible]
[illegible] Gottesnamen zu wählen, welcher auf Fu[illegible]
[illegible] oder einen Namen, der zu der gewünschten Wirk[illegible]
[illegible] von besonderer Kraft; eins derselben befindet sich
[illegible] nemlich das Bild der Herrlichkeit Gottes auf
[illegible] zweischneidige Schwert im Munde. Beigeschrieben kann [illegible]
[illegible] Alpha und Omega, Anfang und Ende u. s. w., dann we[illegible]
[illegible] hineingeschrieben: El, Elohim, Elohe Zebaoth, Elion, [illegible]
[illegible] Tetragrammaton, Schaddai. Ein anderes Pentakel ist
[illegible] ähnlich, das sieben Augen hat, unter den Füßen ein Buch
[illegible] Beigeschrieben wird der Vers: „Siehe, es siegte der Löwe
[illegible] der Stamm Davids. Ich werde ein Buch öffnen und dessen s[illegible]

Einen T[illegible]
lenen Gute[illegible]

„D[illegible]
33 En[illegible]
der [illegible]
we[illegible]
T[illegible]

[illegible] das Pentakel die Vernichtung unserer Feinde enthalten, so citire e[illegible]
[illegible] in welchem des Schwertes [illegible] gedacht wird, oder we[illegible]
[illegible] Wassserge[illegible]
[illegible] Israeliten du[illegible]
[illegible] Um irgend [illegible]
[illegible] Namen Gottes an, die denen [illegible]
[illegible] Reichthum oder [illegible]
[illegible] Namen Gottes auch einen oder me[illegible]
[illegible] wir [illegible]
[illegible] eine andere [illegible]
[illegible] Bibelve[illegible]
[illegible]

Das Pentakel, Pentagrammaton, war schon ein heiliges Zeichen der Pythagoräer; von den Kabbalisten wurde es Pentalpha genannt, da es fünf Alpha's repräsentirt, und man brachte die fünf Wunden Christi damit in Verbindung. Bei den Deutschen kannte man das Pentakel seit der frühesten Zeit; man schnitt es in die Wiegen, um die bösen Geister entfernt zu halten, man drückte es auf den Brotteig oder kritzelte es auf die untere Seite des gebackenen Brotes, ehe man es anschnitt. Diese Zeichen nannte man in Deutschland Truttenfuß, Alpfuß, und meinte, der Druidenschuh habe diese Form gehabt, auch der „Oberste Daugd" einen Stein auf der Brust getragen, in den ein solches Zeichen eingeschnitten gewesen. Wie Pythagoräer und Druiden zu einem solchen Zeichen kommen, dürfte heute wohl kaum mehr zu ermitteln sein.

---

kommenden Verse beschrieben ist: „Nimm dieses heilige Schwert, ein Geschenk Gottes, mit ihm wirst du die Widersacher meines Volkes Israel schlagen," oder man schreibt jenen Vers aus dem eilften Psalm hin: „In ihm sei die Kraft deines Armes u. s. w." oder einen ähnlichen Vers. Wünscht man aber den Namen Gottes beizusetzen, so thut man gut, einen Gottesnamen zu wählen, welcher auf Furcht, Zorn, göttliche Rache hinweist, oder einen Namen, der zu der gewünschten Wirkung paßt. Zwei Pentakel sind von besonderer Kraft; eins derselben befindet sich im ersten Kapitel der Apokalypse, nemlich das Bild der Herrlichkeit Gottes auf dem Throne sitzend, das doppelschneidige Schwert im Munde. Beigeschrieben kann werden: Ich bin das Alpha und Omega, Anfang und Ende u. s. w., dann werden folgende Gottesnamen hineingeschrieben: El, Elohim, Elohe Zebaoth, Elion, Eserehheje, Adonai, Jah, Tetragrammaton, Schaddai. Ein anderes Pentakel ist dem getödteten Lamm ähnlich, das sieben Augen hat, unter den Füßen ein Buch mit sieben Siegeln. Beigeschrieben wird der Vers: „Siehe, es siegte der Löwe vom Stamm Juda, der Sprosse Davids. „Ich werde ein Buch öffnen und dessen sieben Siegel lösen."

„Soll das Pentakel die Vernichtung unsrer Feinde enthalten, so citire es den Bibelvers, in welchem des Schwefelregens über Sodom gedacht wird, oder welcher den Untergang der Rotte Korah erzählt; wünschen wir Schutz vor Wassergefahr, so erinnern wir an Noah und die Arche, an den Durchgang der Israeliten durch's rothe Meer, an das Wasserwandeln Christi und Aehnliches. Um irgend einer bestimmten Gefahr zu entgehen, rufen wir jene Namen Gottes an, die dessen Langmuth, Güte, Barmherzigkeit anzeigen. Bitten wir um Reichthum oder andre irdische Güter, so rufen wir neben dem Namen Gottes auch einen oder mehrere Geister an, welche den gewünschten Gaben vorstehen. Zuweilen rufen wir einen bösen Geist an, daß er unsern Widersacher eine Krankheit oder eine andere Plage zuschicke. Zweckmäßig ist es dabei, einen zur Sache gehörenden Bibelvers zu repetiren."

Mit der Kabbala verband sich die Astrologie. Hatte nemlich jedes Metall die Influenz seines Planeten in sich, so kam es nur darauf an, diese Influenz auch dem Zeichen des Planeten oder seinem Bilde mitzutheilen. Gelang dies mit den Planeten, weshalb sollte man nicht alle himmlischen Influenzen durch Wort, Zeichen oder Bild auf Metall oder Pergament übertragen können, und so Mittel gewinnen zur Heilung von Krankheiten, zum Schutz vor aller Zauberei und allen Anfechtungen des Teufels, zur Hülfe gegen alle Feinde und alle irdische Gefahr*).

Ja noch weiter! Da jeder Planet von einem Engel regiert wurde, so fiel die planetarische Influenz und die engelische Wirkung in einem Zeichen zusammen; da die ganze Weltregierung in den Händen der Engel lag, mußte auch in allem himmlischen Wirken ein Engel das Wirkende sein. So entsprechen die sieben himmlischen Fürsten den sieben Planeten; 12 Engel herrschen über die 12 Himmelszeichen: Malchidael, Asmodel, Ambriel, Muriel, Verchiel, Hamaliel, Zuriel, Barbiel, Aduachiel, Hanael, Gambiel, Barchiel; 28 Engel herrschen in den 28 Häusern des Himmels, vier Fürsten über die vier Winkel der Erde: Oriens, Paymon, Egyne, Amagmon; vier andre über die vier Ecken des Himmels: Michael, Raphael, Gabriel, Uriel; vier Engel in den Elementen: Seruph, Cherub, Thassis, Ariel; jeder Monat, jede Jahreszeit hat ihren Engel. Chemie, Astrologie und Kabbala verbinden sich hier zu einem Studium, die Symbolik des Kosmos zur Fertigung der Amulete auszubeuten. Lernen wir einige dieser Zeichen und Symbole kennen. Saturn, als Engel Anathron, ♄ Blei, wird dargestellt als ein bärtiger Greis auf einem Drachen reitend, als alter Mann an der Krücke; als Schwein, Drache, Nachteule; ein schwarzes Kleid, Sichel, Beil, Hollunderzweig sind seine Attribute; Jupiter, als Engel Bethor, das Zinn ♃, als König zu Pferde, Stier, Hirsch u. s. w. mit Schwert und Buchsbaum; Mars,

*) „So haben auch die Zeichen ihre Kraft, Charakteres, Buchstaben und Signa, jedes seine Wirkung. So nun des Metalles Natur und Art auch des Himmels und der Planeten Einfluß und Wirkung und dann der Charaktere, Wahrzeichen und Buchstaben Bedeutung und Eigenschaft mit sammt Wahrnehmung der Zeit, Stund und Tagen zusammenstimmen: Was sollt darin sein, daß dies gemachte Zeichen oder Sygill nicht sollt eine Kraft und Wirkung haben.“ (Paracelsus)

als Engel Paleg, das Eisen ♂, kommt vor als bewaffneter Mann auf einem Wolfe reitend, Bock, Pferd, Vielkopf u. s. w.; Sonne, als Engel Och, das Gold ☉, wird dargestellt als König mit dem Scepter auf dem Löwen reitend, als Adler, Löwe, Hahn, Scepter; Venus, als Engel Hagith, das Kupfer ♀, wird abgebildet als nacktes Mädchen, Mädchen im Putz, als Kameel, Ziege, Taube, Sebenbaum; Merkur, als Engel Ophiel, das Quecksilber ☿, als König auf einem Bären reitend, als Weib mit dem Spinnrocken, als Hund, Bär, Engel, Schlange, Drache, Elster u. s. w., und Luna endlich, als Engel Pful, das Silber ☾, als König mit Pfeil und Bogen, auf einer Hirschkuh reitend, Jägerin mit Pfeil und Bogen, Kuh, Hirschkuh, Gans, Vielfuß u. s. w.

Das Amulet hatte in seiner früheren Bedeutung die Aufgabe, durch das Metall, aus dem es gefertigt, oder das Papier, dem die Influenz des Metalles durch sein Zeichen mitgetheilt war, durch die Mitwirkung der engelischen Kraft, durch die beigegebenen Zeichen und Gottesnamen die vereinte Kraft aller dieser Agentien dem Träger mitzutheilen. Der Glaube, daß sich eine geistige Kraft an einen beliebigen Stoff binden lasse und dem Träger allerhand Kräfte verleihe, ist uralt. Bei den Egyptern sind Amulete als heilend, schützend, vorbeugend, wunderthätig im Gebrauch wie bei Griechen und Römern und den Christen der ersten Jahrhunderte; eben so fanden sie neuere Reisende in Asien und Afrika, und Hunderte von Mollah's im Innern Afrika's gewinnen ihren Unterhalt durch Verfertigung der Amulete. Charaktere, von denen man mehr erwartete, als von allen übrigen, waren zwei in einander geschlungene Triangel mit dem Worte „Adonai", und das Pentakel mit dem Worte „Jehovah". Lag so dem Amulet ein tieferer Sinn unter, so zog man die ganze Sache doch sehr bald in das Triviale. Häufig bezeichnete man die Amulete mit dem Worte „Ananisapta", einem Worte, mit dem man große Spielerei trieb, oder mit gänzlich unverständlichen Worten. Es gab im sechzehnten Jahrhundert beinah keine menschliche Beschäftigung, die nicht ihr besonderes Amulet hatte. Fahrende Schüler reisten im Lande umher und verkauften Pergamente mit Worten und Zeichen gegen den Teufel, gegen böse Geister, gegen Zauberei, Hexerei, Ertrinken, Verbrennen, zum Schutz gegen Waffen und gegen die meisten Krankheiten, gegen Lähmungen, Blasenstein, Podagra, Blutungen, Aussatz, Schwindsucht, Krämpfe, Herzzittern, gegen die Krankheiten der Thiere, gegen Fliegen und Mücken. Schon

Paracelsus eifert gegen den vielen Betrug, der mit Amuleten getrieben wurde*).

Nichts desto weniger verbreitete sich der Gebrauch der Amulete immer mehr, besonders durch Thurneysser, der für alle Stände, vom Kaiser bis zum Bauer herab, Talismane verfertigte. Seine Sigilla solis haben auf einer Seite Jupiter, auf der Rückseite einen sogen. Abacus, in dessen sechzehn Feldern Zahlen stehen, die in allen Richtungen addirt, 34 geben; sie sind 6—14 Dukaten schwer und wenden die solarischen Krankheiten ab. Außerdem verfertigte er alle Sigilla der Planeten, sowie aller Häuser des Thierkreises, Sigilla signorum. Was war natürlicher, als daß man, um alles Gute beisammen zu haben, alle sieben Metalle zusammenschmolz und Talismane daraus verfertigte, welche die Kraft hatten, den Menschen in unglücklicher Stunde geboren, vor allen unglücklichen Influenzen des Himmels zu bewahren, und daß man die sieben Siegel aller sieben Engel auf ein Blatt Papier brachte.

Wie eine theosophisch-kabbalistische Weltansicht Amulete verfertigte, so blieb auch die Kirche darinnen nicht zurück. Waren Reliquien, z. B. Splitter des Kreuzes in Kreuze und Ringe gefaßt, vom Papste geweihte Rosen u. s. w. nur für Könige, und für das Volk zu theuer, so wußte man doch auch für dieses zu sorgen. Nach der Bulle Sixtus IV. vom 22. März 1471 haben die Päpste das alleinige Recht „Gotteslämmer" zu verfertigen und auszugeben, durch deren Erwerb man der Sünden ledig wird, und die gegen Feuer- und Wassersnoth, Sturm, Ungewitter und Hagelschlag, gegen Krankheit und Zauberei schützen. Schweißtüchlein, Marienmedaillen, geweihte Bilder und jene Agnus dei wurden eine reiche Geldquelle Roms. Ein solches Agnus dei schickte Papst Urban dem griechischen Kaiser:

Balsamus et munda vera cum Chrismatis unda
Conficiunt agnum, quod munus do tibi magnum
Fonte velut natum per mystica sanctificatum.

---

*) „Man gebraucht ihrer, die sie also selbst freventlich und ohne Grund aus ihren Köpfen erdichtet haben, in denen weder Grund noch Wahrheit ist, und deren viel tausend nicht einer Nußschalen werth sind, geschweige des guten Pergaments und Papiers, so damit unnütz versudelt und verwüstet wird." — „Derohalben sage ich, daß nicht allen Charakteren und Wörtern zu glauben ist, sondern man soll allein bei denen bleiben, die allein gerecht und aus dem Grunde der Wahrheit kommen, und oft und wohl probirt sein werden."

Fulgura desursum depellit et omne malignum
Peccatum frangit, ut Christi sanguis, et angit,
Praegnans servatur, simul et partus liberatur,
Dona refert dignis, virtutem destruit ignis,
Portatus munde de fluctibus eripit undae.

Obschon die niedere Geistlichkeit, dergleichen Amulete auszugeben und zu verkaufen, nicht befugt sein sollte, ließ sie sich doch die bequeme Einnahme nicht entgehen und machte das Verkaufen von Conceptionszetteln, welche gegen allen Zauber schützen, Ungeziefer abhalten, das Vieh vor Seuchen bewahren, Krankheiten heilen, die Geburt befördern, (Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen auf das Jahr 1722. Dritter Beitrag Nr. IX. p. 440—444) und allerhand anderer geweihter Sachen zur reichen Erwerbsquelle aus dem Säckel des abergläubigen Volkes*).

---

*) Ich kann mir nicht versagen aus dem Schriftchen: die Teufelsbeschwörungen, Geisterbannereien und Zaubereien der Kupuziner von Ammon, das überreich an Unsinn ist, die Anfertigung eines Amulets mitzutheilen. Der Priester spricht:

„Ich beschwöre dich, Karte, die du zum Gebrauche des menschlichen Geschlechts als Verzeichniß der Großthaten Gottes und seiner heiligen Gesetze dienest, wie denn nach göttlicher Verordnung die Verschreibung der Ehe zwischen Tobias und Sara auf dir gemacht wurde, indem die Schrift sagt: Sie nahmen eine Karte und verschrieben die Ehe. Durch dich, Karte, ist auch vermittelst des Engels der Teufel besiegt worden. Ich beschwöre dich durch Gott, den Herrn des Weltalls, durch den Vater †, den Sohn † und den heil. Geist †, der den Himmel wie ein Fell ausdehnt, auf welchem er gleichsam mit himmlischen Buchstaben seine Herrlichkeit erzählen läßt. Segne † o Gott, heilige † diese Karte, um das Werk des Teufels zu zerstören."

Wer diese Karte mit heiligen Worten überschrieben oder heilige Sachen in sich enthaltend bei sich trägt, oder an ein Haus heftet, soll von den Nachstellungen des Satans befreit sein durch denjenigen, der da kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

Laßt uns beten:

Starker, gewaltiger Herr im Kampfe, Gott der Rache, Gott unsrer Väter, der durch Moses und die Propheten die Schriften des alten Bundes als so viele Geheimnisse deiner Güte geoffenbaret hast, und durch deine Apostel und Evangelisten das Testament deines Sohnes schreiben ließest, segne † und heilige † diese Karte, damit Jeden, der diese heilige Sache oder die heiligen Buchstaben bei sich trägt, deine Barmherzigkeit empfinde und alle Verfolgungen des Satans und die Stürme der teuflischen Malifice an ihm vereitelt werden durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Die Karte wird mit Weihwasser übergossen.

Einen schlagenden Beweis giebt auch folgendes Schriftstück:

Auch die Naturmagie verfertigte Amulete und Periapte nach ihren phantastischen Grundsätzen. Pflanzen und Thiere wurden benutzt, um die geheime Qualität, die in ihnen ist, auf die zu übertragen, die sich mit ihnen in Berührung setzen, weshalb man sie anhängt, bei sich trägt, unterlegt oder nur leise berührt. Auf diese Weise werden die

---

Wunderbare Kraft und Wirkungen der päbstlichen Conceptions-Zetteln.

pp.

Wer einen solchen Zettel brauchen will, muß ihn vorher benetzen mit h. Dreikönigswasser, und hernach nur einmal beten zu Ehren der Geburt Christi und der unbefleckten Empfängniß Mariä drei Vaterunser, drei Ave Maria, dreimal das Gloria Patris 2c. sammt einem Glauben, nach diesem spricht er diese zwei Wörter: Ave. Amen.

Gebrauch der Zettel.

„Erstlich, wer einen solchen Zettel bei sich trägt, ist sicher vor aller erdenklichen Zauberei, sollte aber einer vorher verzaubert sein, der muß einen solchen Zettel verschlingen, also wird er davon befreit werden, und kann auch dem verzauberten Vieh ein solcher Zettel eingegeben werden, der Mensch aber muß anstatt des Viehes das Gebet verrichten, also auch, wenn ein solcher Zettel in einer Wiege liegt oder dem Kinde angehänget wird, damit es nicht verzaubert werde, so muß die Mutter anstatt des Kindes das Gebet verrichten.

2. Wenn solche Zettel in ein Blechel verlöthet gelegt werden, in die vier Ecken eines Gartens oder Ackers, so können nicht schaden die bezauberten Ungewitter und Ungeziefer.

3. Kann ein solcher Zettel eingespündet werden in das Butterfaß, damit die Zauberei verhütet werde.

4. Können solche eingespündet werden unter die Thürschwellen, sowohl in menschlichen Wohnungen, als auch in den Viehställen. Item in die Krippen und Leitern, daraus die Schaaf, Pferd und anderes Vieh zu fressen pflegt, kann im geringsten nicht verzaubert werden.

5. Sind die Zettel sehr dienlich den gebährenden Frauen; wenn sie kurz vor der Geburt einen solchen Zettel verschlingen, so bringt das Kind öfters den Zettel auf die Welt, entweder an der Stirn, oder zwischen den Lefzen, oder aber in einem Händel.

6. Verhüten die im Brauhaus unter dem Zapfen, wo man das Bier abzulassen pflegt, alle Zauberei, auch in einer Mühl in dem Mühlrad, wenn ein dergleichen Zettel eingespündet wird, auch in die Nadel-Stuben seitenhalben, so kann weder das Brauhaus noch die Mühl keineswegs verzaubert werden.

7. Verhüten diese Zettel die Zauberei, wenn sie geleget werden in die Büchsen, Röhren und anderes Geschoß.

8. Diese Zettel können auch geleget werden in die Agnus dei, denjenigen aber, welchen man solche Agnus dei giebt, muß ihnen gesagt werden, damit sie das Gebet verrichten. Letzlichen ist auch zu bemerken, daß eine jede kranke Person einen solchen Zettel könne verschlingen, es mag sein eine gezauberte oder natürliche Krankheit."

Obstehende Nachricht wird gelesen in der „Fortgesetzten Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen auf das Jahr 1722. Dritter Beitrag, Neues. Nr. IX. p. 440—444. Es wird noch derselben beigefügt:

Diesen Zettel haben im vorigen 1721. Jahre die Karmeliter in einer gewissen Stadt häufig den Leuten zu verkaufen und auszutheilen pflegen.

Und vor dem Titel des bemeldeten Beitrages der fortgesetzten Sammlung ist ein solcher wunderthätiger Conceptions-Zettel in Kupfer gestochen zu sehen.

Menschen, die solche Dinge tragen, angenehm oder widerwärtig, geliebt oder gehaßt. Soll das Anbinden aber auf eine wirksame Weise geschehen, so muß der anzubindende Gegenstand, seine Einwickelung, Faden, Constellation, Alles zusammenstimmen. Will man sich z. B. die solare Kraft einer Sache aneignen, so wickele man sie in ein Lorbeerblatt, oder in Löwenhaut, hänge sie an einen goldenen oder gelbseidenen Faden, und binde sie während einer herrschenden Stellung der Sonne an. Insbesondere wollen wir hier der Periapte gedenken, die Liebe oder Haß erzeugen, jener Phylacterien und Liebestränke, deren das graueste Alterthum erwähnt, und die in dem Gürtel der Venus, den ja Here zum Liebeszauber sich entlehnt, und im Vogel Jnx bis in die griechische Mythe hinaufreichen. Bei den Römern spielt der Liebeszauber eine große Rolle; Theokrit, Horaz, Virgil, Ovid, Tibull, Properz erwähnen seiner. Außer den Kleidern der Geliebten wird Leber und Mark des Menschen zum grausigen Mittel, Liebe zu erzwingen; auch das Hippomanes, ein kleiner Fleischauswuchs auf der Stirn des neugeborenen Füllen, oder der Schaum von der Scham rossiger Stuten wird bis in das Mittelalter hinein zum Liebeszauber benutzt. Außerdem stehen im Rufe die Kleider der Geliebten, Haare und Nägel, Haare aus dem Schwanze des Wolfes, Katzen- und Eidechsengehirn, eines grünen Frosches Gebein, die Herzen der Tauben und die Testikel verschiedener Thiere, besonders des Hahns, des Sperlings. Wer die Gewalt des Liebeszaubers kennen lernen will, der lese die Geschichte der Pamphile bei Apulejus, der ihre Dienerin Folis, statt der Haare eines böotischen Jünglings, Haare von Bockschläuchen gebracht.

Alles trug Jahrhunderte lang Amulete; selbst der berühmte Streittheolog Andreas Osiander legte seine goldne Kette gegen den Aussatz und andre Krankheiten nicht ab, und verwahret sich vor dem Verdachte der Hoffahrt. Wer es in Gold haben konnte, der bezahlte das Gold, wer es nicht hatte, begnügte sich mit Jungfernpergament und Papier; es kam zuletzt doch Alles auf Eins hinaus. Als der Oberstburggraf von Dohna 1587 den französischen Hugenotten 15000 Mann Hülfstruppen zugeführt hatte, und von Guise auf's Haupt geschlagen wurde, fand man fast bei allen Gefangenen und Todten magische Zettel, die sie kugelfest und sieghaft machen sollten, ihre Kraft aber schlecht bewährt hatten*).

*) Der Glaube an die Kraft der Amulete ist bis auf den heutigen Tag sogar noch nicht geschwunden, wie eine Correspondenz aus der Krim mittheilt: „In einem

Wie es segensreiche Charaktere gab, so gab es auch verderbliche, ja man erzählt von Charakteren, die so furchtbar waren, daß der, der sie zu verlöschen wagte, den Tod davon trug.

Hatte jedes gemachte Zeichen und jede Figur ihre magische Wirksamkeit, um wie viel mehr mußten nicht jene Figuren, welche die Natur selbst in ihrer geheimnißvollen Werkstätte formte, eine symbolische Bedeutung haben. Steine mit wunderlichen Figuren, „die durch Schickung Gottes hineingewachsen", nannte man „Gamahey", und ihre Signata, wodurch man erkennen soll, was sie im Himmel für eine Influenz in sich haben, und welche Kräfte ihnen von Gott

---

Punkte stehen die sonst so aufgeklärten, intelligenten und oft als freigeisterisch verschrieenen Franzosen mit den Beduinen, Türken und Russen auf ganz gleichem Niveau, nemlich in jenem des Glaubens an die Kraft der Amulete, deren fast jeder französische Soldat eines bei sich trägt, welches meist immer mit einem Agnus dei, oder aus einem durch Berührung mit Reliquien oder durch Priestersegen geweihten Gegenstande besteht, wodurch sie sich gegen Tod und Lebensgefahr gesichert glauben. Nicht blos gemeine Soldaten, sondern auch Stabsoffiziere tragen dergleichen Amulete, selbst General Canrobert ist mit einem solchen versehen, und dies rettete ihm an der Alma das Leben. Seitdem gilt er für fest, und der Glaube an die Kraft der Talismane hat sich durch jenes Ereigniß zu solcher Ueberzeugung herangebildet, daß todtkranke Soldaten fast nie an ihrer Herstellung verzweifeln, was für den Arzt natürlich eine große Mithülfe ist. Stirbt der Träger eines Amulets, so bleiben seine Kameraden dennoch ihrer Ueberzeugung treu und behaupten dann, sein Talisman sei nicht ächt gewesen. General Bosquet und General Forey sollen Splitter vom heiligen Kreuz an sich tragen; von Prinz Napoleon wird behauptet, daß er im Besitz eines vor Hieb und Stich bewahrenden Amulets sei. Bei manchen Todten fanden die französischen Aerzte oft christliche und türkische, ja sogar jüdische Amulete zugleich vor. Die afrikanisch-französischen Truppen und die Tunesen tragen eine Nachbildung des Talismans „El Herey" auf der Brust; die Türken und Egypter haben ihre Hemden mit Koransprüchen versehen. Ganz in demselben Maße finden sich bei den russischen Soldaten die Amulete vor, sowohl bei Christen als bei Juden. Die christlichen Russen tragen außer ihrem geweihten Taufkreuze meist noch ein Heiligenbild oder eine zirkelförmige Medaille von Pappe oder Pergament, auf welcher sich gemeiniglich die Worte befinden: „Heiliger N. N. bewahre den Sohn des A. A. vor jedem Uebel und bösem Geiste." Die jüdischen Russen tragen bleierne oder zinnerne Medaillen mit vielen Charakteren und sehr von einander abweichenden hebräischen Inschriften. Bei den Leichen russischer Offiziere fand man zuweilen sehr reich verzierte, und neben den christlichen jüdische und ismaelitische Amulete. General Liprandi gilt bei seinen Leuten ebenfalls für gefeit, und hinsichtlich des Fürsten Menczikoff und des Obristen Galowin schwört jeder Russe darauf, daß selbst die schwersten Bomben vor der Kraft ihrer Amulete zur Seite weichen müssen." (Hamb. Corresp.)

mitgetheilt sind, lehrte die Magie. Sie wurden zu ungeheuern Preisen bezahlt. Um sie nachzuahmen, bediente man sich der Karneole und Sapphire. Man verfuhr dabei ganz so, wie bei Anfertigung der Amulete, brachte die Influenz eines Planeten in den Stein, indem man den Widerschein eines Spiegels, der schon die Influenz des Planeten hatte, auf ihn fallen ließ, während man zur gehörigen von dem Planeten beherrschten Zeit und Stunde das Zeichen des Planeten oder ein Bild, das die Tugend und Kraft des Planeten hatte, in den Stein eingrub, so die Abraxas der Egypter nachahmend.

Auf solche Weise verfertigte man auch die Zauberringe, die in der ganzen Geschichte der Magie eine große Rolle spielen; die wieder jung machenden Ringe des Apollonius Tyanäus, der Ring Balders, der unsichtbar machende Ring des Gyges sind alte Geschichten, neuere aber der Ring, der, unter der Zunge eines todten Frauenzimmers liegend, Kaiser Karl den Großen zu einer unseligen Liebe vermochte, sowie die Ringe, die in den Niebelungen vorkommen. Im Mittelalter waren die Zauberringe so gemein, wie die Amulete.

Wie den Charakteren, so wohnte auch den Bildern eine magische Gewalt inne; waren die Abbildungen der Heiligen doch oft so heilkräftig als ihre Originale, und wie wunderthätig die Mutter Gottes auch in ihren Bildern wirkte, ist allbekannt; vermag doch noch heute eine Marienmedaille mehr, als man auf anderem Wege erlangen kann. Der Glaube, daß die dem Bilde gezollte Verehrung dem Originale wohlgefällig sei, ist allgemein, ja eine magische Beziehung besteht zwischen allen Bildern und ihren Originalen. Die verständigsten Männer bezweifelten es nicht, daß die Assyrer und Virgilius durch Beschwören die Bilder belebten, so daß sie Zeichen thaten, die sich in der Kirche bei manchen Marienbildern wiederholten. Die schwarze Magie benutzte die Bilder ebenfalls, um dem Originale Nachtheile zu bringen; Verletzungen der Bilder werden von den Originalen empfunden. Schon die Römer vergruben, wie Vopiscus im Leben Aurelians erzählt, unter geheimen Beschwörungen Bilder in den Grenzen der Feinde, in der Hoffnung, daß die Markomannen die so gesicherten Grenzen nicht würden überschreiten können.

Häufiger noch als der Bilder bediente sich die Magie kleiner Statuetten von Erde, Wachs und Metall, welche man nach den Influenzen und nach dem innern Wesen des Menschen, den sie vorstellten, verfertigte; oder man machte auch einen Menschenleib mit

drei Köpfen oder einem Kopfe mit vier Angesichten. Mit diesen Statuetten konnte man alles Mögliche vollbringen. Wollte man Liebe, Huld und Gunst von Jemand erlangen, so ließ man zwei Bildnisse einander ansehen, sich die Hand reichen, sich küssen; sollte Jemand heimkehren aus fernem Land, so wurde sein Bildniß an ein Rad gebunden, und das Original mußte so lange laufen, als sein Bild gedreht wurde, und zwar nach der Himmelsgegend zu, in der das Drehen geschah; wollte man sich fest machen vor der Feinde Waffen, so machte man das eigne Bild von Eisen und härtete es; wollte man seinen Feind binden, so band man sein Bild. Hauptsächlich aber trieb die schwarze Magie viel Uebles mit den Bildern, und es war eins ihrer Hauptkunststücke, dem Menschen durch die Bilder Schaden zuzufügen. Solche Bilder, „Atzmann,“ taufte man, und das Bild stellte dann den vor, auf dessen Namen es getauft, und seine Lebenskraft war daran gebunden; wurde es geschmolzen, so schwand der Eigenthümer langsam dahin, wurde es in Rauch gehangen, so war das Siechthum noch langsamer. (Ganz analog ist dieser Bilderdienst mit dem Aufhängen wächserner Bilder und Glieder in den Kirchen, nicht der Genesenen als Dankopfer, sondern der Kranken, um durch den den Gliedern gespendeten Segen zu genesen.) Diese Kunst ist sehr alt, im Horaz und Lucian finden wir sie erwähnt zum Liebeszauber wie zur Tödtung — und schon der heilige Augustin eifert dagegen*).

In einer Bulle Johann XXII. wird die Zauberei der Anfertigung von bleiernen oder steinernen Bildnissen angeklagt, mit deren

*) „Alle diese Bilder, so aus Gold, Erz, Blei, rothem und weißem Wachs oder andern Materien gestellet und durch die Kunst der Zauberei an gewissen Tagen zugerichtet, getauft, beschworen, versegnet, ja verflucht werden, haben ihre Kraft und Wirkung, Tugend und Eigenschaften, wie Thomas Aquinus lehrt, und der h. Augustin dafür gehalten, nicht von der Natur oder den Gestirnen, sondern vornemlich und principaliter vom leidigen Teufel, so auch aus deme genugsam abzusehen ist, daß man auf solche gewisse Charakteres und Zeichen trucken muß, ohne welche sie aus natürlicher Kraft gar nichts wirken.“ „Jedoch so ist der Unterschied zwischen astrologischen und magischen Bildnissen, daß in der Zubereitung der magischen etliche ausdrückliche Anrufungen der bösen Geister mit unterlaufen, und deswegen ein Pakt mit dem Teufel aufgerichtet wird. Dagegen wird in den astronomischen der Bund säuberlich und stillschweigend durch etliche von dem Teufel selbst erfundene und angegebene Charakteres und Figuren angetreten, in deren Ansehung er, der böse Geist, seinen Dienst und möglichen Fleiß gern verwendet.“ (Gockel.)

Hülfe sie die Teufel anrufe und die größten Verbrechen begehe, und der bereits im Jahre 1398 von der Sarbonne in Paris herausgegebene Beschluß sagt in seinem 21. Artikel, daß die Bilder von Erz, Blei oder Gold, roth und weißem Wachs getauft, beschworen und geweiht oder vielmehr verflucht, nach vorbesagten Künsten und unter gewissen Tagen wunderbare Kräfte haben. Karl IV. von Frankreich soll durch ein Zauberbild verletzt, König Duffus von Schottland und Philipp der Schöne durch ein solches getödtet worden sein, wenigstens wurde Enguerrande Marigny nebst seiner Gattin deshalb hingerichtet; Peter de Latigny, Bischof von Chalons und Kanzler von Frankreich, wurde des nemlichen Verbrechens beschuldigt. Der Herenhammer und die Bulle Innocenz VIII. stellen die Verletzungen durch Bildnisse als Thatsache hin, und der Herenhammer erzählt viele Beispiele davon.

Da Gott der Lenker aller menschlichen Schicksale ist, so ist es auch zweckmäßig, Alles, was man beginnt, auf eine Weise zu beginnen, daß die Aufmerksamkeit Gottes darauf gerichtet, sein Segen für die Handlung herabbeschworen wird. Das ist die Entstehung einer Menge von Zeichen und Handlungen im Christenthum wie im Heidenthum, denn auch Wuotan ist der Inbegriff jeder Weisheit und Wissenschaft, der Lenker aller menschlichen Schicksale, der Schützer und Schirmer der Fluren. Das Kreuzeszeichen, was schon früher, z. B. bei den Egyptern für heilig gehalten wurde, wurde den Christen das Zeichen, womit sie jede Handlung begannen, den göttlichen Beistand erlangten, den Teufel besiegten, das „In hoc signo vinces“ die Loosung der ganzen Christenheit. Schon die Kirchenväter sind von der Macht des Kreuzeszeichens durchdrungen, es ist ihr Schwert in den Kämpfen mit dem Dämon, und der heilige Athanasius sagt: „Wer sich von der Wahrheit des Gesagten überzeugen will, der mache nur unter den Täuschungen der Dämonen, den Betrug der Orakel und den Wundern der Magier das Kreuzeszeichen, das den Heiden so lächerlich geworden, oder er spreche nur den Namen „Jesus“ aus, und er wird alsbald die Teufel fliehen, die Orakel schweigen, alle Magie und Zauberei stocken sehen.“

Das Kreuzeszeichen blieb bis heut das christliche und wurde im Mittelalter zu mannigfachen abergläubischen Handlungen verwendet. Das *XP*, die Anfangsbuchstaben von *ΧΡΙΣΤΟΣ*, wird das Feldzeichen von Constantin d. G. angeblich von Christus ihm im Traume angegeben. Die Kirche schuf aber außer dem Kreuze noch andere Symbole, besonders durch die Scholastik dazu bestimmt. So wurde das

Herz das Symbol der Dreinigkeit, und da man sich Maria als das Herz der Dreieinigkeit dachte, so verband man mit der Anbetung des Herzens die Marienanbetung, die ja den Gott in sich trug, so wie man die Anbetung der Hostie über die Anbetung Christi setzte. Die Person des Erlösers trat hinter seinem Sinnbilde zurück, und die Verehrung galt mehr der Maria und der Hostie als Gott und Christus. Ein anderes magisches Zeichen von kaum minderer Wirkung als das Kreuz war das schon oben erwähnte Pentagramm, mit einem Striche gezogen. Bei allen magischen Handlungen wurde dieses Symbol als ein wichtiges, ja das Kreuz an Wirkung noch übertreffendes angesehen. Wie die ganze Kleidung des Priesters eine symbolische Bedeutung hat, so muß auch die Kleidung des Magiers, aus reinem weißen Leinen gefertigt, an keiner Seite eine Oeffnung haben, nicht nur den Oberleib sondern auch die Füße bedecken, die bei der Heiligkeit des Orts unbeschuht sein müssen, und ein weißer Gürtel halte das Kleid zusammen. Die Symbole der Kerzen, des Wassers, Feuers, Oeles, Salzes braucht man bei jeder heiligen Handlung. Den Symbolen des Stabes und Ringes werden wir noch weiter begegnen.

Besonders sind es alle Gelöbnisse und Rechtsverhältnisse, welche man unter den Schutz der Gottheit stellt, deren Zustimmung und Zeugenschaft durch Symbole und symbolische Handlungen herbeigerufen wird. Kauf und Verkauf, Belehnung, Vertrag werden eben so wie Taufe, Hochzeit und Begräbniß mit symbolischen Handlungen begleitet. Als Kriegserklärung schießt man einen Pfeil über die Grenze oder wirft einen Speer über sie. Der Hut wurde das Symbol der Uebertragung von Gut und Lehn, der Mantel das Zeichen des Schutzes bei Adoptionen und Legitimationen, der Ring das Symbol des Gelöbnisses, wie der Kranz das der bräutlichen Jungfrauschaft. Ein großer Theil dieser Symbole steht mit der heidnischen Mythe in Verbindung.

Auch dem Zahlensymbole wird bei Heiden und Christen eine große Bedeutung beigemessen, und besonders spielt die Drei bei allen magischen Handlungen eine Rolle. Wenn es bei Virgil heißt:

„dreimal die Genossen umwandelnd
Sprengt er mit stäubendem Naß:"

so wollen wir des dreimaligen Ausspuckens gedenken gegen das Beschreien, des dreimaligen Besprengens mit Weihwasser; wenn es weiter heißt:

„Drei der Geflechte von Band von drei abstechenden Farben
Wind ich zuerst um dich, und dreimal um den Altar hier
Führ ich im Kreise dein Bild:“

so denke man an die sich immer wiederholenden drei Kreuze der Christen, so wie an die drei Faden aus drei verschiedenen Rocken gesponnen, an die drei Haare von drei verschiedenen Böcken, wie sie im Apparate der Zauberer vorkommen; und wenn es von Medea heißt:

„Worte gesprochen auch drei, die ruhigen Schlummer bereiten,
Die das erschütterte Meer, die reißenden Strömungen hemmen:“

so werden wir unwillkürlich an das dreimal gesprochene Amen, wie an die Vorschriften erinnert, die Zaubersprüche dreimal zu wiederholen.

Ganz besonders müssen wir hier noch einer großen Anzahl symbolischer Handlungen gedenken, die wohl bis in die Heidenzeit hinaufreichend sich im Volke erhielten, ohne daß wir bei vielen den Zusammenhang nachzuweisen vermöchten. Hierher gehören die vielen Gebräuche bei Saat und Ernte, die man großentheils auf einen Wuotansdienst zurückführen kann. So hütete man sich am Wodanstage Lein zu säen oder im Leine zu arbeiten, damit das Pferd dieses Gottes, der an diesem Tage seinen Umzug hielt, die Saat nicht zertrete, und opferte bei der Ernte dem Gotte durch ein Büschel Getreide, das man stehen ließ, bis man es am Ende mit bestimmten Ceremonien abmähete. Dies hieß der Vergedendeels Strůuß, (Frô Goden Deels Strauß) der Strauß, den Frô (der Herr, Wodan) zu seinem Antheil bekommt. Der Erntespruch lautet hier und da verschieden. Z. B.:

Ich sage einen Aerndtekranz,
Es ist aber ein Vergutentheilskranz.
Dieser Kranz ist nicht von Disteln und Dorn,
Sondern von einem auserlesenen Winterkorn.
Es sind auch viele Aehren darin;
So mannich Ahr,
So mannich gut Jahr,
So mannich Körn,
So mannich Wispeln auf dem Wirth sein Börn.

Gebräuche, die sich verschieden modificirt hier und da in ganz Deutschland erhalten haben, sind z. B.: man läßt vom Getreide einen Streif stehen und flicht ihn zusammen, läßt bei der Obst- und Weinernte einen Zweig mit Früchten oder Trauben beladen hängen, wirft Blumen in eine Quelle, zündet ein Feuer an und ruft dasselbe umgehend Wodan an, trinkt dem Wodan Minne. Hierher gehören ferner die

Umzüge, die meist eine agrarische Bedeutung haben, oder sich auf den Wechsel der Jahreszeiten, vielleicht auf heidnische Festfeier derselben beziehen. Bei denselben wird ein Symbol oder ein Thier, welches in Beziehung zur Gottheit stand, um ein Dorf, eine Stadt, eine Feldmark herumgetragen; reichlicher Ertrag der Saaten, Gedeihen und Fruchtbarkeit der Hausthiere, Schutz der Gesundheit und des Lebens, das ist der zu erreichende Zweck. In Westphalen schlagen die jungen Bauern den 22. Februar vor Sonnenaufgang mit einer Art an die Thür, rufend:

„Herut, herut Sullevogel! (Schwellenvogel)
St. Peters Stuhlfeier ist gekommen,
Verbeut dir Haus und Hof und Stall,
Heuschoppen, Scheuer und andres all
Bis auf diesen Tag übers Jahr,
Daß kein Schaden wiederfahr,"

um alles Ueble, was sich unter der Schwelle aufhält (Ungeziefer und Zauber), zu bannen. „Wenn dies geschieht, sind sie das Jahr für Schaden frei, fügt Prätorius bei, und wers thut, wird begabt."

Wir lassen hier noch einige solcher symbolischer Handlungen folgen, wie sie Soldan zusammengestellt hat. Noch im vorigen Jahrhundert feierte man im schottischen Hochlande gewissenhaft das Beltane oder Fest des ersten Mai. Unter herkömmlichem Ceremoniell ward ein Kuchen gebacken, in Stücke zerschnitten und feierlich den Raubvögeln oder wilden Vögeln zuerkannt, damit sie, oder vielmehr das böse Wesen, dessen Werkzeuge sie sind, den Schaf- und Rinderheerden kein Leid zufügen möge. Fast derselbe Gebrauch fand sich in Gloucestershire. Er entspricht der römischen Redemtionsceremonie. Die Schotten, selbst die vornehmeren, vermeiden noch jetzt, im Mai eine Ehe zu schließen. Diese Thatsache, welche Walter Scott berichtet, ist sehr interessant, die von ihm gegebene Erklärung aber, daß es wegen der unglücklichen Ehe der Maria Stuart mit Bothwell geschehe, scheint nicht auszureichen. Ohne Zweifel hat man in Maria's Schicksal ursprünglich für das alte Malae nubunt Majo nur einen neuen Beleg gefunden und später, als über dem neuen, auffallenden Beispiele der alte Grund vergessen war, die Stuartsche Vermählung selbst als die Quelle des Glaubens angesehen. Auf Frankreich wenigstens hatte diese Hochzeit keinen Bezug, und doch galt auch hier, wie Bayle versichert, der Mai für unglücklich zur Abschließung einer Ehe. In Deutschland besteht noch jetzt eine Sitte, die an die Temesaea aera der römischen Lemurien erinnert;

Anton Prätorius, der gegen das Ende des 16. Jahrhunderts schrieb, lernte sie 1597 auf dem Vogelsberge kennen. Während seiner Anwesenheit in Büdingen zogen die Bürger in der Walpurgisnacht schaarenweise mit Büchsen aus, schossen über die Aecker und schlugen gegen die Bäume, um die Hexen, die auf Beschädigung des Eigenthums ausgingen, zu verjagen. Noch heute unterhalten in Hessen, besonders im Schwalmgrunde, die jungen Burschen in der Walpurgisnacht ein lautes Peitschenknallen auf den Hofraithen und freien Plätzen der Dörfer, während der Hausvater mit Kohle oder Kreide drei Kreuze auf Haus- und Stallthüre malt. Hiermit verbindet sich die Sitte des Lehenausrufens. Der junge Bauer tritt vor das Haus seiner Geliebten, schießt, klatscht mit der Peitsche und ruft zwischendurch mit lauter Stimme:

„Ich rufe mir die (N. N.) zum Lehen aus!
Ein Lehen ist ein Lehen,
Wer's nicht will, der läßt's gehen!"

Hiermit hat er sich auf ein ganzes Jahr zum Ritter des Mädchens erklärt und zugleich sein Verhältniß zu ihr durch eine dankenswerthe Beschirmung gegen die Gefahren der Zaubernacht eingeleitet. Unter Zechen und mancherlei Unfug wird der Rest der Nacht hingebracht. Es erinnert das an die Florealien. An manchen Orten steckt man am ersten Mai Zweige von Ebereschen an die Häuser; an andern Orten bekränzt man die Häuser mit Maien, feiert Maitänze.

Das Herumfahren eines Schiffes war ein alter Gebrauch in den Niederlanden; durch Aachen, Mastricht, Tungern, Looz, ging der überall mit Freudenfesten empfangene Zug, der trotz des Wüthens der Geistlichkeit noch 1133 mit heidnischem Gepränge vollzogen wurde. Das Herumziehen eines Pfluges war in Deutschland gebräuchlich und wird noch 1330 in einem Ulmer Rathhausprotokolle verboten. Im Baierschen und Oesterreichischen wird der Knecht, welcher Pfingstmontag zu spät ausgetrieben, oder ein besonders gewählter Pfingstkönig im Wald mit Laub, Zweigen und Schilf umbunden durch's Dorf geführt und zuletzt als Wasservogel in's Wasser geworfen. An andern Orten wird der junge Bauer, der den besten Sprung über das am Walpurgis angezündete Gedeild (Gassenfeuer) gethan, zum Maigrafen ernannt. Ueberhaupt ist in der Ernennung des Maigrafen (des Lattichkönigs), dem Pflanzen der Maienbäume, dem Feiern des Maizuges, dem „den Sommer ins Land reiten" eine symbolische Frühlingsfeier unverkennbar; besonders ist dies aber in den Kampfspielen deutlich, wo Sommer und

Winter symbolisch mit einander kämpfen, der Winter aber stets unterliegt. So ziehen in der Pfalz und in Schwaben einige Bursche in Stroh gekleidet, an der Spitze den Winterkönig, hinaus in das Feld, finden endlich den Sommer hinter der Hecke schlafend, in Moos und Blumen gehüllte Burschen, an ihrer Spitze den Sommerkönig, und bekämpfen sich, indem der Winter mit Heckerling und Asche, der Sommer mit Blättern und Blumen wirft. Natürlich siegt der Sommer und das Strohkleid des besiegten Winters wird den Flammen übergeben. In Lauban wurden am grünen Donnerstage bis vor wenig Jahren Lichter geschwemmt, d. h. eine Menge kleiner Schiffchen mit Lichtern den Fluß hinabgetrieben, denen ein größeres Schiff mit einer Strohpuppe folgte, die man schließlich verbrannte. Das Lesen der Ostereier, der Pfingstritt, das Pelzlaufen freier Frauen an Michaelis waren alte Volksfeste in Breslau; eben so sind die noch heut üblichen Feuer, die zu verschiedenen Zeiten auf allen Hügeln angezündet werden, besonders aber zu Walpurgis und am Johannistage, bei denen wohl auch heut noch ein Rad gerollt wird, noch Reste heidnischer Notfeuer. Auch das Todaustreiben oder Todaustragen an Lätare oder Mitfasten oder Oculi in Franken und Thüringen, Meißen, Voigtlande und der Lausitz, wie das Sommerholen am Palmsonntage sind alte Ueberbleibsel heidnischer Frühlingsfeier. Diese Liste symbolischer Feste ließe sich noch vervollständigen, wenn wir nicht hierdurch schon den Beweis geliefert hätten, wie man durch symbolische Handlungen den Segen der Gottheit heraufbeschwören wollte. Häufig ging dabei die heidnische Symbolik in eine christliche Symbolik über.

Wie man hier das Symbol benutzt, um die göttliche Mitwirkung herbeizuziehen, so ist auch das Maleficium häufig an das Symbol gebunden. Wir gedenken hier nur des Nestelknüpfens, da wir andere symbolische Handlungen beim Hexenschuß, beim Wettermachen u. s. w. angeführt haben. Das Symbol des Verknüpfens ist sehr alt; es war bereits bei den Griechen bekannt, und bei Virgil heißt es:

„Dreimal schling, Amaryllis, anjetzt dreifarbige Knoten,
Schling, Amaryllis, und sprich: ich schlinge die Bande der Venus.“

Auch in deutscher Sage kommt bereits das Verknüpfen vor; das erste Merseburger Gedicht berichtet von Jungfrauen, welche Fesseln fesselten, das Heer aufhielten u. s. w. Bei allen Handlungen, wodurch man binden und lösen wollte, bediente man sich auch einer symbolischen Beigabe, und Bodin versichert, es gebe 50 Arten des Nestelknüpfens.

Man nahm dazu schwer zu lösende Knoten aus Bändern verschiedener Stoffe, die man segnete, einhüllte, vergrub und versteckte, kurz in die Nähe des Gebundenen brachte.

VI. Das Citiren der Geister. Das Citiren der Elementargeister. Das Schatzgraben.

Um mit den Geistern in nähere Verbindung zu treten und sich ihres Beistandes zu versichern, bedarf es der höchsten Reinheit des Leibes und der Seele, denn nur das Gleiche zieht das Gleiche an. Wer deshalb mit dem Geisterreiche verkehren will, bereite sich sorgsam darauf vor. Ein langes Fasten, eine vierzigtägige Einsamkeit, tägliche Waschungen, Uebungen im Gebet sind nothwendige Vorbereitungen für die Zeit, da das Werk beginnen soll, was man an einem einsamen Orte vornimmt, nachdem man denselben so wie alle Gegenstände, die man zu dem heiligen Werke bedarf, geweiht hat. So sei der errichtete Altar mit weißen Linnen bedeckt, die Kleidung eine reine und heilige; Wasser, Oel, Licht, Schwert werden vorher durch passende Gebete consecrirt, oder mit Hinsicht auf das heilige Werk zubereitet. Um z. B. die Glocke, die man bedarf, zu fertigen, gieße man dieselbe aus Elektron (einer Composition aller sieben Metalle) mit dem Worte Tetragrammaton. An die Glocke schreibe man Elohim, um die Schenkel Sadai und in dieselbe den Namen des Engels, den man mit ihr rufen will, mit der Farbe und der Tinktur des Planeten; (— Saturn schwarz, Jupiter aschfarb, Mars leibfarben, Venus braun, Sol purpuroth, Luna blau, Merkur alle Farben vermischt —) hierauf errichte man den Zauberkreis, achte dabei auf Tag, Jahreszeit und Stunde, mache drei Kreise von neun Fuß Durchmesser, die eine Handbreit von einander abstehen und schreibe in den mittlern Kreis den Namen des Engels, welcher der Stunde vorsteht, in der man das Werk vornimmt, dann das Siegel dieses Engels, eben so den Engel, der dem Tage vorsteht, das Zeichen, das um diese Zeit herrscht, u. s. w. Außerhalb des Kreises bringe man vier Pentagramme nach den vier Himmelsgegenden an und trage in den äußern Kreis die Namen der Luftgeister ein, die an diesem Tage herrschen, in den inneren Kreis aber schreibe man Alpha und Omega nach Osten und Westen und ziehe davon ein Kreuz in die Mitte des Kreises. Hat der Magier die letzten Tage gefastet, von früh an gebetet, so ziehe er seinen Rock an, der bis auf den Boden reicht,

umgürte seine Lenden mit dem Gürtel, zünde die Lichter auf dem Altare an, räuchre mit Weihrauch, läute mit der magischen Glocke, falle nieder auf seine Knie, erhebe sein Herz rechtschaffen zu dem, der aller Ding Anfang und Ende ist, und spreche schließlich die Citation. Oft wird der Geist nicht sogleich erscheinen, oft werden Phantasmen den Geistercitirer zu schrecken suchen, aber er halte nur treulich aus und am Ende wird der Geist kommen und auf alle Fragen gehorsam antworten.

Bedient man sich zum Geistercitiren eines Buches, in welchem die Beschwörungsformeln, auch der Pakt mit den Geistern verzeichnet sind, so schlägt man zur Consecration des Buches verschiedene Wege ein, legt das Buch in ein außerhalb des Zauberkreises befindliches Dreieck, beschwört die Geister und zwingt sie, die Stelle ihres Zeichens im Buche zu berühren. Das Buch wird sorgfältig verschlossen und zwischen zwei Holztafeln gelegt, auf deren Innseite die heiligen Pentakel der göttlichen Majestät verzeichnet sind. Will man sich des Buches bedienen, so wird in einer klaren gestirnten Nacht, wenn die Winde schweigen, das Buch vor Anbruch der Mitternacht in einen Kreis gelegt, welcher auf einem Kreuzwege errichtet ist; hier wird das Buch zum ersten Male eröffnet und geweiht; nachdem die Geister citirt, wird das Buch in reine Leinwand gewickelt und in der Mitte des Kreises vergraben. Der Kreis wird dann zerstört und die Geister entlassen. Aber in der Nacht, welche auf den dritten Tag folgt, wird der Kreis wieder hergerichtet und von dem Beschwörer, nachdem er knieend ein Gebet verrichtet und geräuchert, die Grube wieder geöffnet und das Buch zum neuen Gebrauch hervorgeholt.

Mit den bösen Geistern machte man nicht so viel Aufhebens im Volke, wie die Kabbalisten mit den Engeln: man hielt sich nur an die Gewalt der Formel und schützte sich höchstens durch einen Zauberkreis vor der verderblichen Macht der dem Beschwörer nach Leben und Gesundheit trachtenden Geister. Auch gleicher Vorbereitungen bedurfte es nicht, war doch der böse Geist schon durch das Böse in der Menschennatur angezogen.

Zuletzt ließ man alles Beiwerk als unnütz bei Seite und begnügte sich allein mit dem Zauberspruch, wie wir dies bereits oben S. 114 berührt haben.

Auch die Elementargeister hatten Kenntniß von Allem, was in der Natur möglich ist zu erfahren. „Es wird z. B. ein Kind geboren, so wissen die Geister vom ersten Tage an bis zum letzten, wie es dem

Kinde ergehen wird; oder es geht ein neues Jahr an, so wissen sie von der ersten Stunde an bis zur letzten, wie es alle Tage sein wird. Daraus folgt nun, so der Mensch kann mit diesen Geistern reden und sie sind ihm angenehm, so zeigen's ihm an. Aber Gott hat sie zu Stummen gemacht und zu Lügnern, daß sie den Menschen die Dinge nicht sollen fürhalten, so deutlich als sie's wohl verstehen: deßhalb man mag's auslegen wie man will, so wird's selten treffen." (Paracelsus.)

Hauptsächlich war aber die Versuchung groß, mit den Schrötleins in Verkehr zu treten, waren sie doch die Bewahrer unterirdischer Schätze und theilten sie davon denen mit, die sie liebten, oder die sie dazu zwangen.

> In Bergesadern, Mauergründen
> Ist Gold gemünzt und ungemünzt zu finden,
> Und fragt ihr mich, wer es zu Tage schafft:
> Begabten Mann's Natur und Geisteskraft.

Daß ein Schatz irgendwo verborgen liegt, erkennt man daran, daß an dem Orte ein blaues Flämmchen brennt, Gespenster daselbst gesehen werden; daß Leuten, die über den Ort gehen, Furcht ankommt und sich ihre Haare sträuben, daß ihnen die Lichter ausgelöscht werden, besonders Sonnabend Nacht. In den Häusern aber, wo Schätze verborgen liegen, lassen sich „schwere Gespenst" sehen und „groß Gerümpel" hören. Wenn der Teufel, aus einem Menschen ausgetrieben, in ein Haus fährt, macht er auch viel Getöse, aber dasselbe ist weit ungestümer, als bei einem Schatze. Der Schätze aber giebt es zweierlei; entweder ist es Gold, das von den Menschen herkommt, oder es ist Gold der Sylphen und Pygmäen, das sie selber machen und münzen. Das letzte kann man mit Hülfe seiner Hüter auch heben, aber es geht sogleich wieder verloren, wenn es in die Erde vergraben wird. In jedem Falle ist es zweckmäßig, jeden vergrabenen und in der Erde aufgehäuften Schatz „zu heben," einmal um sich des Geldes zu versichern und dann, um den Spuk zu bannen. Zur näheren Auffindung der Stelle, wo der Schatz liegt, bedient man sich der Wünschelruthe, aber sie ist sehr betrüglich, denn sie schlägt wohl bei einem Pfennig, der einmal verloren worden ist; oder der Findekugeln, aber sie sind noch weit betrüglicher als die Wünschelruthe; oder man sucht den Schatz durch Spiegel und Crystalle, aber sie täuschen oft durch falsche Bilder; oder endlich, man wendet sich an die die Schätze bewachenden Geister; aber das ist gefährlich. Ist der Ort, wo der Schatz liegt, gefunden,

so bedarf es magischer Mittel, um die Erde zu öffnen: der Springwurz, einer Wunderblume, einer Schlüsselblume; ein schwarzer Bock und schwarzer Hahn spielen dabei eine Rolle. Ist der Schatz ein natürlicher Schatz, so bedarf es keiner Cirkel und Ceremonien; man grabe nur frisch hinein unter der richtigen Influenz des Saturn oder des Mondes, wenn er gehet im Stier oder Steinbock, und lasse sich wunderliche Gesicht und Erscheinungen nicht stören. Ist der Schatz aber von Geistern bewacht, so läßt sich, wenn man sich ihm naht, „viel Ungestümigkeit hören und grausam Ding sehen;" da liegen Schlangen, Drachen, Hunde auf dem Schatze, und hat man sich der Geister nicht versichert, in dem Augenblicke, wo man den Schatz glaubt zu heben, so verschwindet er, deßhalb muß man durch Beschwörung die Macht der Geister brechen. Man werfe, sobald man des Schatzes ansichtig wird, ein getragenes Kleidungsstück oder eine Münze auf denselben, um ihn als sein Eigenthum zu erklären. Haben die Geister aber trotzdem noch die Gewalt zu transmutiren, so eile man mit der „spöttischen Materie" zum Feuer, eingedenk der Worte der Schrift: „Gott wird die Welt richten und urtheilen durch Feuer" und des Psalters: „das Gold und Silber werden, durch das Feuer bewähret, rein und lauter befunden," und handle mit ihm wie mit anderm Erze, da muß es wieder zu Metall werden, was es gewesen ist. Die Sage von in der Erde liegenden Schätzen sind allgemein verbreitet: im Schlosse Homburg liegt ein goldnes Kegelspiel; im Belchensee schwimmt ein goldner Weisbaum; im Weinberge bei Hitzacker liegt eine goldene Wiege, desgleichen am Oldenburger Walle; im Brunnen am Drachenfels bei Bösenberg liegt auch ein goldnes Kegelspiel; im Untersberge in dem versunkenen Schloß Sandau bei Landsberg ein goldner Pflug, im Krebsberg ein goldnes Spinnrad. In den Tiefen des Ochsenkopfes, des Epprichtsteines liegen goldstrahlende Kirchen, im Zobtenberge, unter der Luisenburg reiche Schätze vergraben; Kessel und Braupfannen spielen dabei eine Rolle: „Gold, Silber und Edelgeschmeide in einem kupfernen Kessel eine Elle hoch und breit voll gemünzter Gulden; auf demselben steht ein kupfernes Gefäß, darinnen ist eine Krone von Gold und dabei schöne Kleinodien und Edelgesteine, das einem Könige etwa räuberisch abgenommen, durch ein Mönchlein, das klein ist und hinket, hat schwarze Kleider, zu heben." In der Lausitz ist beinahe kein Hügel ohne seine Schatzsage. In der Landskrone, im Löbauer Berge, im Protschenberge bei Budissin, im

Zangenberge bei Markliſſa, im Dittersbacher Berge, im Stromberge, Rothſteine, überall ſich ähnelnde Sagen. Eben ſo iſt die Sage von verſunkenen Schlöſſern oft gepaart mit einer Verwünſchung und Erlöſung. Der Schatz naht ſich aller ſieben Jahre der Oberfläche, und iſt dann zu heben; werden die Bedingungen nicht erfüllt, verſinkt er wieder, gehütet von Drachen, Hunden, Kröten, Schlangen, weißen Jungfrauen u. ſ. w.

Mit dem Tode hört die Macht des Satans auf den Leib noch nicht auf „aus Urſach, ihr ſehet, daß oft die todten Körper wider die Natur anders ſeien oder werden, denn die Natur an ihr ſelbſt vermag an ſelbigen Körpern." — „Nun kann der Teufel auch Heilige machen in ſein Reich. Er weiß, womit die Körper zu erhalten ſeien vor Fäulniß beſſer als der Menſch, er weiß den rechten Balſam: darum mag er wohl einen von den Seinen nehmen und ihn alſo erhalten, um den Lebendigen, die ihm auch angehören, eine Verführung zuzurichten." (Paracelſus.) Eine Scene der Art, die mancherlei Intereſſantes enthält, erzählt die Laubaner Chronik vom Jahre 1567: „Ein Maler, Hanß genannt, hat in der Fiſchergaſſe neben Urban Zeidlers Badehauſe gewohnt. Dieſer Mann und ſein Weib ſind vor den Rath gefordert und beſchuldigt worden, daß ſie Pielweiſen wären. Man hat ſie deswegen peinlich befraget, ſie aber haben ſich beide ſo hoch verſchworen, daß, wenn es wahr wäre, Gott ein Zeichen an ihnen thun ſollte, daß Eines verblinde und das Andere verlahme. Darauf die Obrigkeit nichts mehr thun können. Innerhalb etlicher Wochen iſt die Frau am rechten Schenkel verlahmet, und der Mann binnen einem Vierteljahre am rechten Auge verblindet. Als die Frau verſtorben und hingetragen worden iſt, ſo iſt ein ſchwarzer Bock hinter der Leiche hergegangen und hat gemeckert, die Leiche aber hat in dem Sarge geſchmatzet. Da hat der Todtengräber den Sarg vor dem Grabe aufgemacht und ihr einen Stein und einen Pfennig in's Maul gegeben, und den Sarg wieder zugemacht und begraben. Als aber der Burgemeiſter die Sache erfahren, iſt er ſehr übel zufrieden geweſen. Der Todtengräber aber hat geſagt, daß es bei ihm nichts Neues wäre, ſie würde nun ſchon das Maul halten." Die Meinung von einer Ueberfahrt der Todten wurzelt in vielen alten Sagen und zu St. Matthias bei Trier hat man in den chriſtlichen Gräbern aus dem dritten Jahrhundert Skelette mit dem ſilbernen Fahrgroſchen gefunden. Beim Fortbau der Baſilika in Trier wurden Steinſärge aus dem fünfzehnten

Jahrhundert ausgegraben, in denen sich Schädel fanden, die kleine Silbermünzen in der Mundhöhle enthielten. So weit reichte der heidnische Gebrauch noch in das Christenthum hinein. (Hocker, Deutscher Volksglaube in Sang und Sage, 1853.) Die gewöhnlichere Art und Weise aber, eine Leiche zur Ruhe zu bringen, die im Sarge „schmatzete", war die, daß der Todtengräber ihren Kopf mit dem Grabscheite vom Rumpfe trennte oder einen Pfahl durchs Herz stieß, wie dies in der Breslauer Chronik mehrfach erwähnt wird.

Die Beschwörung der Geister war an sich schon etwas gegen die Ordnung der Natur, sie war daher kein leichtes Werk, und mit einem Umsturze des Bestehenden verbunden, daher heißt es:

Bei eurer dunklen Kunst beschwör ich euch,
Steht mir jetzt Rede, wie ihr's auch vollbringt!
Und müßtet ihr die Winde auch entfesseln
Und gegen heil'ge Kirchen toben lassen,
Und müßte gleich das wild empörte Meer
Mit einem Sturm die ganze Schifffahrt tilgen,
Und müßte Hagelregen alle Ernten
Zerschmettern, müßten alle festen Schlösser
Zusammenstürzen über den Bewohnern,
Und müßten Pyramiden und Paläste,
Die stolzen Gipfel senken in den Grund,
Ja müßte selbst der Bau der Erde brechen:
Antwortet mir auf das, was ich euch frage!

Und im „Schwarzen Raben" heißt es:

„Ohn Creyß lies mich nicht laut,
sonst bin ich dir gefährlich,
Der Geist dringt auf die Haut,
so du nicht Macht gewährlich,
läßt nicht abweisen sich
mit ihm sich zu verbinden,
er setzet hart an dich,
wo er dich blos thut finden.
Drum stell zuvor mein Creyß,
Charakter wohl bemerke,
stell an dies all's mit Fleiß,
ehe du schreit'st zum Werke.
Nun denk auf einen Geist,
hab Acht auf dessen Zeichen,
woran dir liegt am meist.
Effekt wirst du erreichen,

wenn du citirst in Kraft,
so thust die Geister zwingen,
gleich wie ich's selbst gemacht.
All's muß der Geist dir bringen.

Deshalb verband man auch mit jeder Citation eine Abdankung, wobei der Geist beschworen ward, sich ruhig wieder an den Ort seines Aufenthalts zu begeben, alle Gemeinschaft mit dem Geistercitirer aufzuheben und ihm nicht zu schaden.

Fünftes Buch.

Die Naturmagie.

> Wer sie nicht kennte
> Die Elemente,
> Ihre Kraft
> Und Eigenschaft,
> Wäre kein Meister
> Ueber die Geister.
>
> Goethe.

I. Allgemeines.

Die Idee, daß die Natur ein Ganzes bilde, drängte sich dem Menschen von jeher auf, und wir finden davon Spuren in indischer, ganz besonders aber in persischer Weltanschauung. Bei den Griechen tritt sie ganz in den Vordergrund. Aristoteles sieht alle Erscheinungen in der Natur als bewegende Lebensthätigkeiten einer allgemeinen Weltkraft an, die als etwas Nichtsinnliches, von der Materie Getrenntes betrachtet werden muß; er hält in seiner naturphilosophischen Weltanschauung immer das Bestreben fest, alle Erscheinungen des einigen Kosmos Einem Erklärungsprincipe unterzuordnen. Während der Aristotelische Sinn, wie Humboldt sagt, wenig auf Stoffverschiedenheit, vielmehr ganz auf Bewegung gerichtet ist; so tritt die Grundidee, alle tellurischen Naturerscheinungen dem Impuls der Himmelsbewegung zuzuschreiben, wiederholt hervor, geahnet, mit Vorliebe gepflegt, aber nicht in absoluter Schärfe und Bestimmtheit dargestellt. Aber während Aristoteles die Bewegungserscheinungen in der Körperwelt auf die immer wiederkehrenden Gegensätze, auf Wärme und Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit, ja auf ein Bewirken von Veränderungen in der

Körperwelt durch innere Entzweiung (Antiperistase) bezieht: sucht Plato den letzten Grund aller Dinge in den hinter ihrer äußeren Erscheinung liegenden Ideen. Die Ringe Plato's umschließen die verborgensten Kräfte der Natur, die Quelle alles Lebens und Wirkens in derselben. So kommt alle Naturforschung darauf zurück, die Erscheinungen des Weltalls entweder in den Wechselwirkungen der Eigenschaften der Materie, oder in geheimen, hinter der Materie liegenden Kräften zu suchen. Der Brahmine Jarchas, Hermes trismegistus, die hebräischen Kabbalisten wie die Akademiker, Alle sind der Meinung, daß Alles, was in dieser Welt sich befindet, eben so in einer geistigen Welt, aber in noch weit größerer Vollkommenheit vorhanden ist und in fortwährender Wechselwirkung mit der unteren Welt bleibt. So werden bei den Platonikern alle Gegenstände der Welt Abbilder himmlischer Ideen, diese Ideen sind aber nicht allein die Ursachen des Wesens jeder Art, sondern auch die Ursachen einer jeden Kraft, die in der Art enthalten ist; sie werden zu Bildern, denen alle Eigenschaften und Vermögen der himmlischen Influenzen inne wohnen. So ist, wie Proclus sagt, Alles ineinander enthalten, das Unterste im Obersten und das Oberste im Untersten, und es kommt nur darauf an, das Verwandte in Wechselwirkung zu bringen. Alle Platoniker erklären, daß, wie in der unbildlichen Welt (Archetypus) Alles in Allem ist, so auch in dieser körperlichen Welt Alles in Allem sei, jedoch auf verschiedene Weise, je nach der Natur der Aufnehmenden, und daß es deshalb möglich sei, durch gewisse Stoffe, die eine höhere göttliche Kraft besitzen, wenn man dieselben theils in physikalischer, theils in astronomischer Hinsicht richtig wähle und zur rechten Zeit zusammensetze, nicht nur himmlische und belebende Kräfte, sondern selbst göttliche Gaben von oben zu erhalten. Während aber die Einheit des Kosmos die einstimmige Meinung aller Platoniker wurde, dauerte es noch lange, ehe die Naturforschung im Aristotelischen Sinne den Gedanken der Einheit durch das Experiment bewies, und die Einheit auf physikalische Gesetze zurückführend, die durch die Geisterwelt bewirkte fallen ließ. Wir begegnen zwar manchen Bestrebungen, die physikalischen Kräfte zu ergründen, wie bei Roger Baco, bei Vincenz von Beauvais, besonders bei Giordano Bruno, aber immer bleibt die letzte Ursache eine metaphysische; die Erscheinungen der Materie werden nicht aus den Eigenschaften der Materie selbst, sondern aus von dieser getrennten geistigen und himmlischen Einflüssen erklärt. Während hier immer noch das Streben vorherrscht, die Wirk-

samkeit der Elemente, des Kalten und Warmen, Trockenen und Feuchten, die Mathematik und das Calcül zur Erklärung der Erscheinungen herbeizuziehen, tritt in Robert und Petrus von Abano, in Albertus Magnus, Arnold von Villanova, Anselm von Parma, dem Spanier Picatrix, dem Florentiner Cichus Asculus, Picus von Mirandola das Bestreben nach den geheimen Beziehungen der Dinge zu einander in den Vordergrund. Erst mit Tycho und Kepler, Galilei und Kopernikus beginnt die physikalische Lehre vom Kosmos sich loszuringen von allem Metaphysischen; aber trotz aller Ueberzeugung exacter Wissenschaft wird die Magie nicht vernichtet. Der unermüdliche Sammler Johann Baptist Porta giebt 1560 sein Buch de magia naturali und 35 Jahre später die Resultate einer unruhigen Thätigkeit heraus, worin alle geheimen Beziehungen der Natur wissenschaftlich zu begründen gesucht werden, und Agrippa von Nettesheim, ein Mann von großen philosophischen und geschichtlichen Kenntnissen, ein Freund des Abt Tritheim, veröffentlicht 1556 seine magia divina, in der er durchführt, wie die Harmonie der Welt von der Art sei, daß das Ueberhimmlische von dem Himmlischen angezogen wird, und das Uebernatürliche von dem Natürlichen, weil eine schöpferische Kraft durch das All verbreitet ist. Wie nun diese schöpferische Kraft aus verborgenen Ursachen Offenbares hervorbringt, so bedient sich die Magie des Offenbaren, um das Verborgene sich dienstbar zu machen, und die Naturkörper, Räucherungen, Worte, Lichter, Töne werden die Träger göttlicher Verhältnisse, Zahlen und Maße.

So finden wir den Glauben an eine geheime gegenseitige Wirkungsweise aller Dinge, der oberen auf die untern bei Zenothemis und Zoroaster, Hermes und Orpheus, Isaak dem Juden und Zacharias von Babylon, bei Albert dem Großen und Arnold von Villanova und wie Plato den Grund dafür in den doppelten Kreisen sucht, in denen die Seele in Verbindung mit Außen gesetzt ist und harmonisch besteht, weil sie in sich selbst die Elemente nach derselben Harmonie hat, sucht ihn Zoroaster in den Intelligenzen, Hermes in den Sternen, Albertus Magnus in den eigenthümlichen Formen der Körper. Die Kirche erkannte aber, wie schon erwähnt, das Wirken durch geheime Naturkräfte nie als etwas Zulässiges an, ihr war es, wie die Natur selbst, diabolisch, und alle Naturmagie eine teuflische; aber auch das Volk sah in dem magischen Naturwirken ein Zauberwirken, und die Worte Zauberer und Magier waren ihm gleichbedeutend.

Wenn Clemens, der Jünger Petri, vom Simon Magus schreibt: „Ich kann mich vor denen unsichtbar machen, welche mich ergreifen wollen, und lasse mich wieder sehen, wenn ich will; ich kann Berge und Felsen eben so gut durchdringen, als die weiche Erde. Stürze ich mich von einem hohen Berge herab, so komme ich unverletzt zur Erde, als sei ich geflogen; bin ich gebunden, so kann ich mich befreien, die aber, so mich gefesselt haben, kann ich fesseln; werde ich in einen Kerker geworfen, so werden sich die Thore von selbst öffnen. Die Bilder der Götter und Menschen will ich lebendig machen, daß man soll glauben, es seien wirkliche Menschen. Ich will plötzlich Bäume und Sträucher wachsen lassen. Wenn ich in's Feuer geworfen werde, werde ich nicht verbrennen. Mein Angesicht will ich verändern, daß man mich nicht kennt, und mich den Leuten zeigen, als ob ich zwei Gesichter hätte. Ich kann mich in ein Schaf oder eine Ziege verwandeln. Ich mache, daß kleine Knaben lange Bärte bekommen. Ich fliege in der Luft wie ein Vogel. Ich kann Gold sehen lassen, so viel ich will. Ich kann Könige ein- und absetzen. Man soll mich öffentlich als einen Gott ehren und mein Bild aufrichten. Kurz, was ist nöthig, daß ich viel sage, Alles, was ich will, das kann ich:" so haben wir in diesem Bilde die ganzen Grundzüge aller spätern Zauberkunst.

Wie die geheimen Kräfte der Welt unermeßliche sind, so mußte auch der, welchem es gelungen, in die Mysterien der geheimen Werkstätte einzudringen, schöpferischer Kräfte theilhaft werden; er bedurfte dazu nicht der Mitwirkung der Dämonen, weder der guten noch der bösen, und einzig im Besitze der Naturkräfte, die er beherrscht, bewirkt er, was der Zauberer mit Hülfe der Dämonen erstrebt.

Nur im eignen Geiste liegt der Grund, die Naturgesetze zu erkennen und zu beherrschen. Damit der Geist aber jene Höhe erlange, wo er dem göttlichen Geiste gleich wird, ist es nöthig, daß er sich durch Einsamkeit, Fasten, Waschungen und Gebet von dem körperlichen Einflusse loslöse; denn nach der allgemeinen Ansicht der Pythagoräer und Platoniker kommt die Seele auf dem Wege der Reinigung und Entsündigung ohne weitere Studien plötzlich zu der vollkommenen Wissenschaft von Allem, und gebietet frei über die Natur, beinahe mit göttlicher Macht. Besonders gehört dazu, daß sich der Mensch aller Leidenschaften entledige.

„Willst du mit Klarheit
Sehen das Wahre
Und den geraden
Pfad nicht verlieren,
Mußt du verbannen
Schmerz und Besorgniß,
Freude und Hoffnung,
Denn deine Seele
Schmachtet in Fesseln
Und ist umnebelt,
Wenn diese herrschen.“

Zum Wirken aber benutzt der Magus nicht allein das ganze Gebiet physikalischer Kräfte, um das Schaffen in der Natur geheimen Werkstätte nachzuahmen, so daß die Mathematik die Basis aller magischen Kenntnisse, und Mathematiker und Zauberer gleichbedeutend wird; er spürt auch den geheimen Kräften nach, und stellt in der Wechselwirkung der Körper auf einander ein System „der Influenzen“ auf, geeignet „den Himmel auf die Erde zu ziehen“, indem er den Einfluß von Sonne, Mond und Sternen beherrscht; er studirt die Thiere, Kräuter und Steine, denn in Allem ist ein geistiges Wesen thätig und wirksam, was mit dem gereinigten Menschengeiste in Verbindung tritt. So gelangt er endlich von Stufe zu Stufe dahin, daß, wie Lazarellus singt, er Wesen, den Göttern ähnlich erzeugt, die ihre Weihe von dem Himmel haben.

„Glücklich ist jener, der sein Loos erkennt,
Der freudig die bestimmte Pflicht erfüllt,
Den Göttern ist er beizuzählen, ist
Auch nicht geringer als die obern Götter.
Denn solche halten ferne die Gefahren,
Vertreiben jede Krankheit, auch verleihen
Sie wahre Träume, stehen bei dem Menschen
In ihren Leiden, züchtigen die Bösen,
Den Frommen aber reichen sie die Palme:
So thun sie Gottes, ihres Vaters, Willen
Als seine Jünger und als Söhne Gottes.“

Ueberall gilt es, die Natur nachzuahmen. So schreibt Cassiodorus an Boëtius, einen großen Magiker: „Du hast dir vorgesetzt die größten Wunder kennen zu lernen und zu bewirken; Metall ertönt durch das Genie deiner Kunst, die eherne Schlange zischt, nachgebildete Vögel, die nicht wissen, daß sie einen Namen haben, singen ein süßes Lied.

Weniges erzählen wir von dem, was der Himmel nachzuahmen erlaubt hat."

Bei Albertus Magnus bedienen bei einem Gastmahle metallne Figuren, welche menschliche Bewegungen nachahmen, wie schon Vulkan dem Olymp Dreifüße verfertiget, welche sich in den Speisesaal der Götter selbst hinbegeben, und Apollonius uns von ähnlichen Sitzen erzählt, die er bei den Brahminen in Indien gesehen. Die sich selbst bewegenden Statuen zu Antium und im Tempel zu Hierapolis, die tanzenden Körbe im Dianentempel von Kolon bei Sardes, die laufenden Bildsäulen der Heliaden, die goldnen singenden Jungfrauenstatuen am Tempel zu Delphi, die hölzerne Taube des Archytas waren wahrscheinlich kunstvolle Automaten. Bei Gerbert sprechen magische Köpfe, und bei Kaiser Leo, dem Philosophen, singen goldne Vögel auf goldenen Platanen, und goldene Löwen brüllen gewaltig. Mailardet verfertigte Schlangen, welche züngelten und zischten, Spinnen, welche sich bewegten u. s. w., Vaucanson construirte einen Flötenspieler und eine verdauende Ente, und die beiden Troz, Vater und Sohn verwendeten ihr Leben auf den Bau dreier Automaten, von denen der eine schrieb, der andere zeichnete, der dritte auf dem Piano spielte. Die Naturanschauung kennt keine lebendigen Kräfte, und das physiologische Wirken des belebten Körpers erscheint ihr als mechanisches Getriebe, wie der persönliche Werkmeister hinter der mechanischen Welt steht. Da findet sich die erwachende Mechanik berufen, dem persönlichen Weltwerkmeister in's Handwerk zu pfuschen und ihm nachzuahmen, ja das titanenhafte Gefühl, es dem Gotte gleich zu thun, läßt ein Leben an die gewählte Aufgabe setzen. Es war aber bei allen diesen Automaten das Wirken von Federn und Hebeln, von Stiften und Rädern ein bedingtes, da das Kunstwerk aufgezogen werden mußte. Die Welt und der Organismus bewegen sich aber, ohne aufgezogen zu werden. Es galt deshalb, die Kraft zu finden, die den Grund ihrer Bewegung in sich selbst hatte, und die Hauptaufgabe der mechanischen Naturmagie war durch mehrere Jahrhunderte das Auffinden des perpetuum mobile (des sich ewig aus sich selbst Bewegenden). Aber die Aufgabe blieb eben so ungelöst, wie jene des Goldmachens, bis die ermüdete Menschheit, erschöpft von den stets verunglückten Versuchen, den unlösbaren Problemen den Rücken kehrte.

Lesen wir dagegen bei Roger Baco, daß man Instrumente zu Schiffen machen kann, so daß die größten Seeschiffe geführt werden

können ohne Menschen, die da schiffen, von einem einzigen Manne mit größerer Geschwindigkeit, als wenn sie voll Schiffsleute wären; daß man durch Instrumente Wagen bauen könne, welche ohne Zugkräfte daherstürmen, wie die Sichelwagen; daß man fliegen könne wie ein Vogel; daß man mit Hülfe von Instrumenten auf dem Grunde des Meeres wandeln könne ohne Lebensgefahr; daß man mit Hülfe eines sehr kleinen Instruments große Lasten heben könne; daß es Instrumente gebe, mit deren Hülfe man die kleinsten Gegenstände erkennen könne, und Spiegel, die uns die fernsten Gegenstände nahe bringen; daß eine sehr geringe Masse der Größe eines Daumens ein Getön mache, als wenn es donnerte, mit größerem Geprassel als durch die Natur, und zeige heftiges Blitzen und Wetterleuchten mit einer Kraft, durch welche eine ganze Stadt und ein Kriegsheer zerstört werden möge: so weiß man wahrlich nicht, soll man glauben, daß Roger Baco, wie er das Schießpulver bereits wirklich zu kennen scheint, auch Dampfschiffe und Dampfwagen, Taucherglocke, Luftballon, Fernröhre und Mikroscope gekannt habe, oder soll man mit Goethe annehmen, daß, indem das Bekannte klar vor ihm lag, ihm auch das Unbekannte selbst nicht fremd war, daher er denn voraussahe, was noch künftig zu leisten sei, und was erst einige Jahrhunderte später durch fortschreitende Betrachtung der Natur und eine immer verfeinerte Technik wirklich geleistet worden? Bemerkt man aber, daß er dabei andere Sachen erzählt, welche wir auch heute noch in's Reich der Fabeln verweisen müssen, und welche ähnlichem magischen Aberglauben gleichen, so daß er sonder Mühe ein Instrument zurichten könne, mit dessen Hülfe Ein Mensch tausend Menschen gegen ihren Willen gewaltsam zu sich heranziehen könne; daß er selbst durch ein kleines Instrument in der Höhe dreier Finger sich und Andere aus jeder Gefahr und Gefängniß erlösen könne; daß er so viel Monde und Sonnen erscheinen lassen könne, als man wolle; bemerken wir ferner, daß er uns Manches als wirklich geschehen erzählt, was kaum eine Wahrheit für sich hat, so z. B. daß Julius Cäsar von Frankreichs Küste aus durch Spiegel die Stätte und Anordnung des englischen Heerlagers gesehen habe: so erscheinen uns beide Annahmen zu gewagt und zweifelhaft. Die Instrumente des Baco sind aus der magischen Rüstkammer der Zeit genommen, die uns ja gar manches Unglaubliche als Thatsache vorführt, und die im Laufe der Zeit in Erfüllung gegangenen Erfindungen gleichen weit mehr den in Hauff's Satyren für das

19. Jahrhundert vorher verkündeten Fortschritten, als einer aus klarer Intelligenz hervorgegangenen Anschauung, wie der magnetische Telegraph jener Zeit, wo man zwei Büchsen mit Magnetstein und einem Zeiger verfertigen soll, deren eine Zeiger dann in großer Entfernung sich von selbst bewegt, wenn der andere gerückt wird, unsere electrisch-magnetische Telegraphie vorausverkündet.

Was sind aber alle diese Baco'schen Maschinen gegen das Versprechen, was Tritheim in seinem Briefe an Bostius ausspricht, und wir kennen Tritheim als einen gelehrten, besonnenen, von allem Geisterspuke sich fernhaltenden Mann: „Ich kann, schreibt er, dem Kunstverständigen in der größten Entfernung von hundert und mehr Meilen meine Gedanken ohne Worte, ohne Schrift und ohne Zeichen durch's Feuer mit jedwedem Boten bekannt machen. Diesen mag man unterweges auffangen und mit den größten Martern belegen, so kann er nichts verrathen, weil er selbst nicht das Geringste davon weiß. Das Geheimniß bleibt verborgen, es mag mit ihm vorgehen, was da will. Ja, wenn alle Menschen des ganzen Erdbodens versammelt wären, so könnten sie natürlicher Weise doch nichts herausbringen. Ich bedarf, wenn ich will, nicht einmal eines Boten. Säße der, welcher das Geheimniß versteht, gleich im tiefsten Gefängnisse, drei und mehr Meilen unter der Erde, so will ich ihm meine Gedanken zu erkennen geben. Alles dies kann so deutlich, so weitläufig und so oft geschehen, als es verlangt wird, und zwar ganz natürlich und ohne Aberglauben, ohne Beihülfe irgend einiger Geister. Dies sind freilich sonderbare Dinge, aber hier noch wunderbarere. Ich kann dem Sachverständigen meine Gedanken beim Essen oder in einer Gesellschaft ohne Worte oder Zeichen, so viel ich will, zu erkennen geben, sogar einem Redner, Prediger, Orgelspieler oder Sänger, ohne daß diese Handlungen dadurch unterbrochen werden. Bei dem Vortrage der heiligsten Gegenstände sogar kann dies ohne Worte, Zeichen oder Winke, selbst mit verschlossenen Augen geschehen. Jedermann, der dies hört, wundert sich, und viele angesehene Gelehrte halten diese Dinge für unmöglich oder übernatürlich. Aber wie viel ist in der Natur möglich, das dem, welcher ihre Kräfte nicht kennt, unmöglich und übernatürlich scheint? Ich betheure dir vor dem allwissenden Gott, daß die erwähnten Wunderdinge noch viel wichtiger, geheimnißvoller und größer sind, als sie von mir geschrieben und von dir gedacht werden können. Gleichwohl geht Alles ganz natürlich, ohne einigen Betrug, ohne Aber-

glauben und Zauberei, und ohne Anrufung und Hülfe einiger Geister zu." Und in seiner Vorrede zur „Stegeanographie" sagt er: „Ich betheure vor dem allgewaltigen Gott, dem nichts verborgen ist, vor Jesu Christo, seinem eingebornen Sohn, der Lebende und Todte einst richten wird, daß Alles und Jedes, was ich in diesem Werke vorgetragen habe, oder noch vortragen werde, alle Eigenschaften, Umstände, Figuren, Arbeiten, Lehren, Erfindungen, Veränderungen und Abwechselungen u. s. w. dieser Wissenschaft oder Kunst und Alles, was zu deren Verstand, Einsicht und Ausübung zum Theil oder im Ganzen gehört, kurz der ganze Inhalt des Werkes auf wahren katholischen und natürlichen Grundsätzen beruhe, und Alles mit Gott und gutem Gewissen, ohne Nachtheil des christlichen Glaubens und der Lehre der Kirche, ohne einigen Aberglauben und Götzendienst, ohne ausdrücklichen oder geheimen Vertrag mit bösen Geistern, ohne Rauchwerk, Anrufung, Verehrung und Opferung der Dämonen, mit einem Worte, ohne irgend eine strafbare oder sündliche Handlung, sondern Alles in Wahrheit, Rechtschaffenheit, Aufrichtigkeit und Reinheit geschehe, so daß die Kenntniß und der Gebrauch dieser Wissenschaft weisen Männern und guten Christen keineswegs unanständig ist." Die „Stegeanographie" ist nur in ihren ersten Kapiteln zu uns gekommen, und wir wissen von der Kunst Tritheims nichts; aber der Schluß dürfte wohl nicht gewagt sein, daß seine Kunst auf einem magnetischen Rapport hinausläuft, und daß ihm also die Geheimnisse des Magnetismus nicht fremd gewesen.

Gelingt es auch nicht jedem Magus, die höchsten Stufen der Weisheit zu erklimmen und sich mit göttlicher Macht ausgerüstet zu sehen, so ist es doch die Aufgabe eines jeden, die geheimen Beziehungen, in denen alle Geister der Dinge zu einander stehen, die Beziehungen des Oberen und Unteren, des Makrokosmos und des Mikrokosmos zu ergründen, denn in diesen geheimen Sympathieen und Antipathieen, in diesen Freundschaften und Feindschaften wurzelt das ganze Geheimniß der Magie. Die Aufgabe des Magiers aber ist es, die Wechselwirkung zwischen zwei Naturkörpern künstlich herzustellen, was durch Annäherung, Berührung, Transplantation, Symbolik, Incantation geschieht, Feindliches aber von seinen Arbeiten fern zu halten und abzuweisen.

II. Magische Wirkung der anorganischen Natur.

War unsern Voreltern auch der Galvanismus und die Magneto-Electricität gar nicht, die Electricität und der Magnetismus nur in einzelnen prägnanten Erscheinungen bekannt, so zog doch die magische Gewalt der Metallität den Menschen mächtig an. Die Metalle sind die hauptsächlichsten Träger und Vermittler der Kräfte der äußeren Natur zu dem Lebensprincipe, und es bedurfte nicht der hohen Nutzbarkeit der Metalle, nicht der Macht, welche sie dem Menschen über den Boden, über die Thiere, über Felsen und Gesteine ertheilten, nicht der zauberhaften Bearbeitung der Metalle im chemischen Processe, nicht der erst in der Neuzeit entdeckten Gewalt des electro-magnetischen Processes, welcher den Menschen um einen großen Schritt der ihm verheißenen Herrschaft über die Erde entgegengeführt hat, um den Menschen in die magische Gewalt der Metalle zu bannen. Der Zug zu den Metallen liegt tief in der menschlichen Natur, und das Identificiren der Metalle mit den Planeten, das Identificiren der göttlichen Wirkung in den Sternen und in dem Metall giebt uns davon Kunde. Während aber der Geist des Menschen sich hingezogen fühlt zu dem Metall, und das Gold, der Repräsentant der Sonne, nicht allein in seinem eingebildeten Werthe alle Thatkraft des Menschen zu seiner Gewinnung antreibt, sondern auch als magischer Repräsentant der höchsten Schöpfungskraft seine Erzeugung wünschenswerth macht: wird die magische Gewalt der Metalle die Basis der Astrologie, der Kabbala, der Alchymie, und der größte Theil mittelalterlichen Aberglaubens entströmt einer Quelle, welche aus dem Innern der Erde hervorsprudelt. Die in ihrem Schooße gebildeten und aus ihr hervorgeholten Metalle sind die Repräsentanten des Himmels auf der Erde; sie sind mit den Influenzen der hauptsächlichsten Himmelskörper erfüllt, die Träger planetarischen Einflusses, die Vermittler göttlicher Macht, und die magische Wirkung der Metalle fällt ganz mit dem astrologisch-siderischen Einflusse zusammen.

So wurde das Metall die Basis der Amulete, der Zauberspiegel, der magischen Schlüssel und Ringe, aber wirksamer als *ein* Metall war die Zusammensetzung mehrerer, und im Electron des Paracelsus entwickelte sich die höchste magische Kraft des Metalles. Dieses Electron, unter gewissen Verhältnissen aus allen sieben Metallen zusammengeschmolzen, enthielt die magische Kraft der gesammten Metallität, und

man bediente sich seiner zu Gefäßen, Leuchtern, Waffen, Ringen, Amuleten und Glocken, zu Spiegeln, Wünschelruthen und Findekugeln. Ein Gefäß aus Electron bereitet hatte die Kraft, vor allem Gifte zu schützen und das Gift in ihm durch Farbeveränderung zu verrathen; ein Ring aus Electron zog alles Gift an sich, der Mensch habe das Gift genossen oder es sei noch in der Speise gegenwärtig; er zeigt die Feinde an, macht unsichtbar, offenbart die Unzüchtigen und Ehebrecher; eine Glocke aus Electron und mit den gehörigen Charakteren versehen ruft geläutet die Geister; die Findekugeln aber rollen aus der Hand gelassen so lange umher, bis sie dahin kommen, wo verborgenes Gut in der Erde. Ich erinnere nur an das Glöcklein Virgils, mit dem er den Hof des König Arcturus von den Huren säuberte, und an das Glöcklein, was die Feen von Arelu mit dem Hunde Patricin dem Tristan schicken, und welches die Kraft hat, die Traurigen fröhlich zu machen.

„Und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser" heißt es schon bei Moses. Das Wasser ist ein Quell des Lebens, das Wasser die Keimstätte der organischen Natur, das Wasser das reinigende Element in der That und im Symbol. So tritt bei allen Völkern die magische Gewalt des Wassers in Erscheinungen hervor. Der Ganges, der Nil, der Jordan, der Wähhanda führen heiliges Wasser, die heiligen Quellen zu Colophon, zu Pergamus, wie die Quelle am Apollotempel zu Klaros, am Cerestempel zu Paträ machen die Stummen reden und verleihen denen, die aus ihnen trinken, den Wahrsagegeist, ja der bloße Dunst der pythischen Quelle versetzt in Ekstase; der Genuß des Wassers der Salmacis und der äthiopischen Seen in „wunderlich feste Betäubung" und die Sibyllen wohnen an heiligen Quellen; im Meere selbst hausen Poseidon und Neptun, Oegir, Ran und Ourik; aus den Wellen steigen Venus und die indische Trimurti, Frau Holde und die badende Nerthus, Wasserholden und Meerminnen, Schwanenjungfrauen und Nixen. Man verehrt Wasser, Flüsse, Weiher und Quellen. Die magische Kraft des Wassers spricht sich dadurch aus, daß es den Dareinschauenden mit unwiderstehlicher Gewalt hineinzieht, daß es in seinen Wellen die Zukunft verräth, daß es magische Bilder hervorruft und daß die Bilder der Sonne und des Mondes, im Wasser geschaut, beleben und vergiften. Wasser wird das Symbol der Taufe, geweihtes Wasser der Schutz vor dem Bösen, Wasser durch Beschwörung zum Zauberwasser. Baden im Jordan, im Nil, in der Quelle Bethesda, in der Quelle der Nymphen bei Heraklea, im Jungbrunnen, in einer Quelle bei

Nogent und an vielen andern Orten heilt und bewahrt vor Krankheiten, und Rauchels legt im Bade ihre Haut ab und wird zur schönen Sigeminne, ja ein Zauberbrunnen hat die Kraft, das Geschlecht der Badenden zu verändern.

Der Quellendienst ist kein specifisch germanischer, er war bei Griechen und Römern auch verbreitet und setzte sich, trotz aller Kämpfe der Heidenbekehrer, in's Christenthum fort, und die Christen sehen nicht nur viele Quellen, Bäche und Weiher als heilig an, selbst die Kirche gab den herrschenden Ansichten nach und schöpfte das Weihwasser aus bestimmten heiligen Brunnen, Wybrunnen. Wasser zu heiliger Zeit, in den heiligen Nächten, besonders der Christnacht, am Oster- oder Pfingstmorgen stromaufwärts, ohne sich umzusehen, schweigend geschöpft, bleibt Jahre lang unverdorben und heilsam. Wasser zur Weissagung dienlich, muß des Sonntags vor Sonnenaufgang an drei fließenden Brunnen in Ein Glas gesammelt werden. Das Wasser wird Mittel der Weissagung, der Heilung und des Zaubers.

Schon das graue Alterthum schrieb den Steinen eine besondere, geheime und unsichtbare Kraft zu. „Die Erde, singt Orpheus, erzeugt den armen Sterblichen Gutes und Böses, aber gegen jedes Böse hat sie auch ein Mittel gegeben. Aus der Erde ist jede Art Steine erzeugt, in denen eine verschiedene und unendliche Kraft verborgen ist. Alles, was Wurzeln leisten können, das leisten auch Steine; die Wurzeln haben zwar eine große Kraft, aber noch größere die Steine, wenn anders die Mutter dem zu erzeugenden aber niemals alternden Steine frische und unverdorbene Kräfte darreicht. Die Wurzel grünet nur eine kurze Zeit und stirbt, nur so lange man Früchte aus ihr haben kann, dauert ihr Leben u. s. w." Bei den Buddhisten und Hebräern finden wir den Glauben an die magischen Kräfte der Steine, und die Steine im Urim und Thummim, dem Schilde, welches der Hohepriester auf der Brust trägt, verleihen ihm die Gabe der Weissagung. Die Ansichten, welche Aristoteles, Dioscorides, Plinius, Isidorus, Galenus verbreiteten, finden wir bei Avicenna, Albertus magnus, in der Graalsage, bei Marbodus, (um 1096), der ein didactisches Gedicht über die Wirkung der Steine schrieb, im hortus sanitatis 1491, bei Bartholomaeus Anglicus de proprietatibus rerum und in den Gedichten von Joseph und Meyenberger im 15. Jahrhundert reproducirt. Die Steine aus Euphrat und Tigris sind die wunderthätigsten und im Liet von Troge heißt es: „Die Steine, die das Paradies in seinen Wassern treibt." Der

Diamant am linken Arme getragen, ist ein Talisman gegen wilde Thiere, Gift und böse Geister; der Achat hilft gegen den Stich des Scorpions und macht, links getragen, weise und angenehm, erzeugt, unter das Haupt gelegt, vielerlei Traumbilder, eben so macht Emmetis den Träumenden untergelegt weissagen; er schützt vor üblen Gedanken und macht beliebt; wer ihn früh ansieht, ertrinkt den Tag nicht, bleibt fröhlichen Gemüths und wird nicht trunken; Heliotrop betrüget das Gesicht und macht den Menschen unsichtbar, Synochet bringet gar die Geister aus der Hölle. Der Smaragd bewahrt vor fallender Sucht, der Saphir wirkt abführend und hilft gegen die Wassersucht; der Jaspis macht das Auge hell und stillt das Blut; der Beryll hilft, innerlich genommen, gegen die Krankheiten der Leber; der Rubin zieht den Schnupfen an und böse Dünste; der Bergkrystall löscht den Durst, vertreibt, am Halse getragen, den Schwindel und bringt Milch in die Brüste, und der Gagat befördert die Geburt. Der Granat machet das Herz fröhlich, der Chalzedon sieghaft, der Topas keusch, der Lasurstein vertreibt den Kindern die Furcht, der Chrysolith die Melancholie, der Beryll bewahrt vor Feinden und macht das Herz lustig. Korallen, Hyacinth und Smaragd wenden den Blitz ab, Korallen nebenbei auch noch die Schloßen. Der merkwürdigste Stein ist der, welcher unsichtbar macht; Kaiser Konstantin soll ihn besessen haben. Wenn man einen jungen Raben tödtet und neben dem Neste aufhängt, so holt der alte Rabe den Stein der Unsichtbarkeit und steckt ihn dem jungen Raben in den Schnabel. Um ihn zu finden, muß man deshalb einen langen rothen Faden an den Fuß des jungen Raben binden, der wird nicht mit unsichtbar.

III. Magische Wirkung der organischen Natur.

Die Pflanzen sind dem Menschen so wichtig, daß sich sehr früh ein magisches Verhältniß zwischen den Menschen und den Pflanzen ausbildete; Bäume wurden für heilig gehalten und in ihrem Blätterrauschen hörte man die Stimme der Gottheit; in heiligen Hainen opferten die Israeliten wie die alten Deutschen und die Tempel der Griechen waren mit heiligen Hainen umgeben; Pflanzen sind von den Göttern auf die Erde geschickt, als Zeichen ihrer Gnade und ihres Wohlwollens gegen die Menschen, sie werden deßhalb heilig gehalten und Wunderbares wird von ihnen erwartet; um manche Pflanzen

gruppirt sich ein ganzer Cultus und wie in Indien der Lotos, so wird in Deutschland die Eiche heilig. Als Heilmittel aber sind die Pflanzen weit älter als die Metalle und ihre Heilkraft gilt für eine Gabe der Gottheit. Erst spät sucht die Naturmagie aus der Aehnlichkeit der Form ein System der Heilkraft der Pflanzen aufzustellen und de Porta hat uns auf diese Weise die Wirksamkeit der Pflanzen gedeutet. Die anerkannte Heilkraft der Pflanzen aber ist weit älter und reicht in die Mythe hinauf, wie in Deutschland noch die vielen Pflanzennamen bezeugen, die auf die Götter hindeuten. Neunerlei Pflanzen suchte man zum Strauß, um das Gewitter zu bannen, Alant, (Inula Helenium), Marienbettstroh, Labkraut, (Galium verum), Albraute, Eberraute, Elfreb, (Artemesia abrotanum), Beifuß, (Artemisia vulgaris), Wermut (Artemisia absynthium), Baldrian (Valeriana officinalis), Alpkraut, Hirschkraut, Kunigundenkraut, Wasserhanf (Eupatorium cannabinum), Bittersüß, Alfranke, Alfrebe (Solanum dulcamara), Rainfarn, Unsterblichkeitskraut, Muttergottesruthe (Tanacetum vulgare); neunerlei Kräuter kochte man zum heilbringenden Muß (Bachbungen, Brunnenkresse, Schlüsselblumen, Hollundersprossen, Gierenblätter, Frauenmantel, Lauch, Nesseln und Sauerampfer); aus neunerlei Kräutern bereitete man einen heilsamen Trank; neunerlei Kräuter nahm man aber auch zur Hexensalbe: Mondkraut, Maiträubchen (Osmunda lunaria), am Montag geschnitten, Eisenkraut (Verbena officinalis), Dienstag gesammelt, Godeskraut (Mercurialis perennis), Mittwoch gepflückt, Hauslaub, Donnerbart oder Godesbart (Sempervivum tectorum), Donnerstag geholt, Liebfrauenhaar (Adianthum capillus veneris), Freitag gebrochen, Sonnenwende (Heliotropium Europaeum), Sonnabend und Bilsenkraut, Elfenkraut (Hyoscyamus niger), Sonntags eingebracht nebst Tollkraut (Atropa belladonna) und Sturmhut (Aconitum camarum). Gegen Zauberei und Anthun standen das Labkraut, Bittersüß, Beifuß, Reinfarn, Allermannsharnisch, Teufelsabbiß, Enzian, Johanniskraut, Sonnenthau, Bärlapp, Salbey, Gundermann, Gliederkraut, Kreuzkraut, der Hollunder, der Wachholder, der Besenginster, der Epheu, die Eibe, Gottesgnadenkraut, Liebstöckel, Carbobenedictenkraut, Herrgottsäpfel, Mannstreu, Hülfswurz u. A. in Ansehen; dagegen mußte man Teufelsabbiß, Drachenwurz, Teufelskirschen, Heidenkorn, Sawbrod, Tollkraut, Hundszung, Herzgesperr, Stolzheinrich, Bengelkraut, Kalbsaug, Bärenklau und Wolfsmilch mit Lappenblättern, Bettlerseil und Faulbaumrinde zusammenbinden überrücks

an einen Ort werfen wohin man nicht wieder kommet, um einer angethanen Krankheiten ledig zu werden. Insbesondere aber schützt Eberraute unter das Kopfkissen gelegt gegen die „den Eheleuten durch Zauberei widerfahrene Possen;" Bilsenkraut ist ein Haupterforderniß zum Wettermachen; Sonnenwende vernichtet die Fruchtbarkeit; Mondkraut hilft beim Unsichtbarmachen und Zaunrübe beim Liebeszauber; Allermannsharnisch aber schützt die Bergleute vor bösen Wettern und dient zum Festmachen der Diebe; Farrenkraut hilft beim Gießen der Freikugeln wie Klee zur Feiung der Waffen und so läßt sich noch Unzähliges beibringen, der Heilkräfte der einzelnen Pflanzen bei Krankheiten gar nicht zu gedenken. Vieles hat sich als wirksam erhalten, Vieles ist als obsolet bei Seite geworfen worden, oft wohl mit Unrecht, denn die Heilkraft der Pflanzen ist eine gar umfangreiche und Manches verdient aus dem Schutte der Vergessenheit eben so hervorgezogen zu werden wie der Sonnenthau (Drosera rotuntifolia), dessen Heilkraft in Augenkrankheiten sich erprobte. Der Baldrian hat sich in den Offizinen erhalten, aber das Johanniskraut ist mit Unrecht daraus verschwunden. Altmythisches knüpft sich an Eiche und Mispel, an Linde und Hollunder, an Haselstaude und Erle. Besonders ist es der Hollunder, den der Landmann hoch in Ehren hält; er ist durch und durch heilkräftig, Blatt und Wurzel, Holz, Splint, Mark und Blüthe bilden die Hausapotheke; er ist der Baum des Heils; er schützt vor Feuersgefahr und Seuchen, vor Verzauberung und allem Einflusse des Bösen; unter ihm kann man sorgenlos schlafen; keine Hexe hat Einfluß auf den, den sein Schatten beschützt; das Geschirr, was man mit seinen Blättern reibt, wird nicht rostig, das Holz mit ihnen gerieben nicht wurmstichig. An seine Wurzel vergräbt der Landmann seine Zähne, seine abgeschnittenen Haare und Nägel, damit sie nicht eine Hexe benütze und Frau Anhorn sie aufbewahre; in seinen Schatten begräbt aber auch die Hexe ihre „Holdrichen." Der Tischler, berufen den Sarg zu machen, nimmt mit einem Hollunderstabe Maß und der Fuhrmann, der den Sarg zum Gottesacker fährt, nimmt statt der Peitsche einen Hollunderstab. Gefährlich ist es einen Hollunderbaum zu fällen, ja selbst der, der seine Aeste stützen muß, spricht vorher einen Segen. Der Flachsbau, der bei unsern Altvordern sehr betrieben wurde, wird auch die Quelle manches Glaubens, aus dem der Zusammenhang mit der Freya, der der Flachs heilig, hindurchblickt. Das Katzengespann an dem Wagen der Göttin ist mit Strängen von blühendem Flachse angeschirrt

und wie die Saat des Flachses an Tag und Stunde geknüpft ist, so ist auch seine Blüthe an magische Bedingungen gebunden; der früh gesäete blüht nur früh, der am Neumond vor Sonnenaufgang gesäete blüht nur am Morgen und wird lang und zart; eine Menge Mährchen von Feen in der Flachsblüthe haben hier ihre Entstehung. Das tiefe Blau der Flachsblüthe zeigt Fruchtbarkeit des Jahres an und ein blühendes Flachsfeld kann so verzaubert werden, daß Frauen es für strömendes Wasser halten. Wie der Flachs der Göttin geweiht ist, so auch seine Zubereitung: Hecheln, Spinnen und Weben, und wie im Monat wo „die Frau" regiert, die Rocken abgesponnen sein müssen: so knüpft sich Sage an Sage an die unter gewissen Formen gesponnenen Faden, schweigend, in der Nacht, aus gestohlenem Flachs, unter gewissen Beschwörungsformeln, an das Weben, an das Nothembd. Der Cultus der Freya im Flachsbaue wurde unter den Deutschen lange fortgetrieben, wie das Eifern des Eligius, Gallus, Burkardt von Worms dagegen beweiset.

Auch gegen die Thiere standen die Pflanzen in vielfacher magischer Beziehung; die Thiere suchen sich die Heilpflanzen, wenn sie krank oder verwundet sind. Daß die Eschenwurz zum Herausziehen der Pfeile diene, haben die Hirsche gelehrt; die Hirschkühe purgiren sich vor dem Gebären mit Bergfenchel; Gänse und Enten helfen sich durch Gliedkraut, Tauben und Hühner durch Mauerkraut, die Kraniche durch Binsen, die wilden Schweine durch Epheu. Unter sich zeigen die Pflanzen die mannichfachsten Sympathien und Antipathien; die Rebe liebt die Ulme und den Mohn, Olive liebt die Myrthe, Olive und Feige sympathisiren ebenfalls, aber Weißdorn und Schwarzdorn gedeihen eben so wenig neben einander als Majoran und Kohl, Gurken und Oelbaum, Nußbaum und Eiche u. s. w.

Alle Pflanzen, welche mit Gode, Woden, Wolf, Hund, Teufel zusammengesetzt sind, scheinen sich ebenso auf Wuotan zu beziehen, als die mit Frau, Erl, All, Ell zusammengesetzten auf Freya und ihr Gefolge.

Die Thiere spielen eine nicht minder große Rolle in der Magie. Da ist beinahe keines, was nicht in besonderer Beziehung zu den Menschen stände. Pferd und Rind, Hund und Katze, Ziege und Schwein, Bär, Fuchs, Hirsch und Wolf haben ihre tief magischen Einflüsse auf den Menschen. Das Pferd ist das Opferthier der Deutschen, es ist das hauptsächlich weissagende Thier, es sieht Geister, hat das zweite

Gesicht, und theilt dem, der zwischen seinen Ohren durchsieht, diese Gabe mit; Pferdefleisch ist unchristlicher, teuflischer Genuß, aber die Pferdeköpfe, die bei dem Roßopfer auf Stangen gesteckt oder an die Bäume gehängt wurden, bleiben magische Mittel und werden von unsern Vorfahren an die Fenster der Häuser befestiget oder unter die Schwellen vergraben. Auch der Hund ist geistersehend, und die Verkleidung, unter der der Teufel oft vorkommt; die Katze aber spielt als Thier der Freya ihre Rolle im Hexenwesen. Alle Thiere, die dem Thor geheiligt sind, haben Heilkräfte in den Krankheiten, die der Gott auch schickt, das Elen, die Ziege, der Hirsch, der Storch, die Schwalbe und der Hahn, so wie der Hirschkäfer; dagegen ist das Gift der Kröten und Spinnen zum Zauber zu benutzen.

Thiere äußern auch auf sich gegenseitig magische Wirkungen; daß die Schlange die Thiere festbanne, war schon den Alten bekannt; Freundschaft hegen Krähe und Reiher, Pfauen und Tauben, aber groß ist das Reich der Feindschaften unter den Thieren. Aber auch auf den Menschen wirken sie magisch, so wird z. B. die Gelbsucht unheilbar, wenn eine gelbe Henne über den Kranken fliegt, aber sie wird geheilt, wenn der Kranke eine Schleie auf die Lebergegend gebunden dort sterben läßt.

Das Gehirn des Adlers, die Galle des Hechtes, das Fell des Esels, die Lungen des Fuchses, das rothe Eichhörnchen, die schwarze Katze und Kuh, das Blut des Esels, das Fett des Löwen, Bären, Hirsches und Haasen, der Koth und Urin einer Menge Thiere wird zu magischen Künsten benutzt.

IV. Magisches Wirken des Menschen. Die Mumie.

Von der fascinatorischen Wirkung des Blickes ist das ganze Alterthum voll; den Telchinen, Cureten und Corybanten wird sie schon in der Mythe zugeschrieben. Die Weiber in Scythien und Thracien beschuldigte man der Zauberei durch den Blick, und insbesondere stehen die Thibier deshalb in üblem Geruche. In deutschem Glauben vermag der Blick Schlangen zu tödten, Wölfe zu erschrecken, Straußeneier auszubrüten, säugenden Frauen die Milch versiegen zu machen, Krankheiten hervorzurufen, Säuglinge hinschwinden zu machen, ja selbst auf unbelebte Gegenstände zu wirken. Im Hexenwesen wurde der böse Blick oft Anklagepunkt, und noch heut ist die fascinatorische Wirkung des Blickes gefürchtet, ja in Italien allgemeiner Volksglaube. Die

Magia naturalis suchte den Grund davon in Ausströmungen des einen Menschen auf den anderen, so daß der Geist durch den Blick eine feurige und wunderbare Kraft ausübe; Agrippa aber fügt bei, die Leute staunten dergleichen physische Bezauberungen mit Unrecht deshalb an, weil sie meinten, es gehe Etwas über die Natur vor, oder es laufe ihr zuwider, was doch von der Natur herrühre und ihr gewiß sei.

Auch der Hauch gilt als altes Zaubermittel, von dem schon Psellus erzählt und von dem Del Rio meint, er sei ein außerordentlich feines Vehikel, das sich sogleich zum Herzen verbreite, weshalb er auf natürliche Weise Krankheiten bringen, ja wohl tödten könne.

Daß die Berührung des Zauberers schaden könne, ist eben so alter Glaube, und in Rom fürchtete man die Berührung eben so sehr, als in Deutschland. Allgemeiner aber noch ist der Glaube verbreitet, daß das über Gebühr Gelobte einen Schaden davontrage, seien es Bäume, Saaten, Kinder oder Vieh. Wie Isagonus und Nimphodorus berichten, gab es ganze Familien von Zauberern, durch deren „Beschreien" Schafe zu Grunde gingen, Bäume verwelkten, und Kinder starben, und Virgil singt:

> Oder wenn über Gebühr er gelobt hat, kränzet die Stirn' mit
> Bacchar, auf daß Verderben nicht bring' die beschreiende Zunge.

Die Römer hingen gegen das Beschreien einen Priapus um; die Deutschen aber sagen zum Lobe: „Gott behüt's" oder spucken dreimal aus, wie ebenfalls schon die Römer thaten.

Wie aber nicht allein die lebende Pflanze magische Kräfte entfaltet, sondern auch alle ihre Theile, so ist auch das vom Körper Ausgeschiedene, und die todte thierische Substanz auf andere Organismen, wie auf den eigenen Organismus rückwirkend. So bediente man sich des Blutes, des Speichels, des Schweißes, des Urines, der Nägel und Haare lebender Personen, so wie des Fleisches, der Knochen, der Haare und Nägel Verstorbener, insbesondere solcher, welche in der Fülle der Gesundheit auf gewaltsame Weise das Leben verloren haben, ermordeter Kinder, der Gehenkten und Geräderten, der Ertrunkenen und lebendig Verbrannten. Auch diesen Glauben finden wir in der Kirche wieder, die die Wirksamkeit der Körper der Heiligen in den Reliquien lehrte. Nicht allein die Körper der Märtyrer und Heiligen und einzelne ihrer Glieder wurden den Gläubigen wunderthätig, der

Thau auf dem Grabe des Heiligen, jeder Stoff, den er im Leben berührt, jeder Trunk Wassers, welches über dergleichen Knochen, Holzsplitter, Kleider und Erde geflossen, entfaltete gleiche Wunderkraft: auch im Geiste der Laien ist der Glaube lebendig, daß aller thierischer Stoff magische Kräfte in sich berge, die man nur zu entwickeln brauche, um theils auf Andere zu wirken, theils eine magische Rückwirkung zu erzielen, und wie uns Apulegus schauderhafte Geschichten über die Beraubung der Todten durch Nachtgeister trotz aller Leichenwache aufbewahrt hat: so wiederholt sich die Todtenverstümmelung zu magischen Zwecken im Mittelalter. Jungfernpergament aus der Haut eines ungetauften Knaben oder einer reinen Jungfrau wird zu den wirksamsten Periapten genommen; mit Blut, diesem wundervollen Lebenssafte, wirkt man die wundervollsten Sachen. Wollen sich z. B. zwei Freunde in der Ferne Nachricht von einander geben, so dürfen sie nur in gegenseitig gemachte Wunden Blut von einander träufeln und diese verheilen lassen; so oft der Eine dann in die Narbe sticht, fühlt es der Andere; die Zahl der Stiche giebt die Bedeutung. Oder man füllt Blut des gesunden Freundes in ein Gläschen und stellt es an einen stillen Ort, so wird bei jeder Krankheit des fernen Freundes das Blut eine Veränderung zeigen, und man wird Besserung und Verschlimmerung aus dem Blute lesen können. Das Blut junger unschuldiger Kinder, wie ihr Herz, das Blut einer Jungfrau thut Wunder; das Blut Hingerichteter heilt die fallende Sucht. Menstrualblut wirkt auf alle gährenden Stoffe, sie werden sauer, der Weinstock geht ein, Früchte verderben, die Bienen verlassen den Stock, der Glanz der Spiegel erlischt, das Eisen rostet, das Scheermesser wird stumpf. Geht eine menstruirende Frau vor Sonnenaufgang über die Felder, so tödtet sie Raupen und Würmer, Käfer und Fliegen; legt sie Haare von sich in den Dünger, so erzeugen sich Schlangen. Die Asche ihrer Kleider zerstört die Farbe der Blumen, ja selbst des Purpurs. Selbst das Feuer hat keine Gewalt über die damit getränkten Fäden der Leinwand. Wirksamer ist die Anwendung, wenn die Frau nichts davon weiß, wenn es das Blut eines das erstemal menstruirenden Mädchens ist, wenn es im abnehmenden oder im Neumonde ist. Doch heilt es Tertian- und Quartanfieber, wenn es, eingewickelt in die Wolle eines schwarzen Widders, in einem silbernen Armbande getragen wird. Auch die Hydrophobie vertreibt es und hält die Künste der Magie ab und vernichtet sie. Der Harn der Jungfrau dient alle Augenverblendung zu heben, und die

Machinationen der Magiker zu zerstören. So heißt es in einem alten lateinischen Gedichte zum Lobe der Jungfrauschaft:

„Grausam befiehlt ihr der Liktor den Harn jetzt fließen zu lassen
Und die heiligen Glieder mit Fäulnißgeruch zu benetzen;
Diesen Liquor, so meint man, entfliehen die schwarzen Phantasmen."

Den Harn gegen den Mond zu lassen, ist schädlich, aber auf neue Birkenbesen, auf Eichen- und Hollunderzweige gepißt, vertreibt es den Liebeszauber. Kocht man den Urin eines Menschen, so bricht er in Schweiß aus; sticht man den Rasen aus, den sein Fuß berührt hat, und hängt ihn in den Rauch, so siecht der Fußträger dahin, und die einzige Möglichkeit der Heilung beruht darauf, daß der Rasen aus der Esse entfernt wird; schlägt man aber einen Nagel, aus einem Eichaste geschnitzt, mit dreimaligem Fußtritte in die Erde, auf die Jemand sein Wasser gelassen, so verliert er seine Mannheit. Das Herz junger, aus dem Mutterleibe geschnittener Kinder, eine dem Kinde abgeschnittene Hand, der Diebesdaumen, das Todtengebein, Holz und Nägel, die mit Selbstmördern oder Hingerichteten in Berührung gekommen, werden die Träger allerhand magischer Künste. Wir haben schon oben gesehen, daß die mittelalterliche Naturphilosophie alle diese Wirkungen in der Kraft der Mumie suchte.

Besonders bediente man sich der Mumie zur Anfertigung der Liebestränke, Philtern, um Menschen gegen ihren Willen eine heftige Neigung einzuflößen, wilde Thiere zu zähmen, feindliche in Freundschaft zu bringen, wo man den übrigen Stoffen immer etwas von dem Körper beimischte, dem der Zauber galt*). Der Liebeszauber reicht

*) „Nun aber weiter von der Mumie zu reden, sollt ihr wissen, daß noch eine andere Mumie vorhanden ist, nemlich die Mumie, die von einem lebendigen Leib separirt und präparirt wird. Denn ein jeglicher Mensch kann seinen Leib in Mumie transmutiren, seinem Leib und Leben ohne Schaden, und ein Stück von seinem Leibe nehmen, daß mans doch dem Leib nicht ansieht. Mit dieser Mumie haben sich gar sehr bemüht die Buhler und Buhlerinnen, welche ihre Mumie gar lieblich bereiten. — Und da man nun solcher Wirkung in dieser Mumie gefunden, hat man der Sach weiter nachgedacht: da ist solches auch unter die Bauern kommen, die haben auch also ihrem Vieh, Geissen, Hennen, Gänsen, Tauben und dergleichen Thieren, das ihnen gern hinliefe und hinflöge, gethan, daß es nicht hinwegliefe oder flöge, sondern allezeit wiederkehre und keinen andern Herren liebgewinnen sollt. Also etlich ihrer Rossen, etlich ihrer Hunden, etlich ihrer Falken; also auch die

bis in die Mythe. Schon Aphrodite lehrt den Jason Zaubersprüche, Medeas Herz zu besiegen. Liebestränke kommen bei den Griechen wiederholt vor, und Philo redet von den Metrogyrten als Zauberern, die durch Philtern, Liebe und Haß zu erzeugen vermöchten. Virgil, Horaz, Plautus sind voll von der Wirkung der Liebestränke. Auch die Kirchenväter sprechen wiederholt von ihnen, und Marcus Antonius der Triumvir, der Häretiker Markus bei Irenäus, der heilige Hilarion bei Hieronymus, der König Josaphat bei Damascenus, der Papst Leo IX. und Heliodor werden als Beispiele der Wirksamkeit der Liebestränke aufgeführt. Aber der Liebestrank wurde oft zum Gifttrank, und wie man viele Beispiele erzählt, daß Menschen durch Liebestränke ihren Verstand verloren, so schrieb man auch manche Todesfälle, z. B. den Tod Friedrichs von Oestreich einem Liebestranke zu, und Sprenger erzählt, daß er eine Hexe gekannt, die hintereinander drei Aebte durch Liebestränke getödtet*). Wie der Zauber Liebestränke, so bereitet das Maleficium Tränke, um unversöhnlichen Haß und Rachsucht zu erzeugen, und die Schriften von Cälius Calcagninus (de amatoria magia), Paul Grillandus und Del Rio sind voll der merkwürdigsten Geschichten. Auch dazu bediente man sich der Mumie, und gräulich ist es, wenn wir bei Grillandus lesen, wie ein Weib zu diesem Zwecke ein Stück Amnionshaut unter dem Altartuche verbirgt, fünf Messen darüber lesen läßt, dann im Namen Jesu unter gewohnten Ceremonieen auf den Namen der zu beschädigenden Person tauft, pulverisirt und dann ihr beibringt. Sonst nahm man wohl Katzengehirn,

---

Jäger öftermals ihrem Gewild gethan haben und solchermaßen zur Lieb' haben bezwungen, daß es ihnen selber bis in das Garn nachgegangen ist. Also auch etliche, die mit wilden Thieren haben müssen umgehen, haben desgleichen den wilden Thieren gethan mit ihrer Mumie und zu Liebe bezwungen." — „Denn ein jedes Corpus, dem ein lebendig Mumie wird beigebracht von einem Menschen, desselbigen Corpus wird alsbald zu einem Magneten, und ist hierbei anders nicht zu verstehen, denn zwischen einem Magneten und einem Eisen, die allezeit einander anhängen, nachgehen und nachfolgen." Paracelsus.

*) Der Herzogin Jacobea von Baden wird solche Teufelskunst Schuld gegeben, und Wier erzählt, daß noch im 16. Jahrhundert Geistliche Liebeszauber geübt hätten, während man, wie Cäsarius von Heisterbach mittheilt, im 12. sich dazu geweihter Hostien bediente. Noch 1706 wurden Fräulein v. Neitschuetz in Sachsen und Fräulein v. Grävenitz in Würtemberg angeklagt, sich magischer und sympathetischer Mittel bedient zu haben, den Herzog zu berücken.

Eidechsengehirn, vielerlei Pflanzen, Hahnenblut, Sperlingstestikel, Froschbeinchen, Schwalbenköpfe, und bei Griechen und Römern den Hippomanes dazu. Zu dem Maleficium bediente sich die schwarze Magie meist solcher Stoffe, welche mit der krankzumachenden Person in irgend welchem Zusammenhange standen, ihrer Nägel und Haare, des durchschwitzten Hemdes, einer Sache, die sie benutzt, ihrer Excremente. Diese Sachen wurden mit dem Gifte der Spinnen und Kröten und anderer Bestien, ja der eigenen Mumie*) gemengt und daraus Pulver bereitet, die man in die Häuser, Betten, Brunnen prakticirte, an die Hausthüren schmierte, unter die Schwelle vergrub, dem Vieh unter das Futter mischte, oder auf der Weide verstreute, um Krankheit und Tod zu erzeugen. Die Hexen nehmen Thau oder Erde von den Gräbern zur Zeit der Pestilenz, richten ihn mit ihrer Zauberkunst zu und bringen die Pest zuwege. So verschworen sich in Casali 1536 vierzig Männer und Frauen, nachdem die Pest gewüthet hatte, aber bereits wieder nachließ, und tödteten auf diese Weise eine große Menge Menschen, ja in Sicilien vergiftete ein Arzt 1624 und 25 das Weihwasser, wodurch viele getödtet wurden. Bei allen Judenverfolgungen spielt das Brunnenvergiften eine Hauptrolle, und in den Proceßacten ist der Giftbereitung wie der Pulver gedacht, die die unglücklichen Juden zu diesem Zwecke bei sich geführt haben sollten, ganz wie 100 Jahre später die Hexen.

V. Krankheit und Tod. Magische Heilung.

In jüdischer Anschauungsweise ist die Krankheit eine Schickung Gottes, in christlicher eine Folge des durch die Erbsünde von seiner Vollkommenheit herabgesunkenen Körpers, und, wie alles Böse, vom Teufel. Die christliche Medicin verlangt deshalb Entsündigung des

*) „Denn weil Gott solche Hexen, von wegen ihrer wissentlichen Zauberei mit Krankheiten sonderlich strafet, und sie nun sehen, daß es mit ihnen Sterbens gilt, so beweisen sie ihren Nachbarn noch im Tode eine sonderliche Tücke, insbesondere den Kindbetterinnen. Sie machen einen Bund mit dem Geiste, so sie in ihrem Hexendienst angerufen und geliebt haben, daß er nach ihrem Tode die Mumie von ihrem Leibe in die Kirchen trägt und unter die Schwellen vergräbt, daß die Leute müssen darüber gehen. Wie man denn zu Rottweil, Wasserburg, Passau, Egez in den Kirchen solch' Ding gefunden.“ Paracelsus.

Kranken wie des Arztes; der christliche Arzt betet, und erst wenn das Gebet nichts hilft, greift er zu den Mitteln, in welche Gott die Kraft gegen die Krankheit gelegt hat. Die christliche Pathologie hat zu beweisen, daß alle Krankheit aus der Sünde, oder dem Unglauben, oder, was Eins ist, aus dem Teufel kommt, und daß alles Heil, auch das heilende, nur Sache des Glaubens ist. Die christliche Medicin geht von der Besessenheit als einer unleugbaren, nicht nur durch die Tradition der Kirche, sondern auch durch die Erfahrung beglaubigten Thatsache aus, in der der Teufel leibhaftig ist, während er in den andern Krankheiten nur latent ist; ihre Aufgabe ist es, diese latenten Teufel zu entdecken und zu vertreiben.

In den ersten Zeiten des Christenthums ist Christus „der Heiland", die Gläubigen heilen durch Handauflegen, durch Gebet, durch Wasser und Oel in Jesu Namen, und die Universalmacht der Kirche in Heilung der Krankheiten ist eine geschichtliche Thatsache. Später wird der Heilapparat vermehrt; die Pernoctationen an den Gräbern der Heiligen, die Reliquien, die Hostien werden benutzt; und aus den Tempeln wandern Weissagungstraum und künstlich erregte Ekstase und Vision in die christlichen Kirchen. Daß dies aber, wie Colquhoun behauptet, erst nach Aufhören des Tempelschlafes in den Heidentempeln im vierten Jahrhunderte geschehen sei, wird durch eine Menge geschichtlicher Thatsachen widerlegt: schon im ersten Jahrhunderte spielt die Vision eine Rolle in der christlichen Kirche. In den folgenden Jahrhunderten ist es Maria, die die Function des Heilandes übernimmt, wie die unzähligen Weihetafeln und aufgehangenen Glieder in den Heiligthümern wunderthätiger Marienbilder beweisen. Maria überträgt aber ihre Heilkraft auf die Heiligen, sie werden „die Nothhelfer", und es giebt beinahe keine Krankheit, die nicht ihren besonderen heiligen Helfer hat. So heilt der h. Valentin die Fallsucht, der h. Gervasius rheumatische Schmerzen in Arm und Bein, St. Michel de Sanatis kurirt Beulen und Krebsgeschwüre, St. Judas den Husten, St. Ovidius die Taubheit, St. Sebastian ansteckende Fieber und den Biß giftiger Thiere, wie die h. Apollonia den Zahnschmerz, Clara und Luzia schlimme Augen; denn jeder Körpertheil wird durch einen besondern Heiligen beschützt, unter dessen Obhut er steht. Das Auge beschützt die h. Luzia, die Zähne die h. Apollonia, den Hals der h. Blasius, die Brust die h. Agathe u. s. w. Die Sage bemächtigte sich auch des Heilgeschäfts, und den heiligen Macharias, Patricius, Cosmos und Damianus

werden Wunder nachgerühmt, wie sie nur eine kranke Phantasie erfinden konnte. Besonders spielt der h. Hubertus als Heiler der Hundswuth eine große Rolle. In den Klöstern St. Hubert und Ardennen im Luxemburgischen wird dem Gebissenen während des Gottesdienstes knieend ein Härlein von der Stola des h. Hubertus durch eine unbedeutende Hautritze in die Stirne eingedrückt; Lederschnitzel unter dem Namen „Hubertusriemen" werden geweiht, verkauft und von den Gläubigen getragen; dem heiligen Hubert geweihte Schlüssel werden glühend der Wunde aufgedrückt, auch wohl gar als Vorbauungsmittel gegen die Hundswuth angewendet. Noch im Jahre 1690 erklärte der Bischof von Lüttich, Johann Ludwig, Herzog von Bouillon, diese Heilart für frei von allem Aberglauben, für lauter und untrüglich, und im Jahre 1784 verbot ein landesherrliches Rescript Churfürst Karl Theodors von der Pfalz alle weltlichen Heilmittel gegen den Biß toller Hunde, und verwies lediglich auf die Wunderkraft des heiligen Hubertus, und in München ward 1791 mit Approbation des Collegii medici dem Thierarzt Trenkler verstattet, den Hunden zur Verhütung der Wasserscheu den Hubertusschlüssel auf die Stirn zu brennen. Im Mittelalter ist es nicht selten, daß die Mönchsorden sich über die Heilkraft ihrer Heiligen streiten, sie ihren Heiligen zu und den andern absprechen; so leugnen z. B. die Jesuiten die Wunder des h. Cajetan und behaupten, die Pest könne nur Sebastian oder Franz Xaver heilen.

Da die Störung der Gesundheit bei Vieh und Menschen von bösen Geistern verursacht ist, so ist auch jede Krankheitsform, welche nicht klar erkannt bald den gebräuchlichen Mitteln weicht, eine „angethane", und es war für die Aerzte eine bequeme Sache, die eigne Unwissenheit und die Ohnmacht ihrer Kunst hinter der unbesiegbaren Gewalt des Höllenfürsten zu verstecken. Wie schon Hippocrates in seinem Buche „von der Epilepsie" schreibt, es seien wohl Magier, Beschwörer und Marktschreier gewesen, welche sich für gewaltig klug hielten und mehr zu wissen vorgäben als andere Leute, welche die Epilepsie die „heilige Krankheit" genannt hätten, um ihre eigene Unwissenheit zu verstecken: so ergriffen auch die Aerzte das Hexenwesen mit Vorliebe, da es ihnen ein bequemer Rückhalt wurde, schwer erklärbare Krankheitsfälle mit einem Worte dem Volke verständlich zu machen und die Anforderung ihrer Heilung von sich fern zu halten. Wier sagt deshalb, daß die ungelehrten Schlingel in der Medicin und Chirurgie ihre Unwissenheit und Fehler dem Verzaubern oder Ver-

untreuen und den Heiligen zuschieben*), und Reginald Scott erzählt, es sei im sechzehnten Jahrhunderte das Maleficium und die Beschwörung der Mantel der Unwissenheit der Aerzte gewesen. Jede Krankheitsform konnte allerdings eine „angeherte" sein, allein es gab besondere Formen, welche vorzugsweise darauf Anspruch machten, einen teuflischen Ursprung zu haben.

Im Volksglauben ist die Krankheit etwas Fremdes, den Körper Befallendes, etwas Selbstständiges, Dämonisches; sie fällt an, stößt an, überfällt, überläuft, packt, greift an, überwältiget den Menschen. Man thut ihr deshalb schön, giebt ihr freundliche Namen, um sie abzuwenden, und hütet sich, ihren wahren auszusprechen; so heißt sie die gute, die gesegnete, die selige, die Gevatterin. Oft ist sie eine weibliche Persönlichkeit, wie der Alp, die Nachtmare, die Pest; eben so ist sie ein von außen Ueberkommenes als Elbe, die entweder selbst in den Körper bricht, wenn man in ihre Nähe kommt, oder von den Hexen in den Körper gezaubert wird. Diese „guten Kinder", „gute Holden," diese „nitenden, splitenden, blasenden, zehrenden, fliegenden, schwillenden, tauben, stummen, blinden Holdichen" durchziehen als Würmer den Körper, fressen sich hie und da fest, erregen laufende, wechselnde Schmerzen. Alle Krankheiten, die mit „Wurm" und „Fluß" zusammengesetzt sind, und deren Heilung bis heut auf therapeutischem Wege in Abrede gestellt wird, scheinen im früheren Volksglauben auf die Elben zurückgeführt. Ueber manche Krankheitsformen, die in früheren Schriftstellern vorkommen, bleibt uns selbst Grimm, der sorgfältigste Forscher auf diesem Gebiete, die Nachricht schuldig; was „Uelfheit", was „Hauptgescheide" oder „Hauptgeschein" sei, wissen wir nicht. Gegen alle zauberische Krankheiten vermag das Wissen des Arztes nichts, und wie die Magie sie herbeigeführt, so kann sie die Magie auch nur vertreiben, wenn es nicht gelingt, sich durch angehängte Amulete und Periapte dagegen zu schützen.

*) Derzwischen bin ich aber nit darwider, daß es aller ungeschickten tröpffen, die sich der Artzney vnuerschampt vnd betrieglich rhümen, einige vnd allgemeine Zuflucht sey, wenn sie einer Krankheit vrsach, vnn noch viel minder, mit was mittel ihnen zu begegnen sey, nit wissen, vnn deßhalb aus jener vnwissenheit, wie ein blinder von der Farben, ein vrtheil fellen müssen, daß sie den allernechsten, es sey der Mensch verzaubert oder verontrewet, fürwenden; wöllen also mit diesem deckmantel jhr vnwissenheit vnd vnerfahrnis in sachen dieser thewren kunst verstreichen vnd bedecken.

Besonders werden die Seuchen personifizirt, die man alle mit „Pest“ bezeichnet. Sie werden nach der griechischen Mythe den Menschen von den Göttern geschickt; des zürnenden Apoll klingende Pfeile bringen die Pest; schnell sterbende Frauen tödtet Artemis Geschoß, schnell sterbende Männer Apollo's Pfeil. Durch Opfer und Zauber sucht man die erzürnten Götter zu versöhnen; Jungfrauen werden geopfert, Arme mit reinen Speisen genährt, in Kräuter gehüllt durch den Staat herumgeführt; Hermes selbst, der Beschützer der Heerden, trägt seucheabwehrend den Widder um die Heerde oder um die Stadt. Nach Plinius berührt eine nackte Jungfrau mit umgekehrter Hand, selbst nüchtern, den Kranken, dreimal sprechend: negat Apollo pestem cressere posse, cui nuda virgo restinguat, und spuckt dabei jedes Mal zweimal aus. Nach der jüdischen Vorstellung ist es die Hand des Herrn, die über Thiere und Menschen schickt eine „fast schwere Pestilenz.“ Moses und Aaron nehmen ihre Fäuste voll Ruß, sprengen ihn gen Himmel, und böse Blattern fahren auf bei Menschen und Vieh in ganz Egyptenland.

Der Engel des Todes wandert über die Erde und tödtet. Die nordische Hel zieht mit ihrem dreibeinigen Rosse umher und würget die Menschen. Die jüdische Vorstellung wiederholt sich im Christenthume. Die Pest kommt als blauer Dunst in Gestalt einer Wolke gezogen; sie kommt als umschleichende Frau, als blinde Frau, sie schreitet auf Stelzen und will getragen oder übergefahren sein; sie reitet als Mann auf schwarzem Pferde, sie fährt auf Schiff und Barke als schwarzer Mann; sie ist schlecht zu Fuß und läßt sich in das Dorf einfahren oder auf dem Rücken einschleppen, kehrt vor den Häusern mit dem Besen, und wo sie kehrt, sterben die Leute. Im J. 589 ordnet Gregor feierliche Kreuztracht gegen die Pest an und sieht, vom Gebet sich aufrichtend einen Engel „mit pluotigem swerte, der wisbete daz selbe swert durch sînen gôren, do verstuont sich der heilige man, daz der êwige vater sînes zornes hin zu den liuten verwinden wolte.“ Die Pest wird in effigie verbrannt, begraben, eingemauert, eingepfählt, in Tempel und Kirchen eingesperrt. Ein finnisches Lied beschwört die Pest, schnell fortzuwandern in stahlharte Berge in den dunkeln Norden, Reisepferd und Wagen soll ihr dazu gegeben werden.

Wie man sich die Krankheit als etwas Fremdes, Persönliches dachte, so auch den Tod. Dem griechischen Volksglauben erscheint der Tod als Genius, der nachdenkend die Hand an die Wange hält oder

den Fuß auf die Psyche stellt, oft kreuzt er seine Hände über der ausgelöschten Fackel. Gewöhnlich wird der Todte zu Pferde dargestellt, das ein Genius führt; die offenstehende Thür bedeutet die Abreise und ein Pferdekopf symbolisch das Abführen der Seele. Thür und Fenster öffnete man der scheidenden Seele, wie wir wohl noch heut. In der nordischen Sage empfängt die Todesgöttin Hel die Seelen in ihrem Hause und hält sie darin unerbittlich fest. Sie hält reitend ihren Umzug, doch holt Hel die Seelen nicht selbst ab, noch entsendet sie Boten nach ihnen; die lange dunkle Reise anzutreten bleibt den Todten selbst überlassen; Schuh, Schiff, Fährgeld, Diener, Pferde und Kleider nehmen sie aus der Heimath mit auf den Helweg. Einige reiten, andere fahren, ganze Haufen Seelen rotten sich zusammen, kein Geleitsmann kommt ihnen entgegen. Anders mit denen nach Walhalla bestimmten Seelen. Odin entsendet die Walkyrien, die im Kampf gefallenen Helden in seinen Himmel zu geleiten, Wunschjungfrauen holen seine Wunschfähre. Wie die Walkyrien Odins Boten, so ist Mercur der Götterbote, dem die Seelen gehören, während in der jüdischen Mythe Gott die Engel schickt, die Seelen in Gottes und Abrahams Schooß zu geleiten. In dem deutschen Glauben erscheint der Tod wie alle Geister urplötzlich, kaum gerufen ist er da; er mäht mit Sense und Sichel, wenn die Uhr abgelaufen; er hockt den Leuten auf den Hals, wie ein Kobold; er sitzt ihnen am Kragen; er hält sie an der Hand, er bläst ihnen das Licht aus. Dieses Lichtausblasen entspricht dem Verlöschen der Fackel; Licht ist Leben. Oft reitet er auf gespenstischem Rosse oder geleitet die Todten mit dem Stabe, dem Zeichen der Reise und der verliehenen Gewalt; mit diesem Stabe berührt er die, die ihm verfallen, und führt sie gebunden, oft an seinen Sattel gereiht auf dem Todespfade zur Unterwelt. Wie ein geschäftiger Diener schmiert er dem Menschen, welchen er abholt, zu der großen Reise vorher die Schuhe. Mit dem 15. Jahrhunderte entwickelt sich die Sage vom Todtentanze, wo sich der Tod als unermüdlicher Tänzer in die Reihen der Tanzenden drängt, und in wilder Lust mit hoch und niedrig, alt und jung, sich dreht; aber wer sich mit ihm gedreht, der ist ihm verfallen. Als Dorfmeyer oder Holzmeyer führt uns Kaiserberg den Tod auf; wie ein Förster die Bäume, so fällt der Tod die Menschen, als Freund Hain holt er die Menschen ab. Als Heidmann guckt er den Leuten des Nachts in die Fenster; wen er ansieht, der muß in Jahr und Tag sterben; als Smernitze schleicht er

weiß gekleidet in den Dörfern der Wenden herum; nach welchem Hause dieser weibliche Tod seinen Schritt lenkt, da giebt es bald eine Leiche. Kann der Todtkranke nicht verscheiden, so soll man drei Schindeln aus dem Dache ziehn und verkehrt wieder hineinstecken, drei Ziegeln aufheben, hohles Hausgeräth umkehren.

Die Prognose war im Volke ebenfalls eine magische. Todverkündend ist es, wenn der Rabe kappt, wenn Hahn oder Huhn Stroh schleppen, wenn das Pferd des zur letzten Oelung gerufenen Priesters das Haupt senkt, wenn Ochs oder Kuh von schwarzer Farbe zufällig im Hause geschlachtet werden, oder wenn man auch nur etwas Schwarzem begegnet. Der in menschlichen Wohnungen aufwühlende Maulwurf, der heulende Hund, die zirpende Grille, der tickende Holzwurm, die am Kleid nagende Maus, die am Hause schreiende Elster, die Krähe oder Käuzchen oder der Blick des Vogels Galadrôt (Charadrius) werden alles Todesboten, wie der brennende Balken, das fallende Brett, das fallende Bild, das verlöschende Licht, das zerspringende Glas, das Erscheinen der weißen Frau und das Klagen der Hauskobolde. Nachbarn hören das Sargzuschlagen Tage vorher, auch Todtengräber, Schreiner und Pferde haben Anzeichen. Finden die Wäscherinnen kleine Kreuze auf der Leinwand, so stirbt bald Jemand in der Familie und thut Jemand etwas Ungewöhnliches, so sagt man er ist feyig, die Fey (Norne) hat ihn berührt und er wird sterben. Aus den Augen des Kranken las man die Gefahr und den Tod; wie das Fehlen des Augenfleisches ja heut noch bei unsern Kinderweibern ein Zeichen ist, daß das Kind nicht leben bleibe. Um zu wissen, ob der Kranke sterben oder genesen werde, gab man acht auf das Wiehern der Pferde, auf das Benehmen der Hausthiere, auf den Vogelflug. Man hob Steine auf, um zu sehen, ob etwas Lebendes darunter sei; man griff eine Handvoll Erde und hielt es für glücklich, wenn etwas Lebendiges darin; man faßte am Bett des Kranken stehend Salz in die Hand und hielt es für ein böses Zeichen, wenn das Salz feucht ward; man legte ein Stück Brot, von welchem der Kranke gebissen, an einen trocknen, finstern Ort, und merkte auf die Farbenveränderung desselben; wurde es dunkler, so stieg die Krankheit, wurde es schwarz, war der Kranke unrettbar. Das Faulwerden der in den Urin des Kranken gelegten Nesseln, das Untersinken der Buttermilch in dem Urine des Kranken waren üble Zeichen. Als eben solche gelten das Verschmähen eines Stückes in den Fußsohlen des Kranken geriebenen Speckes von

einem Hunde, das Ausbrechen des Saftes von neun Blättern Mäusezahn. Auch astrologisch berechnete man die Gefahr: Man nahm den Tag des Krankheitanfanges, zählte dann die Tage vom 26. Juni bis zu dem Tage der Krankheit und dividirte die erhaltene Summe durch drei. Blieb eins übrig, so schwebte der Kranke in Gefahr, blieb zwei übrig, dauerte die Krankheit längere Zeit, ging das Divisum auf, so war der Kranke gar in Todesgefahr. Die Paracelsisten construirten auch eine magische Lebenslampe, deren hellere oder schwächere Flamme den Gesundheitszustand der Person anzeigte und mit ihrem Tode erlosch.

Nach dem Tode aber wusch und spann man nicht im Hause; man band das Vieh in andere Ställe und verkündete den Bienenstöcken den Tod des Hausherrn; man verbrannte das Stroh, worauf die Leiche gelegen und reinigte das Haus, nachdem es die Leiche verlassen.

Die magische Heilkunde ging bei allen Völkern der hippokratischen voran, gepflegt von der Priesterschaft aller Religionen, bei Hindus, Egyptern und Israeliten, und die berühmtesten Aerzte der Vorzeit, wie Galen, die Araber, Alexander Tralles, Thomas verschmähten es zuweilen nicht, Hülfe bei ihr zu suchen, die sich so vielfach und wunderbar bewährt: in ein System wurde die magische Heilkunde aber erst von Paracelsus gebracht und dasselbe von seinen geistreichen Nachfolgern Croll, Maxwell, von Helmont, Rob. Fludd weiter ausgebildet. Nach ihnen verbindet eine allgemeine Urkraft alle Körper, man nenne sie Magnale magnum oder Weltseele; jeder Körper hat aber ein eigenthümliches Wesen, einen besondern Geist, mit dem er auf ihn verwandte Körper einwirkt, in ihnen Befindensveränderungen hervorruft; wer diese Geister kennt, wird ein glücklicher Arzt sein; häufig erkennt man sie durch die Signatur, gewisse äußere Zeichen, die mit ihrem Geiste übereinstimmen. Diese sympathetische Heilung wird nun vollbracht, indem die entbundene, in eine erhöhte Thätigkeit versetzte magnetische Kraft auf den Körper, in dessen Lebenskreis sie ruht, zurückwirkt und die Lebenskraft dieses Körpers gleichfalls in eine erhöhte, zur Austreibung der Krankheit befähigte, Thätigkeit versetzt, oder indem sie selbst den Krankheitsstoff an sich zieht und dadurch den Körper von ihm befreit. Die Wirkungsweise dieser im Lebensgeiste verborgenen magnetischen Kraft wird nun wesentlich bestimmt durch die Wesenheit der mit ihr in Verbindung gebrachten Stoffe. Die Paracelsisten gaben sich viele Mühe solche Magnete herzustellen, die einmal den Lebensgeist des innern Menschen stärken und andrerseits die Krankheit an sich ziehen sollen,

und da man dem menschlichen Blute und den menschlichen Excrementen den Lebensgeist noch ankleben glaubte: so schuf man Magnete, die im Geiste der Zeit alles Schmutzige umfassen, dessen man nur habhaft werden konnte. Paracelsus nannte diese stofflichen Träger des Geistes Mumie.

Die Entwickelung der Kraft der Mumie erfolgt größtentheils durch die Putrefaction, einen Proceß, den man auf die mannichfachste Weise vornahm. Um z. B. Blut zur Mumie zu machen, nahm man Blut von einem gesunden Menschen, füllte es in eine Eierschale, machte das Ei mit Hausenblase fest zu und legte es einer brütenden Henne unter, bis die Hühner auslaufen; man findet dann eine carnose Masse in dem Ei, legt diese in den Backofen so lange, bis das Brot ausgebacken ist, und hebt sie zum Gebrauche auf. Diese Mumie von einem Gesunden genommen übt magnetische Kräfte, von einem Kranken genommen dient sie zur Heilung aller Krankheiten; denn wenn man die Mumie dem kranken Gliede applicirt, sie beschwitzen läßt, einem Thiere zu fressen giebt oder in einen Baum transplantirt, so kann man die hartnäckigsten Krankheiten heilen*).

Alles, was sich von sympathetischen Kuren bis auf den heutigen Tag im Volke erhalten hat, ist auf die Lehre von der Mumie gegründet; so die Heilungen mit Blut, Urin, Schweiß des Kranken, das „Verspinden", das Heilen von Gewächsen durch Bestreichen mit der „Todtenhand", mit Fleisch und Vergraben desselben unter die Traufe. Die magnetische Wirksamkeit der Mumie ist auch der Grund des Glaubens, daß gebrauchte Tücher, einer Leiche mit in's Grab gegeben, besonders

*) „Also sind entsprungen aus dieser Mumie die allerheimlichsten und verborgenen Kuren; nemlich, daß Etliche, so die Wirkung und Kraft ihrer eigenen Mumie erkannt und verstanden haben und ihre große magnetische Wirkung gewußt, daß ein gar klein Dosis den ganzen Leib an sich zeucht, wie ein Magnet das Eisen: haben sie sich selber der großen Schmerzen in den Gliedern erledigt und fürnemlich also von Aussatz, Lähmung, Podagra, Wassersucht, Schwindsucht, Krebs, Fistel, Sirey, Wolf und allen alten bösen Schäden und Allem, was sich am äußeren Leibe eröffnet und sehen ließ. Denn eine unreine und verderbte Mumie verdirbt einen gesunden Körper, in den sie kommt und mit dem sie sich verbindet, aber desselbigen gesunden Körpers Verderbung ist des andern Leibes, von dem die Mumie genommen, Gesundheit und Genesung." — „Eben diese magnetische Cur, die durch die Mumie geschieht, übertrifft alle arzneyischen Arcana, so viel ihrer von Kräutern, Wurzeln, Mineralien und Metallen separirt und gemacht werden."

wenn dieselben ihren Mund berühren, das Nachsterben Dessen bewirken, deff' Mumie sich an jener befindet, so wie der Glaube an den Nachtheil der auf eine Leiche fallenden Thränen für den Weinenden. Digby, Rattray, Benj. Scharff, Martius und Gockel haben die sympathetischen Heilungen, wie sie im Mittelalter im Gange waren, gesammelt und aufbewahrt, eine Variation von der Wirksamkeit der Mumie auf die mannichfachste Weise. Die Wirkung einer Menge Stoffe aus dem Thierreiche als Heilpotenzen sind auf die Lehre von der Mumie gegründet, wovon uns die bekannte und verrufene Dreckapotheke Christ. Francisci Paullini Kunde giebt. Das Gehirn wirkt auf das Gehirn, die Lunge auf die Lunge, das rechte Auge auf das rechte Auge, das linke auf das linke. So heilt das rechte Auge eines Frosches die Augenleiden des rechten Auges, und der entsprechende Fuß der Schildkröte das Podagra. So sucht man, um Liebe zu erzeugen, Thiere, welche viel lieben, und zwar von ihnen die Theile, in denen die Triebe sitzen, das Herz, die Testikel, den Samen, und zwar zu einer Zeit, wo sie floriren. Um Muth und Kühnheit zu erlangen, nimmt man das Herz des Löwen, die Augen, die Stirn, den Kamm des Hahns; um wachsam zu bleiben, das Herz des Raben oder der Fledermaus. Die Qualitäten der Mumie stecken an, und der Spiegel, in den einer geblickt, das Hemd, das einer getragen, die Erde, die einer berührt, werden zu Trägern seiner Mumie, wie die Stoffe im Sperlingsneste von der Mumie des Sperlings geschwängert sind.

Die Geister der Pflanzen erkennt man an der Aehnlichkeit der Form; so wirken kringelrunde Kräuter wie Wermuth, Akazie, Agrimonie, Anagallis u. s. w. in Krankheiten des Kopfes; Abrotanum, Spargel, Fenchel, Meisterwurz in den Krankheiten des Haupthaares; Schlehenblüth, Maßliebchen, Anemone, Sonnenthau, Rosen in den Krankheiten der Augen, besonders aber Euphrasia, weil ihre Blüthe die Form der Augen hat; Aconit, Osterlucei, Majoran, Thymian und andere haben die Zeichen der Ohren; Sauerampfer, Zweiblatt, Natterwurz, Epheu und andere die Zeichen der Zunge, des Zäpfchens und der innern Theile des Halses. Die Siderika hilft gegen Vergiftung, weil sie auf ihren Blättern das Bildniß einer Schlange trägt. „Stechen die Blätter der Disteln nicht wie Nadeln? Dieses Zeichens halben ist durch die Magiam erfunden worden, daß kein besseres Kraut ist für den inwendigen Stechen; also die Siegwurz hat Geflecht um sich, wie ein Panzer, das ist auch ein magisch Zeichen und Bedeutung, daß sie behüt für

Waffen wie ein Panzer.“ (Paracelsus.) Aber noch größere magische Kraft hat ihm das Johanniskraut: „dieß Kraut und seine Tugend ist nicht zu beschreiben, wie hoch sie ist; keine Arzney ist in allen Recepten, die alle Zufälle so gut und ganz heilet, als diese Perforata.“

Einen besonderen Ruf erlangten die sympathetischen Pulver und die Waffensalbe; mit ihnen konnte man nicht nur entfernte Krankheiten heilen, wenn man etwas von der Mumie des Kranken mit dem Heilstoff in Berührung brachte, selbst die Wunde heilte, wenn man das verwundende Schwert mit der Waffensalbe in Berührung brachte. Man verfertigte sie aus Moos auf der Hirnschale eines Gehenkten gewachsen, aus Menschenfett, Blutmumie, Terpentin und armenischen Bolus*).

Die magische Heilkunde verschmähte aber auch keinen andern Weg, um zum Ziele zu gelangen. Sie benutzte das Symbol, die Uebertragung, die Incantation, oft Alles zusammen.

Die älteste nachweisbare Form eines Heilsymbols ist das Gehen oder das Ziehen durch die Flamme. Bei Persern und Israeliten sehen wir es bis in die ersten Zeiten geschichtlicher Nachrichten hinaufreichen, denn das Feuer ist läuternd und heiligend**). In Rom wiederholt sich das Heilfeuer in den Palilien, und in den germanischen und celtischen Völkerschaften hat sich das Notfeuer und Sonnenwendfeuer bis auf den heutigen Tag erhalten, doch so, daß in Niedersachsen, Westphalen, Niederhessen, Holland, Jütland und Seeland das Osterfeuer, am Rhein, in Franken, Thüringen, Schwaben, Oesterreich, Schlesien das Johannisfeuer die letzten Reste heidnischer Feier zeigt. Das Gemeinsame aller dieser Notfeuer, wie sie früher angestellt wurden, ist das Erzeugen des Feuers aus dem Reiben des Holzes, nachdem alles Feuer im Orte verlöscht ist, das Unterhalten des Feuers mit bestimmten Holzarten, das Ueberspringen des Feuers, um sich vor Krankheit zu schützen, das

---

*) Helmont giebt folgende Erklärung ihrer Wirksamkeit: „Durch die Wirkung der Phantasie des Blutes geschieht es, daß das mit einem Spatel aufgefaßte und in die magnetische Salbe gebrachte Blut magnetisch wirkt. Die sonst schlummernde und zur Wirkung zu träge Phantasie wird alsdann durch die Kraft der magnetischen Salbe erregt, und indem sie in der Salbe eine balsamische und heilende Kraft findet, wünscht sie, dieselbe ihrem Ganzen (dem Körper, aus dem sie stammt) mitzutheilen und durch geistigen Magnetismus alle fremde Tinctur aus ihm zu entfernen.“

**) 5. Mos. XVIII, 10.

Durchtreiben des Viehes der ganzen Feldmark, Schweine, Rinder und Gänse, um Seuchen zu beseitigen und vor ihnen zu schützen, und das Entzünden des Heerdfeuers aus diesem neuen Feuer. Die Kirche accommodirte sich auch hier den herrschenden Vorstellungen; sie weihte nicht nur das neue Feuer, sie hielt auch Umzüge mit dem Allerheiligsten um dasselbe, tröpfelte heiliges Oel hinein und warf Skapulire und Agnus dei in dasselbe. Auch bei magischen Heilungen leuchtet noch heut die heilende Kraft des Feuers durch; die Rose heilt man durch Funken des Feuersteins, das verwundete Glied steckt man dreimal in's Ofenloch.

Auch das Wasser erscheint nicht blos in der Kirche als Symbol der Reinigung; das Baden in heiligen Brunnen, in Flüssen an heiligen Tagen, z. B. in der Christnacht, am Johannistage, das Schöpfen des Fluß- und Quellwassers an kirchlichen Festtagen, z. B. am ersten Weihnachts- oder Ostertage, nackt, schweigend, vor Sonnenaufgang, dem Falle des Wassers entgegen, die heilende Kraft des Taufwassers, besonders gegen angethane Krankheiten, sind theils christliche, theils heidnische Anklänge. Das alte Wort „Heilawâc", was sich in vielen Zusammensetzungen mit Heilbrunn, Heilborn, Heiligenbrunn wiederholt, bezieht sich nicht immer auf heilende Mineralwasser, sondern auf die verjüngende Kraft der Quelle und ihre wunderbaren Wirkungen bei Krankheitsheilungen überhaupt. Besonders bewahrt auch das vom Mühlrade abspringende Wasser vor Krankheiten, denn wäscht man sich mit demselben, so wird alles Schädliche vom Körper abprallen, wie das Wasser vom Mühlrad; dagegen darf man das Wasser, wenn man sich gewaschen hat, nicht abschleudern, man verschleudert sonst sein Glück.

Uralter Brauch war es, nach Grimm, den Siechen zu messen, theils zur Heilung, theils zur Erforschung, ob das Uebel wachse oder abnehme. Hierher muß man schon aus dem Buche der Könige nehmen, daß Elisa über dem entseelten Kinde sich mißt und es dadurch wieder belebt. Auch das Messen der Glieder beim Lichtergeben auf den Altar, obgleich es mehr künftige Uebel abhalten soll, ist zu erwägen. Im „Bîchteburch" wird gefragt: „ob du ie geloube tôst an hecse und an lâchanerin und an sogemein, und ob dû tâte daz sie dir rieten? und ob dû ie gesegnet oder gelâchenet wurde oder gemezen wurde und ob du ie befort wurde?" Zu ihrem Manne, den sie bethören will, sagt eine Frau: „tuo dich her, laz dich mezzen; alſo lang ich ihn maz, unz er alles vergaz," und eine andere, die ihrem Mann einbilden will, daß er „nicht guote sinne,' habe, sagt zu ihm:

12*

„sô hebt her und lôt iuch mezzen,
ob ichtes an iu sî vergezzen."
Sie was ungetriuwe,
sie nom ir rîsen niuwe,
sie maz in nach der lenge
dô waz es im ze enge
sie maz im twerches uber haupt.

Auch im „Renner" heißt es: „strecket iuch nîder und lôt iuch mezzen." Das Messen ist nicht nur Heil-, sondern allgemeines Zaubermittel. Schwangere messen einen Docht nach der Länge des Heiligenbildes und gürten ihn um den Leib. Nach Wier heißt eine Krankheit der Nachtgriff. Um sich ihres Daseins zu versichern, verfährt man so: dem Kranken wird sein Gürtel um den bloßen Leib gezogen in der Länge und in der Breite, dann abgenommen und an einen Nagel gehängt mit den Worten: „ich bitte dich, Herre Gott, durch die drei Jungfrauen Margaritam, Maria Magdalenam und Ursulam, du wöltest doch an dem Kranken ein Zeichen geben, ob er den Nachtgriff hat." In Schlesien ist das Messen noch heut an der Tagesordnung; und nirgends ist man um eine Frau verlegen, die das Kunststück kann, ja kaum dauert eine Krankheit über die gewöhnliche Zeit, so glaubt der gemeine Mann, die Krankheit sei keine natürliche, „der Kranke habe das Maß verloren," und das Messen bringt das verlorne Maß zurück. Man mißt den Kranken vom Scheitel bis zur Sohle und von einer Fingerspitze zur andern; ist das eine Maß kürzer als das andere, so ist die Sache erwiesen; man wiederholt die Procedur und sieht, wie der Kranke geneset, wenn die Differenz sich verringert. Je weniger der Faden für die Armlänge ausreichen will, desto höher steigt die Gefahr. Dem Nacktausziehen und dem keinen Dank oder Lohn nehmen begegnen wir auch hier.

Eine andere Art magischer Heilung ist das Durchgehen oder Durchziehen Kranker durch ein Loch, was im graben Gegensatze mit den Regeln zu stehen scheint, nach denen man unter keiner Deichsel durchkriechen soll. Ausgeworfene und ausgehöhlte Erde, hohle Steine, gespaltene Bäume wurden dazu benutzt. Ammen nehmen das neugeborne Kind und stoßen es durch einen hohlen Baum; kranke Kinder werden durch ausgehöhlte Erde gezogen; will das Kind nicht gehen lernen, so läßt man es durch die Ranken eines Brombeerstrauchs kriechen; kranke Schafe müssen durch gespaltene junge Eichen kriechen; für Kranke spaltete man wohl auch einen Kirschbaum in der Mitte

und ließ durch zwei Brüder, am besten Zwillinge, das kranke Kind durch den Spalt ziehen; wie der Baum wieder zusammen wuchs, genas das Kind. Eine Kreißende durch eine runde Oeffnung gezogen gebiert leichter. Es fehlt mir jede Beziehung für die Deutung solcher Heilung.

Auf mehr rein magisches Gebiet begeben wir uns bei der Heilung durch Uebertragen der Krankheit auf Thiere oder Bäume; die geistige persönliche Krankheit wandert von einem zum andern, und wie uns dies schon Plinius erzählt, so finden wir im Mittelalter Katzen, Wölfe, später Meerschweinchen dazu verwendet, die Krankheit auf und an sich zu nehmen. Wer denkt hierbei nicht des noch in neuester Zeit angerathenen Anhaltens eines Taubensteißes an das in Krämpfen liegende Kind, um die Krämpfe auf die Taube zu übertragen, wie man sich früher vom häufigen Schwitzen heilte, daß man sich an einen lebenden Bären abtrocknete. Ein sicheres Heilmittel in allen Krankheiten ist es, wenn man einen Strähn Garn, den ein Kind als Erstlingsarbeit gesponnen hat, kocht, Leinwand in das Wasser taucht und über den kranken Theil schlägt, und das trocken gewordene Garn dem Kranken heimlich unter das Kopfkissen legt. Bei'm Gerstenkorn nimmt man ein wirkliches Gerstenkorn, geht zum Feuerheerd, drückt das Körnlein dreimal über's Kreuz auf das Blätterchen und wirft's rückwärts ins Feuer mit den Worten:

Ungeheuer, nun reiſ' in's Feuer!

Erbsen hält man an den schmerzenden Zahn und wirft sie ins Wasser. Flieder hilft gegen Zahnweh und Fieber. Der Kranke steckt, ohne ein Wort zu sprechen, einen Fliederzweig in die Erde, da bleibt das Fieber am Flieder haften; besonders heilsam ist der Flieder, der über Bienenstöcken wächst. Grimm führt mehrere derartige Beschwörungen auf:

„Zweig ich biege dich, Fieber nun laß mich!
Hollerast, hebe dich auf, Rothlauf setze dich drauf,
ich habe dich einen Tag, habe du's Jahr und Tag!"

Wer die Gicht hat, gehe drei Freitage hintereinander nach Sonnenuntergang unter einen Tannebaum:

„Tannebaum, ich klage dir,
die Gicht plagt mich schier u. s. w.
die Tanne wird dörren,
die Gicht aufhören."

Gegen das Fieber hilft der Spruch:

„Deus vos solvet sambuco, panem et sal ego vobis adduco, febrem tertianam et quotidianam accipite vos, qui nolo eam.“

Um die Rose zu vertreiben, sagt man:

„Rose thu verschwinden
wie das Laub von den Linden,
wie das Laub vom Baum!“

oder:

„Mutter Maria ging in See und Land,
drei Rosen trug sie in ihrer Hand,
sie stachen nicht,
sie brachen nicht,
sie thaten auch nicht weh.“

oder:

„Alle Glocken hör' ich klingen,
aller Heil'gen Engel hör' ich singen,
alle Episteln und Evangelien werden gelesen,
Ruse, Ruse, du sollst verwesen.“

oder in Norddeutschland:

„Petrus und Paulus
gingen uet Kruet to söken,
daer wollen se te Ros' verteen,
de Kelleros', de Schwelleros',
de Stäkeros', de Bräkeros',
de Blätterros';
awer allens wollen se damit verteen.
Im Namen u. s. w.

Wer vom kalten Fieber genesen will, gehe frühmorgens zu ein[illegible]ne alten Weidenbaum, knüpfe drei Knoten in einen Ast und spreche da[illegible]a[illegible]

„goe morgen, olde,
ik greif an de kolde,
goe morgen, olde!“

kehre dann um und laufe, ohne sich umzusehen eilends fort. [illegible]We[illegible] Fieberfrost hat, gehe stillschweigend, nur über kein Wasser, zu ei[illegible]ine[illegible] hohlen Weide, hauche dreimal seinen Athem hinein, keile das Loch [illegible] zu und eile, ohne sich umzusehn und ohne ein Wort zu sprechen, he[illegible]m, so bleibt das Fieber fort. Bei der Gicht wählt man die Ficht. D[illegible]as „Verspinden der Krankheiten“ wird in Schlesien noch heute sehr geü[illegible]t. Wie man den kranken Zahn nach dem Ausreißen in das Loch ein[illegible]es Baumes steckt, um keine Zahnschmerzen mehr zu bekommen, so bringt

man die an irgend Etwas fixirte Krankheit vor Sonnenaufgang in das gegen Morgen gebohrte Loch eines Baumes, verkeilt das Loch und eilt stillschweigend zurück; so wie das Loch zuwächst, verschwindet die Krankheit, der aber, der die Krankheit forträgt, muß der nächste Verwandte des Kranken sein. Auch in die Erde be- und vergräbt man die Krankheit, so in Ameisenhaufen oder an die Wurzeln der Bäume.

„Unreine,
geh aus dem Mark in das Bein,
aus dem Bein in das Fleisch,
aus dem Fleisch in die Haut,
aus der Haut in den Stein,
aus dem Stein in den Rhein,
dann werden alle meine Säfte rein."

Die Wahl des Baumes ist nicht gleichgültig, und die Eiche, die Weide, die Pappel, die Linde, der Haselnußstrauch, der Flieder, der Schlehdorn, die Obstbäume, die Esche, die Rose, jeder Baum und Strauch hat seine besonderen Beziehungen zu den Krankheiten. Dasselbe gilt von dem Säen der Krankheiten, wo man in eine mit den Auswurfstoffen des Kranken geschwängerte Erde den Samen einer Pflanze säet; auch hier ist die Wahl des Samens nicht gleichgültig, und Lein, Roggen, Wegwart, Königskerzen, Flohkraut von besonderer Bedeutung. Wächst die Pflanze, so soll sie die Krankheit an sich ziehen; man reißt sie dann aus, hängt sie in den Rauch, vergräbt sie, wirft sie in's Wasser.

Auf gleichen Grundsätzen beruht die sympathetische Heilung von Geschwülsten, Muttermalen, Warzen, die man unter mancherlei Cautelen mit Speck, Fleisch, Knochen u. s. w. bestreicht und den mit der Mumie getränkten Stoff vergräbt, in's Wasser wirft und einer schnellen Fäulniß übergiebt, so wie die Anfertigung der Heilamulete, die theils aus Mumie, theils aus sympathisch wirkenden Theilen von Pflanzen gefertigt werden oder mit siderischen Kräften versehen sind. Leidet Jemand an Zahnschmerzen, so gehe er des Nachts ins Freie, so daß der abnehmende Mond ihm im Rücken steht, dann beugt er sich rückwärts, bis er den Mond sieht, betet ein „Ave Maria" und spricht:

Gott hilf, daß mir meine Zähne
Weder hitzen noch schwitzen,
Weder zären noch schwären.
Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit,
Gott Vater, Sohn und heiliger Geist.

und hilft das nicht, gehe man unbeschrieen zu einem fließenden W
spreche drei Mal, indem man jedes Mal einen Mund voll W
nimmt, nachstehende Worte:

Petrus stand unter einem Eichenbusch, da sprach unser lieber
Jesus Christ zu Petrus: Warum bist du so traurig? Petrus sp
Warum sollt ich nicht traurig sein? Die Zähne wollen mir im M
abfaulen. Da sprach unser lieber Herr Jesus Christ zu Pet
Petrus geh in den Grund und nimm Wasser in den Mund und
es wieder aus in den Grund. † † † Amen.

Der Segenssprüche zur Heilung der Krankheiten ist schon n
gedacht, sie reichen bis in das Alterthum hinauf, und wie wir si
Griechen und Römern finden, so begegnen wir ihnen bei den Sc
naviern, Iren und Deutschen, ja es lassen sich ihre Spuren oft
Jahrhunderte verfolgen, wie dies Grimm bei Verrenkungsspr
gethan hat:

Phol und Wodan zogen zum Walde,
da ward Balders Roß der Fuß verrenkt;
da besprach ihn Sindgund, Sunna ihre Schwester,
da besprach ihn Frûa, Volla ihre Schwester,
da besprach ihn Wodan, wie er es wohl verstand,
so die Beinrenkung, wie die Blutrenkung, wie die Gliedrenkung,
Bein zu Bein, Blut zu Blut,
Glied zu Glied, wie wenn sie geleimt wären.

Meist scheinen sie auch den Thierkrankheiten zu gelten, den
renkungen, „dem Wurm", dem „bösen Wind", der „Himsche":

„Die Himsche und der Drache
die gingen über die Bache,
die Himsche, die vertrank,
der Drache, der versank."

Gegen den Wurm hilft:

Es ging ein Mann zacker
auf einen rothen Acker,
da zog er drei Fürch,
da fing er drei Würm;
der erst, der war der Neidwurm,
der zweit, der war der Giftwurm,
der dritt der war der Haarwurm.
Da ging es dem Kindlein gut,
und da war es gut.

Ist dem Vieh irgend etwas widerfahren, so spreche man dreimal: Grüß dich Gott, du bös Gesicht, grüß dich Gott durch das jüngst Gericht, grüß dich Gott durch den heiligen Geist, weich du dem N. aus seinem Kopf, aus seinem Herzen, aus seinem Leib, aus seinem Mark, aus seinem Blut und aus seinem Fleisch. Das walt Gott, daß es nicht hell' und nicht geschwell', daß es nicht zu früh und nicht zu spat, daß es so rein sei als Christi Gebein †. Dieß thu' ich dir zur Buß und dem N. zur Gesundheit † † †. Hierauf nimm Wasser von dem kranken Vieh und siede ein Gründonnerstag- oder Charfreitagsei darin hart. Stich sodann mit einem Hölzchen allenthalben bis in's Gelbe und siede es noch einmal, vergrabe sodann das Ei in einen Ameisenhaufen, und sobald das Ei von den Ameisen verzehrt ist, ist dem Thiere geholfen.

Auch die Bändigung der Thiere geschah durch Spruch, und wenn sich ein Pferd nicht will besteigen lassen, so sprich ihm in die Ohren: „Pferd, als wahrhaftig eine Pfaffenmagd des Teufels Pferd ist, so laß mich dich beschreiten."

Wie die Ligatur Böses bewirkt, so das Binden Gutes. Gegen viele Krankheiten bindet man einen Faden um das Glied, ein Band, dem man heilende Kräuter, Runen, Zeichen, Wort und Segensspruch beigiebt. Gregorius Turonensis erzählt, daß ein kluger Mann, den man zu einem kranken Knaben berief, Segenssprüche murmelte, das Loos warf und ihm ein Band um den Hals legte, und sehr viele Stellen, welche der Ligaturen und Phylacterien gedenken, finden sich in den Schriftstellern des Mittelalters, und die Stellen aus den Capitularen, aus Hinkmar, aus den Epistolis Bonifacii, die Grimm anführt, lassen sich durch Stellen aus Del Rio, Bodin, Scott sehr vervielfältigen. Häufig ist bunter Fäden gedacht, die an Virgils:

„Dreifache Narben zuerst in dreifach verschiedener Färbung
leg ich dir um und dreimal dann um diesen Altar hier
führ ich das Bild, denn an ungrader Zählung erfreuet der Gott sich."

erinnern, und Wer denkt bei Plinius Erzählung, daß man einen ersten ausgefallenen Pferdezahn den Kindern zum leichten Zahnen umhängen müsse, nicht an unsere Zahnsäckchen und Zahnperlen? Eben so finden seine Vorschriften: mit der linken Hand umzubinden, daß es der Kranke nicht wisse, nüchtern den Nüchternen zu binden, die Knoten auf gewisse Weise zu lösen, sich in späterer Zeit wieder. Astrologie, kabbalistische Zahlen, magische Verbindung der Kräuter verbinden sich mit der heil-

bringenden Ligatur. Gelenke und Knoten der Kräuter, Wiederholung des Bindens stehen in magischen Beziehungen. Oft ist es auch nicht nöthig, das Heilsame anzubinden, man trägt es in der Hand oder im Gürtel, oder man hängt es an den Hauptbalken des Hauses, an die Thür oder den Thorweg, an das Dach oder legt's auf's Dach. Wie die römische Kirche den Unfug duldet, daß an den Scapulirfesten geweihte Bänder zum Umhängen öffentlich verkauft werden, so wird uns schon aus früherer Zeit erzählt, daß Weiber nach heidnischer Art Phylacterien und Ligaturen an Arm und Beinen selbst trugen und Andern zum Kaufe darboten.

Die Hexe aber heilt auch. Sie legt Salz in's Feuer, zerstößt es, mischt es mit Wein; sie brät't den Schüsselwisch und legt ihn gegen Geschwulst auf; sie nimmt Bindfäden von zwei Säcken und bindet sie um den kranken Fuß; sie versteht Binden, Messen, Kochen, zapft drei Tropfen Blut aus dem Ohre, braucht Schweißtuch, Urin, Haare, wie zum bösen Zauber, so auch um den Zauber zu bannen.

Wie bei den Griechen die Eileithyien, Botinnen der Here, den Kreißenden beistehen, so ist in der Edda Oddrûn, Attis Schwester, der Entbindungen kundig; sie reitet über Feld zu den Kreißenden, wirft den Sattel vom Roß und schreitet in den Saal, knieet vor der Frau nieder und spricht ihren Zauber. Der römische Glaube, daß gefaltete Hände, übereinandergeschlagene Beine, Stützen der Ellenbogen auf die Knie die Geburt hindern, wie uns Ovid und Plinius erzählen, wiederholt sich in Deutschland; da ist das Händefalten störend, und jedes Band muß an der Kreißenden gelöset sein. Leget die Frau des Mannes Pantoffeln an, bindet am Hochzeittage der Bräutigam der Braut die Strumpfbänder, so wird sie leicht gebären; die alte Sitte, daß die Braut in der Brautnacht ihr Hemd mit dem des Bräutigams wechselt, bezieht sich ebenfalls darauf. Kann die Frau nicht gebären, so ziehe sie des Mannes Hemd oder Hosen an, oder man ziehe eine Schindel aus dem Dache und stecke sie verkehrt hinein; ist sie aber verknüpft, so lasse man ein schwarzes Pferd oder einen schwarzen Bock, der kein weißes Haar hat, aus ihrer Schürze fressen. Ein Raabe in der Stube, Borsdorfer Aepfel hindern die Geburt. Ein Trunk von Mannes Urin, oder die Asche der vom heimlichen Orte der Kreißenden abgeschnittenen Haare in einem Schlucke Urin des Mannes, der Koth eines ganz schwarzen Pferdes befördern die Nachgeburt. Die erste Arznei soll die Wöchnerin aus des Mannes Löffel nehmen, es gedeiht besser. Das

erste Warmbier für die Wöchnerin darf Niemand kosten, es muß mit den Fingern versucht werden, sonst bekommt sie Leibweh. Auch die Kirche sorgte durch die ihr zu Gebote stehenden Mittel für die Geburt und legte Reliquien, die Kleider des h. Ignatius, ja das Corpus constitutionum der Jesuiten der Gebärenden auf den Leib.

VI. Natürliche Magie im Volksglauben.

Weniges war von den geheimen Kräften der Stoffe auf einander gekannt, Manches geahnt, Vieles erdichtet; da hatte die Phantasie ein weites Feld, und sie erging sich, wie bei dem Wunder und bei dem Zauber, auch bei der Naturmagie schrankenlos. Im Volke erzählte man sich die merkwürdigsten Dinge. Die Naturforschung war untergegangen in nebelhaften Sagen, und das Wunderbare, was uns überall in der Natur umgiebt, wurde zum Naturwunder. Das Feld ist ein unerschöpfliches, daher nur einige Proben:

Das Kraut Achimenes, unter die Feinde geworfen, macht sie zaghaft und treibt sie zur Flucht; dasselbe Kraut macht Schlösser aufspringen und legt Flüsse trocken. Ein anderes Kraut, die Springwurz, welche in Schweden wächst, öffnet alle Schlösser und zersprengt alle Bande. Wenn das Nest der Elster oder des Wiedehopfs mit Ketten und Banden umwunden wird, so holt der Vogel die Springwurz und es fallen die Bande; auch die Raben und Schwalben kennen die Springwurz, denn hat man ihre Eier hart gesotten, so machen sie mit der Springwurz die Eier wieder lauter. Berühren die Pferde die Springwurz, so fliegen ihnen die Eisen von den Hufen. Hat der Wiedehopf oder Grünspecht oder der Rabe die Springwurz benutzt, so wirft er sie ins nächste Wasser oder Feuer, um sie zu vernichten. Man setzt deshalb in die Nähe des Nestes ein Schaff mit Wasser hin oder breitet ein rothes Tuch aus, das der Vogel für eine Flamme hält. Korallen, Hyacinth, Smaragd, die Hauswurz, Päonienwurzel, die Löwenhaut, das Fell der Hyäne und des Seekalbes, der Lorbeerbaum halten den Blitz ab, weshalb es, wie Porta erzählt, in Brauch gekommen, daß die Kaiser Lorbeerkränze tragen, die Leute Hauswurz auf die Dächer pflanzen und Korallen in die Felder vergraben, was sie auch gegen Schlossen sichert, die Schiffsleut das Fell eines Seekalbes an den Mastbaum hängen. — Esula, Ebulus, Sambucus, Asarum wirken ganz anders, wenn man die Blätter nach oben, als

wenn man sie nach unten bricht, erregen im ersten Falle Erbrechen, im zweiten Abweichen. Holz, worein der Blitz geschlagen, hat manche magische Wirkung; Holz aus einem Mühlrade angezündet und damit geräuchert vertreibt den Ansprung. — Wegebreit unter die Füße gelegt schützt vor Ermüden. Die Kräuter und Wurzeln müssen unter gewissen Vorsichtsmaßregeln gebrochen oder gegraben werden, mit der linken Hand, entgürtet oder entschuht, oder nackt, mit dem kleinen Finger, mit goldenem Griffel, einem geglühten Eisen u. s. w. In Thurneyssers Erklärung der Archidoxen heißt es:

„Verbeen, Agrimonia, Madalger
Charfreitags gegraben hilft dir sehr,
Daß dir die Frawen werden holdt,
Doch brauch kein Eisen, grab's mit Goldt,"

und in einem Liede des Holzlerischen Buchs von der „Braut hoffen" lesen wir: „Das ist gar ein edel krût, grab ez stille, nicht zu lût, schützen sind derbei gesetzt, begrif man dich, du würdst zeletzt an dînen sälden höchstem pfort." Oft kommt es auch selbst nur auf den Willen dessen an, der das Kraut sammelt, was es für eine Wirkung haben soll, da ihm dieselbe durch die Imagination des Pflückenden mitgetheilt wird. So wächst in Litthauen ein Kraut, Szaley, dessen Samen die Wirkung annimmt, die der Sammelnde ihm mittheilt, „macht er dabei allerhand Narrenspossen und Stellungen, ziehet sich nackend aus, tanzet und schläget sich," so muß der, der ihn genießet, ein Gleiches thun.

Der Farnsame ist eins der kräftigsten Zaubermittel. Wo er wächst, verliert man den Weg, und nur wenn man die Schuhe wechselt, oder die Frauensperson die Schürze umdreht, findet man wieder zurecht. Im Hause ist das Farnkraut das mächtigste Mittel gegen den Teufel, im Felde gegen Hagel und Ungewitter, bei sich getragen bringt es Glück im Spiel und Frauengunst. Aber mit magischen Kräften der höchsten Art ist der Farnkrautsame versehen. Er reift in der Johannisnacht zwischen Zwölf und Eins, und fällt, so wie er reift, ab und ist verschwunden, oder er bleibt bis Tagesanbruch und man bedarf manchen Zaubers, um seiner habhaft zu werden. In Schwaben und Sachsen gehört derselbe dem Teufel. Man muß vier Wochen vor Johannis oder Weihnachten kein Gebet verrichten, nicht in der Bibel lesen, keine Kirche besuchen, sich in der Nacht auf einen Kreuzweg stellen; dann reicht der Teufel dem Verlangenden, wenn er sich alle Spukgestalten nicht schrecken läßt, eine Düte Farnsamen (Föhrensamen),

der seinem Besitzer die Kraft giebt, mehr wie zwanzig oder dreißig Mann zu arbeiten. Auch macht er unsichtbar. Die weiße Wegwart, ein verzauberter Mensch, deren Wurzel sich nach sieben Jahren in einen Vogel verwandelt, treibt Dornen und Splitter, abgebrochene Nadeln und was sonst in der Haut stecken mag, heraus, macht, bei sich getragen, unsichtbar, fest gegen Hieb und Stich, und man kann sich ihrer nur schwer bemächtigen; findet man sie und macht sie nicht fest, so geht sie durch, und nur der Eingeweihte kann die Wurzel mit einem Goldstück schneiden.

Die größte magische Kraft liegt in der Alraunwurzel, einer Wurzel mit menschähnlicher Bildung. Die Mythe von der Alraunwurzel ist sehr alt und läßt sich bis in das höchste Alterthum verfolgen:

„Moly nennen die Götter die Wurzel, schwer ist sie zu graben,
Wenn es die Menschen versuchen; alles vermögen die Götter,"

singt schon Homer. Josephus erzählt Aehnliches von der Wurzel Baares, Aelian von Cynospast und bei den Chinesen schreibt man der menschähnlichen Wurzel Gin-sam Wunderwirkungen zu. Plinius erzählt, daß die Leute, um die Wurzel zu graben, sich hüteten, daß ihnen der Wind nicht zuwider war, sie machten mit einem Schwerte drei Kreise und gruben sie mit nach Westen gekehrtem Angesicht aus. Columella gedenkt ihrer ebenfalls. Schon die in der Vulgata, Gen. 30, 14. vorkommende Mandragora, wo der hebräische Text dudaim hat, wird auf die Alraun bezogen, und Grimm sucht ihren Ursprung in der Zusammenstellung des Alrauns mit der Alrune in dem höchsten nordischen Alterthum. Im Mittelalter knüpfen sich viele Wundersagen an die Alraun. Sie entsteht aus dem Wasser oder Samen, den ein Erbdieb, der noch reiner Jüngling ist, beim Hängen fallen läßt; beim Ausgraben ächzt und schreit sie so entsetzlich, daß der, der es hört, davon sterben muß. Man soll deshalb Freitags vor Sonnenaufgang, nachdem die Ohren mit Baumwolle oder Wachs verstopft sind, einen ganz schwarzen Hund, an dem kein weißes Härchen ist, nehmen, drei Kreuze über den Alraun machen, ringsherum graben, bis die Wurzel nur noch an dünnen Fäserchen hängt, sie dann dem Hunde an den Schwanz binden, den Hund locken und schnell weglaufen; der Hund zieht die Wurzel aus und stürzt, von dem Wehruf getroffen, todt hin. Die Alraunwurzel, Alraune, glich einem Menschen bis auf die Genitalien, so daß man männliche und weibliche Alraunen hatte. Man badete sie täglich oder alle Freitage in Wein, sonst heulten sie wie

kleine Kinder, kleidete sie an und gab ihnen eine freundliche Wohnung, wogegen sie aber ihren Besitzer vor allem Unheil schützten, ihm alle Geheimnisse verriethen, Wohlfahrt, Gedeihen und Reichthum schafften und alle Feinde entfernten. Ein neben sie gelegtes Goldstück ist des Morgens verdoppelt. Stirbt ihr Eigenthümer, so erbt sie der jüngste Sohn, muß aber dem Vater ein Stück Brot und Geld in den Sarg geben.

So um ein Schwert zu machen, das die härtesten Metalle wie Wachs schneidet, nehme man nach der Magia naturalis zum Heft die Speichen eines Rades, damit ein Uebelthäter gerechtfertiget, mache Kopf und Kreuz von einer eisernen Kette, daran ein Missethäter erwürgt; um das hölzerne Heft werde gebunden ein Tüchlein mit Sanguis primus menstruus virginis und dann mit Jungfernleder überzogen. Der Zaun des Pferdes sei aus Wolfshaut geschnitten, und in das Gebiß stecke man etwas Eberwurz; ist dieselbe in ihrer balsamischen Zeit zwischen den beiden Frauentagen im Herbste gegraben, so holt Niemand das Pferd im Laufe ein. Trinkt der also Bewaffnete, sobald er aufgesessen, einen Löffel von Kaiser Maximilians aqua magnanimitatis, hat er noch irgend einen Talisman, der ihn hieb- und schußfest macht, so streitet er unverwundbar mit Kraft und Edelmuth, und der Sieg kann ihm nicht fehlen. Sollte aber ja ihn eine Waffe treffen, so legt er ein magisches Pflaster auf, welches alles Fremde aus der Wunde zieht, und kann er die verwundende Waffe erhalten, so salbt er die Waffe mit der Waffensalbe, und die Wunde heilt. Nimmt er gar noch ein Ohr von einer krepirten schwarzen Katze und siedet's in Milch von einer schwarzen Kuh, macht daraus einen Däumling und steckt ihn an, so macht er sich noch überdies unsichtbar.

Insbesondere ist es die Fäulniß, der man eine große schaffende Kraft zuschreibt, und die Beobachtung, daß Nichts in der Welt verloren geht, und aus dem Tode sich immer das höhere Leben entwickelt, führt zu der Lehre einer eigenthümlichen Thiermetamorphose. Da läßt man alles Ungeziefer aus der Fäulniß entstehen und schafft künstlich allerhand Wunderthiere. Zerschneidet man eine Schlange in etliche Theile und putreficirt sie, wie sich's gehört, so wird ein jeder Theil eine Schlange; aus dem putreficirten Rückenmark des Menschen wird eine Schlange, aus putreficirten Haaren entstehen Würmer, aus putreficirtem Basilienkraut oder aus Krebsen Scorpionen.

Aber im gemeinen Leben wird die Magia naturalis ebenfalls die Lebensregel und wer sich das Leben erhalten und angenehm machen, wer sich vor jedem Schaden bewahren will, der hat auf unendlich Vieles zu achten, um nicht jeden Augenblick eine Gefahr über sich und die Seinen heraufzubeschwören. Schon der Erwachende hüte sich mit dem unrechten Beine das Bett zuerst zu verlassen, es bringt ihm den ganzen Tag üble Laune, zieht man aber den rechten Schuh zuerst an, so wird man den Tag seine Waare theuer verkaufen, geht man aber nur in einem Schuh oder Stiefel, so verliert man das Maß. Man nehme früh nichts in den Mund, man habe denn vorher einen Bissen Brot genommen. Wer zu Markte geht, der soll sich fürsehen, daß ihm nicht ein altes Weib oder Jemand mit Wasser begegne, sonst drehe er lieber wieder um. Tritt man aus dem Hause und hat etwas vergessen, so kehre man gleich wieder um, denn man hat kein Glück. Wer Teig im Backtroge stehen hat, soll die Stube nicht eher auskehren lassen, bis der Teig aus der Stube ist, man bekommt sonst ein Brot weniger, denn man kehret ein Brot weg. Siehet ein Hund in den Backofen, wenn man bäckt, so bäckt das Brot nicht aus; drückt man ein Brot eines Gebäckes, daß es aufspringt, so springt an allen Broten die Rinde ab. Siedet man ein bebrütetes Ei, so verderben alle Eier, auf denen die Henne sitzt. Deckt man den Tisch, so lege man gleich das Brot darauf, oder in Ermangelung desselben schlage man einen Zipfel des Tischtuchs über; das Brot liege aber nie auf der braunen Seite. Sollen Hühner brüten, so setze man die Henne, wenn die Leute in die Kirche gehen; ferner thue man die Eier in eine Pelzmütze und schütte sie auf einmal in's Nest, damit die Küchlein alle auf einmal auslaufen; kommen die Küchlein nicht bald heraus, so brenne man Hollunderstengel auf dem Heerd, denn so wie der Hollunder knistert, so glaubt man, brechen auch die Eierschalen; will man großkuppige Hühner haben, so setze man bei dem Unterlegen einen großen Strohhut auf. In einer Wochenstube muß man, wenn Jemand mit einem Tragkorbe hereintritt, einen Spahn von dem Korbe brechen, sonst nimmt man der Wöchnerin oder dem Kinde die Ruhe; das Kind darf nicht auf der linken Seite liegen, sonst wird es links. Eltern sollen den Kindern keine Klappern kaufen noch schenken lassen, sie lernen sonst langsam und schwer reden. Eine ledige Wiege soll Niemand wiegen, sonst wiegt man dem Kinde die Ruhe weg. Die Nägel an den Kinderchen soll das erste Mal die Mutter abbeißen, sonst lernen

sie stehlen. Soll ein Kind über hundert Jahr alt werden, so muß man ihm aus drei Kirchspielen Gevattern bitten. Läßt man ein Kind unter einem Jahre in den Spiegel schauen, so wird es stolz. Kinder, die in der Taufe schreien, werden nicht alt. Giebt der Vater dem Kinde nach der Taufe ein Schwert in die Hand, so wird es beherzt. Mit der Ruthe der Kinder darf man kein Thier schlagen. Entwöhnt man das Kind in der Baumblüthe, so bekommt es graue Haare. Bekommen die ersten Kinder der Eltern Namen, so sterben sie noch vor den Eltern. Schlägt während der Taufe die Uhr, so stirbt das Kind. Kommen die Pathen vor der Taufe in's Haus, so müssen sie einem Mädchen die Handschuh, einem Knaben den Hut auf's Bett legen. Der Bräutigam schenke der Braut keine Buch, sonst wird die Liebe verblättert; giebt er ihr eine Scheere oder Messer, so wird die Liebe zerschnitten. Vor der Copulation binde sich die Braut nicht die Strumpfbänder, damit sie leicht gebären kann. Während der Copulation habe die Braut Geld in den Schuhen, so fehlt es ihr nie daran; trete in derselben dicht an den Bräutigam heran, daß sie nicht von ihm geschieden werde, und trete ihn auf den Fuß, daß sie das Hausregiment erhalte. Wenn die Weiber Federn schütten, sollen die Männer nicht zu Hause bleiben, die Federn stechen sonst durch das Inlet. Wenn eine Magd anzieht, so fahre sie sogleich in's Ofenloch, damit sie sich an den Ort gewöhnt, und ziehe an Fleischtagen an, damit ihr das Jahr nicht lang deuche. Wer in ein neu Haus zieht, schicke einen neuen Besen, ein Brot und Salz vorher in dasselbe. Wenn die Weiber waschen wollen, muß Alles freundlich im Hause sein, dann bekommt man schön Wetter. Wenn die Weiber Säcke waschen, regnet es. Ein Frauenzimmer lasse sich Niemanden an ihrer Schürze abtrocknen, er wird ihr sonst gram. Wenn die Magd Zunder brennt, so nehme sie Leinwand von einem Mannshemde; von Weiberhemden fängt der Zunder nicht. Wer eine Schnur bei sich trägt, womit ein Bruchschneider einen Bruch gebunden hat, der kann schwere Lasten heben, ohne sich zu schaden. Bleibt eine schwangere Frau vor dem Brotschranke stehen, so bekommt das Kind die Mitesser. Eine Mutter, die ihr Kind stillt, soll drei Sonntage stillschweigend aus der Kirche gehn und ihrem Kinde in's Maul blasen, so bekommt es die Zähne leicht; schreitet man aber über ein Kind, so wächst es nicht mehr; ziehet eine Wöchnerin einen schwarzen Latz an, so wird das Kind furchtsam, ziehet man aber einem Kinde im ersten Jahre rothe

Schuhe an, so kann es in der Folge kein Blut sehen. Bläset man dem Kinde den ersten Brei nicht, so verbrennt es sich an heißen Suppen das Maul nicht; nennt man aber gar ein Kind „alt Männchen“ oder „alt Weibchen“, so verbuttet es und bekommt Runzeln an der Stirn; lernt ein Kind schwer reden, so breche man über seinem Kopfe ein Brot. Wenn Weiber Garn sieden, müssen sie dabei lügen, sonst wird es nicht weiß. Neststroh nehme man aus des Mannes Bett, wenn es Hähne, aus der Frauen Bett, wenn es Hühnchen geben soll. Ein Stück Holz aus einem ausgegrabenen Sarge vertreibet die Raupen. Wer Samen säen will, lege ihn nicht auf den Tisch, sonst geht er nicht auf. Brennnessel auf das Faß gelegt schützet das Bier vor dem Verderben. Stirbt Jemand im Hause, so rücke man die Bienenkörbe, rüttle Essig und Bier, sonst verdirbt es. Wohl hüte man sich, daß man nicht in Feuer harnt, sonst bekommt man Steinschmerzen, daß man nicht auf giftige Kräuter harnt oder in ein Gefäß, worein Einer, der an einer Krankheit der Geschlechtstheile leidet, seinen Harn gelassen, daß nicht der Koth in's Feuer geworfen werde, sonst bekommt man Ausschlag an dem Hintern. Besonders beachte man alle Stoffe, die man vom Körper getrennt, die Haare, Nägel, das Blut; man sorge dafür, daß sie an einen gesunden Ort, in's Wasser oder in die Erde kommen und mit keinen kranken Stoffen in Verbindung gesetzt werden, es könnte sonst leicht eine Transplantation der Krankheit geben, ganz abgesehen davon, daß sie von Zauberern zum Maleficium benutzt werden könnten; deshalb hebe man auch kein Bändchen auf, was man findet, es könnte leicht dem Berührenden Nachtheil bringen. So giebt es noch tausende von Regeln für alle Beschäftigungen des Lebens, und das Studium derselben ist wahrlich kein geringes; denn das Gelingen jedes Unternehmens knüpft sich an magische Bedingungen, und überall sind unbekannte Kräfte in Thätigkeit, allem menschlichen Handeln unfreiwillige Erfolge zu bereiten.

VII. Die Alchymie.

Kennt der Mensch alle geheimen Kräfte der Natur, und weiß er sie zu gebrauchen, so tritt er aus der Reihe der Geschöpfe in den Kreis der Schaffenden ein; nichts ist ihm unerreichbar, nichts unmöglich; da strebt er nach den höchsten irdischen Gütern, jenen Gütern, welche als Repräsentanten der irdischen Glückseligkeit vor allen wünschenswerth

erscheinen. Das mächtige Gold, unverwüstliche Gesundheit, die Bedingungen heiteren Daseins werden der Gegenstand seines Ringens, und in dem göttlichen Wissen selbst, in dem nie abnehmenden Besitz und in der Annäherung an die Unsterblichkeit findet er die Fundgruben jeder Befriedigung und eines sich selbst genügenden Daseins. Wie die nordische Mythe das Erlangen alles Ersehnten im „Wunsche" (Wünschelruthe, Wünschelreis, Tischlein deck' dich, Heckethaler) ausgemalt, so die Sage im „Graal". Der Graal giebt Fülle des Reichthums, Kraft und Unbesiegbarkeit, Schönheit und ewige Jugend, Tugend und Glückseligkeit.

> Der Graal war alles Segens Born,
> Weltlicher Süße ein volles Horn,
> Er that es dem beinahe gleich,
> Was man erzählt vom Himmelreich.

Der Magier aber tritt hinein in den Kreis der göttlichen Schöpfungskraft, und was ihm als möglich erscheint, das denkt er sich wirklich; er sucht den „Stein der Weisen", den „Lapis philosophorum" den „Wasserstein", den „alten verborgenen, unbekannten, natürlichen, unbegreiflichen, ja den himmlisch gebenedeieten Universalstein", den „dreieinigen", die „Goldtinctur", den „Naturheiland"; in der Büchse der Pandora, im goldenen Vließe, im Steine des Sisiphus, im goldenen Schenkel des Pythagoras sieht er das Vorbild des Steines, und gelingt es ihm nicht, ihn aufzufinden, so tröstet er sich mit dem Gedanken, daß er noch nicht gewürdiget sei, das Geheimniß zu ergründen, daß aber Andere dasselbe bereits erforscht; und er beginnt seine Arbeit auf's Neue, um am Ende wieder so trostlos dazustehen, als das erste Mal. Aber das Ziel ist ja der Mühe werth! „Der Stein ist unter allen Gütern der Welt das allerwesentlichste, das allerhöchstgeschätzteste und das allergrößeste, das der Mensch genießen kann. Denn die unermeßlichen Reichthümer, die allerhöchsten Ehren und alle Heimlichkeiten der Erde sind in keinem Stücke diesem köstlichen Schatze vergleichbar, welcher unter allen zeitlichen Gütern das einzige ist, so das Verlangen des Herzens erfüllen kann. Er giebt dem, der ihn hat, langes und von allen Arten der Krankheiten befreites Leben, und mehr Gold und Silber in seine Gewalt, als alle die mächtigsten Monarchen der Welt zusammen besitzen. Dieser Schatz hat auch überdies noch den absonderlichen Vortheil über alle andern Güter des zeitlichen Lebens, daß der, der sein genießt, sich vollkommen vergnügt befindet,

auch nur über seiner bloßen Betrachtung, und daß er nimmermehr von der Furcht ihn zu verlieren, kann beunruhigt werden." Ein Gran des Pulvers oder ein Tropfen der Tinctur tingirt und transmutirt so viel unedle Metalle, als man nur immer will, in edle; ja „der Stein" nimmt bei dieser Procedur nicht ab, sondern vervielfältiget sich nur dabei. Das kleinste Tröpfchen des Elixirs regulirt tausend Tropfen Mercur in eine Medicin, die alle gewöhnlichen und auch die unheilbaren Krankheiten: Wassersucht, Schwindsucht und Krebs heilt und verhütet; ja Adam und die Erzväter wurden so alt durch das Elixir, wie in neuerer Zeit ein Prophet in Damaskus, St. Germain und Elamulkus durch dasselbe ihr Alter auf 300, 350 und 147 Jahr brachten. Das ist aber Alles noch Kleinigkeit! Wer den Stein besitzt, kann Alles im Lichtglanze sehen, was im Himmel, auf und unter der Erde ist; er kennt die Namen und Eigenschaften aller Sterne, Kräuter und Steine; er kann mit den Geistern reden und Alles von ihnen erfahren. Der Stein schenkt seinem Besitzer ewige Jugend, ja er macht ihn wieder jung, er macht ihn kräftig zur Ertragung von Anstrengungen, ja er kann ihn unsichtbar machen. Mit seiner Hülfe erreichen alle Pflanzen eine ungeheure Größe und Fruchtbarkeit, alle Thiere kommen dahin, wohin man sie ruft, aber die bösen Geister fliehen und werden ausgetrieben und kein Mörder kann sich dem Besitzer nahen. Und noch nicht genug! Der, der den Stein hat, bildet den Menschen nach, wenn auch im Kleinen, ja die ganze Welt, und stellt sich in der Schöpfung des Homunculus und des Perpetuum mobile dem Schöpfer zur Seite.

Ein solches Gut zu erstreben lohnte sich wohl. Man versuchte es mit der Heiligung, mit der Kabbala, mit den Beschwörungen, mit Gott und dem Teufel, mit Retorte und Schmelztiegel. Im 16. Jahrhundert war es der Teufel, „der kleine Meister," mit dessen Hülfe man arbeitete, wie Wilhelm von Constanz; ja Del Rio behauptet, daß Arnold de Villanova, Lullius, Geber, Bachomus und Richard Anglicus, Agrippa und Paracelsus mit Hülfe des Teufels zu der Kenntniß des Geheimnisses gekommen. Später aber suchte man nur auf dem Wege der Heiligung zum Ziele zu gelangen.

Die meisten Schriftsteller stimmen darin überein, daß man das Geheimniß nicht aus sich selber finden könne, sondern daß man eines Meisters bedürfe, der dem Jünger es offenbare; doch genüge auch das nicht, wenn nicht die besondere Gnade Gottes dazukomme. „Wir

können die wahren Fundamenta dieser göttlichen Kunst nicht anders lernen, als aus der göttlichen Offenbarung. Es muß uns der ganze Ausfluß göttlicher Wunder bekannt sein, sollen wir in particulari eine rechte Erkenntniß eines und des andern fassen. Dies geschieht aber nur unmittelbar vom heiligen Geiste, wenn er nach Anweisung der h. Schrift durch ernstes Gebet und Anklopfen an der Himmelspforte in der Seele empfangen und dieselbe von ihm überschüttet und erleuchtet wird. Dieser edle Geist und Lehrer führt uns hernach auf die rechte hohe Schule der heiligen hochgelahrten Dreieinigkeit, darinnen wir, nachdem wir alle vorherige Gelehrsamkeit verlernet und weggeworfen, mit Paulo die verborgene Weisheit gelehret worden." Eben so sagt Artephius: „Die ganze Kunst ist kabbalistisch und hat man zu ihr der Offenbarung nöthig, weil die größte Scharfsinnigkeit des Verstandes ohne Beihülfe eines getreuen Freundes nicht zulangt, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden." So wendete man sich zur Kabbala und erklärte zuletzt die ganze heilige Schrift im Sinne der hermetischen Kunst. Nicht allein geht die ganze Kosmogonie in der Manipulation zur Erzeugung des Steins auf, nicht allein löst man die Weisheit Salomo's in einem chemischen Processe auf, es wird nicht nur Gott zur „prima materia" und Christus zum „Naturheilande" — sondern es wird auch jede andere Bedeutung der heil. Schrift in Abrede gestellt.

Man sucht aber auch die Beweise für die Wirksamkeit der Alchymie in der Bibel. David kennt die Kunst wohl, und von Salomo heißt es, daß er Silber und Gold gemacht, so viel als Steine. In das Allerheiligste wurden von David 50 Millionen Thaler Gold verarbeitet, und das Gold, womit Salomo den Tempel decken ließ, ward auf 276 Millionen geschätzt. Wo hätte er solche Summen hernehmen können, wenn er sie nicht selbst gemacht? Nicht nur zwei, wie Serubabel und Josua werden, wie Zachar. 4, 12 steht, Gold aus Oelzweigen auspressen, sondern die Priester und Leviten werden alle die Lebenswissenschaft haben. Daß alle Hohenpriester die Kunst verstanden, erzählt uns Abraham Eleazar. Auch der Evangelist Johannes wird als Goldmacher aufgeführt, und in einer alten Hymne von Adam von St. Victor heißt es von ihm:

> In exhaustum fert thesaurum
> qui de ligno fecit aurum,
> gemmas de lapidibus.

Im kabbalistischen Buche Aesch Mezareph findet sich die Auslegung der Sephirot für die chemische Procedur. Die Eigenschaften Gottes, die göttliche Kleidung, durch die sich Gott den Menschen kenntlich macht, sind: Kether, die Krone, Chochma, die Weisheit, Bina, der Verstand, Gedula, die Großmuth, Gebora, die Stärke, Thiphereth, die Schönheit, Natsoch, der Sieg, Hud, die Ehre, Jesod, die Befestigung, Malchot, die Herrschaft. Diese Eigenschaften Gottes bedeuten die Metalle: Kether ist die verborgene Wurzel aller Metalle, Chochma das Blei, Bina Zinn, Jesod Silber, Gebora Gold, Tiphereth Eisen, Jesod Quecksilber, Natsoch und Hud bedeuten die zwiefache Natur des Erzes, Malchut die Tinctur selbst. „Die metallische Materie, worin gearbeitet wird, ist unter dem Namen des Löwen, Gen. 49, 9. vorgestellt; dieser fasset nach der Geomantie die Zahl 209; wird eins dazugethan, so kommt Naeman, der syrische Feldhauptmann (2 Reg. 5, 1.) heraus, was die Deutung giebt, daß die Materie sieben Mal im Jordan muß gereinigt werden. In diesem kabbalistischen Unsinn geht es fort, und die ganze Bibel wird zum alchymistischen Handbuche*).

Einige fordern zur Auffindung des Steines die unmittelbare Eingebung des heiligen Geistes, Andere sind schon mit einem Engel zufrieden. In der „arca aperta“ des Hermogenes, im „hyalischen Chaos“ Khunraths, im Tritheim kommen viele Stellen vor, welche davon sprechen, daß Engel die Geheimnisse Gottes verrathen. So sagt

---

*) In den XII articulis des Toëltii coelum alchymicum wird in diesem Sinn folgende Parallele gezogen: Primum ens — Gott; hyalisches Chaos — Wort; Weltseele — Geist Gottes, so im Anfange über dem Wasser geschwebt; 3 Principia des Steines — Gott Vater, Sohn und heiliger Geist; Prima materia oder das Subject des philosophischen Steines — Jesus Christus, Gott und Mensch; Sonne und Mond, die zwei größten Lichter der Welt — Biblia, oder das Alte und Neue Testament; 4 Elemente, unter denen das Feuer das höchste und geistreichste — 4 Evangelisten, unter welchen Johannes, der Adler, der vortrefflichste und geistreichste; 10 Sphären oder Himmel, deren oberste die andern alle umfaßt — 10 Gebote Gottes, davon das erste die andern alle in sich begreift; 12 himmlische Zeichen oder Häuser — 12 Artikel des christlichen Glaubens; 7 Planeten und Metalle — 7 Bitten des Vaterunser; 3 Hauptstücke, die in diesem Arcano begriffen — Glaube, Hoffnung, Liebe; kürzlich in nachfolgenden dreien Erkenntnissen, nemlich der Natur, der Präparation stehet das ganze Magisterium des einigen philosophischen Steines, der da in, durch und über Alles ist — Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da ist über euch Alle und durch euch Alle und in euch Allen.

Khunrath: „Ohne Ruach Chochamel oder andere von Gott subdelegirter Geister oder Engel sonderbarer Beistand ist's vergebens.“ Eben so behauptet aber auch Georgius Venetus, daß nach dem Willen Gottes gewisse Geister viele Liebhaber und Arbeiter der Chemie stören, daß sie nicht zum Zweck kommen können.

Eine zweite Reihe von Schriftstellern stellt die Procedur zur Gewinnung des Steins unter dem Bilde eines chemischen Processes dar. Aus drei Substanzen, Gold, Silber und Mercur soll die prima materia erzeugt und dann durch Solviren, Destilliren, Calciniren, Sublimiren, Präcipitiren u. s. w. der Stein erzeugt werden. Zu dem Mercur der Weisen wird philosophisches Gold gesetzt und die Mischung im Brutofen zugelassen; man erhält jetzt das Rabenhaupt, einen schwarzen Körper, welcher nach längerem Verweilen in der Wärme weiß wird, den weißen Schwan. Bei fortgesetzter Procedur wird die Materie gelb, dann roth, und das Werk ist vollbracht, doch dauert es 40 Wochen. Theils sprechen diese Schriftsteller aber in Allegorien und Bildern, hüllen Alles in Dunst und Nebel, theils mengen sie so viel Fremdes mit ein, daß Alle, die ihnen nachfolgten, auf die sonderbarsten Proceduren verfielen, und in Wirklichkeit blieb kein Koth übrig, den man nicht Einmal als prima materia behandelt hätte. In diesen Schriften begegnen wir den Benennungen: Gold, Schwefel, Samen des Goldes, Elementargold, Elementarfeuer; Radicalfeuchtigkeit, Haus der Geister, anima, spiritus, Balsam der Natur, König, Sonne, Vater, Salz, Mercur, Chabrinus, Azoth, Magnesia, rothe Lilie, rother Drache, lebendiger Drache, rother Knecht, kadmische Erde, weiße Frau, weißer Schwan, Kröte, saracenischer Hund, grüner Löwe, Abrop, Herz Saturni, Cadmi Blut, magischer Stahl, Erdsalz und vieler anderer zur Bezeichnung sehr weniger Begriffe, ohne daß wir im Stande sind, ihre Bedeutung zu ergründen, und wo sich Einer oder der Andere den Schein giebt, uns die Deutung der Allegorie zu erleichtern; da führt er uns nur noch tiefer in eine undurchdringliche Mystik. Wer wird dadurch irgend belehrt, wenn er bei Beguin liest: „Der Mercurius der Adepten ist jener saure, durchdringliche, ätherische Liquor, durch den alle Ernährung, Sinn, Bewegung, Kraft und Farbe und Verzögerung des Alters kommt, bereitet aus den Elementen der Luft und des Wassers. Schwefel der Adepten ist jener süße, ölige und dicke Balsam, welcher die natürliche Wärme der lebendigen Theile erhält, das Mittel aller Vegetation und Umwandlung, Ursache aller guten und bösen



Gerüche, mit der Kraft zu besänftigen und das Entgegengesetzte zu verbinden;" oder bei Sethovius: „Gold ist der Körper, der den Samen giebt; unser Silber, nicht das gewöhnliche, ist die Mutter, die den Samen aufnimmt. Treibe den Samen durch unser Feuer, was aber kein Feuer ist durch 7—10 Monate, bis unser Wasser, das aber die Hände nicht naß macht, drei aufgelöst hat und eins zurückläßt. Dies Eine verdoppelt werde mit der Milch der Erde und ihrem Fette ernährt und geschützt vor der Fäulniß des Salzes der Natur. So erzeugst du das Kind der zweiten Generation."

Eine andere Reihe von Schriftstellern behauptet, diese ganze Darstellung sei nur eine Allegorie; es sei die ganze Gewinnung des Steins nicht Sache der Retorte, sondern eines kindlichen, gläubigen Herzens; ihr Feuer sei kein Kohlenfeuer, ihr Gold und Mercur keine Metalle, ihr Solviren, Destilliren, Calciniren, Sublimiren und Präcipitiren seien keine chemischen Processe, die Arbeit sei nicht schwierig, sondern einfältig und leicht, es käme nur einzig darauf an, die prima materia zu finden, diese Materie aber sei ein Unorganisirtes, das durch eine der organischen Behandlung ähnliche veredelt werde, ein Samen, aus dem sich immer höhere Bildungen entwickeln; sie gehöre keinem Naturreiche an, könne aber actu primo in jedes von allen drei Reichen übergehen; ihr sehe es Niemand an, daß sie den Stoff enthalte, Gold physisch zu erzeugen. Dies philosophische Gold ist die materia proxima zur weiteren Arbeit, welche dann in der Erzeugung des Steines selbst besteht. „Alle Dinge sind aus dem Steine, durch ihn und in ihm; so ist der Stein die erste Materie aller unter den moralischen und metallischen Geschlechtern enthaltenen Wesen, und diese Materie ist vereinigt mit der materia universali, davon alle Dinge ihre Geburt hergenommen." Nur die Geister sind geschickt, die Körper zu durchdringen und sich mit ihnen zu verbinden, zu färben und vollkommner zu machen. Wenn die Adepten Sonne und Mond die Anfänge des Steins nennen, so haben sie recht, „sie influiren dem Steine Geist und Seele, welche ihm das Leben geben, und seine Efficacia sind, darinnen sind sie sein Vater und Mutter." (Paracelsus.) Diese prima materia ist unmittelbar ein Einiges, welches in Zwei getheilt ist, in Mann und Weib, oder in Drei, in Geist, Seele und Leib, — Salz, Schwefel, Mercur —, oder in Vier, in vier Elemente; es bleibt aber Eins und ist weder mineralisch, noch vegetabilisch, noch animalisch. Man sieht, es ist keine Kleinigkeit, den Stein zu finden

und Tritheim macht uns die Sache nicht leichter, wenn er sagt: „Merke aber, es sind in dieser spagyrischen und verborgenen Philosophie diese drei Principia — — —. Alle, welche den Anfang nach dem Anfang der einfachen Zahl nicht wissen, richten nichts aus. Denn ob sie gleich alle Bücher hätten, die in der Magie geschrieben, den Lauf der Gestirne, die Tugend, Macht und Wirkung der Ringe, Spiegel, Charaktere und alle ihre heimlichen Kräfte, oder die der Kunst zugehörigen Instrumente aufs beste kenneten: können sie doch keinen Fortgang erlangen ohne Erkenntniß dieses Anfanges vom Anfange im Anfange." Auch Hermes führt uns dem großen Werke nicht näher, wenn er uns den Stein beschreibt: „Sein Vater ist die Sonne, die Mutter aber der Mond, der Wind trägt ihn in seinem Bauche, seine Ernährerin ist die Erde. Er steigt von der Erde in den Himmel und von dannen wieder herab in die Erde und empfähet den Oberen und Unteren." Mit dem Stein aber erzeugt man hermetisches Gold, „welches kein Schmelzfeuer gefühlt hat, das täglich, ja in etlichen Minuten, aus dem Stande der Unsichtbarkeit in die metallische Gestalt tritt." Diese Klasse der Goldmacher erklärt die Chemiker für Betrüger und Betrogene, die chemische Procedur der Schriftsteller für Allegorie, und das angeblich alte System der Goldmacherkunst mit Magie und Kabbala für unächt.

Das transmutirte Gold war aber nicht wirkliches Gold*). Es liegt deshalb der Verdacht sehr nahe, daß die vielen Transmutationen, welche von glaubhaften Männern erzählt werden, auf einer groben Täuschung beruhen, begünstiget durch den Mangel chemischer Kenntnisse, und daß Papst Johann XXII. wohl Recht hatte, als er in einer Extravagante Alle in den Bann that, welche aus hermetischem Golde Münzen machen würden.

Alle Einwendungen, die man der Alchymie machte, wurden von ihren Jüngern mit Nachdruck widerlegt, und trotz aller Verbote, so schon 1488 zu Venedig, trotz mancher Angriffe, z. B. von Andreä 1612, Leibnitz 1692 und vieler Anderen hielt sich die Goldmacherkunst doch durch länger als ein Jahrtausend in Ansehn. Auf den Einwand,

*) So sagt Albertus Magnus in „Semita recta": „Es wird auf diese Art ein Gold hervorgebracht, besser an Gewicht und Farbe, an Süßigkeit, Zähigkeit und unter dem Hammer, ausgenommen, daß das Eisen, so man durch Alchymie macht, nicht vom Magnet angezogen wird, und daß das alchymische Gold nichts hilft wider den Aussatz, auch des Menschen Herz nicht so erfreut, und daß eine Wunde, so damit gemacht wird, schwellend wird."

daß die Gewinnung des Steins zu verschieden beschrieben werde, als daß man dahinter eine Wahrheit erwarten könne, entgegnete man: es gebe nicht einen, sondern mehrere Wege zum Ziele; auf den Einwand, es sei doch merkwürdig, daß ein so wichtiges Geheimniß nicht weiter verbreitet werde, erwiderte man: Gott, welcher auf eine Oberherrschaftsmächtige Weise mit allen Gaben und Gütern frei walte, ertheile nur nach seinem freien Willen die Kunde von dem Geheimnisse; auf die Frage, wo denn nun die Güter und Reichthümer seien? entgegnete man: welch unendliches Uebel würde ein verkehrter Kopf stiften, welcher kein ander Absehn hat, als seinen Ehrgeiz zu befriedigen und seinen Durst nach losen Begierden zu löschen, nur der, der einen guten Gebrauch von den erworbenen Gütern mache, komme in deren Besitz, daher würde derselbe nicht offenbar. Vergebens sah man sich nach den Rosenkreuzern um, welche alle im Besitz des Geheimnisses sein sollten; aber man sagte, es sei gefährlich zu verrathen, daß man ein Geheimniß kenne, denn man würde durch Versprechungen und Gefängniß, durch Bitten und Gewalt bestürmt werden, es zu verrathen, ja wohl den Tod deshalb erleiden müssen.

Die Zahl hochgestellter Personen, welche sich mit der Goldmacherkunst beschäftigten oder wenigstens die Alchymie beförderten, ist eine sehr große, und man kann daraus auf ihre allgemeine Verbreitung schließen, obschon der Glaube an sie lange nicht so verbreitet ist, als z. B. der an die Astrologie, und gegen die hermetische Kunst sich stets laute Stimmen erheben. Vom zehnten Jahrhundert ab wurde die Kunst in den Klöstern getrieben, und besonders waren es die Benedictiner, die als in „der Kunst" Erfahrene galten, doch zählten auch die Dominicaner und Minoriten unter ihren Ordensbrüdern Adepten; auch bei Franciskanern und Jesuiten war das Goldmachen nicht unbekannt. Nach der Reformation verbreitete sich die Alchymie besonders in den protestantischen Ländern: Sachsen, Preußen, England und Holland. Die geistreichsten Männer traten als Vertheidiger oder Gläubige auf, und die Schriften des Hermes Trismegistus wurden auf das mannichfaltigste variirt, aber in den Grundzügen blieben sie sich alle gleich. Nirgends findet man einen Aufschluß; eine Schrift wiederholt die andere, den Vorgänger nur an Mystik überbietend; jeder Schriftsteller behauptet die wahre Procedur zu kennen und warnt vor den falschen Propheten; so Albertus Magnus, Dionysius Zacharias, Johann von Pavia, Fludd, Ripläus, Schaubert, Johann de Lasnieri,

Joh. Beguin, Müller, Selhovius, Sendigovius u. a. m. Man ergeht sich in Bildern und Gleichnissen, liebt es, die ganze Procedur bildlich zu versinnlichen, so daß man beinah keine alchymistische Schrift ohne bildliche Beigabe trifft, manche derartige Schriften aber nur Bildwerke sind, und beruft sich auf dieselben Sagen und Erzählungen. Cälius Rhodiginus, Albertus Magnus, Raymund Lullius, Arnoldus de Villanova, Baco, Agrippa, Paracelsus, Helmont, Mynsicht, Thurneysser, Luther, Spinoza, ja noch am Ende des 19. Jahrhunderts Semler sind unter den Gelehrten zu nennen, die an den Stein glaubten. Der Bischof Dunstan im 10. Jahrhundert, der Erzbischof von Köln, der Graf Falkenstein im 14. Jahrhunderte, König Eduard IV., Friedrich Markgraf zu Brandenburg, Moritz von Nassau, Ernst Churfürst von Köln, König Heinrich VI. von England im 15. Jahrhunderte trieben Alchymie. Der letztere forderte 1423 in vier Dekreten alle Gelehrten auf, sich mit diesem Studium zu beschäftigen, um die Staatsschulden zu bezahlen, da an dem Dasein des Steins kein Zweifel sei, da ja das Fleisch und das Blut unsers Erlösers durch denselben aus Brot und Wein verwandelt werde. Später begegnen wir als Adepten Churfürst August von Sachsen, Friedrich Herzog zu Würtemberg, Julius Herzog zu Braunschweig, Mauritius Landgraf zu Hessen, Maximilian von Oesterreich, Kaiser Rudolph II., Bischof Wolfgang zu Regensburg, König August den Starken, Churfürst Wilhelm von Brandenburg und vielen Andern.

Vom 16. Jahrhundert an bis tief in das neunzehnte hinein waren geheime Gesellschaften, die Rosenkreuzer, der burgundische Orden vom goldenen Fell, die Illuminaten, die adelphische und toskanische Gesellschaft die Träger der Goldmacherkunst wie aller andern magischen Künste; auch die Freimaurerei hielt sich davon nicht fern. Zuletzt bildeten sich die Neuen Rosenkreuzer, deren ursprüngliche Gesellschaft jedem Mitgliede so viel von dem Steine versprach, als es für sein Leben brauchen würde. Die Rosenkreuzer alten Styls beabsichtigten eine Totalreform der Kirche und des Staates, sie sagten sich von der Kirche los und versprachen die Rückkehr eines paradiesischen Zustandes. Der letzte Rosenkreuzer, Le Brün, starb 1745, doch erstand bald eine neue Gesellschaft, in welche sich nach Aufhebung der Jesuiten die ausgeschiedenen Glieder dieses Ordens besonders drängten, um hier allen Aufklärungsversuchen entgegen zu wirken. Wer Lust hat, sich eine Anschauung von der Verbindung von Mystik, Theosophie, Magie und

Alchymie zu verschaffen, wie solche zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein Gegengewicht gegen die Ueberhandnahme des Unglaubens bildete, der lese die von Eckarthausen herausgegebenen Schriften, besonders seine „mystischen Nächte". Unter den neueren Goldmachern nennen wir Weigel, Guttmann, Sperber, Croll, Scheunemann, Gramann, Tölden, Neander, Khunrat, Petrus Winzig aus Breslau als die berühmteren, während noch eine größere Zahl unbedeutende Namen Deutschland, Frankreich und die Niederlande im 17. und 18. Jahrhunderte mit einer Menge der abentheuerlichsten magischen Schriften überschwemmten, welche an einer so großen Uniformität leiden, daß man sich vergebens in ihnen nach einer Belehrung umsieht. Es mögen davon außer der in der Literatur angeführten nur einige: „die chemische Hochzeit," „Offenbarung göttlicher Majestät," „das aufrichtige spagyrische Brünnlein," „wahrhaftige Bereitung des philosophischen Steines der Brüder des güldenen und Rosenkreuzes," der „Wasserstein der Weisen", der „hermetische Triumph" genannt sein.

Aber außer denen, die wirklich an die Erzeugung des Steins glaubten, trieben nebenbei eine Menge Betrüger ihr Wesen, welche nur den eigenen Vortheil in dem Aberglauben der Andern fanden, und während die Italiener das Sprichwort hatten: Fatiche, Fumo, Fame, Fedore, Fretto et Fune (Mühe, Frost, Hunger, Gestank, Rauch, Strick) sagt Porta: „neben den unerfahrenen Aerzten, verdorbenen Apothekergesellen, schmierigen Badern, unnützen faulen Gold- und Kupferschmieden, unverschämten Charlatans, Zahnbrechern und Marktschreiern, lüderlichen Taschen- und Gaukelspielern, hoffärtigen Quacksalbern und Schatzgräbern, Bierfiedlern und Landstreichern machen Rühmens von der Goldmacherkunst und lesen chemische Bücher statt des Evangelii." Manchen erreichte auch sein Schicksal, und noch 1709 wurde Ruggieri, ein Goldmacher, der in Berlin sein Wesen getrieben, an einen mit Flittergold verzierten Galgen gehenket, wie Marko Bragadino in München und Montan, Honauer und Müllenfels in Stuttgart. Aber in der Mitte des Jahrhunderts war die Alchymie weit im Volke verbreitet, wie der Spottvers zeigt:

Es will jetzt Jedermann ein Alchymiste heißen,
Ein grober Idiot, der Junge mit den Greyßen,
Ein Scheerer, altes Weib, ein kurzweiliger Rath,
Der kahlgeschorne Mönch, der Priester und Soldat.

Friedrich II., der aufgeklärteste Mann seines Jahrhunderts, konnte sich von dem allgemeinen Volksglauben nicht ganz losmachen; er trieb

mit seinem Kammerdiener Fredersdorf Alchymie und ließ sich durch Frau v. Pfuel und ihre zwei schönen Töchter verleiten, weit über 10000 Thlr. zu Versuchen herzugeben. In seinen spätern Lebensjahren war er jedoch aller Mystik und Magie Feind, verwarf das Goldmachen als Betrug, klagt über die windigen und betrüglichen Adepten, die ihn unter allerlei Gestalt in Potsdam umschließen und meint, es gäbe in der Potsdamer Garnison keinen Fähndrich, der nicht versuche Gold zu machen, um dadurch seine Schulden zu bezahlen. Der letzte, dem das Volk nachsagt, daß er im Besitze des Geheimnisses gewesen sei, war wohl der Professor Beireis in Helmstädt, der 1809 starb.

Die höchste Blüthe der Magie, die größte Kraft des Steines, die vollendetste Annäherung des Menschen an die göttliche Schöpferkraft ist die Erzeugung des Homunculus, eines lebenden Menschen im Kleinen, die Bildung des Perpetuum mobile magnum, die Schaffung der Welt im Kleinen. Wo war nun noch die Scheidewand zwischen Gott und Magus? Der letztere, über die Kräfte der Natur vollkommen gebietend, erfüllt das Wort Bako's, die Natur sei mächtig und wunderbar, aber die Kunst, die sich der Natur als Instrument bediene, sei mächtiger als die Naturkraft, und Göthe sagt in dieser Beziehung:

„Was man in der Natur Geheimnißvolles pries,
Das wagen wir verständig zu probiren,
Und was sie sonst organisiren ließ,
Das lassen wir crystallisiren,
Und so ein Hirn, das trefflich denken soll,
Wird künftig auch ein Denker machen."

Die Zeugung des Homunculus war ein großes Mysterium. Er wurde aus Samen gezogen, in einem Pferdemagen gezeitiget, mit Blutgeist ernährt, bekam die Gestalt eines Menschen mit allen Gliedern, aber ohne elementarischen Körper, und erlangte aufgezogen alle Weisheit der Geister, machte deßhalb den, der in seinem Besitze war, zum Mitwisser göttlicher Geheimnisse. Oder man that nach der „Magia divina" in einen Kolben vom reinsten Crystallglas Maienthau, ein Theil Blut von einer Mannsperson, drei Theile Blut von einem Frauenzimmer, putreficirte diese Substanzen durch zwei Monat, that die Tinctur aus dem animalischen Reiche hinzu und nach neunmonatlicher sorgsamer Manipulation hatte man die Freude, zwei spannenlange Menschlein, ein Männlein und ein Fräulein zu erhalten. In der Mitte des Kolbens steht ein Baum mit schönen Früchten, wovon

sie sich bis in's sechste Jahr nähren. „Das ist nun, sagt Paracelsus, der allerhöchsten und größesten Heimlichkeiten eine, die Gott den tödtlichen und sündigen Menschen hat wissen lassen, denn es ist ein Mirakel und Magnale Dei und ein Geheimniß über alle Geheimnisse."

Aber der Mensch ist damit noch nicht zufrieden, einen Menschen als sein Ebenbild durch die Herrschaft über die Natur zu schaffen, auch in der Weltschöpfung muß er es Gott gleich thun können; er, der kleine Gott neben dem unfaßbaren ewigen, schafft eine kleine Welt, durch nichts von der großen verschieden, als durch die Größe. Nach der „Magia divina" nehme man von tragbaren Bäumen in den zwölf Nächten nach Weihnacht den Duft, daß er ein Maaß Wasser gebe, sammle im März von tragbaren Bäumen Feld- und Nebelwasser, im Mai Wasser von Gewitterregen und setzte Alles durch einen Monat in Putrefaction. Nach der Destillation setzt man astralische Tinctur hinzu und man erhält dann endlich das Chaos, aus dem sich nach und nach Land und Meer scheidet, und das Land wird allmälig grün und es erzeugen sich alle Thiere und Gewächse, am Himmel treten die Planeten und Gestirne, Sonne und Mond hervor in ihren natürlichen Entfernungen und Bewegungen. Durch die concentrirte Natur erzeugt sich auf der Erde Tageslicht und Nachtfinsterniß, Thau, Wolken, Regen, Gewitter erscheinen am Himmel. In den vier Jahreszeiten wachsen die mannigfaltigsten Gewächse und die Luft ist mit Vögeln, die Erde mit den verschiedensten Thieren und das Meer mit den vielgestaltetsten Fischen und Seeungeheuern bevölkert. Alles lebt, bewegt sich, zeugt und stirbt wie in der großen Welt. Der Mensch aber stehet bei seinem Meisterstück und schauet mit Zufriedenheit auf seine Schöpfung im Gefühle göttlicher Schöpferkraft; denn wie Gott in der Fülle seines Wesens in den Menschengeist hineintreten kann, so kann auch der Mensch die Gottheit zu sich herabziehen, sich göttlicher Weisheit, göttlicher Kraft theilhaft machen. Was hindert ihn, sich an der Schöpfung des Menschen und der Welt zu versuchen?

Sechstes Buch.

Die Divination.

Es giebt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Erdgeist näher steht, als sonst,
Und eine Frage frei hat an das Schicksal.
Schiller.

I. Allgemeines.

Daß die Thiere eine Gabe besitzen, die Zukunft zu ahnen, lehrte dem Menschen schon eine oberflächliche Beobachtung der Natur, und da ihm das Streben inwohnet die Zukunft zu wissen, wandte er sich zuerst an die Thiere, von ihnen zu lernen. So lehrte schon Orpheus die weissagenden Thiere und Vögel kennen, auf die ein gewisses Licht der Weissagung herabgekommen, dieses Licht der Natur, welches ihnen die Zukunft enthüllt, wie auch Virgil singt:

„Nicht als glaubt' ich, es wohne von Gott ein Geist in denselben,
Oder vom Schicksal selbst ein höheres Wissen der Zukunft."

Aber nicht nur in der belebten Natur, auch in der unbelebten mußte man die Zeichen kennen lernen, welche die Zukunft verriethen.

„Sprechen werden zu uns die Erde, der Aether, das Chaos,
Auch das Meer und das Feld und die rhodopeischen Felsen."
Lucan.

Lag schon im Thiere die Fähigkeit, die Zukunft aus dem Lichte der Natur zu wissen, so mußte der Menschengeist eine noch weiter entwickelte Kraft haben, die Zukunft zu schauen.

Die Geister, die an keinen Körper gebunden sind, erfreuen sich eines höhern Wissens; nach ihrer höheren oder niedern Stufe umfaßt ihr Blick die Zukunft weiter oder enger, klarer oder minder deutlich;

steigen sie deshalb zur Erde nieder, und verbinden sie sich mit den Geistern der Menschen, so werden diese von dem höheren Lichte erleuchtet; der Geist Gottes, der Geist eines Engels oder Dämons spricht aus ihnen; das sind die Propheten und Sibyllen, die Pythonen und Eurikleen.

An der Möglichkeit des Fernsehens zweifelte im Alterthume Niemand, und während Cicero den Xenophanes, den Skeptiker und Gottesleugner, als den Einzigen nennt, der an der Gabe des Schauens in die Zukunft zweifelt, ist es später der einzige Epikur, der die Möglichkeit der Divination leugnet.

Plato spricht im „Phädrus“ und „Timäus“ und in andern Dialogen von dieser Fähigkeit, ohne rücksichtlich ihrer Realität den geringsten Zweifel auszudrücken, und betrachtet sie als eine von der Intelligenz ganz unabhängige Geisteskraft und Cicero schrieb sein bekanntes Büchlein: „de divinatione,“ worin er von dem Glauben an das Schauen der Zukunft als von einem durch die Erfahrung aller Zeiten und aller Völker gestützten Ergebnisse spricht.

Auch unsre deutschen Vorfahren standen auf derselben Stufe. Man erforschte die Zukunft aus den Opfern, aus Pferdeköpfen, aus Quellen und Flüssen, aus Bäumen und Thieren. Walküren und Nornen verkünden Heil und Unheil, Sieg und Tod; schicksalsverkündend stehen sie an der Wiege des Kindes; ihre Weisheit erspäht, ja sie lenkt und ordnet Verflechtungen unseres Schicksals, warnt vor Gefahren und hilft in schwierigen Lagen; hauptsächlich aber stehen sie im Kampfe den Kämpfenden hülfreich zur Seite, lösend und hemmend, bindend und hindernd verkünden sie Sieg oder Niederlage.

Das Christenthum macht darin keine Aenderung. Es nahm alle Prophetie für sich in Anspruch; es leugnete nicht das Faktum der Orakel und der magischen Künste der Heiden, schrieb sie aber dem Teufel zu, der sich derselben nur bediene, die Menschen zu berücken, manchmal die Wahrheit sage, um sie zum Götzendienste zu verführen oder für sich zu gewinnen, öfterer aber sie täusche und in Noth und Elend bringe*).

---

*) So sagt Caspar Scotus: „Der Teufel, Gottes Affe und Erkünstler göttlichen Wesens, wissend, daß er dies durch nichts leichter bewerkstelligen könne als durch die Kenntniß göttlicher Dinge oder Verkündigung des Verborgenen, und sehend, daß von den elenden Sterblichen auf alle Weise darnach gestrebt werde, ergreift jede sich darbietende Gelegenheit, um die Unvorsichtigen nicht nur in Irrthum, sondern in ewiges Verderben zu stürzen.“

Wenn Milton die herrschende Ansicht, daß, da Christus der Schlange den Kopf zertreten, auch mit der Geburt Christi die heidnischen Götter verbannt und die Orakel verstummt seien, hochpoetisch ausführt, wenn er unter Anderem singt:

„Orakelspruch ist stumm,
Nicht Ruf, noch Schreckgesumm
Schwebt durch die Hall' im trügerischen Worte;
Nicht dunkler Sprüche voll
Ist mehr der Gott Apoll,
Er flieht erschreckt vom ihm geweihten Orte;
Nicht Zauberspruch noch nächtlich Graus
Beseelt das Priestervolk im sonst prophet'schen Haus.

Baalim und Peor
Flieh'n ihres Tempels Thor,
Wie Palästina's Gott zerstört im Herzen;
Dem mürrschen Astaroth,
Wie heil'gern Jungfrau, bot
Zum letzten Mal sich Glanz geweihter Kerzen;
Sein Horn der Lyb'sche Hammon senkt,
Mit Weh die Tyrer-Maid erschlagnen Thommuz denkt."

so ist das doch in der That geschichtlich nicht nachweisbar. Das Wirken der Orakel hörte nach Christi Geburt nicht auf und die Wahrsagegeister waren nicht von der Erde vertrieben. Im Gegentheil dauerte das Orakeln, der Tempelschlaf, das Traumorakel, wenn die Orakel auch viel von ihrem früheren Ansehn verloren hatten, bis in's vierte Jahrhundert in heidnischen Tempeln fort. Origenes erzählt, daß die durch Träume des Aeskulap verrichteten Heilungen zu seiner Zeit in voller Blüthe gestanden hätten und an der Tagesordnung gewesen seien, und Jamblich berichtet, daß zu seiner Zeit im Tempel des Aeskulap Orakel und heilende Träume existirt hätten und Vieles geschehen sei, was alle menschliche Vernunft überrage. Kaiser Julian der Abtrünnige ruft den Jupiter zum Zeugen an, daß er selbst zu wiederholten Malen durch Mittel, welche Aeskulap angegeben, geheilt worden sei. Auch Eunapius erzählt, daß unter der Regierung Valentinians die Traumorakel noch in vollem Glauben gestanden. Ja die Christen verschmähten es selbst bisweilen nicht, sich bei heidnischen Göttern Raths zu erholen, in Rom eben so gut als in Deutschland, wo man trotz der erhaltenen Taufe es mit den alten Göttern nicht verderben wollte.

Wühlten auch die Haruspices bei den Christen nicht mehr in den Eingeweiden der Thiere, späheten keine Auguren mehr nach dem Fluge der Vögel: die Wahrsagung war geblieben, nur die Form hatte sie geändert; der Christ hatte seine göttlichen Träume und Erscheinungen und die Sibyllen und Pythierinnen verwandelten sich in christliche Verzückte und Besessene. Nicht mehr die Götter waren es, die durch die Orakel ihren Willen verkündeten, nur der Teufel blendete durch Verrath der Zukunft, wahr oder unwahr, den, der sich an ihn wandte. Nur die Propheten, Sibyllen und Schüler Christi, meinte man, „sagen wahr aus göttlichem Mund," die Engel sagen wahr in der Divination durch Träume, eine Wahrsagung geschieht „aus der Natur, als durch Astronomie, Physiognomie, Chiromantie," alle übrige Vorhersagung geschieht durch die Geister. So sehen wir auf der einen Seite alle Naturerscheinungen benutzt, um die Zukunft zu erforschen, sehen alle Geister beschworen, sie zu verrathen, bemerken aber auf der andern Seite ein Streben nach der wissenschaftlichen Bearbeitung einer Erscheinung, deren Grund man nicht kannte und überall da suchte, wo er nicht zu finden war. Da wurde die Mathematik durch die geheimnißvolle Bedeutung der Zahl das Mittel, die Zukunft zu erforschen und die eroterischste der Wissenschaften mußte sich dazu gebrauchen lassen, das Feld der Phantasie zu bebauen, so daß Mathematiker und Zauberer gleichbedeutende Begriffe wurden; da wurde die Astronomie zu einer Afterwissenschaft, der Astrologie, welche die Verhältnisse der Erde und ihrer Bewohner zu den beobachteten Bewegungen am Himmelsgewölbe auf eine Weise verrückte, daß für die wahre Wissenschaft wenig Raum blieb; da suchte man in der Physiologie nicht die geahnete Verbindung des Organtheiles mit dem Organismus auf die Gesetze des Lebens zu reduciren, sondern man blieb am Aeußeren hängen, schuf sich phantastische Beziehungen und einen eingebildeten Zusammenhang.

Der Glaube an die Wahrsagung war im Mittelalter allgemein verbreitet. Die Kirche selbst erkannte die Wahrheit mancher Verkündigung in ihren Heiligen und Verklärten an; ja sie war selbst bemüht, durch manche ausgesprochene Vorherverkündigung ihr Ansehen zu heben. Die niedre Geistlichkeit trieb die Wahrsagerei mit Vorliebe und in großer Ausdehnung. Den Leuten sagen, wo sich gestohlnes Gut befinde, wer der Dieb sei, ganz besonders aber, welche die Hexe sei, wenn sich etwas Besonderes im Stall, auf dem Felde oder am

eignen Körper ereignete: damit befaßten sich die Geistlichen, und das in allem Aberglauben versunkene Volk lief hin und glaubte*).

Das Volk begann nichts, ohne das Schicksal um Rath zu fragen; Loosungen, Traumdeuterei, Astrologie, Chiromantie, Tagwählerei waren in jedem Hause; die Kalender, mit astrologischen Andeutungen erfüllt, außer den Gebetbüchern die einzige Volksliteratur, nur geeignet, das Abgeschmackteste zu verbreiten, das Volk durch das, was von seinen Gelehrten kam, zu verwirren. Während Thurneyßer mit seinen Kalendern den Ton angegeben, die Tagwählerei dadurch gewissermaßen wissenschaftlich begründet hatte, folgte ihm die ganze Kalenderliteratur durch länger als ein Jahrhundert, und bis zu welcher Höhe diese Verirrungen ausgebildet wurden, davon geben uns Bücher wie: Neu vermehrtes Schlesisches Hauß- und Wirthschaftsbuch, worinnen gründlich gezeigt wird, was das ganze Jahr dabei in Acht zu nehmen u. s. w." und „die Gestriegelte Rockenphilosophie oder aufrichtige Untersuchung derer von vielen superklugen Weibern hochgehaltener Aberglauben u. s. w." ein trauriges Bild. Da ist Nichts in Haus, Stall, Feld ohne Bedeutung; jede Verrichtung, auch die kleinste, erfordert besondere Berücksichtigung, soll sie nicht Unglück statt Glück bringen; da reicht beinahe das Gedächtniß nicht aus, um nichts zu vernachlässigen, was den Haß mißgünstiger Dämonen wachrufen könnte; und während man sich den Schein giebt, unter dem Mantel religiöser Hingebung und vertrauend auf religiöse Gebräuche sich dem göttlichen Schutze zu empfehlen, glaubt man eigentlich nur an den Teufel.

---

*) Weier läßt sich über den letzten Punkt folgendermaßen aus: „Es können auch diese fein pythonischen Wahrsager mit ihrer Kunst durch gewisse Anzeigungen und Wahrzeichen die Verzauberinnen und Hexen nennen, dadurch sie denn oftmals, diese teufelsüchtigen Pfaffen einer unschuldigen, ehrlichen, gottesfürchtigen Matrone ein solch Schlettelein anhenken, das weder ihr noch ihren Nachkommen der Rhein zu ewigen Zeiten wieder abwäscht. Denn sie vermeinen, der Sache sei nicht genug geschehn, wenn sie allein in Anzeigung und Entdeckung der Krankheiten Ursprung und Herkommen ein Puppen schießen, sondern sie müssen auch die Unschuldigen verleumden und verdächtig machen bei leichtgläubigen Leuten und tödtlichen und nimmer ablöschlichen Neid und Haß anzünden, mit Zank und Hader ganze Nachbarschaften erfüllen, Freundschaften zertrennen, das Band der Blutverwandtschaft lösen, zu Scharmutz und Streit, also zu reden, Lärm anschlagen, Kerker und Gefängniß zurichten und aufs allerletzt Todschlag und Blutvergießen auf mancherlei Weise anstiften, nicht allein der unschuldigen falsch angegebenen verdachten Weiber, sondern auch derer, so sich ihrer mit einem Wörtlein annehmen und sie zu entschuldigen sich unterwinden dürften."

Während man so auf der einen Seite der Wahrsagung unerschütterlichen Glauben schenkte, verwarf man sie auf der andern Seite als Teufelswerk, und während man auf der einen Seite meinte, alle Wahrsagung sei Sache des Lügengeistes und der Teufel, der Vater der Lüge, der Anstifter aller Orakel, Wahrsagungen und Loosungen: gestand man doch zu, daß die Wahrsagung gar oft eintreffe und daß sich der Teufel dieses Weges gar oft bediene, um den Menschen in seine Gewalt zu bekommen. „Denn, sagt Lercheimer, es kann der Teufel von künftigen Dingen nichts Gewisses sagen, schlägt darnach wie der Blinde nach der Sau, trifft's bei der Weile, fehlet zum öftermal. Doch fehlet er seltener als ein Mensch" — denn der Teufel hat doch Einsicht in das Getriebe der Natur. — Die Kirche warnte von je vor der Wahrsagung*), ohne jedoch irgend etwas darüber zu vermögen, um so weniger, da alle Wissenschaften Partei für die geheimen Künste nahmen. So kam es, daß Einer an die Astrologie glaubte und die Loosungen verwarf, dem Sortilegium vertraute und die Tagwählerei schmähete, durch's Sieb sich wahrsagen ließ, aber die Astrologie Aberglauben schalt. Für eine Art der Wahrsagung schwärmte Jeder und hätte er auch nur an die prophetische Kraft der Träume geglaubt. Melanchthon war ein eifriger Anhänger der Astrologie; Cardanus hält die Chrystallomantie für Betrug und vertraut dem eigenen Schutzgeiste; Newton verlacht die Astrologie und schwärmt für die Offenbarung. Wenn daher die Kirche alle Wahrsagung verwirft, wenn Hocker eifert: „In Summa, so unsre Fürwitzigkeit so weit geräth, daß wir auch des Teufels Hülf und Dienst zur Erkenntniß allerlei Dinge gebrauchen

---

*) Der heilige Chrysostomus sagt: „Von künftigen Dingen weissagen kann Niemand denn allein der wahrhaftige unsterbliche Gott. Daß aber auch die Teufel zu etlichen Malen zukünftige Dinge verkündiget haben, ist deshalb geschehen, um die närrischen unvorsichtigen Menschen damit zu betrügen und zu fesseln." Origenes meint: „Die mit Vogelgeschrei, Wahrsagen, angehenkten und angebundenen Dingen, Versegnungen, Beschwörungen und dergleichen umgehen, die täuschen sich und richten damit nichts anderes aus, als daß sie sich selber vorm Lichte stehen, und was das allerärgste ist, so weicht auch Gott der Herr von solchen Leuten und nistet zuletzt der Teufel bei ihnen gar ein." Und St. Augustinus sagt: „Aus diesen Täuschungen und Betrügereien geschieht es, daß denen, welche an die Weissagung glauben, viele vergangene und zukünftige Dinge gesagt werden und nicht anders geschehen, als wie sie gesagt werden, und viele Dinge den Beobachtenden sich nach ihren Beobachtungen ereignen. Die darin Verwickelten werden neugieriger und mengen sich immer mehr und mehr in vielfache Fallstricke des verderblichsten Irrthums."

wollen, was ist das doch anders, als ein öffentlich Gottlosigkeit. Christus Jesus, unser Herr- und Heiland, ist in diese Welt kommen, daß er des Teufels Werk zerstöre und hat mit dem allgemeinen Feinde des Menschengeschlechts gar keine Gemeinschaft haben wollen, welches der Teufel selbst bekennen muß, warum wollen wir denn seiner Hülf auch im allergeringsten gebrauchen, die wir Christo gehuldigt haben und uns seines Namens rühmen?:" so hatte das keinen Erfolg; denn wo war die Grenze göttlicher Eingebung und teuflischer Täuschung; wo war die Grenze einer natürlichen magischen Einwirkung und einer teuflischen Verführung, wo die Grenze der teuflischen Wahrheit und der teuflischen Lüge? Merkwürdig ist es, daß selbst die Kirche, welche den Teufel als Geist der Lüge ansieht, dennoch nicht in Abrede stellt, daß viele Prophezeihungen eingetroffen, und daß, wenn es auch sündlich ist, jenen Aussprüchen der Finsterniß Glauben zu schenken, ihre wahrhaftige Bedeutung doch nicht angefochten werden kann; denn einestheils hat der Teufel gar viele Kenntnisse, welche die menschlichen übersteigen, theils hat er sichrer Schließen aus ihm bekannter Vergangenheit auf die Zukunft, theils gebietet ihm auch Gott selbst wohl, die Wahrheit zu sagen und die Zukunft wahrhaft zu verkünden*).

In dem Wahrsagen des Mittelalters begegnet sich Römisches und ursprünglich Germanisches, Christliches und Heidnisches in einer solchen Mischung, daß an ein Scheiden der einzelnen Elemente nicht gedacht werden kann.

---

*) So sagt Hocker: „Ob der Teufel wohl auch nicht allezeit tödtet und mordet, sondern bisweilen in der Noth wohl rettet und hilft, als sich das oft zuträgt, daß er Bannern, Beschwörern und Zauberern, wie man sie nennet, wohl hilft. Dennoch dieweil er nichts anderes ist, als ein lügenhaft und mörderisch Geist und nach der Sentenz Christi auch anders nicht kann denn lügen und morden, so ist es gewiß und klar am Tage, wenn er schon der Wahrheit gebrauchet, daß er dennoch darunter allezeit seine Lüge verdecket," und Maraviglia: (Pseudomantia veterum et recentiorum explosa, sive de fide divinationibus adhibenda tractatus. 1662.) „Wenn der Teufel durch göttliche Kraft gezwungen werde, etwas zu offenbaren, wie es oft geschehe bei den Dienern der Kirche, so werde solche Offenbarung glaubwürdig nicht durch das Ansehn des Offenbarenden, sondern der Kraft Gottes, der ihn dazu gezwungen hat. Denn alsdann müsse man davon halten, daß der Teufel die Wahrheit sage, wenn er durch die göttliche Kraft gezwungen, nicht anders könne. Doch könne der Teufel auch in solchen Fällen so viel Falsches unter das Wahre mischen, daß er die Wahrheit selbst verdächtig macht,

II. Geomantie, Hydromantie, Aëromantie, Pyromantie, Capitomantie.

Man wahrsagt aus den Elementen, denn „den Geistern, die in den Elementen wohnen, ist kund Alles, was in der Natur möglich ist zu erfahren, das ist, wie der Mensch enden wird, Stadt, Land, Leute, item alles Glück und Unglück.“ (Paracelsus.) So achtet man auf Erdbeben, auf Geräusche in der Erde, auf Zittern, Spalten, Schlünde und andere Vertiefungen, auf Ausdünstungen; man sagte wahr aus Quellen, aus dem Laufe der Flüsse, aus Wellen, Farbe, Strömung; man warf drei Steine oder ein Beil in einen Bach und betrachtete die Kreise der Wellen an der Oberfläche des Wassers und ihre Verschlingungen, oder man warf, wie die Lacedämonier thaten, Kuchen aus geweihtem Getreide in den Strom. „Nimmt man so viel Steine aus dem Flusse als Stücke gestohlen worden sind, vergräbt sie unter der Thürschwelle, holt sie den dritten Tag wieder hervor, setzet eine Schüssel mit Wasser auf einen Kreis, welcher durch ein Kreuz getheilet, auf dem geschrieben steht: Christus überwindet, Christus regieret, Christus herrschet, spricht dann eine Beschwörung und wirft die Steine in das Wasser, während man die Namen des muthmaßlichen Diebes nennt, so erfährt man den Dieb, da das Wasser bei dem rechten Steine brauset und zischet.“ Oder man goß Wasser in ein Schaff und wahrsagte aus den Wellenschwingungen, welche bei bestimmtem Anschlagen an das Gefäß entstanden. Hierher gehört auch das Gießen geschmolzenen Wachses und Bleies in das Wasser und das Verkünden der Zukunft aus den dabei entstehenden Figuren.

Ebenso mußte Flamme und Rauch das Mittel werden, die Zukunft zu ergründen. Man bediente sich einer mit Charakteren versehenen Pechfackel; lief die Flamme in eine Spitze zusammen, so war es günstig; war sie gespalten, bedeutete es Unglück; loderte sie dreizüngig in die

---

welches oft ist beobachtet worden in den Besessenen, in welchen der Teufel, nachdem er von den Exorcisten im Namen Gottes befragt worden, zwar viel Wahrheiten vorgebracht, aber auch viel Falschheiten mit untermenget. — Man muß auch den Wahrsagungen nicht leicht trauen, wenn sie schon von Personen, die für heilig gehalten werden, herkommen, es wären denn die Zeichen der Heiligkeit solcher Personen ganz gewiß, denn es kann sich in solchen oft der Engel der Finsterniß in einen Engel des Lichts verstellen.“

Höhe, so bedeutete es Ruhm; zertheilte sie sich nach verschiedenen Seiten hin, dem Kranken Tod, dem Gesunden Krankheit; erlöschte sie, Gefahr; zischte sie, Unheil. Aus den Figuren des Rauches, besonders bei Verbrennung des Weihrauchs, des Lorbeers u. s. w. sagte man wahr.

An den Altären, o Jungfrau, laß uns befragen die Götter.
Und sie betrachtet hierauf mit klugem Auge das Feuer;
Wie die röthlichen Spitzen der Flammen auflodern zum Himmel,
In der Mitte jedoch brennt es mit heiterem Lichtglanz,
Schlangenartig sodann dreht sich im Kreise die Lohe. Statius.

Auch aus dem Brennen geweihter Wachskerzen schöpfte man Anzeigen; Nichts war gleichgültig, Ruß, Asche, Kohle, alles gewann seine Bedeutung. Man legte Asche an einen freien Ort, wo die Luft durchzog, zeichnete die Sache, die man erfahren wollte, mit den Fingern in die Asche und gab auf die Buchstaben acht, die durch die Bewegung der Asche in Worte zusammenwuchsen; oder man bestrich den Fingernagel mit befeuchteter Asche und bemerkte die Figuren, die beim Trocknen entstanden, „die dann der tausendlistig Werkmeister, der Teufel, formirt und gestaltet."

Bei weitem das wichtigste Element aber blieb die Luft; Wolken und Nebel, Wind und Sturm, Regenbogen und Nordschein, Höfe um Sonne und Mond, Himmelserscheinungen und Kometen wurden Gegenstände abergläubischer Deutung. Besonders waren es außerordentliche Erscheinungen am Himmel, Kreuze, Schwerter, Flammen, Regen von Blut, Fröschen und Heuschrecken, welche den Menschen Angst und Furcht vor der Zukunft einflößten*).

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen ist das Fallen von Kreuzen im Jahre 1556 in Süddeutschland, welches den Leuten viel Angst und viel Kopfzerbrechens machte und heut wohl schwerlich die naturgemäße

*) „Traun, wenn etwa neue Figuren vom Himmel fallen auf die Erde in mancherlei Gestalten, so merket solches Ursach, daß solches nicht geschieht, es sei denn ein Präsagium vorhanden; und fallen solche nicht aus der Natur, sondern aus Ordnung Gottes zu einer Figur, zu einer neuen Alteration in derselben, das solcher Zeichen führet. Denn Gott ist solcher Präsagien Meister und Arbeiter, Steller und Formirer. Darum soll ein Jeglicher wissen, daß ein solch Ding nichts anders sei, denn aus der Natur, welcher befohlen zu verkündigen der Zeit Ankunft." (Paracelsus.)

Erklärung finden dürfte. Es erschienen nemlich auf den Kleidern der Leute rothe Kreuze, deren Ursprung man sich nicht erklären konnte; nicht nur im Freien, sondern auch in den Häusern und Kirchen kamen die Kreuze zum Vorschein, ja selbst die Wäsche in Kisten und Kasten würde also gezeichnet.

III. Wahrsagen aus magischer Bewegung. Dactylomantie. Coscinomantie. Die Wünschelruthe.

In hohem Ansehn stand eine andere eigenthümliche Art der Wahrsagung, gegründet auf die Bewegung leicht beweglicher Gegenstände, ohne sichtbare mechanische Hülfe. Die älteste Divination dieser Art scheint die Schwingung des an einem Faden gehaltenen Ringes gewesen zu sein, den man über Metall oder Wasser, meist in oder über einem mit Wasser gefüllten Gefäße schwingen ließ. Schon Numa Pompilius soll sich derselben bedient haben, und wie sie die älteste ist, so hat sie sich auch bis in die neuesten Zeiten erhalten.

Eben so alt wie der Ring des Numa, der sich im Ringe der Hekate wiederholt und in den tanzenden Ringen griechischer Tempel, ist das Orakel zu Dodona, wo eine Statue, die einen Stab hielt, bei Orakelfragen an ein metallnes Becken schlug.

> „Und es hört nicht auf der Klang des dodonäischen Erzes;
> Nach der Zahl der Schläge antwortet gehorsam
> In bestimmten Tönen das Becken.“ — Ausonius.

Aus Bewegungen der Götterbilder, aus Tönen, die in den Tempeln erklangen, aus Herabfallen der Weihgeschenke, Aufspringen der Tempelthüren weissagten die Priester. So wird jede Bewegung, deren physische Ursache man nicht ergründet, zum Anzeichen, ja diese Bewegung wird hervorgerufen, um daraus zu orakeln. Diese Art des Orakels geht durch alle Zeiten, und Ammianus Marcellinus hat uns aus dem Jahre 371 bei der Beschwörung des Theodosius folgende Aussage des Hilarius vor Gericht über die dabei angewandten „abscheulichen Wahrsagekünste“ aufbewahrt. „Wir erbauten, hochansehnliche Richter! ähnlich dem delphischen Dreifuß, unter schrecklichen Auspicien aus Lorbeerzweigen dieses unglückliche Tischchen, das ihr hier sehet, und nachdem wir es unter dem Aussprechen geheimer Zauberformeln und mit vielen und langen Ceremonien gehörig geweiht hatten, brachten wir es endlich

in Bewegung. Mit diesem in Bewegungsetzen verhielt es sich, so oft man sich über geheime Dinge Raths erholen wollte, folgendermaßen: Es wurde der Tisch in der Mitte des Hauses aufgestellt, nachdem er von allen Seiten mit Weihrauchduft gereinigt war. Darüber wurde einfach eine runde Schale gesetzt, die aus verschiedenen Metallen gefertigt war. An dem äußern Rande ihrer Rundung waren die 24 Buchstaben des Alphabets eingegraben und regelmäßig auseinander gehalten, indem die Abstände genau abgemessen waren. Ueber diesen Dreifuß stellt sich nach der Ceremonienordnung Einer in leinene Kleider gehüllt und mit leinenen Schuhen versehen, das Haupt mit einer Binde umwunden und in der Hand Zweige eines glückverkündenden Baumes haltend, nachdem die Gottheit, welche die Weissagung geben sollte, zuvor durch bestimmte Zauberformeln günstig gestimmt worden war. Er schwang ein schwebendes Ringlein, das an einem sehr leichten carpathischen Faden hing, den man nach den Vorschriften der Magie geweiht hatte. Dieses schlägt, indem es die bestimmten Zwischräume überspringt, auf die einzelnen Buchstaben und bildet den Fragen entsprechende, nach Rhythmus und Versmaß vollkommen abgeschlossene Hexameter, wie sie in den pythischen und in den Orakelsprüchen der Bronchiden vorkommen. Als wir nun fragten: wer wird dem gegenwärtigen Kaiser auf dem Throne folgen? weil man uns gesagt hatte, daß das ein in jeder Hinsicht ausgebildeter Mann sein werde, hatte der Ring zwei Sylben berührt, und bei der Berührung eines Buchstabens am Ende rief einer der Anwesenden sogleich aus: Theodorus werde durch die Vorausbestimmung des Schicksals angedeutet, und es wurde die Nachforschung der Sache nicht weiter fortgesetzt." Diese Geschichte ist in mehr als einer Hinsicht außerordentlich merkwürdig, denn nicht allein, daß sie uns den Beweis liefert, wie die magische Bewegung der Gegenstände stets als Orakel benutzt wurde, zeigt sie uns auch, wie die römische Magie, ganz eben so wie die kabbalistische, die Wirksamkeit in unwesentlichen Weihen, Segnungen und Beschwörungen, in den angewandten den Göttern geheiligten Stoffen suchte, und schließlich ein Resultat erhielt, daß durch seine poetische Form an die alten Orakel wie an die heutigen spiritualistischen Schreibereien erinnert. Diese Form der Wahrsagung hörte nie auf, und wir können sie durch alle Zeiten verfolgen. Der redende Kopf zu Lesbos, die sprechenden Götterbilder, und die einbalsamirten Köpfe und andere Körpertheile, besonders Knochen gehören hierher. Man verfertigte Orakelbilder, weihete sie durch allerhand

zauberische Künste, glaubte einen Geist an sie bannen und benutzte sie, um die Zukunft zu erforschen*).

Außer der Wünschelruthe, deren wir sogleich gedenken werden, zählt J. B. Porta die Methoden auf, die zu seiner Zeit im Volke üblich waren, die Zukunft zu befragen: „Auf solche Weise, wird geglaubt, bekommen die Scheeren, Ringe, Nadeln, Faden, Messer, Geschoß, Sättel, Stegreif und viele Dinge, durch welche entweder des Diebes Name, oder einer verdächtigen Weibsperson Keuschheit, oder eines alten Weibes Aufrichtigkeit, oder des Pferdes und Reiters Glück, oder einer jeglichen anderen Sache Natur für's Gericht gebracht wird, das Leben." Von Zeit zu Zeit verbreiteten sich solche Methoden, mit dem Geisterreiche in Verkehr zu treten und die Zukunft zu erforschen, eben so epidemisch, wie heute der Spiritualismus in Amerika und Europa. Unter diesen Methoden waren das Siebdrehen und das Axtdrehen die üblichsten. Man stieß eine Scheere in ein Sieb und zwei Personen ließen sie auf ihren Zeigefingern balanciren; man hieb eine Axt in ein rundes Stück Holz und hielt es senkrecht in die Höhe; bei welcher Namensnennung eine Drehung eintrat, glaubte man den Gesuchten gefunden zu haben. Alle Schriftsteller des Mittelalters, welche über die Wahrsagungen geschrieben haben, erwähnen des Siebdrehens, wie Franciscus de Mirandola, Georg Pictorius, Wier u. A.

Ein ähnliches Verfahren hat sich bis heute erhalten, wo man einen Erbschlüssel mit dem Barte auf den Anfang des Evangelii Johannis einer Erbbibel einbindet und zwei Personen den Ring des Schlüssels auf ihren beiden Zeigefingern balanciren lassen. Das Sieb als Wahrsagemittel war schon dem Theokrit bekannt. Die Hexen durchbohren ein Stück Kohle und halten sie an einem Faden über hölzerne Teller, um sie schwingen zu lassen.

Zu den Methoden, die Zukunft durch magische Bewegung zu erforschen, gehört auch das Mischen der Karten beim Kartenlegen und die Punktirkunst. Im eifrigen Denken an das zu Erforschende machte man, ohne zu zählen, 16 Reihen Punkte von der Rechten zur Linken, schnitt von diesen Reihen so viel mal zwei ab, als es ging,

*) Daemonibus nempe immolant, hos adorant fabricant et fabricare procurant immagines, annulum, vel speculum, vel phialam vel rem quemcunque aliam, magice Damones illibi alligendos. Ab his petunt responsa, ab his recipiunt heißt es in der Bulle Johann XXII. von 1327.

bis nur ein oder zwei Punkte übrig blieben, und erhielt so vier Figuren, jede aus vier Punktreihen bestehend, deren erste man den Kopf, die zweite die Schultern, die dritte den Bauch, die vierte die Füße nannte. Aus diesen vier Figuren, die man „Mütter" nannte, bildete man „die Töchter" in der Weise, daß man die vier Köpfe, Schultern, Bäuche und Füße unter einander setzte. Indem man die Köpfe der ersten und zweiten Figur zusammenzählt und gerade mit OO, ungerade mit O bezeichnet, erhält man den Kopf der neunten Figur, und eben so werden aus den Schultern Schultern, aus den Bäuchen Bauch, aus den Füßen Fuß der neunten Figur. Auf dieselbe Weise entsteht aus der dritten und vierten die zehnte, aus der fünften und sechsten die eilfte, aus der siebenten und achten die zwölfte Figur. — Nach den „Enkeln" kommen die „Zeugen", indem man aus der neunten und zehnten die dreizehnte, aus der eilften und zwölften die vierzehnte Figur erzeugt. Aus den beiden Zeugen wird der „Richter", aus der ersten und fünfzehnten Figur der „Oberrichter" gemacht. Die so gewonnenen sechzehn Figuren werden nach gewisser Ordnung in das Speculum geomanticum eingetragen, und da hier jedes Feld seine Bedeutung hat, so läßt sich das Resultat sehr leicht bestimmen.

Unter den Verfahrungsarten Verborgenes zu entdecken, nimmt die Wünschelruthe, Feuerruthe, Brandruthe, Springruthe, Schlagruthe, Heberuthe, Wünschelgerte den ersten Platz ein. Sie ist so alt als der Mensch, und nach einer kabbalistischen Sage von Adam aus dem Baume des Lebens geschnitzt, nach einer andern von Gott unmittelbar am sechsten Tage mit dem Menschen geschaffen. Der Stab Adams vererbte sich durch die Erzväter bis auf Moses und findet sich in der blühenden Ruthe Aarons, in der verwandelnden Ruthe der Minerva, in Circe's Zauberstabe und in dem Caduceus des Mercur wieder. Odin wußte, wo Gold, Silber und Erz in der Erde verborgen lag. Schon bei den Griechen finden wir die Sage vom Metallfühler Linkeus; in alten deutschen Gedichten geschieht der Ruthe wiederholt Erwähnung, und bei Beschreibung des Niebelungenhortes heißt es:

der wunsch lac darunder von golde ein rûetelin,
der daz hat erkunnet, der möchte meister sîn
wol in al der welte über islichen man.

Die Zahuris in Spanien sehen unter der Erde verborgene Dinge, Wasser, Erzadern und Leichname, und durch alle Länder und Zeiten finden wir Anklänge an die Wünschelruthe.

Vom fünfzehnten Jahrhunderte an wurde sie von den Bergleuten allgemein gebraucht, nicht nur um Metalle aufzufinden, sondern auch um die Mächtigkeit der Erzgänge, ihre Lage und Lagerung vor dem Einschlagen zu bestimmen, vorzüglich aber auch, um Wasser unter der Erde zu finden und seine Tiefe vorher zu wissen. Immer gab es nur einzelne Menschen, in deren Hand die Ruthe schlug. Man suchte die Wirksamkeit in der Ruthe selbst und hielt es für nöthig, für jedes Metall besondere Ruthen zu schneiden; man meinte, im Holze, in der Art des Schnittes, in der Zeit, in dem Ascendenten, in gewissen Tagen, der Christnacht u. s. w. den Grund der Wirksamkeit gefunden zu haben. Am gewöhnlichsten war es, den letzten Jahrestrieb einer Haselstaude mit Gabelästen als Wünschelruthe zu gebrauchen. Man segnete die Ruthe ein*), brach sie dabei drei Mal am Ende ab und ließ sie nun schlagen, wobei man sie nach den Angaben von Baco, Kircher, Basilius Valentinus verschieden anfaßte. Während man über eine Gegend dahinschritt, bewegte sich die Ruthe an den Stellen, wo der gesuchte Gegenstand verborgen lag; die Zahl der Schläge bestimmte seine Tiefe nach dem angenommenen Längenmaße. Auch die Natur des Metalles sollten die Schläge anzeigen; so hatte Gold und Kobald die Ziffer 28, Silber 22, Quecksilber 3, Kupfer 15. Große Tabellen führten zu der Berechnung des Liegenden und Hangenden, zu der Richtung der Schachte und Stollen. Im siebzehnten Jahrhundert war der Gebrauch der Wünschelruthe in Frankreich sehr allgemein; man benutzte sie, um in der Erde Verborgenes, Metalle und Wasser zu finden, um den Ort verrückter Grenzsteine aufzusuchen, verfälschte Dokumente zu entdecken, gestohlenes Gut zu finden, die Spur von Mördern zu verfolgen, wahre Reliquien von falschen zu unterscheiden. Die Geschichte des Bauer Aymar, der mit einer gewöhnlichen Gerte ohne Segensspruch 1692 zu Lyon einen Mörder 45 Meilen weit zu Wasser und zu Lande verfolgte und zu seiner Verhaftung beitrug,

---

*) „Gott grüße dich, du edles Reis! mit Gott dem Vater such ich dich, mit Gott dem Sohne find' ich dich, mit Gott des heiligen Geistes Kraft und Macht brech' ich dich. Ich beschwöre dich Ruthe und Sommerlatte bei der Kraft des Allerhöchsten, daß du mir wollest zeigen, was ich dir gebiete, und solches so gewiß und so wahr, so rein und so klar, als Maria die Mutter Gottes, eine reine Jungfrau war, da sie unsern Herrn Christus geboren. Im Namen des Vaters † und des Sohnes † und des heil. Geistes † Amen."

erregte großes Aufsehn; er wurde nach Paris gebracht und hier durch die Prinzen und den Generalprocurator geprüft, wobei er wohl oft fehlte, aber noch weit häufiger traf, und in Allen, die den Experimenten beiwohnten, den Glauben an die Ruthe hinterließ. Diese Geschichte gab zu großem Streite und vielen Untersuchungen Anlaß; die Geistlichkeit sah in der Ruthe den Teufel; die Physiker quälten sich mit Cartesianischen Erklärungen, und die Zweifler erklärten Alles für Betrug. Um 1700 machte ein gewisser Zeidler in Halle die Entdeckung, daß man die Ursache der Bewegung nicht in der Ruthe, nicht in dem gesuchten Gegenstande, sondern in dem die Ruthe führenden Menschen suchen müsse; aber trotzdem blieb die Sache beinahe wieder ein Jahrhundert unbeachtet, bis sie endlich gegen Ende des 18. Jahrhunderts von den Physikern aufgenommen wurde. Schöffer in Regensburg, Amoretti, Ritter, Knoch, Forteß, Fontana, Thouvenel, Spallanzani, Tzschocke überzeugten sich von der Thatsache; aber auch ihre geachteten Namen konnten der Ruthe die ihr gebührende Anerkennung nicht verschaffen, da man bei den Prüfungen stets von falschen Prämissen ausging.

Töne, deren Ursprung man sich nicht erklären konnte, hielt man von je für Zeichen der Geisternähe. Schon im A. T. kündigen die Engel ihre Gegenwart durch Klopfen an, und der Glaube ist so allgemein verbreitet, daß, als Petrus an Mariä Haus klopft, die versammelten Jünger meinen, es sei sein Engel. Die Götter und Göttinnen aller Völker erregen Geräusche und klopfen; der Todesengel klopft bei Horaz, wie die alten deutschen weißen Frauen und der Geist, der Klopfer, dessen Geschäft es ist, den Tod zu verkünden; kurz, das Klopfen gilt überall als Anzeichen. Auch die Kobolde erregen die sonderbarsten Geräusche; sie latschen die Treppen auf und ab, rasseln mit Ketten, rollen mit Fässern, werfen mit Sand und Steinen. Das Tönen in den Tempeln, in den heiligen Bäumen und Hainen wird zum Orakel, das Klopfen zum Mittel, sich mit der Geisterwelt in Verkehr zu setzen, wozu uns schon de Chusa eine vollständige Anleitung hinterlassen hat.

Ganz besonders haben die Glocken eine dämonische Beziehung, und da das Geläute die Kraft hat, böse Geister zu vertreiben, so müssen es wohl mehr gute Geister sein, die in den Glocken verweilen, weshalb jene auch die Glocken nicht leiden können und bei ihren Blocksbergfahrten wohl von den Kirchthürmen stehlen. Oft aber erscheinen die

Glocken auch von bösen Geistern besessen, und die Glockenweihe und Taufe ist hier so wenig wie bei den Menschen im Stande, den Teufel fern zu halten. Schon bei den Alten war das Glockengeläut von einer magischen Bedeutung, wie Ovid, Apollodorus, Lucianus bezeugen, und die Sagen von Glocken, welche von selbst geläutet, um Anzeigen zu geben, sind allgemein verbreitet. Eben so wiederholen sich die Sagen von versunkenen Glocken, die an bestimmten Tagen sich hören lassen. So hört man am Pfingsttag im Nonnensee auf Rügen die Glocke des Klosters darin läuten; im Opferteich bei Mohrungen ruht eine Glocke, die alljährlich in der Weihnacht sich in die Höhe hebt und läutet; im Walde von Jemappes läuten die versenkten Glocken in der Christnacht; im Leichensee bei Retzin am Johannistage, in Haddebye alle Neujahrsmorgen. (Vergl. Hocker, Deutscher Volksglaube in Sang und Sage. Anmerkungen.)

„Das Kirchlein ist verschwunden,
Tief liegt's im blauen See,
Doch glänzend ragt es drunten
Noch immer in die Höh',
Auch hört man noch erschallen
Das Glöcklein früh am Tag:
Hast du geheime Schmerzen,
So geh dem Klange nach." Friedrich Otto.

Die Sage, daß das freiwillige Läuten einer Glocke den Tod eines Domherrn vorher verkünde, war in Lübeck und Breslau verbreitet, wie die im Breslauer Domchor angeschriebenen lateinischen Verse bezeugen.

Zur Rechten:

Es kommt der Tod, doch wo und wie und wann
Weiß Niemand; aber Gott giebt oft ein Zeichen,
Daß er sich naht. So oft ein Domherr hier
Verscheiden soll, entsteht ein Läuten und Geräusch.
In solcher Weisung zeigt sich deine Kraft
Vincentius, du treuer Freund der Deinen,
Du, dessen Haupt ein Heiligthum uns ist,
Hilf uns, o Heil'ger, in dem Todeskampfe.

Zur Linken:

Bemerke, was sich seltsam hier ereignet:
Soll einer der Prälaten oder Herrn
Des Doms in kurzem sterben, so ertönt
Ein Glockenschlag. Du heiliger Vincenz
Machst diesen Ton; o hilf mit Sanct Johann
Dort dem Entschlafenen zum ew'gen Heil.

IV. Das Todtenorakel.

Bei Griechen und Römern, Pythagoräern und Platonikern, bei Galliern und Germanen, bei Arabern und Muhamedanern war der Glaube herrschend, daß die Todten in ihren Gräbern äßen, daß sie auf der Erde verweilend das trieben, was sie im Leben getrieben, daß sie mit den Lebenden in Verkehr blieben, um sie zu trösten, zu beschützen, zu belehren, zu beruhigen. Juden und Heiden, Griechen und Römer, Celten und Germanen, ja selbst die Ureinwohner Amerika's verkehren mit den Verstorbenen.

Der Glaube, daß die Seelen der Verstorbenen sich nicht alsbald von der Erde trennen, sehnsüchtig umherschweifen, an ihre Lieben denken, durch ein sympathetisches Band mit ihnen verknüpft bleiben, sich um ihre Angelegenheiten kümmern und ihnen sichtbar werden können; daß Ideen, die sich in den letzten Stunden des Lebens in dem Sterbenden fixirt haben, ihn auch nach dem Tode beschäftigen; daß die Leidenschaften des Diesseits ihn auch in das Jenseit begleiten; daß die Seele an dem Orte des Verbrechens umherschweife, bis es gesühnt sei: das war nach dem Zeugnisse von Origenes und Theophylakt der allgemeine Glaube bei Heiden und Juden. Besonders sind es die Seelen derer, die nicht begraben sind, welche keine Ruhe finden können. Patroklus erscheint dem Achill im Traum und bittet, seinen Körper möglichst bald zu bestatten, daß er in den Hades eingehen könne; Elpenor sagt zum Ulyß, er möge sorgen, daß er begraben werde, damit er unbegraben nicht dem Zorne der Götter verfalle, und die Sybille, welche mit Aeneas am Acheron verweilt, zeigt ihm den Haufen der Unbegrabenen, die hundert Jahre um seine Ufer umherschweifen, ohne übergeschifft zu werden. „Begraben" nannten die Römer deshalb animam condere, der Seele zur Ruhe helfen. Vor allem aber verfolgt die Seele des Gemordeten den Mörder; deshalb heißt schon bei Mose der, der die Blutrache übt, der Erlöser. (4. Mos. 35, 19.) Lukrez, Marsilius Ficinus bezeugen dasselbe, und bei Virgil heißt es:

> Wenn der frostige Tod die Glieder gelöst von der Seele,
> Zieht mein Schatten dir nach, wo du weilst, du büßest Verräther.

Der Geist des Galba verfolgte, wie Sueton berichtet, seinen Mörder Otho, wie Hecuba den Odysseus und Cäsar den Brutus. Nach dem Talmud schwebt die Habal de Garmin (Hauch der Knochen), die Elementarseele, um das Grab, und die finstern Geister können auf sie

einwirken, sie erregen und dadurch auf den Geist des Verstorbenen influiren. Nach den Cabbalisten fällt der Leichnam in die Gewalt des Dämon Zazel; das „Bild der Seele", eine Art ätherischen Leibes des Pythagoras bleibt auf der Erde. Aehnlichen Ansichten begegnen wir bei Paracelsus. Nach ihm besteht der Mensch aus Seele, Geist und Leib: „der Geist ist nicht die Seel, sondern wenn es möglich wäre, so wär der Geist der Seelen Seel, wie die Seele des Leibes Geist ist." Der Geist (ätherischer Leib) ist sichtbar, er gleicht dem Leibe und der Seele und ist wie ein Schatten; nach dem Tode bleibt der Geist der Seele Leib, bis auch er, aus dem Universo entstanden, in das Universum zerfließt. Die Geister derer aber, die durch ein Verbrechen an die Erde gekettet sind, bleiben auch in der Nähe. Diese unseligen Spuk- und Poltergeister äffen an dem Orte, wo sie im Leben ihr Unwesen getrieben haben, dasselbe auch nach dem Tode in der Nacht in armseligen Dunstgestalten nach und suchen darin Linderung ihrer Qual; sie lechzen nach sinnlichem Genuß; sie sehnen sich nach dem, wonach ihr Sinn im Leben stand; sie irren um die Gegend ihres Verbrechens her, um es zu sühnen, oder um die Spur desselben zu vertilgen. Sie erscheinen nicht immer auf gleiche Weise, „denn sie kommen nicht immer in leiblicher Gestalt, sondern unsichtbarlicher Weise, daß nur etwa ein Schall oder Ton, Stimm oder schlecht Geräusche von den Lebenden gehört wird, als da ist klopfen oder pochen, zischen oder pfeifen, niesen, heulen, seufzen, wehklagen, trampeln mit den Füßen, welches Alles von jenen geschieht, daß die Leut aufmerksam dadurch werden und sie fragen." Im alten deutschen Volksglauben verweilt die Seele nach dem Tode eine Zeitlang bei St. Gertrud und St. Michel, was an die Theilung der Gefallenen zwischen Odin und Freya erinnert.

Die Todtenmahle, welche bei den alten Völkern üblich waren, fanden auch, wie Tertullian berichtet, bei den Christen Nachahmung nach den Worten der Bibel: „Stelle dein Brot und deinen Wein auf das Grab des Gerechten," und heut noch findet man neben alten Gräbern Teller mit Thierknochen. Die Kirche verbot die Todtenmahle, so wie das Anzünden von Kerzen auf den Kirchhöfen, um die Seelen der Gestorbenen nicht zu stören. Als die heil. Monika, Mutter des heil. Augustin, diesen Brauch in Mailand fortsetzen wollte, erklärte der heil. Ambrosius, daß er diese in seiner Kirche unbekannte Uebung nicht billige. Dennoch bestritt die Kirche nie die Möglichkeit des Verkehrs mit den Abgeschiedenen. Die Ansicht des Porphyrius (geb. 233), daß

die Seelen der Verstorbenen Dämonen seien, „da sie mit Sünde erfüllt den Körper verlassen, von Haß und Begierde umhergetrieben in die Natur der Dämonen verwandelt werden, wo sie denn Lärm erregen, Schaden bringen, verschiedene Gestalten annehmen, sich sichtbar und unsichtbar machen können," gewann immer mehr Anhänger, und mehrere Kirchenväter huldigten ähnlichen Ansichten. Der Verkehr der abgeschiedenen Seelen wird durch die Hexe von Endor Glaubensartikel, und wenn Tertullian es auch bestreitet, daß die Magie die Seelen der Heiligen in ihren Gräbern zu stören vermöge: so leugnet er doch nicht, daß die Geisterbanner die Seelen Verstorbener in erborgte Leiber zwingen können; und Lactantius sagt bei Gelegenheit, wo er die Philosophen Demokrit, Epikur und Dicearch widerlegt, welche die Unsterblichkeit leugnen: sie dürften ihre Meinung wohl nicht vor einem Magiker zu behaupten wagen, der durch seine Zauberkunst die Seelen aus der Unterwelt herauf beschwöre und zu bewirken vermöge, daß sie sprächen, die Zukunft weissagten und Zeichen ihrer Gegenwart gäben. Gleicher Ansicht ist Irenäus, und Origenes nennt das Beschwören der Todten unter den gewöhnlichen Zauberstücken. Auch in späterer christlicher Zeit bleibt der Volksglaube herrschend, daß die Lebenden eine Gemeinschaft mit den Seelen Verstorbener unterhalten können. Man opfert den Verstorbenen, man hält Umzüge, nächtliche Zusammenkünfte auf den Gräbern mit Gesang; (Carmina diabolica, naeniae inhonestae) man sieht die Todten als hilfreiche Wesen an, die man versöhnen, sich günstig stimmen muß, und trägt die Heiligen- und Märtyrerverehrung auf alle Todten über. Burchard von Worms, Bonifacius, Synoden und Capitularen eifern, wiewohl vergeblich, dagegen, und der Indiculus der Synode von Lestines, die römische Synode unter Leo IV., die die deutsche vom Jahre 742 liefern uns dafür die Beweise.

Bei dieser Nähe der Seele um den so eben von ihr verlassenen Leib ist es nicht nur möglich, sie aufs neue in den Leib zu bannen, sondern auch mit ihr in Verkehr zu treten. Die Todtenerweckung wird von Heiden und Christen geübt. Aesculap erweckt den Hippolyt, Glaucus den Sohn des Minos, Admet den König von Psará, Asklepiades eine Frau auf dem Scheiterhaufen, Apollonius von Tyana eine bereits verstorbene Jungfrau, der Zauberer Simon, nach dem Zeugnisse des h. Clemens, mehrere Todte, und den heiligen Martin, Stanislaus, Makarius u. A. wird nachgerühmt, daß sie wirklich Todte in's Leben zurückgerufen, so gut wie der Prophet Elisa; daß man die Todten

befragte, um von ihnen die Zukunft zu erfahren, lesen wir bei Moses, Jesaias und Samuel. Strabo erzählt es uns von den Gymnosophisten der Indier, den Chaldäern in Assyrien und den hetrurischen Wahrsagern bei den Römern. Sueton berichtet, wie Nero vergeblich bemüht gewesen sei, die Manen zum Sprechen zu bringen; wie dagegen Caracalla seinen Bruder Commodus berufen habe, berichtet uns Dion. Bei den Griechen wird des Todtenorakels in den Orphischen Hymnen, bei Homer, und im Hesiod gedacht, und während in vielen Tempeln, z. B. zu Heraklea in Bithynien, zu Phigalea in Arkadien, in dem Todtenorakel am See Avernus in Thesprotien die Priester die Seelen Verstorbener beschwören, um die Zukunft zu erfragen, bleibt das Ritual bei Homer, mit seinem in die Grube gegossenen Blute, um die Manen anzuziehen, maßgebend für alle Folgezeit. Wie ein rother Faden zieht sich das Blut durch die Geschichte der Nekromantie, und besonders der Skyomantie, die sich zu ihren Künsten der Theile von Leichnamen oder des Blutes bediente, und man schauderte nicht vor den abscheulichsten Verbrechen zurück, um sich frisches Blut zu verschaffen, oder wie Erichtho „Manen zu machen"; man schonte das Kind nicht im Mutterleibe. Zu Rom machten die Todtenbeschwörer später eine ordentliche Zunft aus, und das Todtenbeschwören wurde so häufig betrieben, daß Plinius über die häufigen Colloquien klagt, die das Volk mit den Todten halte. Julianus dem Abtrünnigen wird von seinen Feinden nachgesagt, daß man nach seinem Tode ganze Kisten von Todtenköpfen und Todtengebeinen in seinem Palaste gefunden, und als man in Karrhä in Mesopotamien in einem Tempel ein Weib mit aufgeschnittenem Leibe an den Haaren aufgehängt fand, behaupteten die Christen, er habe sie zu Extipitien geopfert. In Syrien tödtete man kleine Kinder, drehte ihnen den Hals um, schnitt ihnen den Kopf ab, balsamirte ihn ein, grub in ein Täfelchen den Namen des Geistes ein, dem man das Opfer brachte, stellte den Kopf darauf, Wachskerzen herum, und nach eifrigen Gebeten ertheilte der Kopf die gewünschte Antwort. Man sieht, daß das Tödten der Kinder zu magischen Zwecken nicht erst in der Judenverfolgung auftaucht. Später bildet sich im Christenthume die Ansicht heraus, daß der mit dem Segen der Kirche Begrabene Ruhe im Grabe habe, daß aber die Heiden, die ohne kirchlichen Segen Verstorbenen, die Excommunicirten, die in ungeweihter Erde Begrabenen und die Ketzer aus dem Fegefeuer zur Rückkehr gezwungen werden können, und gebraucht man auch hierzu nicht mehr den Dampf frischen Blutes, so

begnügt sich die Nescyomantie mit Incantation und Beschwörung. Um die Rückkehr der Seele zu verhüten, wendet man Segnungen an, giebt die Eucharistie mit in den Sarg, begräbt in einer Mönchskutte, oder schlägt dem ausgegrabenen Leichnam den Kopf ab, einen Pfahl durch's Herz oder verbrennt ihn.

Neben dieser Ansicht aber läuft eine zweite, welche es leugnet, daß die Nekromantie die Macht habe, die Seelen Verstorbener, weder die im Himmel, noch die in der Hölle, noch die im Fegefeuer auf die Erde zurückzurufen, die Wahrheit der Erscheinung aber nicht leugnend, diese den Dämonen oder dem Teufel zuschreibt, welcher sich in die Gestalten der Verstorbenen kleide, um die Menschen zu betrügen und zu täuschen. Der h. Augustinus sagt: Was durch gewisse Stimmen, durch Gestalten und Gespenster Seltsames und Außerordentliches geschehe, sei gewöhnlich ein Werk des bösen Geistes, welcher mit der leichtgläubigen Einfalt und Blindheit der Menschen also sein Gespötte treibe. Was daher Wunderbares in der Natur geschehe, und nicht dem Dienste des wahren Gottes zugewendet sei, komme vom Dämon. Die ältesten Kirchenväter, namentlich Minutius Felix, Arnobius und der h. Cyprian sind derselben Meinung, auch Theophilact und Chrysostomos stimmen damit überein. Aber beide Meinungen behielten in der Kirche Geltung, und während man die Erscheinungen der Engel, der Maria, Christus und der Heiligen für Wahrheit hielt, erklärt man die Erscheinungen anderer Seelen für Teufelsspuk. So die Jesuiten Pererius und Del Rio. Luther konnte an das Erscheinen Verstorbener nicht glauben, da es nach seiner Lehre ein Zwischenreich nicht gab, mit dem Tode die Existenz des Individuums aufhörte, das erst in der Auferstehung mit demselben Leibe wieder begabt seine unterbrochene Existenz fortsetzte. Die Scheu Luthers vor dem Fegefeuer, in dem er die Quelle vielfachen Aberglaubens und Irrthums sah, war so groß, daß er sich scheute, das hebräische Scheol und das griechische Hades mit Mittelreich zu übersetzen, und eine Hölle daraus machte, die freilich etwas ganz anderes bezeichnete, den Aufenthaltsort der Verdammten. Die protestantischen Theologen huldigten natürlich der Lehre Luthers*).

*) So schreibt z. B. Hocker: „daß die Seelen der verstorbenen Menschen hier wieder zu uns kommen sollen oder noch zwischen Himmel und Erde schweben, wie Etliche der Meinung sind, das ist nicht allein erlogen, sondern auch ganz unmöglich;" die Seelen der Menschen seien an einem Orte, daher sie nicht wieder-

Aber der Streit ist noch nicht beendet. Jung-Stilling sah seine Theorie der Geisterkunde von dem Würtembergischen Consistorium, als den Lehren der Kirche zuwider, verboten, ein Doctor der Theologie und Professor einer deutschen Universität benutzte dagegen die Visionen Swedenborgs für seine Dogmatik, und die amerikanischen Theologen streiten sich heut noch, ob die Manifestationen des Geisterreichs Werke des Lichts oder der Finsterniß sind.

Im Mittelalter ist das Geistererscheinen und Geistercitiren an der Tagesordnung. Da ist kein renommirter Zauberer, der nicht auch Geister citiret. Tritheim führt dem Kaiser Maximilian seine erste Gemahlin, Maria von Burgund, und seine gewesene Braut, Anna von Bretagne, vor; Johannes Teutonicus ließ seinen Mitdomherren nach einem Mahle alle ihre Väter nach einander erscheinen, und Faust läßt Kaiser Karl V. den Schatten Alexander des Großen sehen. Das Verfahren war dabei ein verschiedenes, denn entweder sah man den vermeintlichen Geist nur, oder derselbe konnte auch sprechen, so erscheint Kleonice dem Pausanias, und gibt ihm, wenn auch dunkeln Bescheid auf seine Fragen. Noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts spielt das Geistersehen und Geistercitiren in den geheimen Gesellschaften eine große Rolle; phantastische Gaukeleien, Sinnlichkeit und Mystik ziehen selbst manch frommes Gemüth in ihr Netz, wie Lavater, den Prinzen von Curland, die Gräfin Medem, die Freyin von der Recke und den Minister Schrötter. Wenn wir Swedenborg, Feßler, St. Germain, Gugomos, Cagliostro, Schröpfer, Bischoffswerder, Wöllner mit seinem Sekretair Mayr als Geisterseher und Geistercitirer dieser Zeit nennen: so haben wir alle Sorten, vom frommen Schwärmer bis zum entlarvten Betrüger. Die Sache kehrte stets in neuer Form wieder, und die große Entdeckung Mesmers mußte dazu dienen, einen neuen Geisterspuk heraufzubeschwören. Eine ganze Menge Pythien und Cassandren entstanden in den Leibern ungebildeter Mädchen, und die Geister zeigten

---

kommen können, darum wenn Rede etwas von solchen möchte gehört worden sein, die der Wahrheit gemäß könnt sein, so ist doch alles nur Lug und Trug des Teufels, und in der Faustsage lesen wir: „Der Teufel zeugt zuweilen ein Larven an, daß er sich sehen läßt, als wäre er eine Sau oder ander Thier, ein brennender Strohwisch, ein Lichtlein u. dergl. Das muß man wissen und dienet dazu, daß man keinen Aberglauben daraus mache, halte ja solche Geister nicht für Menschen Seelen, wie im Pabstthum geschieht, dadurch die Messe sehr gefördert und hoch erhoben worden, ist auch das Fegefeuer daraus entstanden.“

sich eben so klopfend und zischend, seufzend und werfend wie von je her; Just. Kerner, Eschenmeyer, Fr. v. Meyer, H. v. Schubert, Novalis, Jung-Stilling, Gerber u. A. wurden die Vertreter einer spiritualistischen Deutung jener Phänomene, und kaum hat auch diese Ansicht von dem Lichte naturwissenschaftlicher Forschung sich scheu zurückgezogen in das innere Heiligthum weniger Gläubigen, da beschenkt uns das Tischklopfen und der Psychograph mit einem neuen Mittel, mit dem Geisterreiche in Verkehr zu treten, und mit einem so einfachen, daß der Umgang mit der Geisterwelt zum Spiele wird, und das Geistercitiren zur abgeschmacktesten Carrikatur; und doch lauschen die Zeitgenossen auf die unheimlichen klopfenden Töne wie unsere Vorfahren, bei denen die Karthäuser in dem Rufe standen mit den Klopfgeistern am besten umgehen zu können.

In Amerika hat sich dadurch ein Umgang mit der Geisterwelt herausgebildet, wie er in solchem Umfange selbst bei den Römern, wo man über den häufigen Verkehr mit den Seelen Verstorbener bittere Klage führte, nicht wieder vorgekommen ist. Man rechnet bereits die Anhänger der neuen Lehre in den Vereinigten Staaten auf vier Millionen. Im Kampfe mit dem Materialismus und der Kirche hat sich trotz des Unwahrscheinlichen, was in der Sache selbst liegt, trotz aller Uebertreibungen und Schwindeleien der Tagespresse, auch in der gebildeten Welt Amerika's eine neue Weltanschauung entwickelt, welche sich auf die Mittheilungen aus dem Geisterreiche stützt, und eine Umgestaltung unserer ganzen socialen und kirchlichen Verhältnisse davon erwartet. Schon jetzt haben sich die Spiritualisten von der Kirche getrennt und entwickeln einen neuen Dogmatismus, welchen sie unter dem Namen der „harmonischen Philosophie" in einer Masse von Schriften cultiviren, unter denen die von A. J. Davis die wichtigsten sind.

V. Das Loos. Die Loosung.

Der Glaube, daß die Gottheit in Alles direkt eingreife, auch jede einzelne Handlung des Menschen nach ihrem Willen lenke, führt zu der Ansicht, daß, wenn man eine Handlung in der Absicht unternimmt, Gott möge in derselben seinen Willen kund thun, dies auch geschehe, um so mehr geschehe, wenn die Handlung unter Anrufung der Gottheit und mit gläubigem Vertrauen unternommen wird. Hier

der Grund des Looses. Gott selbst führt die Hand des Loosenden, um seinen Willen kund zu thun. „Das Loos wird geworfen in den Schoß, aber es fällt, wie der Herr will.“ „Und Gott that dieselbige Nacht, daß trocken war allein auf dem Fell und Thau auf der ganzen Erde.“ Im A. Testament ist des Looses oft gedacht. Mose legt die Stecken vor den Herrn in die Hütte des Zeugnisses; Gideon breitet Felle auf das Tenne und sieht, ob Thau auf dem Tenne, oder ob es trocken, Ezechiel wirft Pfeile; durch das Loos wird Saul zum Könige erhoben; aber das Loos entscheidet gegen ihn und seinen Sohn Jonathan, als er dasselbe fragt, wer das gebotene Fasten gebrochen; das Loos nennt den Achen als den Schuldigen, nachdem man vorher über Stamm und Familie das Loos geworfen. Wo es gilt, Opferthiere zu wählen, Stellen zu besetzen, Erbe zu vertheilen, bedenkliche Geschäfte zu ordnen, da wirft der Priester oder der Hausherr das Loos und deutet es. Das Loosen ist ein halber Gottesdienst, wo man der Gottheit die Hand zur Weltregierung reicht. In Griechenland wird in manchen Tempeln durch das Loos geweissagt; so in Bura, einer Stadt in Achaja, wo man in einem Tempel des Herkules durch das Werfen von vier Astragalen, die aus erlegter Feinde Knochen verfertiget waren, wahrsagte, in den Tempeln zu Lycia, Pränestine, Antiatine. In Phocis opferte man einer Statue des Merkur und erhielt das Orakel aus den Stimmen, die man zuerst beim Weggehen hörte. Daß die Alanen und Scythen das Loos kannten, berichtet Herodot. Auch bei den Römern war das Loos in Gebrauch, sie hatten berühmte Loosorakel zu Präneste und zu Cäre, wahrsagten durch Werfen mit Astragalen und Stäben, und benutzten ihren Virgil wie die Orientalen den Koran, den Saadi oder Hafis, die Griechen ihren Homer, indem sie mit einem Griffel in die Rolle stachen und den bezeichneten Vers als Orakelspruch ansahen. In Rom trieben die Sortilegi auf öffentlichen Plätzen ihr Wesen. Diese Gewohnheit ging auch auf die Christen über, und als ein neuer Apostel gewählt werden sollte, frug man das Loos. Origenes, welcher selbst die Engel im Himmel über die Länder loosen läßt, welche jedem zur Beaufsichtigung zufallen sollen, findet darin einen Beweis von Demuth, weil die Apostel so dem Willen Gottes anheimstellen, was ihnen selbst zu thun gestattet gewesen wäre, und die sortes sanctorum, auch sortes Apostolorum oder Prophetarum genannt, waren gleicherweise Sortilegien mit Hülfe der Bibel geübt. Der h. Augustin kannte sie nicht nur, er billigte sie auch für kirchliche Zwecke und verwarf sie

nur für profane. Allgemeine Verbreitung erlangte das Loos bei Bischofswahlen, und die Concilien von Arles (314), Laodicea (363), Agde (506), Orleans (511), Auxerre (570), Brega (572), Antissiod (578), Narbonne (589), Rheims (630), Toledo (633) verboten alle Wahrsagerei, besonders die sortes sanctorum. Trotzdem und trotz wiederholter päpstlicher Dekrete wurden sie nie unterdrückt. Im Pönitentiale des Theodorus wird das Lesen des Schicksals aus Tafeln und Büchern bei 4 Tage Buße verboten, und im Jahre 1220 erläßt Pabst Honorius geschärfte Verbote gegen das Loos. Demungeachtet wurde durch das Loos Martin auf den Stuhl von Tours, der h. Antonius auf den von Orleans erhoben. Auch pflegte man bei der Einweihung von Bischöfen und Aebten unter bestimmten Feierlichkeiten die Schrift aufzuschlagen, und nannte das „das Prognostikon stellen". Hiervon berichtet, wie Solldan mittheilt, als von einer alt hergebrachten Sitte das Kapitel von Orleans an Alexander III. Gleiches erzählt Wilhelm von Malmesbury von der Einweihung der berühmten Kirchenlehrer Lanfranc und Anselm von Kanterbury. Die Entscheidung zweifelhafter Fälle aus Zetteln, die man mit Ja oder Nein oder anderen kurzen Antworten beschrieben unter dem Altartuche hervorzog, ist ebenfalls alt und wurde von den angesehensten Kirchenlehrern geübt. Durch sie bestimmt, eilte der h. Patroklus von Bourges in die Einsamkeit, durch sie wurde der Leichnam des h. Leodogar dem Bischofe von Poitiers zugesprochen, als sich die Bischöfe von Autin und Arras mit ihm um denselben stritten. Ja daß man im 9. Jahrhunderte in England selbst vor Gericht das Loos zum gewöhnlichen Entscheidungsmittel der Schuld oder Unschuld des Angeklagten gemacht habe, beweist ein Verbot, welches deshalb von Leo IV. an die britische Geistlichkeit erlassen wurde. In den Loosungen und dem Loose der Herrnhuter haben sich die sortes sanctorum bis auf den heutigen Tag fortgesetzt, so wie unsere heutige Gesetzgebung das Loos noch für streitige Fälle beibehält.

Einen ungewöhnlichen Umfang hatte das Loos im Privatleben; war das Werfen und Deuten des Looses ja schon eine der Verrichtungen der weisen Frauen der Heidenzeit. Später nahm man einen Zweig von einem Fruchtbaum, schnitt ihn in Stückchen, versah diese mit gewissen Zeichen und streute sie auf ein weißes Tuch. Der Priester oder Hausvater, je nachdem das Orakel von Staatswegen befragt wurde oder nur die Familie anging, nahm darauf unter Gebet und mit zum Himmel gerichteten Augen zu dreien Malen ein Stückchen heraus, und

schloß nach den Zeichen auf günstigen oder ungünstigen Ausgang. Ueber den h. Wilibrand und seine Begleiter wurde das Loos geworfen, als sie das Heiligthum des Fosite verletzt hatten, und der, den das Loos traf, hingerichtet. Die Concilien und Capitularen, die gegen das Loosen bei den Heiden eifern, nennen die Loosdeuter: sortilegi, sortiarii, χρησμολογοι. Doch ging das Loos auch auf die Christen über. Der kaum bekehrte Chlodwig orakelt mit dem heiligen Martin, und nach der lex Frisionum tit. 14 wurden zwei Loosstückchen, von denen eins mit einem Kreuze bezeichnet war, auf den Altar oder auf eine Reliquie gelegt. Ein Priester oder ein unschuldiger Knabe nahm das eine mit Gebet auf. Wie Nebukadnezar seine Pfeile als Loos abschießt, wohin er sich mit seinem Heere wenden soll, so fragt Alexis Comnenus das Loos, ob er die Cumanen angreifen soll, und der Doge Domenico Michieli legt ebenfalls den Krieg in die Entscheidung durchs Loos.

VI. Das Gottesurtheil. Das Ordalrecht. Das Bahrrecht.

Ein Loos besondrer Art waren die Gottesurtheile, die Ordalien, das Ordalrecht, gegründet auf den Glauben, daß, da Gott den Frommen beschütze, dem Verbrecher diesen Schutz entziehe, er auch durch unmittelbare Einwirkung als Schirmer der Unschuld eintreten und für sie zeugen werde. Die Rechtspflege wurde Jahrhunderte lang von dieser Idee durchdrungen, und das Zeugniß Gottes stellte man in der Zeugenreihe als erstes und gültigstes oben an. Eine große Zahl zusammenhängender Gerichtsverfahren war die consequente Folge einer Anschauungsweise, hervorgegangen aus dem allgemeinen Gottesbewußtsein. Hierher gehörte der Zweikampf, die Purgationen und das Bluten des Leichnams oder einzelner Theile desselben in Gegenwart des Mörders.

Der Zweikampf, in seiner Carrikatur, dem Duell, bis zu uns gekommen, war allerdings die einfachste Art und Weise, eine Streitsache durch das Recht des Stärkeren zu entscheiden, sie ist so alt, als die Menschen sich streiten; der Zweikampf vor Gericht hatte aber eine andere und höhere Bedeutung: die Seite des Rechts siegte durch die Macht Gottes und Gott war auch in dem Schwachen mächtig. Nur für den Adel hatte der gerichtliche Zweikampf Geltung, den niederen Klassen gab die Kirche das Kreuzrecht, das Kreuzgericht. Entweder stellte man den Kläger und den Beklagten mit ausgestreckten

oder kreuzweise ausgebreiteten Armen unter ein Kreuz und verurtheilte den, der zuerst die Hände bewegte oder sinken ließ, oder man führte den angeblichen Verbrecher zu Reliquien oder in die Kirche, bezeichnete von zwei Würfeln einen mit dem Kreuze, und die Unschuld war bewiesen, wenn der Angeklagte das Glück hatte, den mit dem Kreuze bezeichneten Würfel zu ziehen. Wo man den Zweikampf für Nichtadeliche beibehielt, da wurde er mit hölzernen Stangen, an denen Sandsäcke gebunden waren, ausgekämpft. (Shakspeare, Heinrich VI.)

Die kanonischen Purgationen, Mittel, um sich von einer Anklage zu reinigen, bestanden außerdem aus dem geweihten Bissen, dem Genusse des Abendmahls und dem Eide. Bei dem geweihten Bissen gab ein Geistlicher dem Angeklagten einen geweihten Bissen Brotes oder Käses unter vielen Verwünschungen in den Mund, und derjenige, der ihn sogleich und ohne Mühe verschlucken konnte, auch keine Beschwerden und Schmerzen darnach empfand, wurde von der Anklage befreit. Eine Hostie nahm man zum Zeichen der Unschuld, da man voraussetzte, daß der Schuldige das Abendmahl nicht zu seinem ewigen Verderben genießen werde und bediente sich dabei noch besonderer Verwünschungen im Falle der Genuß im Bewußtsein der Schuld geschehe. Ganz in derselben Weise hielt man es mit dem Eide, bei dem man Gott anrief zu strafen oder zu tödten, wenn man sein Zeugniß der Unschuld mit Schuldbewußtsein anrief. Hierzu traten noch die Compurgatores, Männer, die sich ebenfalls durch den Eid für die Unschuld ihres Clienten verbürgten. Alle in den kanonischen Purgationen gesprochenen Gebete und gesungenen Collecten findet man im Thesauro anecdotorum novissimo Augsb. 1721.

Ganz dasselbe Verhältniß hatte es mit den sogenannten gemeinen Purgationen, dem Gerichtsverfahren, um die Schuld oder Unschuld des Angeklagten zu ergründen, nur mit dem Unterschiede, daß zur kanonischen Reinigung Niemand gezwungen wurde, wohl aber zur gemeinen. Die gewöhnlichsten waren die Feuer- und Wasserprobe. Bei der Feuerprobe mußte der Beklagte über glühende Kohlen oder neun glühende Pflugschaare mit bloßen Füßen gehen, ein glühendes Eisen mit bloßer Hand einige Schritte tragen, durch ein Feuer gehen, wobei ihm wohl ein in Wachs getauchtes Hemd angezogen wurde, oder den Arm in siedendes Wasser tauchen. Der Unverletzte hatte die Probe bestanden. Die Wasserprobe, ein sehr altes Ordal, erlangte besonders im Hexenprozesse, wenn auch nicht als endgültiges Ueber-

führungsmittel, doch als vorläufige Prüfung eine weit verbreitete Anwendung. Die Hände kreuzweis an die Zehen gebunden, mit Röcken oder einem weißen Lailach angethan, ein Seil um den Leib geschlungen, was an beiden Seiten des Flusses gehalten wurde, legte man die unglücklichen Weiber in einem Flusse, gewöhnlich dem Mühlgraben, vorsichtig auf's Wasser. Leider schwammen ihrer nach den Acten sehr viele, was als Beweis der Schuld galt, denn wie Jacob I. in seiner Dämonologie sagt, geschieht es nicht natürlicher Weise, sondern durch eine besondere Verordnung Gottes, daß das Wasser die Hexen gleichsam von sich stößt, weil sie das Wasser der Taufe verachtet und sich damit der Wohlthat dieses heiligen Sakraments verlustig gemacht. Die Acten der Hexenprocesse in Deutschland, Frankreich und Schottland erzählen uns gleichlautend viele Fälle von schwimmenden Hexen. Einige deutsche Weisthümer kehrten im 14. und 15. Jahrhunderte die Sache um und verurtheilten die Sinkende. Von Ludwig dem Frommen, von Innocenz III. auf dem Lateranconcil 1215 verboten, wurde das Ordal des Wassers zur Zeit Bernhards von Clairvaux gegen die Manichäer angewendet und es kam in dem Hexenprocesse im 16. Jahrhundert wieder recht in Aufnahme.

Die Gottesurtheile, die bei den Hindu's, im indischen Archipelagus, in Kongo bei den Senegambiern und den Negern auf der Küste von Guinea, bei den Tschuwasen, Ostiaken und Chinesen heut noch im Gebrauch sind, haben ein sehr hohes Alter. Schon bei Mose finden wir, wie der Hohepriester ein wenig Staub in das Wasser schüttete, und dem Schuldigen, der es trank, schwoll der Leib auf und die Hüfte schwand. Sitah, Wischnu's Gemahlin in der sechsten Verwandlung hat den ungerechten Verdacht ihres Gemahles auf sich gezogen und wandert über ein glühendes Eisen, „aber ihr Fuß war in Unschuld gehüllt, die verzehrende Hitze wurde für sie ein Pfad von Rosen.“ Zoroaster ließ sich, um seine Feinde zu beschämen, mit glühendem Metall übergießen, ohne daß es ihm schadete, und bei Sophokles erklären die Wächter bei dem entwendeten Leibe des Polinikos:

> „Und willig wollen heißen Stahl wir fassen und
> Durch Feuer gehn,
> Nicht Schuld zu haben und mit Dem Wissenschaft,
> Der Solches ausgesonnen und hinausgeführt.“

Bei Tyena floß eine Quelle, welche kaltes, aber in einem gewissen wallenden Zustand befindliches Wasser enthielt; man ließ den Schwörer



daraus trinken, hatte er recht geschworen, so geschah ihm nichts, hatte er falsch geschworen, so konnte er nicht von der Stelle, bis er Alles bekannt, und sein Körper wurde mit Geschwüren bedeckt. Der Scholiast Acron erzählt: (zu Horatii Epist. I, 10. 9.) Zur Zeit des Horaz sei es gewöhnlich gewesen, daß ein Herr seinen Sklaven, den er im Verdachte des Diebstahls hatte, zu einem Priester führte, der ihm mit Zaubersprüchen geweihte Kuchen zu essen gab: der Erfolg war, daß unfehlbar seine Schuld oder Unschuld an den Tag kam. Schon bei den Griechen herrschte der Glaube, daß die als Zauberer bekannten Thibier im Wasser nicht untersinken könnten. Die Celten sollen Kinder, deren Mütter wegen Ehebruchs verdächtig waren, in einem Schilde auf den Rhein gesetzt und aus dem Untersinken gefolgert haben, daß die Mutter eine Ehebrecherin sei. Die Saalfranken hatten zu Anfang des 5. Jahrhunderts die Wasserprobe. Von den Päpsten und weltlichen Gerichten bald empfohlen, bald verboten erhielten sich die Ordalien doch sehr lange und die Wasserprobe bis in's 18. Jahrhundert hinein.

Zur Erforschung des Mörders bediente man sich des Bahrrechts, d. h. man legte die Leiche auf eine Bahre und ließ den als Mörder Verdächtigen die Leiche, besonders die Wunden, berühren. Floß dabei Blut, trat Schaum aus dem Munde, bewegte sich die Leiche, so war der Mörder überführt. Bisweilen nahm man statt der ganzen Leiche bloß die Hand und dieß hieß das Rheingehen. Selbst ausgegrabene Knochen sollen geblutet haben, denn wie Jacob I. sagt, „quillet das Blut aus dem erschlagenen Körper, wenn ihn der Thäter anrührt, und schreit gleichsam um Rache zum Himmel, welches Gott außerordentlich so angeordnet, damit die Grausamkeit an den Tag komme." Die Verbote der Kaiser, die seit Ludwig dem Frommen von Zeit zu Zeit erlassen wurden, thaten der Sache keinen Eintrag, und selbst als das Bahrrecht durch ein besseres Gerichtsverfahren längst aus dem Gerichtszimmer verdrängt war, erhielt es sich noch im Volke. So erzählt die Laubaner Chronik von 1645: Ein Bleicher Gruner hatte einen Spitzenhändler erschlagen, den Körper drei Tage gefrieren lassen und ihn dann in den Queis getragen. Die Sache wurde ruchbar und „ist gleich bei dem ersten Zulauf der Scharfrichter wie auch die Jüngsten bestellt gewesen, um genau auf den Gruner Acht zu haben. Als aber der Auflauf bei der gefundenen Leiche groß wird, findet sich der Gruner auch darunter, worauf gleich von den Jüngsten das Volk zusammengetrieben und ein Kreis um dieselbe geschlossen wird, denn der Scharf-

richter sagte, der Mensch gehöre ihm nicht, der wäre eines gewaltsamen Todes gestorben und der Mörder befände sich unter dem Haufen des Volkes. Hierauf haben Alle bei dem Todten vorbei gehen und ihn mit den zwei Zeigefingern an der Stirn anrühren müssen. Als nun die Reihe an den Gruner kommt und er ihn anrühret, läuft das milde Blut dem Todten aus der Nase, worauf er gleich ergriffen und festgesetzt wird."

VII. Die Astrologie.

Der Astrologie thut Mose schon Erwähnung; Egypter, Babylonier, Chaldäer, Griechen und Römer, Araber, Gothen und Celten cultivirten eine Wissenschaft, geeignet, aus dem Laufe der Sterne die Zukunft zu enthüllen. Während sie aber bei allen Völkern mehr Sache der Priester war, wurde sie im Mittelalter Gemeingut, besonders durch Paracelsus, der zuerst darüber deutsch schrieb und sein ganzes System auf die Abhängigkeit des Mikrokosmos vom Makrokosmos gründete. Obschon die Grundzüge seiner Ideen: die Einheit der ganzen Natur, die Emanation aus Gott, die allgemeine Harmonie aller Dinge, das Leben der ganzen Natur, die Macht der Gestirne und Metalle auf den Menschen bereits vor ihm ausgesprochen und bei den Chaldäern in ein System gebracht sind: hat er das Verdienst, die Lehre in einer dem Volke verständlichen Sprache vorgetragen zu haben. Die Astrologie ist das Steckenpferd des Paracelsus, und bei der Einheit des ganzen Weltalls gewinnen die in jedem Menschen sich wiederholenden Gestirne die ausgedehnteste Wirksamkeit. Er fand viele Anhänger; die beiden Helmont, Adam v. Bodenstein, Gerhard Dorn, Peter Severin, Carrichter, Michael Pabst, v. Rochlitz, Georg Anwald, Valentin Weigel, Valentin Andreä, Robert Fludd und die Rosenkreuzer bemächtigen sich seiner Ideen und spinnen sie weiter aus; von allen aber war es Thurneysser, Leibarzt Churfürst Johann Georgs von Brandenburg, der durch die ungeheuern Auflagen seiner Kalender, die er von 1573—1585 regelmäßig herausgab, und durch Stellung der Nativität die Astrologie durch das ganze Volk verbreitete. Die Planetenbücher folgten, und trotzdem daß bereits Picus de Mirandola und Monardo († 1536) gegen die Astrologie aufgetreten waren; trotzdem daß Viele ihnen gefolgt; trotzdem daß 1699 durch einen Reichstagsbeschluß die Aufnahme der Prognostika in die Kalender verboten wurde; trotz Koper-

nikus und Kepler verbreitete sich astrologischer Aberglaube im Volke immer mehr. Das Volk machte astrologische Regeln zur Richtschnur seines Handelns in allen Angelegenheiten des Lebens, von den höchsten bis zu den alltäglichen, in Küche und Stall, Kinderstube und Feld; und wie der Astrologie der Ruhm gebührt, der älteste Aberglaube zu sein, so hat sich auch kein anderer Aberglaube so lange erhalten als der astrologische. Nur sind es wenige Jahre her, daß die Ascendenten, der Gedritt- und Geviertschein und die astrologischen Regeln: gut Haarabschneiden, gut Schröpfen u. s. w. aus den Kalendern verschwunden sind, aber in den Köpfen der Bauern haben sie noch in unzähligen Bauernregeln eine feste Stellung, und daß die Astrologie auch noch in andern Köpfen spukt, beweisen einige Kinder der neuesten Zeit, wie Gottfried Kohlreiffs: „die Himmelsschau der Babylonier.“ 1744. „War es am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts völlig erwiesen, ob die Erde um die Sonne oder die Sonne um die Erde sich bewegt.“ 1802. Pfaffs Astrologie (1816) und der Stern der drei Weisen (1821).

Daß durch des Himmels Lauf viele Dinge vorher verkündiget werden, zeigen viele Stellen der heiligen Schrift, wie Gen. 1, Job 37, Amos 4, Jesaias 47, 9. Matth. 2; daß auch die irdischen Dinge Kraft und Verhinderung aus des Himmels Lauf bekommen, wird Hiob 38 bewiesen: wie konnte deshalb in einem rechtgläubigen Christen ein Zweifel darüber aufkommen, daß der Lauf der Gestirne mit den Ereignissen auf Erden in Wechselwirkung stehe. Aber auch die Weltanschauung konnte der Astrologie gar nicht entbehren, denn da jeder Planet von einem Engel geleitet wurde und da jeder Mensch nicht nur seinen Planeten in sich trug, sondern auch von jedem Planeten Strahlen empfing: so konnte auch ein Einfluß auf ihn selbst nicht fehlen*).

*) So sagt Cardanus: „Was uns Zufall scheint, muß eine Ursach haben; Dämonen können es nicht thun, denn hätten sie Macht, so würden sie den Bestand der Welt vernichten; also müssen es die Sterne thun; denn nirgends anders finden wir eine so bewundernswürdige Weltordnung;“ und Paracelsus schreibt: „Der Mensch besteht aus Fleisch und Blut und aus Sinn und Gedanken, die ersten sind aus den Elementen, die letzten aus den Sternen. So hat der Mensch einen doppelten Magneten in sich, einen nach den Elementen, einen nach dem Gestirn, mit dem er anzieht die Wirkung derselben, daher führen die Elemente den Leib, die Gestirne den Geist.“ — „Alle Planeten haben im Menschen ihr gleich Ansehung und Signatur und ihre Kinder, und der Himmel ist ihr Vater, denn der Mensch

Wie Geburt, Ausbildung, Geistesgaben, Talent Sache des Gestirns war, denn

Die Triebe pflanzten ein des Himmels Mächte
Dante.

so Beruf, Lebensart, Gesundheit und Krankheit. So erkennt der Astrolog aus den Sternen das ganze geistige Wesen des Menschen, „denn die Sterne und die Menschen seien gleichen Vermögens," er kann aus den Sternen lesen „alle Heimlichkeiten der Natur, in der Arznei, im Bergwerk, in der Weisheit der Menschen;" er kann aus den Sternen die Jahreszahl der Erfindungen aller Künste, aber auch was sich zugetragen hat und was sich zutragen wird in Künsten, Kriegslauf und Regierung lesen, „denn das Gestirn weiß alle Zukunft, nichts ist ihm verborgen im Vergangnen und Gegenwärtigen." Auch die Zeiten sind nicht gleich und die Astrologie kennt ihre Influenz und weiß zu welcher Zeit ein Beginnen günstig oder ungünstig enden wird. Auch der Arzt bedarf der Astrologie, denn die Krankheit liegt in den Sternen*).

Wenn sich hier und da Einer gegen die Astrologie erklärt, so geschieht es mehr gegen ihre falsche Anwendung oder gegen die Möglichkeit, die Zukunft aus den Sternen zu lesen, als gegen das ihr zu Grunde liegende Princip selbst. Während sich Melanchthon mit der

---

ist nach Himmel und Erde gemacht. So er nun aus ihnen gemacht ist, so muß er seinen Eltern gleich sein als ein Kind, das seines Vaters alle Gliedmaßen hat. Also hats der Mensch seinem Vater gleich. Sein Vater ist Himmel und Erden, Luft und Wasser. Dieweil sein Vater nun Himmel und Erden sind, so muß er all ihr Art haben und all ihr Theil und nicht eines Härleins mangeln. Darum aus dem folgt, daß der Arzt das wissen soll, daß im Menschen sein Sonn und Mond, Saturn, Mars, Mercur, Venus und alle Zeichen, der Polus arcticus und antarcticus, der Wagen und alle Quart im Zodiaco."

*) So ein Arzt will auslegen, zehlen und nennen die Krankheiten, so lehrt ihn das der Himmel: denn er zeiget an aller Krankheiten Ursprung, Materie und was dieselbigen sind, und weiter ist uns kein Wissen von Krankheiten, denn allein was da anzeigt der Himmel. Hieraus folgt nun, daß wir in der Heilung zu schreiben auch keinen weitern Grund haben zu ordnen und zu setzen nach unserm Gutdünken als allein, was wir aus der Anzeigung der großen Welt lernen und sehen. Denn in so viel Theil theilen sich die Krankheiten in so viel Theile die Gestirne, in so viel Ursprung, in so viel Gewächs. So viel Namen der Sterne, so viel Geschlechter der Krankheiten. Die ist Martis, die Lunä, die ist Sagittarii, die Leonis, die Poli, die Ursä und also läßt sich die Natur in den Krankheiten nicht anders ergründen."

Astrologie beschäftiget, sagt Luther: Astrologie sei wohl eine feine Kunst, aber sehr ungewiß, man finde Niemand, der etwas Gewisses daraus anzeigen und beweisen könnte; die Astrologie habe keine principia und demonstrationes, darauf man mit Sicherheit fußen könne und die Sterngucker richteten sich oft nach dem, was sich zugetragen habe und schlössen fälschlich, daß was ein oder zwei Mal erfolgt, immer erfolgen müsse. Die Kirche geräth bei der Astrologie in einigen Widerspruch mit sich selbst; sie lehrt, daß Gott Zeichen am Himmel thue und daß der Menschen Geschick in den Sternen bestimmt sei, aber sie verdammt die Zeichendeuter. Der heilige Augustin rechnet die Astrologie unter die satanischen Künste und thut einen Mathematiker, der den Leuten aus den Sternen geweissagt, in den Bann; gleiche Ansichten sprechen Tertullian, Origenes, Lactantius, Epiphanias, Cassiodorus, Olympiodorus, Damascenus, Haymo aus; auch die lutherischen Theologen kämpfen zum großen Theile gegen die Astrologie, wie Irenäus, Gualterus, Calvin, Musculus, Hocker.

Lag in den Sternen das ganze Leben des Menschen, seine Tugenden und seine Laster, sein Glück und sein Unglück, sein Streben und Handeln vorherbestimmt: so mußte die Freiheit des Menschen beeinträchtiget sein, da er ja nur als Maschine von den Sternen geleitet und bestimmt handelte. Die Astrologen setzten daher auf ihre Wahrsagungen den Spruch: fata inclinant, sed non necessitant; sie lehrten, daß sowohl Gott die Influenz abzuändern vermöge, als auch, daß der Mensch im Stande sei, durch seinen Willen die Influenz der Sterne zu überwinden. Eben so lehrte die Magie Mittel kennen, die Influenz unschädlich zu machen.

Die gewöhnlichste Art, sich der Astrologie zu bedienen, war die Stellung des Horoskops, die Kunst, aus der Stellung des Sternenhimmels, figura coeli, bei der Geburt eines Menschen seine natürlichen Neigungen und Fähigkeiten, seine Talente zu Wissenschaft, Kunst und Gewerbe, seine Schicksale zu erkennen, ob er glücklich oder unglücklich, reich oder arm, zu Ehren gelange oder nicht, ob er und was für eine Person er heirathen werde, ob er Kinder bekommen möchte oder nicht, ob er Krankheiten zu erwarten habe, wenn und wie er sterben werde, natürlich oder gewaltsam. Dazu gehörte zuerst die Berücksichtigung des Ascendenten, des im Augenblicke der Geburt des Menschen aufgehenden Punktes der Ekliptik, die Betrachtung, in welchem Sternbilde des Thierkreises der Planet erschien, seines Hauses, die Betrachtung

der Stellung der übrigen Planeten, der Constellation, ob sie in einem Zeichen standen ☌, oder aus dem dritten ⚹, vierten □, fünften △ oder sechsten ☍ ihn ansahen. Auch die Stellung der größern Fixsterne war dabei nicht ohne Bedeutung. Häuser gab es nach den 12 Sternbildern zwölf: das Haus der Brüder, der Verwandtschaft, der Kinder, der Gesundheit, der Ehe, des Todes, des Mitleids, der Würden, der Freundschaft und der Feindschaft, der Erbschaft, des Unfalls und Trübsal, des Reichthums. Die Influenz der Planeten, Sternbilder und Fixsterne finden wir in den Planetenbüchern vielfach beschrieben. Bei den Assyrern behaupteten nach Ptolemäus die Sterndeuter beim Stellen des Horoskops folgende Punkte, zuerst das Zeichen, das bei vollendeter Geburt eben aufgeht, sodann das vierte Zeichen von da, welches oben am Himmel steht, ferner das siebente Zeichen, welches im Occident dem Horoskop gegenüber steht, und das zehnte, welches am tiefsten unter der Erde steht. Außerdem ist es nöthig, auf das vorhergehende und das nachfolgende Sternbild zu sehen. Dabei beobachte man, ob die Planeten in ihren eignen Häusern sind, nemlich ☉ im Löwen, ☽ im Krebs und in der Jungfrau, ♄ im Steinbock und Wassermann, ♃ im Schützen, ♂ im Skorpion, den Fischen und Widder, ♀ im Stier und der Waage, ☿ in den Zwillingen. Jeder Stern ist um so mächtiger, je höher er am Himmel steht.

Um ein „Horoskop zu stellen", den „Himmel aufzurichten", bedurfte man Ephemeriden, den täglichen Standpunkt der Sterne, die Tafel der Häuser und vielfacher arithmetischer Formeln; es war daher nicht Jedermanns Sache und fiel in die Hände einzelner Gelehrten, die sich damit beschäftigten. Es würde zu weit führen, ein Horoskop aufzurichten, ich habe aber in der Anmerkung*) das Horoskop einer am

---

*) Das Temperament ist mehr sanguinisch als phlegmatisch, denn sie ist mäßig warm und mäßig feucht, ist im Wassermann geboren; nun war der Mond schon voll gewesen und ging auf's letzte Viertel zu; Venus und Mercurius waren vor der Sonnen aufgestiegen nächst dem Morgenstern; den feurigen Martem hat sie auch im feurigen Schützen im eilften Hause der Freundschaft und glücklicher Zufälle; den gütigen Planeten Jovem hat sie in der Mittagslinie im zehnten Hause der Ehren; der kalte Saturnus ist in dem Hause ihrer Gebrüder und Blutsfreunde, zwar im goldenen Widder; das ist nun zwar mehr ihren Freunden als ihr selbst nützlich. Das allerglücklichste Zeichen, Drachenhaupt genannt, hat sie im Horoscopio allernächst bei der Sonnen, und den feurigen, heroischen Löwen hat sie im siebenten Hause der Heirath und Ehestand. Sie hat eine ausbündige gute, dauer-

15. Januar früh 11 Uhr gebornen Person, wie es am 6. Februar 1690 früh 11 Uhr gestellt worden, mitgetheilt. Es giebt manche Horoskope, berühmten Männern gestellt, die durch ihre Wahrheit über-

---

hafte und hart lebende Natur, nur in der Kindheit hätte sie gar leicht am Leben können verwahrloset werden, forthin aber hat sie nichts als von ihrem Ehestand etwas Milzbeschwerung, traurige Gedanken, so vom Ueberfluß der wässrigen Galle im Geblüte herrühren, und das ist auch die Ursache, daran sie letzlich nach langen Jahren schwächer werden und zu sterben sich geschickt machen muß; an einer dürren Schwindsucht muß sie doch endlich ihr Leben aufgeben. Natürlicher Weise kann sie ihr Leben bei guter Gesundheit erhalten bis 65 Jahr, hernach lenket sich ihre Natur zum Sterben ab bis an das 68. Jahr. Im Puncto der Gesundheit stehet ihr zu rathen, daß sie sich aller Möglichkeit nach der Melancholey und des Zorns entschlage. Dieses alles rühret her von überflüßiger Galle und aufgeschwollener Milz, ihre Natur aber hilft sich selbst vor dem 30. Jahre.

Im siebenten Hause der Ehe finde ich den feurigen heroischen Löwen, und Luna war schon durch denselben in der irdischen kalten und trockenen Jungfrau gewesen, weil aber die mittlere Zeit von dem fruchtbarsten Zeichen der Fische beherrscht wird, so mußte sie es ganz frevelhafter Weise und aus allzugroßer starker Mißtraulichkeit verhindern, wenn sie sich nicht mit dem 28. Jahre auf's längste zu ehelicher Verlöbniß resolviren wird. Nun muß ihr Mann aller natürlichen Inclination nach ein solcher sein, der bei vornehmen Herren sehr wohl gelitten ist, die ihn auch zu Diensten helfen und beständig darin erhalten; ihr wird's wohl nicht, aber ihrem Manne sehr sauer gemacht, er muß Tag und Nacht aufwarten. In Summa, er bekommt einen curiosen Dienst, und eben die besten Patronen, die ihn erhalten und aufrichten, seine statistische Hofleute, die auch wohl in Kriegssachen sehr erfahren, oder doch den vornehmsten Kriegsofficieren die Waage halten.

In Puncto der Nahrung hätte sie Gottes Segen reichlich zu hoffen, doch weit besser mit und nach dem 27. Jahre in ihrem Ehestande; da wird sie nicht allein von dem Dienste ihres Eheherrn zulängliches Auskommen haben, sondern sie kriegt auch beiläufig und spielend zugeworfene Nahrung von statistischen reichen Hofleuten, die sie jederzeit gern um sich leiden und zu ehrlichen Verrichtungen ihrer nicht gern entbehren werden.

In Puncto der Erbschaften finde ich im achten Hause der Erbschaft den Mond im glücklichen Zeichen der Jungfrau; ich glaube, daß von ihres Mannes Seiten wenigstens drei austrägliche Erbschaften sich ereignen und ihr sehr zu statten kommen werden; mit dem 36. Jahre muß sie solche schon in Besitz haben.

Im neunten Hause der Religion, Gottesfurcht, Tugend und Laster ist nicht ein einziges böses Zeichen, jedoch ist Capricornus in der Jugend ein zwar geiles aber sehr furchtsames Zeichen. Von Zeit ihrer Heirath wird sie die allerklügste und redlichste Haushälterin, weder zu karg, noch zu unachtsam, auf's Alter aber, schon von vierzig Jahren an, wird sie unter die ehrlichsten Matronen, die sich redlich aufführen, gerechnet werden.

Noch eins kann ich nicht verhalten, ungeachtet weder ihr noch ihrem Manne

taschen*); da sie aber meist ex post bearbeitet sind, haben sie keinen Werth. Jedem Schlesier ist die Nativität bekannt, die der Prediger zu Hermsdorf dem unglücklichen Hans Ulrich von Schaffgotsch stellte, daß er „an kaltem Eisen" sterben würde.

Andere verwarfen diese Art der Astrologie, welche sich mit dem Schicksale der Einzelnen befaßte, konnten sich aber nicht von der Idee losmachen, daß, wenn auch der einzelne Mensch sein Geschick nicht in den Sternen lesen könne, die großen geschichtlichen Entwickelungen der Menschheit mit dem Leben der Planeten in einem bestimmten Zusammenhange stünden. Die Fortrückung der Aequinoctien, die mutatio Apopejorum, die großen Conjunctionen der Planeten, die Finsternisse, die Cometen waren so bedeutungsvolle Ereignisse, daß man daran seit den ältesten indischen Zeiten die Bedeutung der Zahl und geschichtliche Perioden knüpfte. Einen besondern Werth legte man auf die Verbindung aller Planeten in einem Sternbilde, und da alle Planeten in 795 Jahren in einem Sternbilde zusammenkommen, so hielt man einen solchen Synodus planetarum für außerordentlich einflußreich auf die Erde. Man berechnete den ersten Synodus zu Adams Zeiten, den zweiten zu Enochs, der dritte traf zur Sündfluth. Moses und Aaron, der Auszug aus Egypten, der Prophet Esaias, Christus, Karl der Große, Rudolph II. bildeten die andern Ereignisse der Synoden. Die letzte Periode hat 1603 angefangen. Sieben Mal 800 giebt 5600, das damals angenommene Weltalter. Um solche Constellationen zu berechnen, bedurfte man einer sogenannten Rota mundi, aus der man die Stellung der Planeten in der Zukunft finden konnte.

Ein Horoskop zu stellen, erforderte Zeit und Mühe, setzte astrono-

---

einiger Feind hauptsächlich schaden kann, weil sie und er durch ihren Verstand alle Feindschaft dämpfen und höhere Verfolgung durch ihre Klugheit vermeiden können: so wird doch ihr Mann, vieler Arbeit und Sorgfalt wegen, seiner Dienste in das 48. Jahr ihrer Geburt noch ziemlich überdrüßig werden, daß er sich auch fest resolviren wird abzudanken und bessere Nahrung zu suchen; allein hohe Patrone werden ihn nicht lassen, würde er ja durch Arbeit so abgemattet, daß er sterben müßte, so würde sie doch mit dem 50. Jahre an einen reichen Wittwer gerathen.

Ihre Kinderzucht wird ihr nicht sauer; drei Töchter, zwei Söhne kann sie durch Gottes Segen erzeugen, und so erziehen, daß es ihr nicht verdrüßlich vorkommt, und überdies auch Ehre und Freude an ihren Kindern erleben.

*) De Flisco, Decas de fato annisque fatalibus tam hominibus quam regnis mundi. Frankfurt. 1665.

mische Kenntnisse voraus und konnte nur von Wenigen gefertiget, von Wenigen bezahlt werden; man erleichterte sich deshalb die Sache durch „das Stellen der Nativität“, durch „die Onomantie“, eine Wahrsagung, basirt auf die mystische Kraft des Namens und der Zahl. „Was in ehrlichen Sachen dem Menschen zu thun oder zu lassen sei, es sei mit Ausreisen zu Wasser und zu Land, zu Roß und zu Fuß, mit Kaufen und Verkaufen, mit Gesundheit oder Krankheit, Tod oder Leben, Glück oder Unglück, Siegen oder Unterliegen,“ Gewinn im Lotto und der Lotterie: das konnte man durch die Onomantie ergründen. Man bediente sich dabei der Zahlenalphabete der sieben Meister: Albumosar, Anthidon, Pythagoras, Ptolomäus, Plato, Aristoteles, Hali und der Tafeln von Wilhelmi, Dorochni, Hermes, Bulbius. Jedes Alphabet bezeichnete die Buchstaben mit Zahlen und war für bestimmte Fragen maßgebend. Um eine Antwort zu erhalten, nahm man den Taufnamen der fragenden Person, summirte die Zahl seiner Buchstaben, setzte dazu die Zahl des denselben Tag regierenden Planeten und des Mondes Alter im Schein, addirte Alles zusammen, zog so vielmal 30 ab, als es ging, und suchte die übrig gebliebene Zahl in der Antwort der Tafeln. „Ob einer ein Weib wollt nehmen, ob er Glück dazu habe oder nicht, item ein Mensch, so er sich niederlegt, ob er den Siechtagen geneust oder nicht, item, so zween mit einander kämpfen wollen auf einen Tag, daß du sehen wirst, welcher werde gewinnen:“ Alles das und noch viel Anderes konnte man mit Hülfe der Onomantie erfahren.

Eine andre Art der Onomantie war folgende. Man erforschte den Stand des Mondes nach der Reihe der Tage, schrieb eine Zahl bei, dann nahm man den ersten Buchstaben des Eigennamens der Person, über deren Schicksal man Auskunft wünschte, mit seiner Zahl und legte sie in den ersten Kreis, worauf man diese Zahl mit der ersten addirte. Dann erforschte man die Zahl des Tages, an welchem die Person erkrankte, ob es ein Sonntag war oder Montag oder anderer Tag, dann addirte man die Zahlen, 309 zu, zog 30 davon ab, und von der Zahl, die im Mittel der vier Kreise übrig bleibt, wollte man die Zukunft erfahren. Man bedurfte dazu einer besonderen Tafel.

Aber auch diese Proceduren waren noch zu weitläufig; man kam schneller zum Ziel, wenn man nur den Planeten ausfindig machte, unter welchem der Mensch geboren. Die Planeten aber hatten ihre

besonderen Eigenschaften, und die Planetenbücher enthielten die Schilderung ihrer Wirksamkeit, ein Phantasiegebilde aus Kabbala, Astrologie, Wirkung der Metalle, römischer Mythologie zusammengesetzt. Noch sind die auf den Jahrmärkten käuflichen „Planeten" nicht vergessen, deren jeder sich anfängt: „Ein Knäblein, oder ein Mägdlein geboren in diesem Planeten ꝛc., und die schönen Reime, z. B. vom Saturn:

„Von Art faul, kalt und feindlich herb,
Erz, Blei und Pflug sind sein Gewerb."

von der Venus:

In wen ich wirke folgt der Sinn
Zur Musik, Wollust; sein Gewinn
Besteht aus Weibern, Wehr und Gut,
Der Frauen Nutz ihm kürre thut."

sind noch nicht ganz verklungen.

In der Verbindung der Astrologie, der Kabbala und der mystischen Bedeutung der Zahl fand der Menschengeist vielfach Gelegenheit seine Phantasie zu üben, und er that es auf die mannichfachste Weise. Ein derartiges Ergebniß ist „Zoroasters Teleskop", aus drei viereckigen Papierstreifen und 112 Sechsecken von Holz mit gewissen kabbalistischen Bezeichnungen construirt. Durch Zusammensetzung eines Theils dieser Sechsecke in Dreiecke, Rauten, oder Sechsecke erhielt man „Spiegel", welche dem Kabbalisten auf alle Fragen Antwort ertheilten, aber nur ihm, der den geheimen Sinn der Zeichen verstand. Wer mehr davon wissen will, findet solches im „Kloster".

VIII. Physiognomik. Chiromantie. Metaposkopie. Ophthalmoskopie.

Der menschliche Körper, der nächste Gegenstand der Beobachtung, wurde sehr bald ebenfalls benutzt, das Geschick seines Besitzers aus der äußern Form herauszulesen; aber man kam nicht dazu, eine wahre Physiognomik zu schaffen, die Bedeutung der Form für die innere seelische Thätigkeit, die Rückwirkung der Seele auf den Körper zu erfassen: man blieb bei dem Einzelnen stehen, brachte die Form in Zusammenhang mit eingebildeten astrologischen Einflüssen und schuf so Wissenschaften, deren Basis eine eingebildete, deren Lehren irrthümliche, deren Folgerungen nichtige.

Die Chiromantie beschäftiget sich mit der Wahrsagung aus den Linien der Hand. Die Lebenslinie betrifft Herz und Lebensgeister,

die Kopflinie geht Gesicht, Gehör, Verstand und Gedächtniß, Verdauung und Lunge an, die Leberlinie Magen, Leber, Gemüth; die Glücks-, Nahrungs- und Hauslinie bezieht sich auf Besitz, Glück u. s. w. die Ehrenlinie auf Ehre und Ehrenstellen, die Tischlinie auf Auskommen und Nahrung, die Ehestandslinie auf die Heirath, die Prolares auf die Nachkommenschaft. Die Rascetta giebt den Hauptlinien der Hand nur die Harmonie. Die zwischen den Linien der Hand liegenden Erhöhungen, die Berge, haben ebenfalls ihre Bedeutung. Nach der Stärke, Länge, Richtung, Unterbrechung dieser Linien durch Querstriche beurtheilte man den ganzen Menschen nach seiner Gesundheit, Gemüthsrichtung, Tugenden und Lastern, drohenden Krankheit, Gefahr und Tod, Hab und Gut, Ehestand und Nachkommenschaft. „Gleichwie die Zunge ein Werkzeug des menschlichen Gemüths, also ist auch die Hand ein Instrument des ganzen menschlichen Leibes, indem sie durch den Rath und Gutdünken des allerweisesten Gottes einem jeden Glied desselben verordnet ist. Kann derowegen ein Vernünftiger gar leichtlich verstehen, daß auch in der Hand von jedem oder wenigstens doch von den vornehmsten Gliedern, als dem Herzen, Hirn und Magen u. s. w. einige Linien befunden werden, dadurch sich derselben Glieder innerliche Beschaffenheit äußerlich hervorweise, welches denn der Augenschein und Erfahrung längstens erwiesen hat, maßen allbereit Vielen bekannt, daß welche Menschen eine große Lebenslinie haben, ohne Durchschnitt oder Riß, dieselben allgemein ein sehr hohes Alter erreichen.“ (Planetenbuch.) Man hat diese Wissenschaft keineswegs nur als Spielerei betrachtet und mit der größten Subtilität ausgebildet. Gelehrte und Ungelehrte bemächtigten sich derselben, und vor zweihundert Jahren war die Chiromantie eben so Modesache, wie heut zu Tage die Cranioskopie, welche allerdings eine begründetere Basis hat, als die erstere.

Wie die Chiromantie die Linien der Hand, so behandelte die Metaposkopie die Linien der Stirn. Man unterschied hier ebenfalls eine Linie des Saturn, des Jupiter, der Venus, der Sonne, des Mondes, des Merkur, nach deren Richtung, Tiefe, Unterbrechung man nicht nur alle Eigenschaften der Intelligenz und des Gemüthes erkennen, sondern auch Ehre und Reichthum, Glück im Handel und auf Reisen, Erbschaft und Liebe, Diebstahl und Mord und noch hundert andere Dinge herauslesen wollte.

Dieser Anfang einer verkehrten Physiognomik wurde vollendet durch die Ophthalmoskopie, welche sich ebenfalls nicht mit physio-

logischen Bildungsgesetzen, mit der Bedeutung des Blickes und dem Ausdrucke des Auges befaßte, sondern aus unwesentlichen Dingen die Motive einer trügerischen Wahrsagung schöpfte. Blaue Augen bedeuten einen verschlagenen durchtriebenen und kargen Menschen, schwarze Augen lassen auf einen dummen und einfältigen schließen, helle Augen auf einen großmüthigen und beherzten. Die Flecken der Iris bedeuten, je nachdem sie weißlich, röthlich oder schwärzlich sind, Laster, Betrug, List, Neid, Lüge, Gift und Mordgedanken, blasse in schwarzen Augen Betrügerei, bläuliche in großen Augen Grausamkeit und Dieberei, sind sie viereckig und leuchtend, Wildheit und Blutdurst. Auch das Weiße des Auges wurde in vier Regionen abgetheilt; der obere Theil bedeutet die Eingeweide der rechten Seite, der äußere die der linken Seite, der innere Herz und Milz, der untere die Genitalien, und aus der Gefäßverzweigung in diesen Theilen wurde auf den Zustand der Organe geschlossen.

IX. Die Traumdeutung.

So alt wie das Menschengeschlecht ist der Traum und eben so alt der Glaube, daß dem Menschen im Traume die Zukunft vorherverkündiget werde. Die heilige Schrift ist voll von Erzählungen prophetischer Träume, und das Ohr des Schlafenden ist der eine Weg, dessen sich Gott bedienet, um den Sterblichen die Zukunft kund zu thun. Auch im Heidenthume bedient man sich der Träume, um das Verborgene durch die Götter zu erfahren. Im Tempel zu Babylon schläft ein Weib als Prophetin; die Vorsteher der Lacedämonier schlafen im Tempel der Pasiphaë, und die Calabrier auf Lämmerfellen. Im Tempelschlafe in den Tempeln der Isis, des Apoll und Aeskulap wird künstlich auf Träume hingewirkt. Deshalb ruft Orpheus zu Apoll: „Verkünder der Zukunft, größter Weissager, du trittst zu den in die Ruhe des Schlafs versetzten Seelen; sie anredend weckst du den Verstand, theilst ihnen im Traume die Entschlüsse der seligen Götter mit und verkündest den schweigenden Seelen die Zukunft, den Seelen, deren Verstand die Gottheit auf die rechte Art verehrt." Aber auch die Profanschriftsteller erzählen uns von prophetischen Träumen, und die Sagen aller Völker gedenken der Träume als Bindemittel unserer Welt mit einer fremden uns unbekannten. So, um nur der Deutschen zu gedenken, kommen im „Ruodlieb" (1008) in den Karl- und Artussagen viele Stellen vorbedeutender Träume vor. Aber allgemein ist die

Anschauungsweise, daß es natürliche Träume gebe, hervorgegangen aus den Verhältnissen des Körpers, und übernatürliche, den Menschen gesendet von fremden geistigen Mächten, günstigen und ungünstigen. So kann der übernatürliche Traum eine Weissagung, eine Vorherverkündigung, eine Divination sein, aber er kann auch, von den finstern Mächten geschickt, verführen, und wenn man ihm glaubt, in's Unglück stürzen. Deshalb sind die Träume der Dämonen so ironisch, bildlich, symbolisch, daß man sie falsch deute. Satan selbst verschmäht es nicht, sich dem Ohre der Menschen zu nahen, um sie zu verführen. Die Engel

fanden Satan hier an's Ohr der Eva geheftet
In der abscheulichsten Kröte Gestalt. Mit teuflischen Künsten
Sucht er im Schlaf der täuschenden Sinnen Organe zu treffen,
Um, so wie's ihm gefiel, Blendwerke, Gesichte und Träume
In denselben zu schmieden. *Milton.*

Sehr schön hat schon Homer den Ursprung der Träume geschildert, und Virgil folgt ihm darinnen, wenn er sagt:

Zwiefach sind die Thore des Schlafes; hörnern das eine,
Wahren Schattengebilden gar leicht den Ausgang eröffnend;
Glänzend von Elfenbein ist die andre Pforte gebildet,
Trügerisch senden durch diese Lügengebilde die Manen.

Im Mittelalter folgte man allgemein der Ansicht Peucer's, welcher viererlei Arten von Träumen annahm, die natürlichen, die weissagenden und bedeutenden, die von Gott und dem Teufel unmittelbar geschickten. Die weissagenden Träume entstehen aus besonderer Kraft der himmlischen Einflüsse, welche die natürliche, angeborne weissagende Kraft, im Menschen verborgen, erwecket*). Diese Träume, wie die Jakobs, Josephs, Pharao's, Daniels betreffen nur den Herrn Christus und seine Kirche, wichtige Veränderungen weltlichen Regiments, oder andere wunderbare und nothwendige Dinge. Nur diese Träume allein sind gewiß und glaubwürdig, alle übrigen aber sind trügerisch und täuschend. Teuflische Träume sind aber nicht allein alle

*) „Denn wie ein Mensch mehr zu dieser oder jener Kunst genaturt ist, denn ein anderer, so hat auch ein Mensch mehr als der andere weissagende Natur in sich, die mit verborgenem Sinn zukünftige Dinge ihm einbildet und weissagt. Dagegen kommen die göttlichen Träume unmittelbar von Gott, aber nicht einem Jeden ohne Unterschied, auch nicht denen, welche nach solchen himmlischen Offenbarungen sinnen und trachten, sondern den heiligen Vätern, Patriarchen und Propheten aus Gottes freiem und gnädigen Willen."

die, die Heiden und Ketzer träumen, mit denen sich der liebe Herrgott nichts zu schaffen macht, sondern auch viele Träume der Gläubigen, die der Teufel auf diese Weise in sein Netz zu bekommen sucht. Bei diesen Ansichten fehlte es aber nicht an einem doppelten Widerspruche, denn einmal ist es nicht recht abzusehen, weshalb das Auslegen der Träume so hoch verpönt wird, da es doch prophetische göttliche Träume giebt (Sirach 34. Jerem. 27. 1. Reg. 28.) und dann muß man doch zugeben, daß die Träume der Heiden auch vorhersagende und eintreffende sind, und doch sind es Träume des Lügengeistes. Da half man sich ziemlich künstlich und meinte: wenn Gott einmal Träume schicke, so treffe er auch die Veranlassung, daß sie von den Träumenden verstanden würden, oder er schicke geistreiche Leute, die die rechte Auslegung träfen; (— als ob das nicht auch Traumdeuter wären —) die Heiden hätten allerdings auch prophetische Träume, aber entweder sei es der göttliche Wille, welcher dem Teufel geböte, die Wahrheit zu sagen (— als ob es dazu des Teufels erst bedürfe —) oder es sei die göttliche Zulassung, welche dem Teufel erlaube, von seinem Wissen Gebrauch zu machen, und die Vorherverkündigung sei zwar wahr, ihr Wissen führe aber zu Unheil und Verderben (— als ob sich das mit der Güte Gottes vereinbaren lasse —).

Das Mittelalter pflegte die Kunst der Traumgebung, und suchte durch Räucherungen und Salben auf den Geist zu wirken. Der Hexensalben und des Hexentrankes haben wir schon gedacht, zweifelsohne bewirkten sie durch Narcotica Träume eigenthümlicher Art, wie ja jedes Narcoticum eigenthümliche Phantasieen hervorruft. Die weiße Magie ging dabei anders zu Werke und suchte durch Räucherungen, durch Ringe, den Schlafenden angesteckt, besonders durch Saturn- oder Jupiterringe, durch dem Schlafenden angehängte Periapte dasselbe zu erreichen. „Tags vorher muß man gefastet haben und nüchtern zu Bette gehen, damit das Gehirn, nicht vom Dunste der Speisen betrübt, zur Aufnahme geisterhafter Eindrücke sich besser eignen möge. Vor dem Bette werde geräuchert, einen von den Schläfen bestreiche man sich mit dem heiligen Oele, verrichte dann sein Gebet und richte die Gedanken vor dem Einschlafen auf keinen profanen Gegenstand, sondern auf das, was man im Schlafe zu erfahren wünscht.“ (Agrippa.)

Da die Divination des Traumes häufig symbolisch, allegorisch oder gar ironisch ist, so stellte das Mittelalter auf eine sehr willkürliche Weise die Traumbilder mit einer angenommenen Deutung zusammen

und schuf die Traumdeutungskunst (Oneiroscopia, Oneirocritica), eine Kunst, die zu hohen Ehren und allgemeiner Anwendung gelangte, wovon die vielen Traumbücher Zeugniß geben.

X. Die Ekstase.

Ein Zustand der Begeisterung, in welchem die Hüllen des Leibes gefallen zu sein scheinen, und der frei gewordene Geist, Zeit und Raum überspringend, Vergangenheit und Zukunft in einem Bilde schaut, kamen von je vor und erregten überall den Glauben an eine Erleuchtung durch die Götter.

In uns ist ein Gott, und ein Verkehr mit dem Himmel.
Dieser Geist, er kommt von dem ätherischen Sitz. Ovid.

Plato definirt die Begeisterung als eine Geistesabwesenheit, und Hermes sagt: „O Asklepius, ein großes Wunder ist der Mensch, ein ehrwürdiges Geschöpf; er geht in die Natur Gottes über; er kennt das Geschlecht der Dämonen, und weiß, daß er mit ihnen entstanden ist; er verachtet den menschlichen Theil seiner Natur und vertraut auf die Göttlichkeit des andern Theiles. Eine dergestalt verwandelte, Gott ähnlich gewordene Seele wird so von Gott gebildet, daß sie, über alle menschliche Vernunft erhaben, durch eine wesentliche Berührung der Gottheit Alles erkennt.“ Cicero schreibt in seinem Buche von der Divination: „Die Seele des Menschen sieht nur dann die Zukunft vorher, wenn sie so gelöst ist, daß sie nichts oder wenig mehr mit dem Körper zu schaffen hat. Wenn sie daher in jenen Zustand gelangt, welcher der höchste Grad der contemplativen Vervollkommnung ist, so wird sie allen erschaffenen Dingen entrückt, und ihre Einsicht hängt nicht mehr von den erworbenen Vorstellungen ab, sondern sie blickt unmittelbar auf die Ideen und erkennt Alles im Lichte der Ideen,“ und Plutarch läßt sich folgendermaßen aus: „Wie die Sonne nicht allein scheint, wenn sie aus den Wolken hervortritt, sondern ihren Glanz immer behält, wenn sie auch durch die Dünste, welche sie umgeben, zeitweise unserer Wahrnehmung entrückt ist: so empfängt in ganz gleicher Weise der menschliche Geist die prophetische Gabe nicht erst dann, wenn dieselbe sich durch den Körper hindurch manifestirt, sondern er besitzt dieselbe zu allen Zeiten, wenn auch verborgen, in Folge seiner gegenwärtigen Beimischung an irdischen Elementen. Da nun die prophetische Gabe der Seele angeboren und unvergänglich,

aber im gewöhnlichen Zustande des Lebens nur latent ist: so kann sie von einer höheren Kraft angeregt werden, oder sie zeigt sich frei und offen, wenn die Energie des Körpers durch irgend ein Mittel auf irgend eine Weise vermindert worden ist."

Obschon man deshalb im Alterthume der Ansicht schon sehr nahe stand, daß die Gabe des Hellsehens und der Prophetie im Menschengeiste selbst liege: so konnte man sich doch von einem unmittelbaren göttlichen Einflusse nicht losmachen, denn Cicero kommt immer wieder auf die Behauptung zurück, daß das Vorauswissen der Zukunft nur den Göttern zukomme, wie auch Petrus sagt: „Es ist nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben durch den heiligen Geist." — „So groß ist die Macht der Seele, schreibt Agrippa, wenn sie nemlich ihrer ursprünglichen Natur folgen kann, und nicht von der Sinnlichkeit niedergehalten wird, daß sie plötzlich in ihrer Kraft sich erhebt, und sogar manchmal die Fesseln abstreifend den Körper verläßt und zu den überhimmlischen Wohnungen eilt, wo sie wegen ihrer innigen Verbindung und ihrer Aehnlichkeit mit Gott vom göttlichen Lichte und dem Blick in die Zukunft erfüllt wird. Daher sagt Zoroaster: „Du mußt zum Lichte selbst, zu den Strahlen des Vaters hinaufsteigen, von wo deine Seele dir gegeben wurde," und Trismegistus: „Du wirst über die Himmel dich erheben und von den Chören der Dämonen weit entfernen müssen." Pythagoras meint: „Wenn du den Körper verlassend in den freien Aether dich aufschwingst, wirst du ein unsterblicher Gott sein," in demselben Sinne, wie Jesaias: „Verkündiget uns, was zukünftig, und wir werden sagen, daß ihr Götter seid."

Wo deshalb sich irgend eine höhere Geistesthätigkeit kund giebt, da ist es eine göttliche Eingebung, wie bei Abraham, Moses, Hermes, Plato, Xenokrates, Heraklit, Pythagoras, Zoroaster. Ein Gott ist es, der die Sänger begeistert, wie ja Homer, Pindar, Aeschylus eben so von Apoll und den Musen inspirirt sind, wie die deutschen Dichter von Wuotan, der die Gabe der Dichtkunst verleiht; ein Gott ist es, der die Ekstatischen erfüllt, der Gott selbst, der in die Leiber der Pythierinnen und Sibyllen herabsteigt. Engastriten und Engastrimythen nennen die Griechen diejenigen Ekstatischen, die aus dem Bauche heraus den Gott reden lassen, Dämonizomenoi, von Dämonen Besessene, die, aus denen ein Dämon herausspricht.

„Durch Gesänge bewogen erschien wie ein Blitz aus der Höhe
Phöbus Apollo, und stille die reineren Lüfte durchziehend
Nahm er in schuldloser Brust, und die des Heiligen fähig,
Seinen Sitz und erhob aus sterblicher Kehle die Stimme."

Porphyrius.

Niemand zweifelte im Alterthume daran, daß man auch künstlich den Menschengeist in eine Stimmung versetzen könne, wo er sich über die Schranken des Leibes erhöbe, den Gott oder Dämon in sich herabziehe, ihn in sich aufnehme, ihn aus sich heraus sprechen lasse, oder wenigstens seines höheren Wissens durch Eingebung theilhaft werde. Alle Priesterschaft, wo sie sich findet, in den herrlichen Tempeln Hellas, in den heiligen Hainen der Deutschen und auf den Opferplätzen der Druiden, in den Hütten der Lappen und an den Zauberorten der Wilden, cultivirt die geheimen Künste, und die Mysterien der Isis, die Eleusinischen Mysterien der Ceres und des Triptolemos, der Cult der Beltis in Babylon, der Hekate der Carer, des Bacchus haben die gleiche Tendenz, künstliche Ekstase zu erregen, sei dies im Tempelschlafe, wie in Babylon, Egypten und Griechenland, oder in der Prophetie der Priester und Priesterinnen, oder in den durch künstliche Manipulationen hervorgerufenen Zuständen, die wir heut magnetische nennen würden. Die babylonischen Magier, die indischen Brahminen und die Schamanen, die Eumolpiden als Mittler und Mystagogen, die Kariken als Lehrer und Verkünder des ewig lebendigen Wortes, wie die Essäer der Israeliten, Alle geben vor, durch heiliges Leben den Dämonen näher zu stehen und sie zu beherrschen: bis wir endlich in der Alexandrinischen Schule das Beherrschen der Dämonen und die künstliche Ekstase in ein vollendetes System gebracht sehen. Die Mittel, deren man sich dazu bediente, waren hier und dort Waschungen, Reinheit des Körpers und der Seele, Enthaltsamkeit, Fasten, Einsamkeit, (Aufenthalt in der Wüste), Gebet, Opfer, Weihungen, heilige Charaktere, Weihrauch, Salben, heilige Kleidung, die Phantasie anregender Ritus, Bilder, Finsterniß, Musik. Man erlangte dadurch Erstaunen erregende Erscheinungen, welche die Priesterschaft zur Befestigung ihrer Herrschaft überall ausbeutete. Es ist jetzt wohl über allen Zweifel erhaben, daß den Alten die künstliche Erregung der Vision, des Hellsehens, des Somnambulismus bekannt war; ja einzelne Andeutungen sprechen dafür, daß selbst die Erscheinungsformen Aehnlichkeit mit den unserer jetzigen Zeit hatten. So erzählt der Talmudist Rabbi Jochanan, der Sohn Jochais, habe einen rohen Bauer, Namens Eleazar, so erleuchtet, daß

er, mit einem plötzlichen Glanze übergossen, unerwartet dermaßen tiefsinnige Gesetzesgeheimnisse in der Versammlung der Weisen vorgetragen habe, daß alle Anwesenden in Staunen geriethen, und Aristophanes erwähnt eines Mannes, der sich nach Art des Eurykles in den Leib anderer Personen habe hineinbegeben können, um sich aus ihnen heraussprechend in viel närrischen Aeußerungen zu ergehen. Aber auch im Volke werden allerhand Künste getrieben, mit den Dämonen in Verkehr zu treten und ihres Wissens theilhaft zu werden. Plato erzählt uns, wie Männer vor den Thüren der Reichen umherzogen und die Leute überredeten, die Kraft von oben zu haben, durch Opfer und Besprechungen die Sünden der Menschen, ja selbst der Vorfahren, zu sühnen, durch Bannflüche und Beschwörungen über Götter und Dämonen zu herrschen. In ähnlicher Weise klagt Hippokrates über die fahrenden Wunderthäter. Auch das Sühnungswesen der Orpheotelesten, die Strabo die Oberanführer aller Deisidämonie nennt, gehört hierher.

Alle diese Anschauungen gingen in das Christenthum über, nur die Auffassung wurde eine andere, indem die Dämonen sich in christliche Engel und Teufel umwandelten. Jetzt werden die natürlichen Ekstasen zu Teufelsbesitzungen und Erleuchtungen durch den heiligen Geist, oder durch die Engel und Heiligen.

Entkleiden wir die Geschichten der Heiligen von allen Fabeln, so sehen wir nichts als eine natürliche Ekstase, während die Kirche überall den Einfluß der durch Gott gesendeten Geisterwelt dadurch bestätiget und bewiesen glaubt. Jene höhere Erleuchtung, welche das Kirchendogma reproducirt und ausmalt, bei eigener Demuth den sinnlichen Trieben widersteht und mit übermenschlicher Hingebung Werke der Liebe ausübt; jene Begabung mit höheren, scheinbar übermenschlichen Kräften: was sind sie anders, als Aeußerungen, wie sie sich bei jeder Ekstase wiederholen, wobei der stete Gegensatz eines ironischen, tückischen, täuschenden Wirkens, das im Heiligen als Versuchung des Teufels erscheint, nicht ausbleibt. Die Heiligen sind meist kranke Frauenzimmer, wie die heil. Katharina von Siena, die Ludwina vom Schiedam; sie fallen in Verzückung, in der ihr Leib für jeden Schmerz unempfindlich ist; sie sehen in diesen Verzückungen in die Ferne, verstehen die Schrift und legen sie aus, sprechen in fremden Sprachen und verstehen sie, singen nie erlernte Gesänge; sie haben Gesichte, in denen ihnen das Leiden ihres Herrn Jesu Christi mit allen Nebenumständen erscheint; oft symbolische, deren Sinn ihnen eben so fremd ist als den Umstehenden, bis

in einer höheren Ekstase ihnen der Sinn aufgeht, wie bei der heiligen Hildegardis; sie kämpfen mit den Teufeln, beherrschen sie unter Beistand der in ihnen wirkenden Engel und tragen die Spuren davon an ihrem Körper; sie wirken in die Ferne und werden von magischem Lichte umflossen.

Ganz auf gleicher Stufe stehen die Besessenen da, nur mit dem Unterschiede, daß dort das Gute, hier das Böse den Sieg davonträgt. Das Vorhandensein einer natürlichen Ekstase ist dabei unverkennbar.

Auch an künstlichen Ekstasen ist das Christenthum reich, und nicht allein an einer Menge Visionen und Erleuchtungen, welche durch Gebet und Ascese in den Klöstern, z. B. auf dem Berge Athos, bei den Anachoreten und Einsiedlern, wie bei dem heiligen Guthlak; vorkamen, sondern es ist auch keine christliche Sekte, von den Paulicianern, Markiten und Montanisten an bis auf die Quäker, Rivivalisten und Spiritualisten von Ekstasen frei geblieben. Zu den künstlich hervorgerufenen Ekstasen im Volk müssen wir außer den Johannisbrüdern und Flagellanten noch die Visionen der Geisterseher rechnen, deren wir bereits mehrfach Erwähnung gethan, so wie die Visionen der Hexen, denen wir noch ein besonderes Kapitel widmen werden.

Auch jene Visionen, welche man durch das Hinblicken in das Wasser oder auf hell erleuchtete oder glänzende Gegenstände hervorrief, gehören hierher. Man bezeichnete sie als Cataptromantie, Crystallomantie. Das Wahrsagen aus Bechern verliert sich bis in die Mythe, bis zu den Bechern Dschemschid's und Josephs, und Numa lernte von der Nymphe Egeria im Wasserspiegel Gesichte zu haben. Auch das Wahrsagen aus heiligen Quellen kommt bei Griechen und Germanen gleich vor und dem Mythridates verkündete ein Knabe aus dem Wasser den Ausgang des Krieges. Im Mittelalter goß man entweder unter Absingung eines Zauberliedes exorcisirtes Wasser in ein Becken oder man füllte Gläser oder Röhren mit Wasser, zündete geweihte Kerzen an und ließ unter mancherlei Ritus einen Knaben oder eine Jungfrau in das Wasser schauen. Der Erfolg war ein doppelter; entweder arbeitete sich der im Wasser untergetauchte Dämon bis an die Oberfläche des Wassers und gab auf die ertheilten Fragen Antwort, wobei aber, wie Harmolaus Barbarus, der dem Schauspiele beiwohnte, eben so wie persische Nachrichten, versichert: die Stimme des Geistes sei so lispelnd und undeutlich gewesen, daß die Antworten wegen ihrer Undeutlichkeit wenig befriediget hätten; oder es entstanden im Geiste des

Hineinblickenden prophetische Visionen, wie wir dergleichen Geschichten noch bis in die neueste Zeit erfahren haben. Daß die Zigeuner und Magiker den Leuten ihre Liebsten, Diebe, Hexen auf den Nägeln der Hände zeigen, erzählt Prätorius.

Ganz das Gleiche geschah durch das Hineinblicken auf Spiegel, Crystalle, Berylle. Schon Pausanias erzählt uns von einem Tempel der Ceres, bei dem eine Quelle befindlich, in die man einen Spiegel tauchte, welcher dadurch und durch Beschwörungen die Kraft erhielt, den Hineinblickenden die Zukunft zu enthüllen. Nach dem Zeugnisse des Septimius Severus soll der Kaiser Didius Julianus einen Spiegel besessen haben, in dem er Alles vorausgesehn, was ihm begegnete, und Johannes von Salisbury erzählt aus seinem eignen Leben († 1180) daß, als er die Psalmen lernte, der Priester, der ihn unterrichtete, ihn, nebst einem andern Knaben in ein spiegelblankes, mit Chrisam bestrichenes Becken schauen ließ, um gewisse Aufschlüsse, die andere Personen begehrten, darin zu finden. Johann sah Nichts, aber sein Mitschüler sprach von allerlei Gestalten, die er in nebelhaften Umrissen sah. Solche Spiegel anzufertigen war Sache der Magier; ein berühmter war der Spiegel des Pythagoras, eine Metallscheibe, auf der man Blut gerinnen ließ und auf die man, den Mond im Rücken, blickte; andere Zauberspiegel fertigte man, mit großer Beachtung der Sterne und ihres Standes, aus Gold, Kupfer, Silber, Zinn, Blei, Eisen, Quecksilber, je nachdem man sie zu dem oder jenem Zwecke benutzen wollte*). Von Crystallen und Beryllen, in denen man die Zukunft schaute, sind alle Sagen voll**).

*) Paracelsus erzählt uns davon Folgendes: „Im ersten sieht man alle Conterfeyung der Menschen, als von Dieben, Feinden und anderen Personen, desgleichen Kriegsrüstung, Schlachtordnung, Belagerung, überhaupt was die Menschen thun, vollbringen und vollbracht haben. Im andern sieht man schriftlich alle vergangenen und geschehenen Reden, Wort, Anschlag, wo und von wem die geredt sind worden, sammt alledem, was in Rathschlägen abgeredt und beschlossen ist, doch mag man etwas Zukünftiges darinnen nicht erkennen. Im dritten sieht man alle Geschrift in Briefen, Büchern und Alles, so in der Erde sein mag. Also werden gefunden die verborgenen Schätz, also wird nackend und bloß gesehen was verdeckt ist, also wird gezeigt die Stelle, wo etwas verborgen liegt und wird herzugebracht, was entwendet ist."

**) Um aus einem Crystall Verborgenes zu lesen, soll man, nach einer alten Vorschrift, sein Angesicht gegen Norden wenden, ein Kreuz mit Baumöl auf den Crystall machen und unter dasselbe „St. Helena" schreiben. Diesen Crystall nehme

XI. Die Merktage. Die Tagwählerei.

Der Boden, auf welchem sich die Idee ausbildete, daß eine Zeit vor der andern einen Vorzug habe, Glück und Unglück an Tag und Stunde geknüpft sei, von ihnen Förderung und Hemmniß gebracht werde, ist zum Theil die Astrologie, zum Theil die Schicksalsidee, zum Theil die auf Naturbeobachtung gestützte Erfahrung. Alle Völker hatten ihre glücklichen und unglücklichen Tage, ihre Bestimmung für dieses oder jenes Geschäft, ihre Zeichen für einen glücklichen oder unglücklichen Ausgang; auch bei unseren Voreltern hatten die Festtage ihre Bedeutung. Die Kirche förderte solchen Glauben und im Mittelalter erreichte er seine Höhe. Da war kein Geschäft, auch nicht das geringste, was nicht seinen Glückstag oder seinen Unglückstag hatte und das ganze Menschenleben erhielt seine Regelung durch die Tagwählerei, die in Haus und Stall, Feld und Scheuer zur Regel ward.

Die Kirche segnete zu Lichtmeß Kerzen, weihte am Tage Philippi Jakobi Buchen und Mayen, am Palmensonntage Palmen, am Johannistage Kränze von Johannisblumen, an Maria Himmelfahrt den Würzwisch oder Krautwisch, Steine am Tage Stephan und Waffen am Tage Sebastian; die Marientage, Pauli Bekehrung, Medardus, Urban, Lampertus, Michael, Martin, Nikolaus waren Tage, besonderen Geschäften gewidmet, wie auch die Kirche an gewissen Tagen von gewissen Geschäften dispensirte. Die Heiligen traten an die Stelle der Schutz- und Localgötter: Nikolaus macht reich, Florian beschützt vor Feuer, Blasius bewahrt die Heerden wie Apollonius und Magnus und Maria bleibt wie Herthus die Schützerin und Förderin der Saaten. Unglücklich ist der Tag der unschuldigen Kindlein, dagegen haben die

---

ein keuscher Knabe von etwa 10 Jahren in die rechte Hand und spreche hinter ihm auf den Knieen liegend folgendes Gebet: „Ich bitte dich, heilige Helena, Mutter des Kaiser Constantin, welche du das Kreuz unsers lieben Herren und Heilandes Jesu Christi gefunden hast, durch die allerheiligste Decretion und Erfindung des Kreuzes und durch das allerheiligste Kreuz, durch die Freude, so du empfangen, als du das allerheiligste Kreuz gefunden hast und durch die innerliche Liebe, welche du zu deinem Sohne, den Kaiser Constantin gehabt hast und durch die höchsten Güter, mit denen du ewiglich erfreut warst: daß du mir zeigest in diesem Crystall, was ich zu wissen begehren kam. Amen.“ Und sobald der Knabe den Engel in dem Crystall siehet, so magst du ihn fragen was du willst, so wird dir der Engel darauf Antwort geben.

Tage Agnes, Valentin und Markus einen guten Ruf in Liebessachen; Johannes und Erdmuthe sind Glückstage für Kinder und der Lichtmeßtag ist der Ehrentag der Verschwender und Leichtsinnigen. Eben so ist Gonsalves der Beschützer der Zinngießer und Töpfer, Blasius der Kammmacher, Antonius der Lohgerber, Joseph der Gebacknesverfertiger und Zimmerleute; Musikanten, Maler, Goldarbeiter, Barbiere rufen die respectiven Heiligen Joseph, Cunibert, Lukas, Elias und Georg an. Darauf beruht auch der Gebrauch, daß die Katholiken ihren Namenstag höher feiern als ihren Geburtstag.

Eisenkraut am Peter-Paulstage mit einem goldenen Griffel gegraben, bringt dem, der es trägt, Liebe, Huld und Sicherheit vor allen Feinden; wer auf Vincentiustag die Bäume mit einem Strohseil umwindet, der soll das Jahr viel Kraut haben, und wer die Bäume zu Fastnacht beschneidet, der behütet sie vor Raupen. Am Michaelstage ist es gut, Hollunder brechen, er ist dann heilsam und Beifuß an diesem Tage gepflückt, vertreibt das Fieber. An Petri Kettenfeier schneidet man Mohnköpfe, dagegen darf man am Bartholomäustage das Kraut nicht blatten, weil an diesem Tage der Heilige die Krautköpfe ansetzen läßt. An Valentin geborne Kälber taugen nicht zur Zucht, wenn man aber am Bartholomäustage eines Kalbes rechtes Ohr abschneidet, so gedeiht es. An St. Peter den Hühnern die Nester gemacht, legen sie brav Eier. In der Himmelfahrtswoche darf man keine Gerste säen, dagegen geräth das am Matthäustage Gesäete und der grüne Donnerstag, Petronilla und Bartholomäustag sind der Leinsaat günstig. Wirft man am Tage Sylvester die Maulwurfshügel auseinander oder drischt man am Fastnachtsdienstag früh vor Sonnenaufgang, so bewahrt man sein Feld vor Maulwürfen. Dagegen soll man am Thomastage nicht schlachten, am Martinstage nicht mähen, am Neujahrstage den Hühnern nicht rufen.

Naturbeobachtung, Mythisches und Christliches mengen sich in den Vorausbestimmungen der Witterung und ihrem Einflusse auf das Gedeihen und Wachsen der Saaten nach den Tagen. Als Merktage der künftigen Witterung gelten die zwölf Nächte, Lichtmeß, Urban, Medardus, Ostern, Johannis, Allerheiligen, die Siebenschläfer, vor allem aber die Marientage, denn Maria ist die Wetterbeherrscherin, wie Freya. Wie Maria über die Berge zieht, so kommt sie wieder zurück, heißt es in Schlesien, und „Mariensief ragnirt dat Wif" am Niederrhein von Maria Heimsuchung, denn regnet es an diesem Tage, so

regnet es bis Claratag. Andere Regeln knüpfen sich theils lokal, theils weit verbreitet an eine Menge Tage, unter denen wir nur noch des 5. August, wo die Kirche das Fest Mariä Schneefeier angesetzt hat, erwähnen wollen, da an diesem Tage nach dem Volksglauben der zukünftige Schnee im Himmel bereitet wird. Allgemein verbreitet ist heut noch der Glaube, daß Freitags sich das Wetter ändere, daß das Wetter des Sonntags sich nach dem des vergangenen Freitags richte, und daß Sonnabends stets, wenn auch nur auf kurze Zeit die Sonne scheinen müsse, „auf daß „die liebe Frau" ihre Leinen waschen und trocknen kann." Tanzen die Weiber Fastnacht bei Sonnenschein, so geräth ihnen der Flachs, aber der Bauer sieht lieber den Wolf im Schaafstall als die Mücken spielen; regnet es am Johannis- oder Margarethentage, so gerathen die Nüsse nicht, regnet es an Urban, so geräth der Wein und Regen am Ulrichstag macht die Birnen wurmstichig. Schnee an Ostern oder im Ostermonat gefallen, gilt als heilkräftig gegen Augenkrankheiten, Flechten und Ansprung der Kinder.

Hierbei müssen wir noch des noch heut allgemein verbreiteten Aberglaubens des Einflusses der Mondphasen auf die Witterung und deren Aenderung Erwähnung thun, woran der Mond eben so unschuldig ist als die Sonne. Außerdem gilt die Regel, daß Alles, was zunehmen soll, im zunehmenden, was abnehmen soll, im abnehmenden Monde verrichtet werden muß. Alle Schlachtthiere sollen im Vollmonde fetter, Krebse, Muscheln und Schnecken voller sein; im Vollmonde soll man Kinder und Thiere absetzen, damit sie gedeihen; alles, was man säet, säe man im zunehmenden Monde, nur die Mohrrüben nicht, sie wachsen sonst zu sehr ins Kraut.

Vom neuen bis zum vollen Schein
Sä' Nachmittags, so wird's fein rein.
Vom alten bis zum neuen Licht
Sä' Vormittags, so wird's nicht brandicht.

lautet die Bauernregel. Haar und Wolle schneidet man im zunehmenden Monde ab, auch Wiesen und Waldschläge sollen bei zunehmendem Monde geschnitten oder gefällt werden. Dagegen soll Brennholz, im abnehmenden Monde gefällt, besser brennen und alle sympathetischen Mittel, welche ein Abnehmen bezwecken, müssen bei abnehmendem Monde angewandt werden. Wer beim Neumonde kein Geld in der Tasche hat, der hat den ganzen Monat über Geldmangel. Kinder soll man vor dem Mondscheine bewahren, den Mond überhaupt in Ruhe lassen,

denn zeigt man mit den Fingern nach dem Monde, so bekommt man ein Nagelgeschwür, spuckt man gegen den Mond aus, so bekommt man Ausschlag um den Mund oder an die Zunge und pißt man gegen den Mond, so bekommt man ein Hagelkorn ans Auge.

Mit allen heiligen Tagen und Zeiten verbindet sich die Idee der Heilung, der Wahrsagung und des Zaubers und stand diese Ansicht auch ursprünglich mit den heidnischen Festtagen in Verbindung, so ging sie doch auf alle christlichen Feste über. Verschmolzen deßhalb in Rom die römischen Feste mit den christlichen, so war es in Gallien und Germanien nicht anders, und eiferten die Capitularen und Geistlichen: Claudian, Agathias, Gregorius Turonensis, Eligius, Burchard v. Worms auch stets gegen die Verehrung der Quellen und Haine, gegen die Notfeuer, gegen Gesang und Tanz, gegen die Todtenfeier, gegen Pferdeopfer: so gingen doch einerseits die heidnischen Götter in den christlichen Heiligen und ihre Festfeier in den christlichen Festen auf, während sich andrerseits ein geheimer Göttercult, trotz aller Taufe, neben der christlichen Gottesverehrung fortsetzte. Schon Gregor der Große verordnet, daß man die Feste der Heiden allmälig in christliche verwandeln und in manchen Stücken nachahmen müsse*). So umfangreich dies aber auch geschah, so war doch weder die Kirche noch die bürgerliche Gesetzgebung im Stande, alle Anklänge an das Heidenthum zu vernichten und trotz allen Verboten flammen heut noch die Feuer in der Mainacht, an Ostern und Johannis von allen Bergen, und Spuren alter Frühlings-, Sonnenwend- und Aerndtefeste haben sich hier und da in deutschen Gauen erhalten. So fiel das Geburtsfest Christi mit dem alten deutschen Feste der Zwölfnächte oder Dreizehnnächte, dem Feste der wiederkehrenden Sonne, zusammen, und

*) „Weil sie (die eben zum Christenthum bekehrten Angelsachsen) an den Festen der Teufel (den Festen der heimischen alten Götter) viele Rinder und Pferde zu schlachten pflegen, so ist es durchaus nothwendig, daß man diese Feier bestehen läßt und ihr einen andern Grund unterschiebt. So soll man auch auf den Kirchweihtagen und an den Gedächtnißtagen der heiligen Märtyrer, deren Reliquien in denjenigen Kirchen aufbewahrt werden, die an der Stätte heidnischer Opferhaine erbaut sind, dort eine ähnliche Feier begehen, soll einen Festplatz mit grünen Mayen umstecken und ein kirchliches Gastmahl veranstalten. Doch soll man nicht fürder zu Ehren des Satans Thieropfer bringen, sondern zum Lobe Gottes und um der Sättigung willen die Thiere schlachten und dem Geber alles Guten für die Gabe danken.“ Beda Ven. hist. ecclesiast. gent. Angl. Lib. I. cap. 30.

die Bedeutung, welche die zwölf Nächte im Volke haben, leiten sie zum großen Theile noch von jener Zeit her, während sich Christenglaube mit Heidenglauben mengte. Die zwölf Tage vom Christtage an gerechnet sind die „Loostage", die Tage mit allerhand prophetischen Anzeigen, die Tage, welche das Wetter des ganzen Jahres verkünden und Cäsarius v. Heisterbach erzählt es als eine Sitte vom Niederrhein, daß sich die Weiber unter den zwölf Aposteln am Neujahrstage einen durch's Loos wählen, dem sie das ganze Jahr hindurch ihre besondere Andacht verrichten. In der Christnacht schmückte man die Häuser mit Tannen, und während man die Geburt des Heilandes mit Kripplein und Gesang feierte, zündete man nach heidnischer Art Lichter und Kerzen an, durchwachte die Nacht, ließ auch das Vieh nicht schlafen, um es vor Krankheit zu bewahren, legte den Grundblock am Feuerheerde und bestreute mit der Asche des verglommenen die Felder. In der heiligen Nacht schüttelt man die Bäume, daß sie das nächste Jahr besser tragen; man rüttelt den Essig im Fasse, daß er das Jahr nicht ausgeht; man badet im Flusse, um die Krätze zu vertreiben. Wie zur Zeit der dreizehn Nächte bei den Germanen die Waffen ruhten, so straften einige Weisthümer des 14. Jahrhunderts den Holz- und Jagdfrevel nicht und der Landmann bringt kein Eisen in den Stall. Nur mit Gebet soll der heilige Tag verbracht werden; drei Messen soll der Priester lesen; drei Messen soll der Christ hören. Am Tage des heiligen Stephanus ließ man den Pferden zur Ader und nagelte Pferdeköpfe und Rosseshufe an Firsten und Stallthüren an, um Zauberei zu verhüten, ein deutlicher Anklang an das Roßopfer; am dritten Tage aber weihte man den Johannistrunk, den haustus St. Johannis, und die katholische Kirche weiht noch heut diesen Opferwein. Die Sylvesternacht wurde durchwacht unter Erzählung von allerhand Mährchen und am Tage der Beschneidung Christi schlachtete man den Juleber und opferte Schweinefleisch auf dem Altare und am Schlusse des Zwölfnächtefestes, am Dreikönigstage, setzte man der Berchta, die diese Nacht ihren Umzug hielt, Speisen auf und ließ für sie die Thür offen und der treue Eckardt und Knecht Ruprecht gingen von Haus zu Haus, und warnten, wo sie Unrechtes fanden. Man sang in der Nacht Lieder, oft alte Göttersagen, und klebte an die Ställe Dreikönigszettel mit C. M. B. bezeichnet, die die Kirche verkaufte. Reich ist die ganze Zeit an prophetischen Anzeigen. Was man in den Nächten träumt, geht in Erfüllung. Der Hausvater fegt das Tenne unter dem Obertennloche,

um an den in der Christnacht herabgefallenen Körnern zu sehen, welche Sorte des Getreides das Jahr am besten gerathen wird; er horcht an den Weinfässern, um das Klopfen zu hören, welches ein gutes Weinjahr bedeutet; er geht auf Kreuzwege und an Marksteine, um aus gehörtem Roßgewieher und Schwertergeklirre Kriegsfälle und Kriegsausgang kennen zu lernen und stellt sich in die Wintersaat: denn die Geister reden in dieser Nacht von kommenden Dingen, und in den Stall, wo die Pferde die Gabe der Vorherverkündigung haben und Glück und Unglück, das dem Hause widerfahren wird, kennen; er kneipt das Ferkel und fragt:

Witzchen, sag mir Witzchen,
Viel oder ein Fitzchen?
Witzchen sag mir bald,
Im Feld oder Wald?

und schließt aus dem Grunzen auf reiche oder mangelnde Ernte, auf das Gerathen des Getreides und der Rüben, der Eicheln und Buchecker. Die Mädchen aber erlangen die Anzeigen über Heirath und ihren zukünftigen Mann, wenn sie in der Christ- oder Sylvesternacht Blei gießen, Lichter schwimmen lassen, ihren „Stoppelgang" machen, ein Scheit aus dem Holzhaufen, einen Stecken aus dem Zaune ziehen, bei dunkler Nacht in die Heerde greifen, das Hemd zur Thür hinauswerfen, rückwärts zur Thür hinaus nach des Liebsten Haar greifen, ihm den Tisch decken, an dem er erscheinen und essen muß, oder sich mit an das Weihnachtsfeuer setzen und nachdem sie das Hemd an den Thürnagel aufgehängt, sprechen:

Hier sitz ich all nackend und bloß,
Komm Liebster! und wirf mir das Hemd in den Schooß.

in der Pferdekrippe schlafen, einen Apfel auf ihren Herzen in zwei Hälften durchschneiden, die eine Hälfte essen, die andere hinters linke Ohr binden, oder am Andreasabende Lein und Hafer in die vier Ecken des Bettes und der Kammer säen und den Segen sprechen:

Eas, Keas,
Mein lieber St. Andreas,
Ich sä', ich säe Haberlein,
Daß mir mein Herzallerliebster erschein,
In der That und in der Wahrheit,
Was er um und an sich hat.

In der Gegend von Lerchenheim in Schwaben schläfern die Mädchen am Donnerstage nach dem Christfeste eine junge schwarze Henne

ein und legen sie auf den Boden. Das Mädchen, auf welches die Henne von den im Kreise Herumsitzenden zugeht, heirathet in dem Jahre, verunreinigt sie aber die Stelle, so deutet das auf Fall. Um von dem Geliebten zu träumen, sprechen die Mädchen am Andreastage:

O heil'ger Andreas, wir bitten dich durch Geite (Gott)
Sollst hinte sein mein Beute,
Sollst mir lan erschein
Den Herzallerliebsten mein.
Schenkt er mir Wasser,
Thut er mich hassen,
Schenkt er mir Bier
Hat er mich hier,
Schenkt er mir Wein,
Ist's der Herzallerliebste mein.

Oder in der Thomasnacht:

Heilger Thomas, i bitt di,
Bettstell, i tritt di,
Laß mir doch erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen,
Wie er geht und steht
Und wie er mit mir in die Kirche geht.

Oder in der Neujahrsnacht:

Gott grüß dich Abendstern,
Du scheinst so hell von fern,
Ueber Osten, über Westen,
Ueber alle Kreiennesten.
Ist einer zu meinem Liebchen geboren,
Ist einer zu mein Liebchen erkoren,
Der komm, als er geht,
Als er steht,
In sein täglich Kleid.

Tief im Volke wurzelnde Feier war die Mainachtfeier, und es knüpfen sich an sie mannichfache Volksfeste, mannichfache Sagen, mannichfacher Glaube, so die Wahl des Maikönigs, die Maibrunnenfeste, wo die Brunnen gereiniget und geschmückt, Blumen, Kränze und Eier an den Brunnenrand gelegt wurden. Hauptsächlich gelten die Flurumzüge dem Segen für Stall und Feld. Man schnitt mit dem ersten Sonnenstrahl das Ebereschenreis mit einem Schnitte ab und steckte es als Segensreis auf die Felder mit Eiern geschmückt; man zog in Procession durch die Fluren, trieb das Vieh durch dieselben und

hielt eine Hagelfeier, um vor Hagel zu schützen; man taufte die Stricke und hielt an abgelegenem Orte nächtliche Orgien. Obschon aber die Kirche eben so sehr dagegen eiferte als die weltliche Gesetzgebung, ahmte die Kirche doch in der Osterkerze die Frühlingsfeier nach, und wie das Notfeuer aus jungfräulichem Feuer aus geriebenen Hölzern erweckt werden mußte, so erweckte man auf dem Kirchhofe aus Stahl und Stein frisches Feuer, zündete ein Scheitfeuer an und verbrannte das heilige Oel. Hierauf wurden Lichter angezündet, Umzüge mit Kerzen gehalten, Wasser und Oel geweiht, und endlich die riesige Osterkerze angezündet, und das Wachs, was von ihr herunterträufelte, die aus Wachs geformten Röslein, Kränzchen und Nägel, die grünen Dreiblätter (Klee- und Erdbeerblätter) mit denen man sie umwunden, wurden vom Volke als heilbringend und Schaden abwendend zu manchem Zauber verwendet; denn während sie in die Bienenstöcke gelegt den Ertrag heben, helfen sie dem Diebe nicht ertappt zu werden. Schon am Gründonnerstage schmückt man die Häuser mit Birken und Tannen, beschenkt sich mit Eiern, speist das Gründonnerstagmus, aus neunerlei frischen Kräutern bereitet, oder bäckt sie in einen Eierkuchen. Am Charfreitag aber bricht man vor Sonnenaufgang Ruthen von Löwenlappen, Alant, Wunderbaum, Ligustrum und Erle, bindet sie zusammen und hängt sie in Stube und Stall, um sich das ganze Jahr vor aller Zauberei und Teufelsanfechtung zu erwehren. An manchen Orten fegen die Mädchen am ersten Mai vor Sonnenaufgang ein Gefäß mit einem Rosmarinzweige aus, gehen zu einer einsamen Quelle, beten und sprechen einen Segen, hängen den Roßmarinzweig an einen benachbarten Busch und schöpfen knieend Wasser. Sobald die Sonne am Rande des Horizontes erscheint, spricht das Mädchen murmelnd neunmal die Worte: Ami, rebi, beli, so daß sie fertig ist, ehe die Sonnenscheibe ganz über dem Horizonte steht, bewegt das Wasser und erblickt dann im Wasser das Bild ihres Bräutigams. An andern Orten wird der Rosmarinzweig ins Wasser geworfen und rücklings darnach gegriffen; das glückliche Ergreifen deutet auf baldige Hochzeit.

Vor allen Tagen aber ist der Johannistag reich an allen mystischen Gaben. Schon bei unsern Voraltern war der Johannistag, der Tag der Sonnenwende, der Tag großer Festfeier; in heiligen Quellen und Flüssen wurde gebadet, mächtige Feuer loderten auf den Höhen und flammende Räder, das Zeichen der Sonne, deren Ehrentag war,

rollten von den Bergen. Unter Absingung heiliger Hymnen wurden die Trinkhörner zu Ehren der Götter geleert, und ihr Segen für Leinsaat und Getreidefeld herabgefleht. Anklänge alter Festfeier und alten Glaubens erhielten sich lange im Volke, denn alle Pflanzen entfalten an dem Tage ihre Heilkraft in besonderem Maße, oder nur an diesem Tage gepflückt, ja im Dunkel des Waldes und in der geheimnißvollen Stunde der Mitternacht erblüht nur dem Auserwählten beschieden, die kerzenhelle Blume, vor der die Erde ihre Schätze aufschließt. Das Wasser vor Sonnenaufgang am Johannistage geschöpft erhält sich das ganze Jahr frisch, und die Erde reicht ihre Gaben dem Wissenden. Gräbt ein Gichtkranker nackt in der Johannisnacht einen schwarzen Johannisbeerstrauch aus, so heilen seine Beeren die Gicht; hängt man aber fette Henne, an diesem Tage gepflückt, in die Stube und benamset jeden Stengel mit dem Namen eines der Hausbewohner, so zeigt ihr Grünbleiben Leben und Gesundheit desselben an. Bricht man an diesem Tage die Zwiebeln, so wachsen sie in die Knollen; schüttelt man die Reben, so bekommt der Wein kein „Bodengefährt"; streicht man sich vor Sonnenaufgang mit Eichenholz, so heilen alle offenen Schäden. Gottesgnadenkraut, Herrgottsäpfel, Cardobenedicten, Liebstöckel, Mannstreu, Eichenlaub, Mispel sind, an diesem Tage gepflückt, heilkräftig und schützen gegen Bezauberung. Vor allem aber ist es das Johanniskraut (hypericum perforatum), was an diesem Tage gepflückt alle seine Heilkräfte entfaltet, aus dem man Sonnenwendgürtel, Johanniskränze und Johanniskronen flicht, die man trägt, unter denen man tanzt, und die man schließlich in das umtanzte, überschrittene und übersprungene Feuer wirft, das an diesem Tage seine reinigende, heilende, entsündigende Eigenschaft vorzugsweise bewährt, und das nicht nur an den Menschen, sondern auch am Viehe; ja dessen Asche noch die Fruchtbarkeit der Feldmark steigert*). Aber der Johannistag hat auch seine Schattenseite, er fordert drei Opfer, und Aeltern warnen ihre Kinder vor Klettern und Baden, und in der Johannisnacht gießt man Freikugeln, wozu der Blutstropfen der

*) Wie sehr man sich bei einer einseitigen Beurtheilung unserer Vorzeit und den Anklängen an die Neuzeit irren kann, zeigt sich auch hier. Der Glaube an die Kraft dieses Krautes, fuga daemonum, gegen böse Geister scheint rein deutsch, und doch finden wir dasselbe in Hippocrates de morbo sacro bereits gegen Bezauberung gerühmt.

Johanniskrautblüthe, Johanniswürmchen und Johanniskäfer nothwendige Requisiten bilden.

In der Pflege Reichenfels im Vogtlande pflücken die ledigen Mädchen zu Johannis in der Mittagsstunde zwischen eilf und zwölf neunerlei Blumen, wobei Winde, Storchschnabel und Feldraute nicht fehlen dürfen, winden einen Kranz und binden ihn mit einem in derselben Stunde gesponnenen Faden. Ist der Kranz fertig, wirft ihn die Binderin rückwärts an einen Baum. So oft er geworfen wird, ehe er hängen bleibt, so viele Jahre dauert es noch, ehe sie heirathet.

Eigenthümlich sind auch die besonderen Speisen, welche die Tage im Volksglauben fordern; ein Zusammenhang ist nicht mehr nachweisbar. Wer am Fastnachttage Suppe ißt, dem tropfet das ganze Jahr die Nase, dagegen esse man Milchhirse, es bringt Geld, und Aschermittwoch Bratwurst, dann geräth der Flachs. Gründonnerstag ißt man Eier und Brezeln, so bekommt man das Jahr nicht das Fieber. Die Martinsgänse haben sich bis heut erhalten, und die Michels- und Martinsfeste wurden mit derben Sprüchen und Trinkliedern gewürzet.

Auch die Wochentage haben ihre Bedeutung. Sonntagskinder sind in Allem glücklich und haben das Vorrecht, Geister zu sehen. Wenn Montags ein Fremder zur Thür hineinsieht und nicht eintritt, der trägt die Schuld, daß der Mann die Frau schlägt, überhaupt ist der Montag ein Unglückstag; man soll an ihm kein Geschäft beginnen, keinen Bau anfangen, Geschäfte halber nicht ausgehen. Nur den Dieben ist der Montag günstig. Glücklicher ist die Mittwoch. Freitags muß man ein neu Hemd anziehen, um die Krätze zu heilen und die Nägel abschneiden, um Glück zu haben; wer aber des Freitags die Kinder baden wollte, brächte sie um alle Ruhe; „Donnerstag trägt kein Vogel zu Neste," sagt das Sprüchwort; man darf deshalb an diesem Tage nicht heirathen.

Zu allen diesen alten Regeln, zu diesen Anklängen aus Mythe und Sage traten später nun noch die Kalender mit ihren tausend willkürlichen und sinnlosen Bestimmungen, um das ganze Leben an die mystische Gewalt des Tages und der Stunde zu knüpfen.

XII. Anderweite Vorhersagung im Volksglauben.

Der Volksglaube stellte das Leben der ganzen Natur in fortwährende Uebereinstimmung mit dem Menschen. Thier und Pflanze,

selbst die unorganische Natur, in steter Wechselwirkung mit dem Menschen, brachten ihm, gefragt und ungefragt, Kunde von seiner Zukunft, Glück oder Unglück verkündend. Einer großen Kunde und steten Aufmerksamkeit bedurfte es, um alle „Anzeichen" zu erkennen und zu würdigen. „Thieranzeigen" werden bei den Römern, bei Slaven, Esthen, Finnen, Normannen, Deutschen in hohen Ehren gehalten. Viele Thiere bedeuten Glück, viele Unglück, und ihr „Angang" ist von guter oder übler Vorbedeutung. So ist in der Edda der Wolf glückbringend, der Hase unglückbringend, und Grimm hat dafür aus „Schimpf und Ernst", dem „Narrenschatz", mehrere Stellen angeführt. Des Fuchses Angang wird verschieden gedeutet. Wer Schweinen begegnet, wird nicht gern gesehen, das Gegentheil bedeuten die Schafe. Der Angang von Pferd, pflügenden Ochsen, Hund ist Glück verkündend, unglücklich ist dagegen die Begegnung von Katze, Schaf, Ziege und Kuh. Sieht man im Frühjahr die erste Schwalbe fliegend, so bedeutet es Glück, sieht man sie auf dem Boden sitzend, Unglück; eben so ist es von glücklicher Vorbedeutung, den ersten Frosch auf dem Lande zu sehen, während es Unglück bedeutet, wenn man ihn im Wasser sieht. Viele Maulwurfshaufen verkünden eine Leiche, viele Mäuse den Einzug fremder Kriegsvölker. Dem Deuten des Vogelflugs, welcher bei den Griechen und Römern so sehr ausgebildet war, begegnen wir auch bei den alten Deutschen; auch hier sind es die Raubvögel, die die erste Rolle spielen, und in Ermangelung des Adlers müssen die Weihen, Raben und Krähen herhalten. Hermigisel, König der Worner, erblickt über Feld reitend einen Vogel auf einem Baum, und hört ihn krähen; der König, der sich auf die Stimme der Vögel verstand, sagte seinem Volke, daß er in vierzig Tagen sterben werde. In der „Kudrun" sagt der Kudrun und der Hildegurd ein Vogel, der geschwommen kommt, was ihn die Königsmaid fragt. „Es war in einem Fasten um eine Mittagszeit." Spechte, Elstern, Störche sind bedeutungsvoll. Sieht man die Elster von vorn, so ist das Zeichen gut, von hinten, schlimm. Wer Frühlings die erste Schwalbe erblickt, steht alsbald still und gräbt eine Kohle aus der Erde. Spinnen, Ameisen, Bienen, Heuschrecken sind Schicksalsverkünderinnen. Bauet der Storch sein Nest auf ein Haus, so lebet der Hauswirth lang und wird reich; nisten die Schwalben im Haus, so ist es ein Zeichen der Armuth, dagegen zeugen die Spatzen von Reichthum; schreit ein Käuzchen oder ein Rabe am Hause des Kranken, so stirbt er; schreit

eine Elster, so genefet er. Am meisten steht noch der Kuckuk als Schicksalsverkündiger in Ansehn. Der Glaube, daß er, wenn man ihn zuerst hört, die Zahl der noch zu lebenden Jahre anzeige, ist allgemein verbreitet. In der Schweiz rufen die Kinder: Gugger, wie lang lebi no? in Niedersachsen:

Kukuk nam höven
Wo lange sall ik leven?

an andern Orten lautet der Spruch:

Kukuk, Beckenknecht,
Sag mir recht,
Wie viel Jahr ich leben soll?

Schreit der Kuckuk nach Johannis, so bedeutet es Theurung. In Schweden fragen die Mädchen den Kuckuk, wie lange sie noch ledig bleiben werden. Schreit er über zehn Mal, so glauben sie ihm nicht, denn dann sitzt er auf einem verzauberten Zweige. Hört man den Kuckuk von Norden, so wird man das Jahr Trauer haben, von Ost und West bedeutet sein Ruf Glück. Schon im „Renner" heißt es:

„daz weiz der Gauch, der im für war
hat geputzet hundert jar."

Dem Rothkehlchen soll Niemand sein Nest zerstören, sonst schlägt das Wetter in's Haus; das Nest des Rothschwänzchens ziehet den Blitz an, nimmt man das Nest aus: so geben die Kühe rothe Milch.

Wie viele Sagen und Mährchen knüpfen sich an weiße und schwarze Pferde, an ihr Wiehern, ihre Köpfe und Hufeisen, an wahrsagende, zauberische, bewachende und rächende Hunde, an die mit den Hauskobolden in innigem Verkehr stehenden Katzen, an Wolf, Fuchs, Bär, Eber, Hase und Bock. Vorzüglich ist der Hirsch reichlich in der Sage vertreten, wie die Hindin, die das Kind der Genovefa säugte, der Hirsch, der dem h. Hubert das bekehrende Kreuz zwischen dem Geweih entgegentrug, beweisen, der vielen erscheinenden, weinenden, knieenden, verwandelten Hirsche nicht zu gedenken. Pferde, Hirsche, Bären und Stiere sind es, die den Ort bezeichnen, wo Kirchen und Klöster zu erbauen sind; sie sind es ebenfalls, die die Anlage von Burgen, Städten, Colonieen begründen. Dem wandernden Heere pflegte ein göttlich gesendetes Thier den Weg und den Ort der Niederlassung zu zeigen.

Der Angang eines Priesters, eines blinden Bettlers ist übel, ein altes Weib, ein Weib mit aufgelöstem Haar, ein spinnendes Weib,

ein Höckerigter und Aussätziger bringen Unglück, sowie ein Wasser Tragender. Wandernde Handwerker und Studenten bringen ungünstiges und stürmisches Wetter, so auch der Umzug des Gesindes. Das Begegnen der Geliebten bringt dagegen Glück:

„Wer sie des morgens angesicht
den tac im niemer leit geschicht,

Ein Reiter, ein lasttragender Mann, ein Mistwagen sind glückverheißende Begegnungen. Die vielfachen Bedeutungen des Ohrenklingens, des Zuckens der Augen und der Nase, des Nasenblutens finden sich im Plinius und Theokrit eben so gut, als in den nordischen Sagen und dem Volksglauben unserer Voreltern, ja noch heut bedeutet Niesen Glück, Beståttigung der Wahrheit, der Jungfrau beim Ankleiden baldige Brautschaft. Jucken der Nase verkündet einen Rausch, Händejucken Geld, Kopfjucken Schläge, und juckt einem Weibe der Hals, so wird sie bald zur Hochzeit geladen.

Flammen an allen Gegenständen bringen Glück. Im Jahr 1620 setzte sich eine Flamme in der Prager Schlacht auf die Spitze der Fahne, siegverkündend; die Flammen der Dioskuren, und die Flammen, die auf den Schätzen brennen, und hier und dort verkündend sich sehen lassen, begegnen sich. Das „niesende Licht", der „überspringende Brand" bedeuten Gäste oder Briefe, „rosenbrennendes" Glück, prasselndes Feuer Streit, verlöschendes Licht Tod. Wasser, „versiegendes" oder „steigendes" bedeutet Sterbefall oder Hungersnoth. Das Knarren des Tisches, das Krachen der Balken, das Zerspringen der Gläser und des Reifens am Fasse sind Anzeichen drohenden Unglücks.

Unerschöpflich sind die Anzeichen, die auf Wetter, Saat und Frucht Bezug haben. Vierblättrige Kleeblätter, außer der Zeit blühende Bäume, monströse Aehren werden zu Schicksalsverkündern.

Von Hausschlangen und Unken giebt es manche Ueberlieferungen. Jedes Haus hat zwei Schlangen, ein Männchen und ein Weibchen, die sich aber nicht eher sehen lassen, bis der Hausherr oder die Hausfrau stirbt und dann nachsterben. Die Hausschlangen bringen Glück, sie bewachen die Kinder in der Wiege und reichen den größeren Schätze dar; sie tragen goldene Kronen, erscheinen den einsamen Kindern und fressen mit ihnen Milch aus der Schüssel. Sie tödten bringt Unglück.

Gefundenen Dingen, wo die Gunst des Zufalls im Spiel ist, schreibt der Volksglaube höhere Bedeutung oder Anzeige zu; gefundene Nadel, Eggenzinke, Radfelge, Hufeisen, Getreidekörner im Brote, ge-

betteltes und gestohlenes Gut haben besondere Kraft, eben so ein Ring von gebettelten Pfennigen. Drei Schlünge gebettelten Weins vertreiben den Schlucken. Geld auf bloßer Erde gefunden bedeutet Unglück, während es glückbringend ist, es auf hölzerner Diele zu finden; eine Nadel zu finden bringt dem Finder Glück, wenn Knopf oder Oehr ihm zugewendet sind, Unglück bedeutet die Spitze. Bleibt Jemand beim Ausgehen hängen, oder hat er etwas vergessen und muß umkehren, so stehe er ab von dem Geschäfte. Stehen zufällig zwei Lichter auf dem Tische, so bedeutet das Brautschaft, und die herabfallende spiekende Scheere Gäste.

Brautleute dürfen sich nichts Schneidendes oder Stechendes schenken, das zerschneidet die Liebe, auch kein Buch, sonst wird die Ehe langweilig u. s. w. Grimm schließt das Kapitel über den Aberglauben mit den Worten: „Wir sind froh des vielen Aberglaubens ledig zu gehn, doch erfüllte er das Leben unserer Voreltern, nicht allein mit Furcht, sondern auch mit Trost."

Siebentes Buch.

Magisches Wirken mit Hülfe böser Geister.

> Der Aberglaube läßt sich Zauberstricken vergleichen, die sich immer stärker zusammenziehen, je mehr man sich gegen sie sträubt. Die hellste Zeit ist nicht vor ihm sicher; trifft er aber gar in ein dunkel Jahrhundert, so strebt des armen Menschen umwölkter Sinn alsbald nach dem Unmöglichen, nach Einwirkung in's Geisterreich, in die Ferne, in die Zukunft; es bildet sich eine wundersam reiche Welt von einem trüben Dunstkreise umgeben. Auf ganzen Jahrhunderten lasten solche Nebel und werden immer dichter und dichter; die Einbildungskraft brütet über einer wüsten Sinnlichkeit, die Vernunft scheint zu ihrem göttlichen Ursprunge gleich Asträa zurückgekehrt zu sein, der Verstand verzweifelt, da ihm nicht gelingt seine Rechte durchzusetzen. Goethe.

I. Wirksamkeit des Teufels.

Es kann meine Absicht nicht sein, eine vollständige Entwickelungsgeschichte der Teufelslehre im Christenthume zu geben; es genügt uns, den Teufel zu fassen, wie er in der bereits schon ausgebildeteren Dogmatik hervortritt.

In den ersten fünfzehnhundert Jahren unserer Zeitrechnung fehlt, wie schon wiederholt bemerkt, der Begriff von der Gesetzmäßigkeit der Natur, der Begriff einer ewigen, unwandelbaren Weltordnung; die Welt wird durch von außen stehende geistige Gewalten regiert, und da man das Böse in der geistigen Welt eben so wenig mit dem heiligen Gott vereinen kann, als die zerstörenden Gewalten in der äußeren Natur: so schafft man Gott gegenüber jene dämonischen Mächte, die diametral dem Gotteswirken gegenüber stehen, es zu hemmen und zu vernichten streben, den Menschen zum Bösen verführen und mit Gott

um den Besitz der Menschenseele streiten. Wie man ein Gottesreich geschaffen, mit Gott und Maria, der Gottesmutter, an der Spitze, mit Legionen von Engeln als Diener und Boten Gottes umgeben, und den Heiligen und Seligen im Gefolge: so schafft man ein Reich des Teufels und seiner Großmutter, denen Legionen von Teufeln zu Gebote stehen, und ein Höllenreich, das neben den Teufeln die Verdammten bewohnen. So wird der Teufel in seiner Wirksamkeit zum steten Widersacher Gottes, und die Weltordnung ist zur Hälfte in die Hand böser zerstörender Mächte gegeben, wobei es nur unerklärbar bleibt, daß die zwischen beiden Gewalten hin und her geworfene Welt nicht längst in Trümmer gegangen. Nicht nur Gott, sondern auch der Teufel kann die Naturgesetze aufheben und wirkliche Wunder thun. So sagt ein lutherischer Geistlicher noch im siebzehnten Jahrhunderte: „Die Teufel thun wahrhaftige Zeichen und Wunder, welche in Wahrheit also sind, als sie sich ansehn lassen. Denn es glaublich ist, daß Gott der Herr aus hohen und wichtigen Ursachen bisweilen dem Teufel verhänge, nicht allein falsche, sondern auch wahrhaftige und übernatürliche Wunder zu thun." Bei dieser dem Teufel ertheilten Gewalt, von der man die Allmacht Gottes und die Existenz der Welt nur dadurch retten konnte, daß man behauptete, der Teufel wirke nur unter göttlicher Zulassung, entstand jedoch sehr früh in der christlichen Kirche die Ansicht, daß man, sobald man die Macht des Teufels zu hoch anschlage, die Allmacht Gottes beeinträchtige, und die Kirchenväter warnen mehrfach davor, dem Teufel nicht zu viel einzuräumen. Die göttliche Zulassung muß in der Volksanschauung als Ohnmacht Gottes erscheinen, denn der Teufel ist eben überall und thatsächlich von einer gleich mächtigen Wirksamkeit als Gott, die man vergeblich in der Theorie zu verkleinern bemüht ist. Es klingt deshalb gar sonderbar, wenn Jodocus Hocker, ein lutherischer Geistlicher, uns das Teufelswirken als nothwendig und Gott nicht beeinträchtigend darstellt, wenn er sagt: „Die erste und rechte Ursach ist die Sünde, darum das ganze menschliche Geschlecht des Teufels Tyrannei unterworfen liegt. Zum andern wird damit offenbar gemacht die wunderliche Kraft und Allmächtigkeit Gottes, dadurch er auch über die bösen Geister also herrschet, daß sie ihm allein gehorchen, und nur das, was er will, und auch wie er will, thun und ausrichten müssen. Zum dritten wird dem Teufel zuweilen etwas verhänget, daß die Menschen, besonders die gottesfürchtigen, dadurch gewitziget werden, ihrer Sache desto besser

Achtung und Aufhebung zu haben, damit sie ihm stets füglich widerstreben mögen. Zum vierten gestattet Gott Gewalt oder Macht wider seine geliebten Christen, daß sie nicht sicher noch stolz werden. Zum fünften, daß Gott durch solchen Kampf die Christen probiren will, als Gold durch's Feuer, wie beständig sie an ihm, welchem sie in der Taufe geschworen und gehuldiget haben, halten und bleiben wollen, ob sie auch den Puff ausstehen. Zum sechsten gereichen solche Versuchungen den Menschen gemeiniglich zum besten, nicht allein leiblich, sondern auch geistig. Zum siebenten ist's ja billig und recht, daß Gott der Herr die boshaftigen Menschen und halsstarrigen Sünder durch den bösen Teufel straft. Zum achten ist's auch darum zu thun, daß aus der gnädigen Errettung Gottes, damit er uns arme Menschen oft aus des Teufels Gewalt wieder erlöset, er seine große Barmherzigkeit und Liebe gegen uns offenbaret und bekennet, und wir auch dadurch zur Dankbarkeit täglich gereizet werden." Wir wollen Hocker in seiner Ausführung über die Nothwendigkeit des Teufels, wobei er sich den Ansichten der Kirchenväter und Luthers anschließt, nicht weiter folgen; es gehört wenig dazu, einzusehen, daß Gott, indem er das Wirken des Teufels zuläßt, zum Complicen des Teufels wird. In solchen Absurditäten bewegen sich alle Fragen, die mit der göttlichen Zulassung in Verbindung stehen; denn wenn schon die Kirchenväter lehren, es sei ein todeswürdiges Verbrechen, die schädlichen Wirkungen der Magie durch Magie zu vertreiben, da dies schon ein Hingeben an den Teufel sei: so begreift man nicht, wie das ein Verbrechen sein kann, wobei Gott selbst betheiligt ist, und wenn die Hexe auf Befehl der Obrigkeit das Maleficium rückgängig machen darf, so muß die Zulassung Gottes doch noch kräftiger und entsündigender sein als die Zulassung des Richters. Soweit ging die Consequenz, daß man behauptete, es sei schon ein pactum implicitum mit dem Teufel, wenn man die Zeichen magischen Wirkens entferne, da man die Gesundheit dann nicht von Gott und den Heiligen, nicht von natürlichen Dingen, sondern von dem Teufel erwarte, ihn fürchte und ehre und sich nichts nütze, da das Maleficium nicht von dem Zeichen abhängig sei. Andere Kirchenväter treten diesen Ansichten freilich entgegen und lehren: es sei dem gläubigen Christen Pflicht, des Teufels Werk überall, wo es sich finde, zu zerstören, und so in den Kampf mit ihm zu treten.

Mit dem Fortschritte der Naturwissenschaften kam das Wirken des Teufels immer mehr und mehr in die Klemme; da jedoch die Basis

alles Aberglaubens, die falsche Weltansicht, dieselbe blieb: so konnten sich auch die aufgeklärtesten Männer ihrer Zeit nicht losringen von den sie beengenden Fesseln, wenn sie auch einige Glieder ihrer Kette sprengten. So beschränkte der Jesuit Pererius gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts die Gewalt des Teufels ungemein. Er kann nach ihm keine substantielle Form schaffen, denn da er unkörperlich ist, so kann er einen körperlichen Stoff nicht unmittelbar umwandeln; er kann nicht Etwas aus Nichts schaffen, was nur der ewigen Gotteskraft möglich; eben so kann er nicht Beliebiges aus Beliebigem machen, so wenig er durch eine beliebige Ursache oder ein beliebiges Instrument eine beliebige Wirkung erzielen oder ein natürliches Ding in ein beliebiges anderes verwandeln kann. Der Teufel kann nicht Alles sofort und in beliebiger Zeit vollbringen; er kann nicht vollkommene Thiere ohne Samen herstellen; er kann die Ordnung, die unter den Gestalten und Eigenschaften der natürlichen Dinge besteht, nicht umkehren; er kann Todte nicht auferwecken, kann nicht verhindern, daß ein natürliches Agens, das alle Erfordernisse seiner Thätigkeit besitzt, in Thätigkeit tritt, kann kein Vacuum machen, nicht zwei Körper an dieselbe Stelle oder ein und denselben Körper gleichzeitig an zwei Orte versetzen: kurz er ist den physikalischen Gesetzen unterworfen und kann nichts thun, was der Ordnung derselben zuwider ist. Schritt vor Schritt muß die Theologie der Physik weichen und die lutherischen Theologen müssen nachgeben, daß die Naturgesetze selbst für den Teufel unantastbar sind; so meinen sie: der Teufel könne nicht aus Nichts Etwas schaffen, er könne nicht Todte auferwecken, nicht in den Lauf der Natur eingreifen, nicht die Elemente in ihren Eigenschaften verändern. Paracelsus spricht ähnliche Ansichten aus: „Es kann aber der Satan nicht das Geringste ohne die natürliche Weise und Ursache ausrichten und zuwegebringen. Denn was er für sich selber oder durch seine Diener wirket, das ist entweder eine Spiegelfechtung oder Verblendung der Augen und des Gesichts oder es rühret Alles aus natürlichen Ursachen her und ist demselben keine höhere Gewalt zugelassen. Er kann auch dasjenige, was Gott der Natur verliehen hat, nicht vertilgen oder zunichte machen, eben so wenig derselben neue Kräfte und Eigenschaften zulegen. So kann er keine Wunder thun, obschon er durch seine schnelle Geschwindigkeit etwas ausrichtet, das uns fremd vorkommt und unbekannt ist.“ Die Erklärungsversuche teuflischen Wirkens werden nach diesen Grundsätzen höchst barok, und während man auf der einen

Seite die Gesetzmäßigkeit der Natur retten will, spricht man nur andrerseits um so gewaltsamer andern Naturgesetzen Hohn. Der Teufel macht Ungewitter, Hagel, Strahl und Donnerschlag zum Verderben der Menschen: aber es ist das nicht gegen die Natur, denn der Teufel treibt die martialischen Dünste zu solchen Ungewittern aus fernen Gegenden zusammen, und findet er keine vor, so erregt er „ein Reißen in den Wolken und Krachen in der Luft, worauf dann starke Winde und Platzregen folgen." Oder so kein Hagel, Reif, Schnee und nirgends ein Gewölk vorhanden, läßt er wohl aus mitternächtlichen Landen, da allezeit Eis und Schnee ist, Kiesel und Schloßen an den Ort bringen, welchen die Hexe bestimmt hat, oder die Hexen rollen wohl nach eigenem Geständnisse große Fässer in den Wolken an den Ort, um aus ihnen Regen und Hagel über denselben auszugießen. Wenig vernünftiger spricht Brentius in einer Predigt 1564 über das Wettermachen der Hexen. Er meint: „daß die Unholden Hagel, Ungewitter und andre böse Ding zu machen, zu erregen und aufzubringen gar keine Gewalt haben, sondern daß sie vom Teufel damit aufgezogen und verspottet werden, der ihnen weiß macht, sie hätten solches gethan, denn in dem Augenblicke, wo der Teufel weiß, daß ein solches Wetter kommen wird, giebt er einer Hexe ein, daß sie ein solches herbeschwören muß, um sie in ihrem Glauben zu stärken." In dieser Fülle von Tollheiten thut es ordentlich wohl, wenn man bei Wier liest: „Und zwar steht es keinem recht verständigen Menschen wohl an, daß er vermeinet, die Elemente müßten dem Gaukelwerk der alten Weiber gehörig sein, und natürlicher Dinge Lauf, von Gott dem Herrn so weislich verordnet, wie es ihnen gefall', verhindert oder verwandelt werden." Alle übrigen Zauberwerke erklärte man auf ähnliche Weise. Der Teufel verwandelt sich in jede beliebige Gestalt: aber es ist dies nicht gegen die Naturgesetze, denn er macht sich die Körper aus comprimirter Luft; er erscheint in menschlicher Gestalt: aber er bedient sich der Körper der am Galgen Hängenden oder der Todten; er verwandelt Menschen in Thiere: aber er holt das dazu Nöthige aus aller Welt Enden zusammen, und die ganze Zauberei ist nichts als Geschwindigkeit. Diese Erklärungen, so absurd sie sind, werden doch noch durch folgende übertroffen: Caspar Schottus verwirft die Behauptung des Remigius von der Verwandlung der Hexen; er behauptet, die Menschen blieben Menschen und würden nur durch eine Illusion der Hölle als Thiere angesehen; wollten sie in ein fremdes Haus, so gehe der Teufel vor ihnen her,

öffne ganz leise und geschwind Thüren und Fenster und schließe sie, sobald er sie eingelassen, alsbald wieder zu. Aber er vergißt, daß die Hexen auch durch Ritze und Kellerlöcher als Kröten und kleine Thiere ihren Einzug halten. Dafür weiß indeß Del Rio auch Rath. Der Teufel nimmt in Geschwindigkeit so viel Steine aus der Mauer weg, daß der Körper durch kann, und mauert dann die Oeffnung so schnell und geschickt wieder zu, daß kein Mensch sehen kann, wo ein Loch gewesen. Die Tollheiten, welche man aufgestellt, um die geschlechtliche Vermischung der Teufel mit den Menschen und ihre Folgen zu erklären, wollen wir mit Vergessenheit bedecken; sie enthalten des Unflätigen zu vieles, als daß man sich diesem Pfuhle der Verworfenheit ungestraft nähern könnte. Prätorius (1666) leugnet die teuflische Vermischung und ihre Folgen ganz, aber er bezweifelt nicht, daß der Teufel die Hexen darinnen täuschet und daß er ihnen, wenn die Zeit nahet, Wehen schickt. „Der böse Geist selber, nachdem er ein schleuniger Gast ist, stiehlet unterdessen anderswo heimlich ein Kind weg und parthieret es der gleichsam Kreißenden unvermerkt bei und mittelt es dergestalt, daß das betrogene Weibsstücke darauf schwöret, es wäre ihr aus'm Leibe gekommen."

Gelungen ist die Erklärung, daß alle teuflische Verwandlung keine Wirklichkeit, sondern nur eine Verblendung sei, als ob es leichter erklärbar wäre, daß der Geist im fremden Geiste wirkt, als in der eignen Materie. Die Erklärung aber, daß die Geister ihre Körper und andere Erscheinungen aus comprimirter Luft bildeten, hat schon de Porta widerlegt.

Der Teufel wird in seinem Wirken nur zum „Affen" Gottes, ist bestrebt es Gott gleich zu thun, und doch durch die mächtigeren Naturgesetze daran verhindert; er richtet sein ganzes Reich nach dem göttlichen Vorbilde ein; er thut Alles wie Gott; er will gleiche Macht und Herrlichkeit zeigen; er verrichtet Scheinwunder, und die Sakramente der Kirche, die er verspottet und aufhebt, um die Kluft zwischen Gott und dem Menschen größer zu machen, stellt er durch nachgeäffte Sakramente, welche die Bindemittel zwischen ihm und den Seinen werden, wieder her; der Gottesdienst wird zum Teufelssabbath. Man betete mit nach Norden oder Abend gerichtetem Gesicht und mußte bei der Abschwörung mit gerunzelter Stirn und haßausdrückender Geberde, mit abgewandten nur zwei erhobenen Fingern den Eid leisten. Beim Hexensabbath kehrt man dem Teufel den Rücken zu und küßt seinne

Hintern*) Schon Tertullian läßt den Teufel alle Sacramente nachahmen und bei Cäsarius betet der Teufel das Vaterunser und Credo falsch. Die Anbetung Gottes wird verkehrt in die des Teufels, die bereits ihre Bestätigung in den Worten der Schrift findet: „Dieses Alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest,“ und wie der Herr und Meister mächtig ist in den Seinen, so versieht das „Meisterlein“ die Seinen mit der Macht, in seinem Sinne alles mögliche Böse zu thun, zu schaden und zu verderben. Dort ewige Seligkeit für irdisches Leiden: hier irdischer Genuß und Wohlfahrt für ewige Verdammniß; dort Anschluß an Gott und Entsagung des Teufels, alles seines Einflusses und Wirkens: hier Anschluß an höllischen Widerpart und Abschwörung Gottes in der Verleugnung des mit Gott bereits geschlossenen Bundes und Verhöhnung seiner Gnadenmittel. „Gottlos schwört das Menschenkind den Himmel ab, und mildthätig nimmt ihn die Hölle dafür zum Heiligen auf.“ Dafür holt ihn auch der Teufel, und ewige Qualen erwarten ihn im höllischen Feuer, während die Seelen der Frommen von den Engeln in's Paradies getragen werden, wo ewige Seligkeit im hellen Lichte der Verklärung ihrer wartet.

Wenn Montanus das deutsche Wort „Teufel“, in altdeutscher Wortform Deoful, von Tiu oder Ziu und vol oder ful, gestürzt, abgesetzt, herleitet, wo dann Teufel der gestürzte Ziu heißen würde: so scheint uns dies etymologische Kunststück nicht viel besser, als die Etymologie des Wortes „diabolus“ im Herenhammer, das von dues, zwei, und bolus, der Bissen, herkommen soll, weil der Teufel immer zwei Bissen auf einmal nimmt: Leib und Seele.

II. Der Teufelsbund und das Herenwesen.

Der wahre Gottesdienst ist nur in der Kirche; wer von ihrem Glauben abweicht, der betet eben falsche Götter an, und da der Teufel der Erfinder aller Ketzereien ist, so stehen auch alle Ketzer mit dem Teufel

*) Das Küssen des Bockes auf seinen Hintern als Adoration und geleistetes Homagium ist kein dem Herenwesen eigenthümlich zukommendes Begehen. Schon im Processe gegen die Templer und gegen die Stedinger wird des Küssens Erwähnung gethan, und im Jahre 1303 wird ein Bischof von Coventry angeklagt, quod diabolo homagium fecerat et eum fuerit osculatus in tergo. Bonifaz VIII. sprach ihn frei.

im Bunde. Was Minucius Felix seinen Cäcilius als Repräsentanten der heidnischen Volksmeinung gegen die christlichen Urgemeinden sagen läßt, ist im Wesentlichen das Vorbild der Anklagen, welche die Christen wieder gegen die Ketzer erheben. Die christlichen Gemeinden erscheinen hier als verworfenes lichtscheues Gesindel, welches gegen das Göttliche wüthet, sich gegen das Wohl der Menschen verschwört und der Welt Verderben droht. Sie genießen in ihren nächtlichen Versammlungen unmenschliche Speise, verachten die Tempel, speien die Götter an und verspotten die heiligen Gebräuche. Sie beten einen Eselskopf an, oder, wie andere wollen, die Genitalien ihres Oberpriesters. Celsus vergleicht den christlichen Cult gar mit dem Götzendienst der Egypter. Sie bringen blutige Menschenopfer, nennen sich Brüder und Schwestern und entweihen eben diesen heiligen Namen durch Unzucht. „So ward, wie Soldan sagt, die Verehrung des einzigen und unsichtbaren Gottes, der Abscheu vor dem Gottesdienste der Römer zum Atheismus, die Verachtung der Tempel zum Sakrilegium, die Glaubenstreue und die Erbauung durch das Symbolum zur Verschwörung, die Gedächtnißfeier des Gekreuzigten zum Menschenopfer, die nächtlichen Brüdermahle der Verfolgten zu verruchten Orgien." Die Christen aber, die den Ungrund solcher Vorwürfe am besten würdigen konnten, erhoben sie doch stets wieder, wo sie Ketzerei witterten, und eine Secte verdächtigte die andere. So erschienen die Gnostiker, die Karpokratianer, die Adamiten, Valentinianer, die Marconiten, die Manichäer, Arianer, Priscillianisten als Teufelsbündler, Zauberer, Heiligthumschänder, die Religion zum Deckmantel der Unzucht mißbrauchend. Ein Zweifel an der Wahrheit eines Dogma genügt, um den Zweifler des Teufelsbündnisses zu zeihen; wo aber der Teufel angebetet wird, da ist Zauberei, Unzucht, Menschenopfer, Gottesschändung die nothwendige unausbleibliche Folge. „Als die christlichen Gemeinden, sagt Eusebius, schon wie glänzende Gestirne auf dem ganzen Erdkreise leuchteten und der Glaube an den Erlöser unter allen Nationen Wurzel geschlagen hatte, da verließ der böse Feind den Weg der äußeren Verfolgung und erweckte Bösewichter und Gaukler, die unter dem Scheine der Religion die Gläubigen betrogen. Sie stürzten nicht nur ihre Anhänger in's Verderben, sondern gaben auch den Heiden Stoff zu Schmähungen gegen das Evangelium, indem man die von den Ketzern ausgehende Schande auf alle Christen übertrug. Daher ist es gekommen, daß unter den Ungläubigen jener Zeit das Gerücht ging, als wenn wir mit Schwestern und

Müttern uns fleischlich vermischten und frevelhafte Mahlzeiten hielten." Dasselbe Bild geht durch alle Zeiten, bis wir bei den Katharern eine Sekte finden, der man das Homagium als Aufnahmeceremonie andichtet, und bei der das Consolamentum, die Absagung von der Kirche, wirkliche Aufnahmsceremonie war. So können wir uns nicht wundern, daß man die Hexen ganz nach derselben Weise als Ketzersekte beurtheilte, wie man ja bei jeder früheren Ketzersekte die den Hexen imputirten Verbrechen bereits vorfand.

Der neu bekehrte Christ mußte den alten Göttern entsagen, in denen er nur den Teufel sah; denn die ersten Christen sehen die Heidengötter nicht als bloße Phantasiegebilde, sondern als wirkliche göttliche Wesen einer niedern Ordnung an, bestrebt, die Menschen von der Anbetung des wahren und höchsten Gottes abzuziehen und zum Götzendienste zu verführen. Wie dies Plutarch uns von den griechischen Göttern berichtet, die nach ihm Dämonen sind, so macht Saxo Grammaticus die alten nordischen Götter zu Teufeln. In den Götterbildern, in den den Göttern geheiligten Bäumen und Quellen steckt der Teufel leibhaftig, und der Teufel giebt den Heiden Wahrsagungen, um sie von seiner Macht zu überzeugen und dem wahren Gotte zu entfremden. So ist jeder angebetete Gott, der nicht der wahre Gott ist, der Teufel, und wie dem wahren Gotte ein Gelöbniß gethan wird, so muß jede Ketzerei den Glauben an den wahren Gott, an Christus und Maria eben so abschwören, wie der neu bekehrte Christ seinen frühern Göttern entsagte und den Teufel abschwur; und wenn ein Christ wieder zum Heidenthum abfiel, so wär das ein Ergeben an den Teufel, und der Heide schwor den Christengott eben so ab, wie der zum Christenthum bekehrte Heide den Heidengott. So erscheint die Ketzerei nothwendig als Bündniß mit dem Teufel.

Das israelitische Volk stellte sein Verhältniß zu Jehovah unter der Form eines Bundes dar, den Gott mit Abraham geschlossen, und die Apostel gingen auf diese jüdischen Vorstellungen ein; das Christenthum wurde ihnen der neue Bund. Mußte da nicht nothwendig der Abfall von Gott, das Hinwenden zum Bösen als ein Bruch des mit Gott geschlossenen Bundes, als ein Bund mit dem Teufel erscheinen? Zwar erwähnt die Bibel eines Teufelsbündnisses mit keinem Worte, und man mußte sehr gewaltsam eine Stelle aus Jesaias zu Hülfe nehmen, um den nothwendigen biblischen Beweis herzustellen; denn Niemand wird heutzutage die Worte: „Wir haben mit dem Tode einen

Bund und mit der Hölle einen Vorstand gemacht," auf einen mit dem Teufel errichteten schriftlichen Vertrag beziehen. In der Kirche war die Taufe das Symbol des mit Gott eingegangenen Bündnisses, bei welchem der Mensch verspricht, dem Bösen zu entsagen, stets fromm und tugendhaft zu leben, wogegen Gott die ewige Seligkeit verheißt; dagegen verspricht der Teufel im Teufelsbunde irdische Glückseligkeit, Genuß und Besitz der ihm verfallenen Seele, die ihm dann in der Ewigkeit gehört. Schon die früheste christliche Kirche erwähnt des Teufelsbundes, und der heilige Augustin spricht in vielen Stellen von Bündnissen und Abkommen mit dem Teufel. So z. B. „Alle diese Künste eines theils lächerlichen, theils schädlichen Aberglaubens haben ihren Ursprung in einer verderblichen Gemeinschaft der Menschen und Dämonen, und sind Bündnisse einer treulosen und betrügerischen Freundschaft." Thomas, Clemens, Irenäus, Cyprian, Epiphanias, Hroswitha, Kardinal Damiani, Siegbert v. Gemblours sprechen ähnliche Ansichten aus. Auch die Legende und Sage bemächtigt sich frühe des Teufelsbündnisses, und in den Sagen von Theophilus, Militarius, Ruthenius, Gerbert verlangt der Teufel, daß man Christus, Marien, das Kreuz, die heilige Schrift verleugnen solle. Eines der ältesten Vorkommnisse ist das, was in den Zeiten des Kaiser Julian, ins 4. Jahrhundert fallend, im Leben des h. Basilius, Erzbischof von Cäsarea und Kappadocien, erzählt wird. Ein Jüngling erhält von einem Zauberer einen Empfehlungsbrief an den Satan, den er bei nächtlicher Weile auf dem Grabmale eines Heiden emporhalten soll. Er wird darauf dahin geführt, wo Satan umgeben von seinen Geistern auf hohem Throne sitzt, entsagt schriftlich der Taufe und legt seinem neuen Herrn ein Gelöbniß ab. Später bekennt er und bereut; der h. Basilius betet 40 Tage für ihn, als er ihn aber dem versammelten Volke vorstellt, um vereint mit diesem zu beten, kommt der Dämon nach seiner Beute; der Heilige ringt mit ihm; alles Volk hebt die Hände flehend zum Himmel und die Verschreibung fällt endlich aus der Höhe in die Hände des Heiligen, der sie zerreißt. — Unter diesen Umständen ist es wirklich unerklärbar, daß man durch so lange Zeit das Bündniß, welches die Hexe mit dem Teufel einging, als das Characteristische des Hexenwesens ansah und meinte, erst mit dem Hexenhammer sei die Idee des Teufelsbundes nach Rom gekommen und von den Päpsten adoptirt worden. Die Nothwendigkeit des Teufelsbundes gegenüber dem Bunde mit Gott lag doch so nahe! Wie der Bund mit Gott

mit Wasser, so wird der Bund mit dem Teufel mit Blut besiegelt. Von solchen wirklichen abgeschlossenen Bündnissen erzählt man von Gregor VII., Paul II., Kardinal Brozetus, Heinrich Cornelius Hettes, dem Wildtfewr von Nordhausen, Johann Teutonicus, Erzbischof Laurentius, Faust und Wagner, dem Herzog von Luxemburg, dem Priester Gofridy und vielen Anderen*).

Wie die Faustsage in Aller Händen, so war das Teufelsbündniß in Aller Glauben**).

---

*) Zur Probe eines solchen Bündnisses nur das des Faust: „Ich Johann Faustus bekenne mit meiner eignen Hand öffentlich, zu einer Bestetigung und in krafft dieß Briefs: nachdem ich mir fürgenommen, die Elementa zu spekulieren und aber aus den Gaben, die mir von oben herab bescheeret und gnädig mitgetheilt worden, solche Geschicklichkeit in meinem Kopf nicht befinde, und solches von den Menschen nicht erlehrnen mag, so hab ich gegenwärtigen gesandten Geist, der sich Mephostophiles nennt, ein Diener des hellischen Prinzen in Orient, mich untergeben, auch denselbigen, mich solches zu berichten und zu lehren mir erwehlet, der sich auch gegen mir versprochen in allem unterthenig und gehorsam zu sein. Dagegen ich mich aber hinwieder gegen ihme verspreche und verlobe, daß so 24 Jahr, von dato dieß Briefs herumb und fürüber gelauffen, er mit mir nach seiner art und weiß seines gefallens zu schalten, walten, regieren, führen, gut macht haben soll, mit allem es sey Leib, Seele, Fleisch, Blut und gut, und das in sein Ewigkeit. Hierauf absage ich allen denen, so da leben, allem himmlischen Heer und allen Menschen und das muß seyn. Zu festem verkundt und mehrer Bekräftigung habe ich diesen Receß eigner Hand geschrieben, underschrieben, und mit meinem hiefür gedrükten eygen Blut, meines sinnes, kopffs, gedanken und willen, verknüpfft, versiegelt und bezeuget. Supscrpt. Johann Faustus, der Erfahrene der Elementen und der Geistlichen Doctor."

**) Bei Horst lesen wir einen solchen Contract: „Ich Endesunterzeichnete Magdalene de la Palud u. s. w. beurkunde und bezeuge hiermit, daß ich in Gegenwart der allhier Gegenwärtigen, nemlich des Herrn Louis Gofridy und des Teufels Beelzebub meinem Theile an Gott und den himmlischen Heerschaaren entsage. Ich entsage gänzlich und von ganzem Herzen und mit aller Kraft und Macht, Gott dem Vater, dem Sohne vnd dem h. Geiste, der allerhöchsten Mutter Gottes, allen Heiligen und Engeln und insonderheit meinem guten Engel. Ich thue Verzicht auf das bittre Leiden unseres Herren Jesu Christi, auf sein Blut und alles Verdienst desselben, auf meinen Theil am Himmel u. s. w." In andern derartigen Contracten sind auch die Gegenleistungen des Teufels genau verzeichnet, so z. B. in dem Contracte mit dem Herzoge von Luxemburg: „1) Sollte ihm der Satan sobalden baar zehn tausend Reichsthaler an Geld liefern; 2) alle erste Dienstag eines jeden Monats hundert Reichsthaler bringen; 3) sollte dieses Geld, so er ihm bringen würde, geb und gangbar sein, also und dergestalt, daß nicht allein er, sondern auch allen, denen es gegeben würde, solches zu ihrem Nutzen verwenden könnten; 4) sollte

Bei solchen Contracten mußte man sich aber wohl vorsehen; der Teufel war sehr betrügerisch, er verwischte die Ziffern, gab den Termin unrichtig an und gebrauchte alle möglichen Hinterliste, um seinen Bundesgenossen zu prellen. Man war aber auch gegen den Teufel nicht sehr scrupulös und machte sich kein Gewissen daraus, ihn anzuführen. So hat er sich beim Dome zu Aachen die erste eingehende Seele ausgemacht und man jagt einen Wolf in den Dom. Aehnliches bei den in Frankfurt, Regensburg und anderwärts sich wiederholende Legenden. Außer zum Kirchenbau verwendet man den Teufel auch zum Brücken-, Mühlen-, Scheunenbau, wobei der Helfende immer den Erwerb einer Seele im Auge hat. Aber in allen diesen Sagen wird der Teufel geprellt, entweder dadurch, daß man ein Thier über die Brücke jagt, oder ihn durch nachgemachtes Hahnenschrei verjagt, ehe das Werk ganz beendet ist. Das Loch, was dann noch bleibt, kann nie geschlossen werden. Auch wer sich 7 Jahre weder wäscht noch kämmt, wird ihn los, oder man darf vom Teufel nur etwas Unmögliches verlangen.

Auch in den Geschichten der Besessenen spielt ein geschriebener Vertrag eine große Rolle; er wird vom Teufel in die Körper der Besessenen gestoßen und kommt bei der Beschwörung zum Vorschein. Oft ist der Vertrag in unverständlichen Charakteren geschrieben; ja jeder einzelne der besitzenden Teufel schließt einen besonderen schriftlichen Vertrag ab. Eine historische Merkwürdigkeit ist es, daß sich Maximilian von Baiern, der große Churfürst, der heiligen Jungfrau mit seinem Blute verschrieb: In mancipium tuum me tibi dedico consecroque, virgo Maria, hoc teste cruore atque chiragrapho Maximilianus peccatorum coryphaeus.

---

solches Geld nicht falsch und betrüglich, noch von einer solchen Materie sein, welches unter der Hand entweder verschwindet oder zu Steinkohlen werde, sondern es soll dasselbe von solchem Metall sein, welches von Menschenhänden geprägt worden und in allen Orten und Landen, wo es auch hinkommen mag, gültig und gangbar sein. 5) Wofern er auch eine Summe Geldes von Nöthen haben werde, es möge auch sein, zu was für einer Zeit oder zu was für einen Gebrauch es immer wolle, so soll der Satan verpflichtet sein, ihm verborgene oder vergrabene Schätze einzuhändigen u. s. w. 6) Sollte er ihm weder an seinem Leib noch an seinen Gliedmaßen beschädigen, noch an seiner Gesundheit angreiffen, sondern ihm dieselbe ohne einige menschliche Schwachheit und Gebrechen 36 Jahre lang unversehrt erhalten. Dafern er aber 7) wider Verhoffen in eine Krankheit fallen sollte und er solches nicht verhindern könnte, so sollte er ihm heilsame und bewährte Mittel verschaffen und zu seiner vorigen Gesundheit, sobald es möglich sein würde, verhelfen."

Der Pakt mit dem Teufel wird nicht immer persönlich, auch wohl durch Mittelspersonen abgeschlossen, die mit dem Teufel eben so unterhandeln, wie die Heiligen mit Gott, und hat der Teufel auch keine Mutter, so hat er doch eine Großmutter, die als Fürbitterin dienen kann. Die Zauberer von Nantes in der Normandie gehen zu Sibyllen in der Höhle von Nursia, und bitten bei ihnen, die Herrinnen möchten sie würdigen, ihre magischen Bücher zu weihen, damit ihnen die bösen Geister in allen Dingen zu Willen sein möchten; ein Adliger von Lüttich wendet sich an einen Zauberer, der stellt ihn dem Dämon vor, welcher Treue und Ergebenheit von ihm fordert, wogegen er ihm Reichthum und Ehre verspricht. Der Candidat, der alles das Seine durchgebracht, willigt ein und verspricht dem Herrn zu entsagen; da fordert der Teufel eine gleiche Absage von der Mutter des Herrn, wozu sich jener aber nicht entschließen kann, und die Unterhandlungen zerschlagen sich. In den Hexenprocessen findet meist die Verführung durch Andre statt. Die Meister, die mich übernommen, sagt ein Reuiger in den Berner Acten, haben mich an einem Sonntage, ehe das Weihwasser consecrirt worden, in die Kirche geführt, und dann habe ich vor ihnen dem Herrn, seinem Glauben, der Taufe und der gesammten Kirche absagen, dann aber dem Meisterlein huldigen müssen. Die gemeinen Hexen konnten nicht schreiben, sie schlossen ihr Bündniß auf eine sehr einfache Weise, und wenn die katholische sagte:

> Ich faß an diesen weißen Stock
> und verleugne Marien und Gott,

sprach die lutherische:

> Ich greife an diesen weißen Stock
> und verleugne unsern Herrn Gott
> und seine zehn Gebot,

oder:

> her trede ich in die nist
> und verlete unsern Herrn Jesum Christ!
> hier stehe ich uf diesen mist
> und verleugne des lieben Herrn Jesu Christ!

und damit war der Bund für die Ewigkeit geschlossen; er wurde aber eigentlich erst besiegelt bei einem Hexenconvente, bei welchem jede Hexe der Provinz zu erscheinen verbunden war. Solche Orte der Zusammenkunft waren in Deutschland der Blocksberg, der Weckingstein, der Staffelstein, der Haselsberg, der Kreidenberg, der Höhberg. Bei

Grimm (deutsche Mythologie S. 1004) finden sich noch eine große Zahl Berge erwähnt, die für Versammlungsorte der Hexen gelten. Merkwürdig ist es, daß das Riesengebirge, welches Spuren des ältesten slavischen Opfercultus in Menge trägt, keine einzige seiner Höhen als Hexenstätte bezeichnet, was wohl kaum fehlen würde, wenn das Hexenwesen mit den alten Göttern in unmittelbarem Zusammenhange stünde. Den Rübezahl, den alten slavischen Geist des Riesengebirges, hat dagegen das Christenthum nicht verdrängt. Der Teufel erschien in Person in den Versammlungen, vermahnte in einer Rede zur Treue gegen sich, und versprach den Hexen dagegen Reichthum, Ehre, Glück und langes Leben. Darauf wurden die neuen Candidaten dem Höllenfürsten von den älteren Bundesgliedern vorgestellt; fand er sie nach kurzem Examen willig und tüchtig, den Glauben zu verleugnen, der „dicken Frau", in der Sprache der Hölle der Jungfrau Maria, und den Sakramenten zu entsagen: so gelobten sie sich unter Darreichung der Hände Treue und Gehorsam, und der Neuaufgenommene versprach dem Teufel, ihm in Ewigkeit zu dienen, und so viel Neulinge als er könne, ihm zuzuführen. Der Teufel beschenkt die Hexe mit etwas Butter, Käse, Speck, Reicheren giebt er wohl einen Ring, eine Spange, eine Rose, ein Halstuch, aber er ist in seinen Gaben sehr knauserig; er tauft sie mit „garstigem Wasser"; versieht sie mit dem Trutenmaale und weist ihr einen Leibteufel zu, der immer um sie ist, sie begleitet, auf ihren Ruf erscheint und als dienstbarer Geist ihr beigegeben ist. Den Agrippa von Nettesheim begleitet sein Leibteufel wie Sylvester II., und Faust als schwarzer Hund, Wagnern als Affe; die Hexen erhalten eine Nuß, eine Bohne, die sie bei sich tragen und an welche ihr Leibteufel, der meist einen nichtchristlichen Namen führt, als: Spiegelglanz, Fedderwisch, Krenzelein, Unversün (im Spiele der Frau Jutten 1480), Aurhahn, Capaun (Widmann), Peterlin, Löblin, Volland, Kreutlin, Laus, Breitfuß, Rosenbaum, Rautenstrauch, Hurlebusch, Springinsfeld, Birnbaum, Weißfeder, Straußfeder, Grünwedel, Dickbauch, Kuhhörnchen, aber auch Casper, Heinrich, Conrad, Martin, Hinze, Kunz, Hans Christoph u. s. w. heißt, gebunden ist. Dieser ihr Geliebter erscheint ihnen von da an auch ungerufen und unvermuthet auf dem Felde, bei der Arbeit, auf dem Kirchgange, bleibt aber an der Kirchthür stehen; er giebt ihnen oft kleine Geschenke und treibt allerlei Kurzweil mit ihnen. Die jungen Hexen erhalten Hexenpulver, es wird ihnen die Bereitung und Anwendung der Hexensalbe gelehrt und zu

allem Bösen Anleitung gegeben. Die alten Hexen werden examinirt, was sie Böses gethan, darnach belobiget oder gezüchtiget. „Jetzt unterreden sich die Hexen und bösen Geister miteinander, richten ungehindert von menniglichen aus, was sie in ihren Häusern nicht mögen vollbringen, es sei miteinander zu capituliren, zu unterrichten und lehren, zu conspiriren und miteinander sich zu vertragen, Gelöbnisse zu geben, Bündnisse aufzurichten über das Böse, was sie verrichten wollen, und zu erzählen, was ein Jeder ausgeführt hat, um also ihr Laster und Hexerei zu vollenden." (Paracelsus.) Mittlerweile hat sich die Scene gefüllt mit Leuten aus aller Herren Länder, ein wahrer Maskenball; weltliche und geistliche Costüme, spanische Tracht und Bauern, Königinnen und Bettlerinnen, Verhüllte und Unverhüllte bewegen sich durcheinander. Endlich bildet sich die Runde zur Adoration; Alles faßt sich mit nach außen gekehrten Gesichtern an und dreht sich im Kreise um ein Postament, auf welchem der Teufel in Gestalt eines Bockes mit Menschenantlitz, ein Licht zwischen den Hörnern, die Huldigung annimmt, indem Jeder sein Hintertheil küßt. Bacchantische Tänze und ein reichliches Mahl, bei dem aber Salz und Brot mangelt, folgen, bis dann noch das Abendmahl gefeiert wird, nachdem bereits Taufe und Firmelung persiflirt sind. Die höllische Hostie ist schwarz und zähe wie eine alte Schuhsohle, und der Trank aus dem höllischen Kelche, einer Kuhklaue, gereicht, schmeckt wie Misttunke; überhaupt ist das höllische Mahl nicht köstlich servirt, und die Gerichte verwandeln sich unter den Händen der Speisenden in ekelhafte Genüsse. Eine junge angehende Hexe muß während des Mahles und des Tanzes Kröten hüten; der Teufel stellt sie auf den Kopf und giebt ihr ein Licht in den Hintern. Zuletzt verbrennt sich der Bock zu Asche; er opfert sich selbst, der Selbstopferung des Heilands parallel, und vertheilt seine Asche an die Hexen, auf daß sie damit Schaden stiften. Nach dem Auslöschen der Lichter erfolgt die teuflische Umarmung, bei der sich der oberste Teufel seine Dame auswählt, die daran kenntlich, daß sie einen goldenen Schuh trägt; sie muß stets eine Ehefrau sein. Um zwei Uhr ist Alles aus, die Hexe muß in ihr Bett. Verspätet sich eine, oder wird sie auf ihrer Luftfahrt gesehen, so stürzt sie herab und bricht den Hals.

Aber es ist auf dem Hexensabbath nicht allein, wo der Teufel seinen Abscheu gegen das sechste Gebot und das Sakrament der Ehe bethätiget, auch außerdem pflegt er als Succubus und Incubus mit

den Menschen Umgang*). Die Mosaische Kosmogonie erzählt uns, daß Gott mit den ersten Menschen persönlich verkehrt, daß den Engeln die Töchter der Menschen gefallen, und daß sie Umgang mit ihnen gepflogen. Die jüdische Mythe schmückte diesen Umgang der Engel mit den Menschen noch weiter aus. In den 130 Jahren, die sich Adam nach Abels Tode der Eva enthielt, lebt er, wie Rabbi Elias erzählt, mit vier Dämonen: Lilis, Naome, Ogores und Machalas, zeugte mit ihnen Nachtgespenster und Schreckgeister, nicht so subtil wie die Teufel, und nicht von so grober Materie als die Menschen. Aza und Azael heißen die Engel, die sich in Naëmi, Kains Tochter, die sehr schön war, verliebten, von denen die Teufel abstammen, die noch heut mit den Menschen als Succubi und Incubi verkehren, wie Scheem Toob erzählt. In der christlichen Kirche wird der fleischliche Umgang der Dämonen mit den Menschen von Lactantius, Cassianus, Chrysostomus, Philostrinus, Bischof zu Brixen, Cyrillus, Bischof von Alexandrien, geleugnet, auch das Concilium von Ancyra erklärt sich gegen den Glauben an die Incuben: während Justinus, Tertullian, Athanagoras dafür in die Schranken treten und die Kinder Gottes bei Moses,

*) Das Herabsteigen der Götter auf die Erde ist ein allen Mythen gemeinsames Moment. Die Himmlischen kehren bei den Menschen ein, unterrichten sie, und die schönen Kinder der Erde haben überall das Glück, auch die Augen der Unsterblichen auf sich zu ziehen. Welch freundliches Zusammenleben der Götter mit den Menschen enthüllt uns nicht die griechische Göttergeschichte. In der Edda ziehen die drei Asen Odin, Loki und Hönir aus, um Abentheuer auf der Erde zu bestehen; Thor mit seinem Hammer kehrt auf der Erde ein, wie Zeus; Heimdallr durchzieht die Welt und gründet die Menschengeschlechter. In einer litthauischen Sage wandelt Perkunos auf Erden zur Zeit, als die Thiere noch reden; in der finnischen Sage betreten Wäinämöinen, Ilmarinen und Lemmiukainen zusammen die Erde, ja es ist das Eigenthümliche nordischer Mythologie, daß alle Götter dem Himmel angehören, als das schaffende, waltende, belebende Princip von Luft, Feuer und Wasser, stark, gewaltig, mächtig, riesenhaft auftreten, die Göttinnen dagegen der Erde gehören, nährend, ackerbauend, spinnend, schön und anmuthig. Buddha und Wischnu besuchen oftmals die Erde; Hephästos ist von der Juno jungfräulich geboren, wie der Gott der Chinesen von der Jungfrau Maja; Esra wird Gottes Sohn genannt, wie Pythagoras, Plato und Christus; Göttinnen steigen dagegen hernieder, einen Endymion und Anchises zu beglücken, und Paulus fürchtet den Umgang mit den Dämonen, da er den Weibern befiehlt, wegen der Dämonen ihr Haupt bedeckt zu tra en. Die arabischen Genien, die Dews der Perser nehmen als Versucher der weiblichen Tugend alle möglichen Formen an, und auch der christliche Versuchungsteufel wird zum „höllischen Proteus“.

welche mit den Töchtern der Menschen buhlen, Teufel sein lassen. Auch Augustinus ist der Meinung, daß an die Succuben, nach der Glaubwürdigkeit der Personen, die die Sache selbst erfahren, ohne Unverschämtheit nicht zu zweifeln sei: daß Satyrn und Faunen lasterhaft Weibern nachgestellt, nach ihnen gelüstet und sie beschlafen hätten, ferner, daß gewisse Dämonen, von den Galliern Dusien genannt, öfters gierig nach dieser Unreinigkeit strebten und ihren Zweck erreichten. Diese Ansicht wird in der Kirche die herrschende wie im Volke, und Niemand zweifelt im Mittelalter mehr an der Fruchtbarkeit teuflischer Umarmungen, wie die Erzählungen von Mirandola, Boetius, des Herenhammers, Del Rio's beweisen. Nach Nidder sollen auf dem Costnitzer Concil eine sehr große Menge Succubi gewesen sein, und Jocelin zweifelt im Leben des heiligen Kentagren nicht daran, daß der Mutter des Heiligen etwas Teuflisches widerfahren sei*). Auch Luther zweifelt nicht an der fruchtbaren Vermischung des Teufels mit den Menschen, wie er mehrfach in den Tischgesprächen erklärt und sagt: „Es ist wahrlich ein gräulich, schrecklich Exempel, daß der Teufel kann die Leute plagen, daß er auch Kinder zeuget." Er adoptirt die Ansicht des h. Augustinus, welcher meint, der Teufel könne Menschenleiber annehmen und sich darinnen vollkommen gebehrden als ein Mensch, alle menschlichen Verrichtungen vornehmen, und sei solcher Glaube nicht gegen die h. Schrift. Er dachte dabei wohl nicht daran, daß man ihn 50 Jahre nach seinem Tode selber zu einem Sohne des Teufels machen würde. Fontanus nimmt sogar keinen Anstand, von sich selber zu behaupten, daß er den teuflischen Umarmungen seiner Mutter, ein Teufelskind, entsprossen sei. In dem Herenwesen ist das Geständniß des teuflischen Umganges eines der beweisenden, welches die Folter den Heren erpreßte und durch die fleischliche Vermischung wurde der Teufelsbund eigentlich erst besiegelt. Auch die indecenteste Feder müßte sich scheuen, die Unsittlichkeiten aufzurühren, die im Herenhammer und den Proceßacten begraben liegen. Der Teufel hatte aber nicht immer einen so schlechten Geschmack, sich an die alten triefäugigen Mütterchen zu halten, er verführte auch manches junge Blut, meist in Gestalt eines Reiters, wie ja auch heute noch die Reiter besonderes Glück

---

*) Audivimus, frequenter sumptis transfigiis puellarum pudicitiam expugnatam esse, ipsamque defloratam corruptorem sui memini nosse. Potuit aliquid hujusmodi puellae accidisse.

machen; ja die Kinder, solcher Umarmung entsprossen, waren oft gar niedliche Jungen und Mädchen, so daß man sich des Verdachtes nicht erwehren kann, es habe mancher Mann sich bei einem teuflischen Vorhaben für den „Leibhaftigen" ausgegeben und dazu auch die nöthige teuflische Toilette gemacht. Auch erscheinen die alten Hexen in den Acten oft als Gelegenheitsmacherinnen für die von ihnen verführten jungen. Häufig sind die teuflischen Abkömmlinge aber nicht sehr liebenswürdig, Kielkröpfe, Wechselbälge, Alpkinder, Freßbutten; diese Bälger schreien beständig, lachen nicht und werden niemals satt, so daß sie die Mütter nie ersättigen können. Häufig aber sind diese Wechselbälge nicht die eigenen Kinder, sondern sie sind ausgetauscht, als das eigne Kind noch ungetauft in der Gewalt des Teufels war. In der Kirche stritt man sich darüber, ob man die Freßbutten taufen solle oder nicht; Luther erklärte sich für das Taufen, da man im Anfange es dem Kinde nicht ansehe, ob es ein Wechselbalg sei oder nicht. Hatte der Teufel aber in Gestalt einer Geiß oder eines Hundes oder einer andern Thiergestalt gebuhlt, so kamen die Elben, unholdige und thierförmige Kinder, zur Welt, die Holderchen, guten Dinger*), fahrende Kinder, weiße rauhe Würmer mit schwarzen Köpfen, Raupen mit Schnäbeln, Schlangen, Frösche und Mäuse, und in manchen andern Gestalten. Sie spielen eine große Rolle in den Hexenprocessen; entweder holt sie der Teufel sogleich, oder die Hexen verbrauchen sie zu der Hexensalbe oder zu dem Teufelsgeschoß, oder sie begraben sie unter einen Hollunderstrauch. Wer aber das Unglück hatte, einer solchen Stelle zu nahe zu kommen, dem fahren sie in den Leib und erregen die schrecklichsten Krankheiten. Wenn die Hexe sie beschwört und sagt:

Ihr Elben, sitzet feste,
Weicht nicht aus eurem Neste!

da half keine Entzauberung; wenn sie aber sprach:

Ihr Elben ziehet fort,
Weicht bald an andern Ort.

war's wieder abgethan. — Um sie zu begraben thaten die Hexen etwas Wachs, etwas Käse und Brot, etwas Flachs zu den Elben und sangen:

*) Eigenthümlich vergleicht sich das Geben eines solchen Beinamens „gute Holde" mit den beschwichtigenden Prädikaten, die man im Alterthume dem Bösen beilegte. So heißt die grausame Mondgöttin die „Barmherzige", die Furien die „Gutgesinnten", der Beherrscher des Todtenreichs, Demeter, der „Gute".

Ihr Elben da,
Wringet das Wachs,
Spinnet den Flachs,
Esset den Käse,
Esset das Brot
Und laßt mich ohne Noth!

dann waren sie sicher vor ihnen.

Das tollste aber ist, daß es auch Eier legende Hexen gab, die mit dem eigenen Fabrikate zu Markte zogen. Wahr muß es sein, denn sie haben es auf der Folter bekannt.

Das eigentliche Medium der Verbindung des Menschen mit den Teufeln, eins der teuflischen Sakramente, war die Hexensalbe, mit der sich die Hexen einrieben, um die Blocksbergfahrt zu machen und sich zu verwandeln; bereitet aus dem Fette neugeborner Kinder, aus narkotischen Stoffen, als Aconit, Belladonna, Schierling, war sie wohl im Stande, die Sinne zu verwirren. Auch Hexentränke bereitete man aus diesen Stoffen. So erzählt Einer in den Berner Acten: „dann gaben sie mir aus einem Schlauche zu trinken, und ich fühlte in meinem Innern, wie die magischen Bilder in mich kamen und sich an die Gebräuche der Verbindung, die ich eingegangen, knüpften.“ Nach dem Einreiben mit der Hexensalbe fielen die Hexen wie todt hin, blieben Stunden lang in Betäubung, und erzählten nach dem Erwachen von ihren Lustfahrten. Solcher Proben werden viele hier und da erwähnt. Cardanus erzählt, der tiefe Schlaf der Hexen sei durch natürliche Ursachen hervorgerufen gewesen, während dem sie von Lustplätzen, herrlichen Mahlzeiten, Schmuck, schönen Kleidern, schönen Jünglingen, Kurzweil und Wollust lebhaft träumten, so daß sie Alles für Wahrheit hielten. Joh. Baptista Porta ließ eine Hexe vor seinen Augen salben, worauf sie in einen tiefen Schlaf fiel; Schmerzgefühle erweckten sie nicht, und nachdem sie wieder zu sich gekommen, erzählte sie von ihrer Fahrt über Berg und Thal. Geiler v. Kaisersberg ließ sich ebenfalls eine Hexe vor seinen Augen mit gleichem Erfolge salben. Auch in den Hexenprocessen kommt der Fall wiederholt vor, daß eine Hexe sich selbst salbet, und eine andere dabei stehende Person erzählt, wie die Hexe darauf tief und fest geschlafen habe; auch erhärten die Zeugen sehr oft das Alibi der Hexe, welche betheuert, auf und davon geflogen zu sein. Die Wehrwölfe salbten sich auch, um die Verwandlung hervorzurufen. Schon Lercheimer sagt: „Der Schlaf giebt oder machet ihnen also ausdrückliche scheinbarliche Träume durch Wir-

kung des Teufels, daß sie nicht anders meinen, sie fahren hier und dorthin zu Gaste, seien da mit andern, deren sie ein Theil kennen, ein Theil sind ihnen fremde. Werden also stark in ihrem Wahn betrogen, daß sie nicht daran zweifeln, es sei so."

Alles Opfer, was dem Teufel gebracht wird, ist schwarz, ein schwarzer Bock, ein schwarzer Hahn. Denn wie es schon im Orakel des Apoll heißt:

> Nur ein weißes Thier ist den himmlischen Göttern zu schlachten,
> Eines schwarzen erfreu'n sich die irdischen; offne Altäre
> Lieben die himmlischen, aber die unterirdischen fordern
> Gruben mit schwarzem Blute getränkt;

so bleibt auch im Christenthume der Glaube, daß das Weiße und Reine Gott, das Schwarze und Unreine dem Teufel wohlgefällig sei.

Das Paktum mit dem Teufel war ein wirklich vollzogenes, wenn beide Theile den Vertrag ratificirt hatten, aber der Hexenproceß erfand noch das pactum implicitum, ein sehr einseitiges Contractverhältniß, bei dem wohl der Teufel, aber nicht der Mensch seinen Beitritt erklärt hatte. Jede im Namen des Teufels vollzogene böse That, jedes Anrufen des Teufels, jedes Vertreiben der Zauberei durch Zauberei, jedes Hülfesuchen durch zauberische Mittel, Alles involvirte schon das einseitige Bündniß, eben so strafbar als das pactum explicitum. Wen der Teufel einmal beim Kragen hatte, den ließ er nicht gern los, und wenn dies auch bei dem pactum implicitum durch Rückkehr zu Gott noch eher möglich war, so war der Teufel doch nur schwer zu bewegen, einen wirklich vollzogenen Contract zu lösen*).

---

*) Theophilus, Vicedom der Kirche zu Adana um das Jahr 537, welcher sich hatte verleiten lassen, einen schriftlichen Pakt mit dem Teufel einzugehn, bekam nur durch die Fürbitte der h. Jungfrau, die sich seinetwegen an den Sohn wandte, die fatale Handschrift wieder heraus, und Basilius der Große restituirte einen Sklaven, welcher ein Bündniß mit dem Teufel geschlossen hatte. Einem Andern geht es nicht so gut; er wendet sich an den Papst, um den fatalen Bund zu lösen, der legt ihm die Ketten des h. Petrus an, nichts destoweniger holt ihn der Teufel und läßt ihn fallen, um ihn zu zerschmettern. Das Annolied erzählt die Geschichte von Volprecht, der sich dem Teufel ergiebt, und Ottonne hat eine andere Sage. Auch in späterer Zeit maßt sich die Kirche die Gewalt an, den Vertrag zu lösen. 1612 verschrieb sich Michael Schramm mit Hülfe eines Zauberers dem Teufel, bereute es aber und kam zu den Jesuiten nach Nettesheim, dort blieb er 12 Tage fastend und sich vorbereitend. Am bestimmten Tage wird er in die Kapelle des Heiligen geführt, der Rector hält die Messe, Michael liest die Ablösungsformel. Da er

Die evangelische Kirche glaubte ebenfalls an die Lösbarkeit des Teufelsbündnisses. Luther erzählt von einem Studenten zu Wittenberg, der sich dem Teufel verschrieben und es einem Doctor bekannt, „dessen erschreckt der Doctor, klagt's dem Dr. Luther und Anderen, die berufen den Studenten zu sich, schelten und lehren ihn, was er thun soll, daß er von der Verpflichtung loskomme, beten für ihn zu Gott, trotzen dem Teufel so lang, daß er die Handschrift wiederbringt*)."

Nach wirklich vollzogenem Teufelsbündniß bestand die Adoration des Teufels darinnen, möglichst viel Böses zu thun, alles Heilige zu verachten, die Hostie zu schmähen, sie auszuspucken, das Kreuz mit Füßen zu treten, die „dicke Frau" zu verleugnen, die Sakramente zu höhnen. Der Teufel, der stete Widersacher Gottes, befähiget den Menschen, das Böse auszuführen, nicht mit menschlicher Kraft, sondern durch Macht der Geister, und so wird die Erde zur Hölle, denn derer ist ja eine Unzahl, die sich mit dem Teufel verbinden. Die Theologen finden das auch ganz natürlich, denn, meinen sie, die Welt sei viel schlechter geworden, sie fange an wie ein altes Gebäude zusammenzubrechen und einzufallen, und nahe sich dem jüngsten Tage, wo denn endlich dem Teufel seine Macht genommen werde. So lange aber sehe Gott seinem Wüthen noch langmüthig zu.

---

zum Worte „renuntio" kommt, wird ihm die Kehle zugeschnürt, und der Teufel erscheint nicht; man setzt die Bußübung fort, und 1613 den 13. Januar hören unter der Messe Alle ein Geräusch, und Michael sieht den Dämon zur Seite des Altars sich verbergen. Nach der Messe findet man die Verschreibung unter dem Altartuche. Aehnliche Geschichten finden sich noch mehrere in „Gloria posthuma St. Ignatii".

*) Die Hoffnung, daß der Teufel keine Gewalt über die Seele erlangen werde, spricht sich auch in der Einleitung zum „Höllenzwange" aus, da heißt es: „Anfänglich diene dir zur richtigen Nachricht, daß du bei diesen Beschwörungsformeln des Geistes Aziel nicht ihm zu eigen werden müssest, ob er dich gleich, ihm die Seele mit deinem Blute zu verschreiben, schmeicheln und anlocken wird. Nein! Er wird durch die Kraft deiner vorgebrachten Worte gezwungen werden, dir nach deinem Wunsche und deinem unaufhaltsamen Willen unwiderredlich zu gehorsamen und zu thun, was du ihm auferlegst. Verachte daher seine List und kehre dich nicht daran, halte dich vielmehr an Gott, durch dessen höchsten und allmächtigsten Namen er dir das Befohlene zitternd überliefern muß und der deiner Seele und dem Leib Schaden zuzubringen sich kraftlos befinden muß."

III. Der Hexenproceß.

Die geistliche, wie die weltliche Macht hatte die gleiche Aufgabe, dem verderblichen Wirken der Hexen auf alle Weise und in der unbeugsamsten Art entgegenzutreten, sollte die Welt nicht ganz des Teufels werden und in Trümmern geh'n.

Gab eine Kuh keine Milch und verwarf die Sau: „die Hexe hatte es gethan; wurde Einer krank: es war ihm angethan; bekam Einer ein Geschwür: die Elben waren darin; sah man einen frisch aufgeworfenen Erdhügel: das war ein Elbengrab; verdarben die Früchte auf dem Felde: man suchte die Hexe, die es verschuldet, und kein Mann war sicher, daß nicht seine Frau an seiner Seite mit dem Teufel buhlte.

„Verachtet nur Vernunft und Wissenschaft
Des Menschen allerhöchste Kraft;
Dann lass't in Blend- und Zauberwerken
Euch von dem Lügengeist bestärken."

Da sucht man die Hexe, und findet man eine unglückliche Frau, die ein besonderes Maal an einem Theile ihres Leibes, rothe, triefende Augen, krumme, verdrehte, seltsame Glieder hat, oder deren Kinder auf gleiche Weise gezeichnet sind, die sich von der Gesellschaft der Menschen zurückzieht und sich viel an abgelegenen Orten herumtreibt; eine Frau, die das Angesicht nicht wäscht, das Haar nicht kämmt und flechtet, ihren Leib unsauber hält, die nicht betet, ihre Kinder nicht zum Beten und zur Gottesfurcht anhält, oder die im Gegentheil eine besondere Frömmigkeit zeigt, die mit sich selber unverständig murmelt, sich mit geheimen Charakteren umgiebt, welche sie hier und da anmalet, und dabei die Leute gern klopfet, streichet und berührt; eine Frau, die den Beischlaf fliehet, den Männern nicht in's Gesicht sehen kann, und den Donnerstag, Freitag und Sonnabend vor andern Tagen hochhält; bei deren Annäherung gar noch das Kind in der Wiege schreit, oder der Kranke Schmerzen empfindet: da kann man sicher sein, daß eine solche Frau eine Hexe ist. Hat Jemand gesehen, daß sie beim Abendmahl nach dem Munde gefahren, um die Hostie herauszunehmen; gab sie einem Kranken, besonders einem Kinde etwas ein, gleichviel, ob es besser oder schlimmer darnach ward; stieß sie einmal eine Verwünschung aus oder lobte sie Jemand: so steigt der Verdacht schon gewaltig; findet man bei der Verdächtigen aber gar einen Knäuel zusammen klebender Fäden, zusammen geknüpfter Bänder, Büchsen, Fläschchen,

Kräuter, Salben, so vermehrt sich das Indicium; ja es ist gar kein Zweifel, daß sie eine Unholdin sei, wenn sich eine Kröte, eine Katze, eine Eule, ein Maulwurf in ihrem Hause vorfindet.

Der Aberglaube ist aber auch unendlich reich an Mitteln, die Hexe zu entdecken. Wirft man ein bekreuztes Messer über die Hexe, so erkennt man sie. Wer einen gefundenen Eggenagel bei sich trägt, oder Getreidekörner, die in's Brot gebacken waren, sieht die Hexen mit Melkkübeln auf dem Kopfe in der Kirche. Wer am ersten Ostermorgen ein Gründonnerstagei mit in die Kirche nimmt, erkennt bei Sonnenschein alle Weiber, die des Teufels sind, sie aber wissen es und trachten, das Ei in des Trägers Tasche zu zerdrücken; gelingt ihnen das, so wird dem Träger auch das Herz gebrochen. Bestreicht man Kindern die Schuhe mit Schweinefett, so kann die Hexe nicht aus der Kirche, so lange die Kinder drinnen sind. Wer in der Christnachtsmesse auf einen Schemmel von neunerlei Holz sich stellt, erkennt alle Hexen der Gemeinde, sie alle wenden dem Hochaltar den Rücken zu, aber die Hexen sehen auf ihn, und wehe, wenn sie seiner nach dem Gottesdienste habhaft werden, er ist ein Kind des Todes, hat er sich nicht mit etwas vorgesehen, was ihre Habsucht reizt. Das muß er Stück für Stück von sich werfen, und während jene es auflesen, rennen was er kann, bis ihn seine Wohnung aufnimmt. Wer am ersten Knöpfleintage den Löffel ungesehn aus dem Teige zieht, und ihn am zweiten und dritten eben so unbemerkt wieder einsteckt und auszieht, daß zuletzt Teig von allen drei Tagen daran hängt, und ihn nun am Christtage mit in die Kirche nimmt, der sieht daselbst alle Hexen verkehrt stehen; er muß aber, bevor der Segen gesprochen, wieder zu Hause sein, sonst könnte es ihm das Leben kosten. Eine Hexe ist auch daran erkennbar, daß man, sieht man ihr in's Auge, das Bild verkehrt darinnen steht. In Serbien tödtet man vor Mariä-Verkündigung eine Schlange, bindet in ihren Kopf ein Stück Knoblauch, steckt an dem Festtage bei'm Kirchgange den Schlangenkopf an die Mütze; und wer dies gethan, der kann alle Weiber, welche Hexen sind, daran erkennen, daß sie sich um ihn versammeln und ihm die Schlange oder ein Stück davon zu stehlen suchen. Auch durch Kochen von mancherlei Substanzen zwingt man die Hexe durch Schmerz sich selber zu melden und um das Aufhören des Kochens zu bitten. Siedet man Kuhmilch in einem Hafen, den die Hexe selbst gebrennt, und schlägt ihn mit einem Stocke, so fühlt es die Hexe. Zauber gegen Zauber; sie giebt klein zu und

verspricht den Zauber zu lösen. Buttert eine Frau, der die Milch gestohlen wird, in der Johannisnacht um 12 Uhr nackend die Milch der ausgemolkenen Kühe unter einem Zauberspruche, so sieht die Milchdiebin zum Fenster herein. Die Bilmesschnitter entdeckt man, wenn man sich am Johannistage, wenn die Sonne am höchsten steht, mit einem Spiegel vor der Brust auf einen Hollunderstrauch setzt. Doch ist die Sache nicht ohne Gefahr, denn entdeckt der Bilmesschnitter den Neugierigen eher als dieser ihn, so muß er sterben, außer der Bilmesschnitter müßte sich denn in dem vorgebundenen Spiegel erschauen, dann trifft ihn der verhängnißvolle Tod. Hängt man Stoppeln oder geschnittene Halme in den Rauch, so muß der Uebelthäter verdorren; wirft man Aehren, die der Uebelthäter geschnitten, in ein frisches Grab, so stirbt er, doch muß dies stillschweigend geschehen, man darf auch die Aehren nicht mit bloßer Hand anfassen, es darf kein Schweiß daran kommen, sonst stirbt man selbst.

Nach dem Hexenhammer giebt es noch besondere Mittel, eine Hexe zu erkennen: Man nimmt von dem dritten Spatel der in ein Grab geworfenen Erde ein Stückchen, läßt solches in der Messe segnen und legt es auf die Kirchthürschwelle, so kann sie nicht heraus; oder man nimmt einen Span von einem Galgen oder aus einem Balken, woran sich einer gehenket, besprengt ihn mit Weihwasser und legt ihn unter die Kirchthürschwelle, so kann die Hexe ebenfalls nicht heraus; oder man nimmt einen neuen Melkkübel, einen neuen Käsenapf und ein neu zinnern Geschirr, melkt von allen Kühen so viel Milch, um einen Käse zu machen, bohrt in den Käse ein Loch, so wird die Hexe im Angesicht entblößt; oder man zieht der behexten Kuh des Mannes Hosen über die Augen, besonders an einem Sonntage, da läuft sie wüthend nach dem Hause der Hexe und stößt mit den Hörnern gegen die Thür.

Als die Hexenrichter* in Deutschland erschienen, schalteten sie nach reinem Belieben; kein weltliches Gericht durfte ihnen Einspruch thun, ihre Urtheile waren unfehlbar, nicht einmal an den Papst eine Appellation zulässig. Jede Denunciation genügte, und wenn auch keine stattfand, waren die Inquisitoren verbunden ex officio einzuschreiten. Excommunicirte, Infame, liederliche Knechte sind unverwerfliche Zeugen, wenn sie gegen die Hexe zeugen; eben so kann der Mann gegen die Frau, das Kind gegen die Mutter zeugen, aber nicht für sie. Dem Richter steht es frei, ob er die Namen der Zeugen, die Aus-

sprüche derselben veröffentlichen will oder nicht. Das juristische damnum minutum et malum secutum, ein Uebel, was auf eine Drohung folgt, ein Genanntwerden auf der Folter, die Beschuldigung eines Kranken, Besessenen oder eines muthwilligen Buben, ein Hagelwetter, das Beißen einiger Katzen untereinander ist genügend, das Einziehen eines verdächtigen alten Mütterchens zu veranlassen. Nicht blos Kranke, Epileptische, mit hysterischen Krämpfen Behaftete, Durchreisende, blinde, blödsinnige Mädchen, Alles wurde verbrannt. Man ergreift die Verdächtige und bringt sie in's Drillhäuschen, wo sie so lange gedreht wird, bis ein Kopfnicken als vorläufiges Geständniß gilt. Der Büttel entkleidet sie, sucht nach dem Trutenmaale, er scheeret alle Haare vom Körper, und wo er ein Maal findet, untersucht er es mit der Prikelnadel, das Teufelsmaal schmerzt nicht und blutet nicht, denn nur durch das Auffinden des Teufelsmaales kann man die Hexe, die durch dasselbe unempfindlich und schweigsam ist, zum Reden bringen. Rücklings wird die Hexe in's Verhör gebracht oder getragen, damit sie der Richter eher ansehen kann, als die Hexe ihn, denn dann hat sie alle Macht über ihn verloren. Vorläufig bindet man den rechten Daumen an die linke große Zehe und umgekehrt, schlingt einen Strick um ihren Leib, der diesseit und jenseit des Flusses gehalten wird, und bringt die Hexe drei Mal auf's Wasser; sie schwimmt, „sie wird zu leicht befunden", und ihre Schuld ist erwiesen*). Die Feuerprobe hilft bei den Hexen nichts, denn der Teufel schiebt etwas zwischen den Körpertheil und das Eisen.

Hexen sind zu verurtheilen wegen Kundbarkeit der That (permanentis facti); wenn z. B. eine Frau mit dem Teufel geredet, wenn sie nicht in ihrem Bette gefunden wird, wenn sie den Leuten die Augen verblendet, wenn sie auf dem Sabbath gesehen worden ist. — Es ist aber die Kundbarkeit der That gar nicht nöthig. Die conjecturalis probatio und praesumtio genügt schon. Die Präsumtion bei Zauberei ist aber stets die der Bosheit wie die des Irrthums; ja wenn eine Mutter ihr Kind todt in den Armen hält, so ist anzunehmen, sie habe es selbst getödtet, wenn sie im Geruche der Hexerei steht. Ist einmal

*) Eine witzige Anwendung von der Wasserprobe machten die Bauern im Aufruhr des armen Conrad, sie warfen die leichten Gewichte in's Wasser, und meinten klüglich: schwimmen sie, so hat der Herzog recht, sinken sie aber unter, die Bauern.

Eine als Hexe erkannt, so ist zu präsumiren, daß sie aller Schandthaten mitschuldig sei, derowegen braucht sie nicht der Abgötterei, der Gotteslästerung, der Sabbathfeier, des Kindermordes, des Todtschlages, des Ehebruchs, des Maleficiums überwiesen zu sein: hat sie nur einmal Zauberei getrieben, so ist sie des Todes schuldig, denn sie ist dann aller Verbrechen bezüchtigt. Nach Carpzow ist die Zauberei ein crimen atrox et atrocissimum; in ihr vereinigen sich Ketzerei, Apostasie, Sakrilegium, Blasphemie, Mord und Sodomie; darum verjährt sie niemals, und ihre Untersuchung und Bestrafung kann selbst nach dem Tode stattfinden. Die Unmöglichkeit der That ist erst recht ein Beweis der Hexerei; das Geständniß dient wohl als anklagendes, aber nie als reinigendes; eben so ist der Widerruf ohne alle Kraft. Wird der Proceß auch wegen Formfehlern verworfen, so bleiben die Beweise doch stehen. Ruft die Hexe bei ihrer Ergreifung: Ich bin des Todes, um mich ist es geschehen! so ist das ein eben solcher Beweis, als wenn sie sagt: Tödtet mich nicht, ich will die Wahrheit bekennen! und präsumirt wird die Hexerei, wenn die Angeschuldigte den Kopf senkt, nicht bei einer Rede bleibt, wenn die Aeltern Zauberer waren, wenn sie in der Nähe der Unthat gesehen worden ist, mit Verdächtigen geredet hat, wenn sie außerhalb des Gerichts um Gnade bittet. Erschrickt die Hexe bei der Verhaftung, so ist ihre Schuld klar; bleibt sie gelassen und muthig, so hofft sie auf die Hülfe des Teufels. Wer sich der Verfolgten annahm, die Wahrheit der Greuelgeschichten bezweifelte, die Härte der Inquisitoren tadelte, hielt eine oratio pro domo, und wer die Inquisitoren und ihren Eifer lobte, war eben so verdächtig, denn es war nur eine captatio benevolentiae. Man bringt die Hexen in den Stock, heftet sie an hölzerne Kreuze, schließt sie mit den Händen an und hängt sie in Ketten, oder steckt sie in Mauerlöcher, die ihnen weder zu stehen, noch zu liegen gestatten. Dort in ihrem eignen Kothe liegend, von Ungeziefer gepeinigt, von Ratten angefressen, mußte wohl auch der stärkste Geist erliegen, der Verzweiflung verfallen und zum freiwilligen Geständniß gedrängt werden, um nur der Qual ein Ende zu machen. Genügt aber das Alles nicht, um ein Geständniß zu erpressen, so schreitet man zur Folter, — von der man 600 verschiedene Anwendungsarten kennt — und da der Inquisit nicht mehr als ein Mal gefoltert werden darf, so wiederholt man die Folter nicht an den folgenden Tagen, aber man setzt sie fort. Verwendet die Gaja während der Folter vor Schmerzen die Augen, oder starrt sie

mit offenen Augen, so sind es neue Indicien, denn verwendet sie dieselben, so sprechen sie: Sehet, wie schaut sie sich nach ihrem Buhlen um! starret sie dann, so hat sie ihn ersehen; schläft sie auf der Folter ein, so rufen sie: Die lachet und schläft auf der Folter, die hat etwas gebraucht, daß sie nicht schwatzen kann. Entweder hat die vermeintliche Hexe ein böses oder ein gottseliges Leben geführt. Ist jenes, so ist es ein großes Indicium, denn wer böse ist, kann leicht böser, und je länger, desto weiter verführt werden; ist's dieses, so ist es kein geringer Indicium, denn sagen sie: So pflegen sich die Hexen zu schmücken und wollen allezeit für die frömmsten gehalten sein. Gesteht die „Gaja" nicht, so bleiben die Indicia nichts desto weniger in valor, und muß die obstinate Gaja wieder zu Loch und sich besser bedenken, denn wenn sie nicht eine Hexe wäre, so könnte sie, sagen sie, nicht so denn weil sie sich wohl verantwortet, so ist's ein neu Indicium, beredt sein; schweigt sie aber, so sieht man ja deutlich die Hülfe des Teufels. Räumt sie im Verhöre ein, daß es Hexen gebe, so ist ihre Schuld klar; leugnet sie es aber, so ist sie der Ketzerei schuldig, denn es giebt keine größere Ketzerei, als an die Hexenthat nicht zu glauben. — Die Behandlung der Hexen während ihrer Haft ist unmenschlich; man wirft sie in die scheußlichsten Gefängnisse, schließt sie an, daß sie sich nicht rühren können, oder hängt sie gar schwebend auf, damit der Teufel ihnen nicht helfe, und, machen sie in der Verzweiflung ihrem Leben ein Ende, so hat der Teufel ihnen den Hals umgedreht. Man baute besondere Hexenthürme und Drudenhäuser, und das gefaltet Stüblein war wohl eine Art Lattenkammer. Prätorius giebt uns eine traurige Beschreibung der Gefängnisse, in denen man die Verstockten wohl ein Jahr gefangen hielt, ihnen dann eine canonische Reinigung mit 20—30 Eideshelfern auferlegte, und wenn sie diese nicht leisten konnten, das Verdammungsurtheil aussprach. Bei weltlichen Richtern, bei denen das canonische Reinigungsmittel nicht galt, finden sich einzelne Fälle von ein- und dreijähriger Haft. Dann quälte man die Gaja durch die Priester mit dem Verlust der Seligkeit und den Höllenstrafen, und wurde sie da noch nicht mürbe, so brachte man sie in ein neu Gefängniß, ließ sie beschwören und den Teufel bannen, torquirte sie auf's neu, und war der stumme Teufel auch dann nicht zum Reden zu bringen, so mußte sie brennen. Fliehen die Angeschuldigten, so hat sie ihr böses Gewissen fortgetrieben, bleiben sie aber, so hält sie der Teufel, daß sie nicht können fortkommen. Geht einer zu den Richtern

und fragt, ob es wahr, daß er denuncirt sei, so ist das ein Indicium; läßt er es stille hingehen, so ist er der Folter verfallen, kurz, er mache es wie es wolle, „so hat er die Klatte davon.“ Vertheidigt er sich nicht, so ist er des Lasters schuldig, sonst würde er nicht stille schweigen, vertheidigt er sich, so wird das Gerücht immer größer, bis es nicht mehr zu tilgen ist. Die Zauberei ist ein crimen exceptum, der Richter ist deshalb nicht verbunden, sich an die üblichen Formen des Untersuchungs- und Proceßverfahrens zu halten; alle Mittel sind erlaubt, das Geständniß zu erhalten. Man redet den Hexen freundlich zu, um ihr Vertrauen zu gewinnen, man schickt verstellte Freunde in's Gefängniß, um die Hexe zum Geständniß zu verleiten, und die Mittheilung ihrer Zaubermittel von ihr zu erlangen. Hilft die Güte nicht, so suche man sie zu schrecken; man zeigt ihr Henker und Folterkammer, ja man läßt fürchterlich neben ihr schreien, als werde Jemand gefoltert. Dabei verspricht man ihr im Falle des Geständnisses Gnade: aber man braucht das Versprechen nicht zu halten, da man dabei an das Gemeinwesen denken kann, zu dessen Erhaltung Alles, was geschieht, eben Gnade bringend ist; man kann auch bei der Tortur Sicherung des Lebens versprechen: es ist aber die Zusage nur auf eine gewisse Zeit zu halten, und die verhaftet Gebliebene nach einiger Zeit zu verbrennen, oder man überläßt die Fällung des Urtheils anderen Richtern. Ueber alle Begriffe ist es, wenn der Hexenhammer den Richtern empfiehlt, sie sollten geweihtes Wachs, geweihtes Salz, geweihte Kräuter an sich tragen, der Hexe Weihwasser eingießen, einen Zettel mit den sieben Worten Christi ihr umhängen, und während der Messe das Verhör vornehmen, damit Gott die vom Teufel eingegebene Verstocktheit breche; wenn die Kirche Beschwörungen vorschreibt, um „das verschwiegen Stücklein“ zu entkräften, und das Wasser exorcirt, auf dem die Wasserprobe vorgenommen werden soll: wenn man so Magie mit Magie vertreibt, die eine für rechtgläubig, die andere für todeswürdiges Verbrechen hält.

Ein besonderes Indicium der Unschuld ist es, wenn die Hexe bei Vorzeigung der Folterinstrumente oder nach der Folter weinen kann, wozu sie im Namen Gottes beschworen wird; aber die Hexen weinen nicht, ja selbst wenn die Beschwörung mehrere Male wiederholt wird, und dann nur um so sicherer nicht. Bekommt sie auf der Folter Krämpfe, leidet sie keine Schmerzen, schläft sie ein, geräth sie gar in Ekstase und prophezeit sie, sind das alles nur um so sichere Zeichen des

Teufelsbundes. Das Geständniß auf der Folter genügt, aber gesteht die Hexe auch nicht, so hat ihr der Teufel beigestanden, und sie brennt doch zu ihrem eigenen Heile. Dem Richter steht es frei, die Zeugenaussagen zu vermengen, und von andern Hexen eingestandene Facta einzumischen; der Vertheidiger aber darf seine Clienten nicht über Gebühr vertheidigen, wenn er nicht billiger Weise für schuldiger gehalten werden soll, als Hexen und Zauberer selbst. Wer aber begnadigt wurde, der schwor: „Ich schwöre zu der h. Dreifaltigkeit, daß nicht allein alle Ketzer und Abtrünnige im höllischen Feuer ewige Pein werden leiden müssen, sondern auch vorzüglich diejenigen, welche der Ketzerei der Hexen ergeben sind, die den christlichen Glauben in die Hände des Teufels abschwören, sich einem unzüchtigen Umgange mit den Teufeln ergeben, deren Bosheiten ausüben, Menschen, Vieh und den Feldfrüchten zu schaden; auch schwöre ich ab den Unglauben und die Ketzerei, so einer freventlich und lügenhaft vorgiebt: es gebe gar keine Hexen auf Erden, und man dürfe sich nicht einbilden, als ob sie mit Hülfe der Teufel so großen Schaden anrichten könnten, da diese Ketzerei, wie ich jetzt einsehe, den Aussprüchen der heiligen Kirche Gottes, ja selbst den kaiserlichen Gesetzen widerspricht, welche die Hexen zum Feuer verdammen u. s. w." Wer seine Hexerei abgeschworen hatte, mußte in einem grauen Mönchshabit ohne Kappe mit safranfarbigen ledernen Kreuzen gezeichnet an Sonn- und Festtagen an der Kirchthüre stehen. Aber dies galt als Ausnahme, denn wenn unter zwanzig Verbrannten auch nur eine wirkliche Hexe war, so hielt man das Opfer für nicht zu groß, denn „die Zauberer sollst du nicht leben lassen!" hat Mose schon gesagt, und der Feuertod ist die einzige Todesart für Ketzer und Zauberer. Dieses: „die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen" מכשפה לא תחיה sind die blutigsten drei Worte, die je mit einem Meisel ausgehauen, mit einem Griffel eingegraben, mit einer Feder geschrieben wurden; drei Worte, in denen ein Buchstabe, ja ein haarbreiter Strich eines Buchstaben ח—ה einen andern Sinn giebt*), wurden die Grundlagen eines Strafgesetzes, das tausendmal mehr Menschenleben geopfert hat, als alle Strafgesetzbücher zusammen.

---

*) Michaelis Mosaisches Recht. Horst Dämonomagie Bd. II., S. 137. Die beiden Lesarten lo techajeh und lo tihjeh geben den verschiedenen Sinn: die Zauberin sollst du nicht leben lassen, und: keine Zauberin soll über dir sein, welche letztere Lesart den Parallelstellen entspricht.

Das war der Hexenproceß, der Alp und die Zuchtruthe der Christenheit durch mehrere Jahrhunderte, groß gezogen von einer Dogmatik, die neben Gott auch den bösen Geistern eine Gewalt auf Denken und Handeln der Menschen einräumte, benutzt von der Kirche zur Vertilgung der Ketzer, ausgebeutet von den Richtern aus Haß, Rache, Wollust und Habsucht.

Die Hexenrichter begannen ihr Werk in Deutschland, aber bald verbreitete sich der Hexenproceß über Frankreich, Italien, England, Schweden und Norwegen, die Schweiz, Schlesien, Ungarn; nur Spanien und Südamerika bedurften des Hexenprocesses nicht, sie hatten ja ihre Inquisition. In Deutschland wurde das Morden bald allgemein, obschon im Anfange mancher Widerspruch sich, wenn auch vergeblich, geltend zu machen suchte, theils von den weltlichen Richtern, theils von den Geistlichen, deren Autorität durch die Inquisitoren ebenfalls beeinträchtiget war. Der Hexenproceß wurde für Alle ein einträgliches Geschäft, für die Ketzermeister und für die Grundherren, wie für die Büttel und Scharfrichter; denn ein Ketzermeister erhielt vier bis fünf Thaler für jedes Hexenhaupt; die Sporteln im Hexenproceß waren außergewöhnlich hohe, und die Vermögensconfiscationen boten große Verlockung für einen heruntergekommenen Adel. Ein Zeitgenosse, Cornelius Loosius, sagt deshalb: „Die Inquisitoren haben durch diesen Proceß eine neue Alchymisterei erfunden und aus Menschenblut Gold machen lernen," und Friedrich Spee sagt vierzig Jahre später, daß Viele nach der Verurtheilung der Zauberer hungerten, „als den Brocken, davon sie fette Suppen essen wollten." Agrippa läßt sich über diesen Gegenstand folgendermaßen aus: „In dem Rechte ist ausdrücklich bestimmt, daß den Inquisitoren über Verdacht, Vertheidigung, Beschützung und Begünstigung einer Ketzerei keine Jurisdiction zustehe, sobald nicht erwiesen ist, daß eine offenbare und ausdrücklich verdammte Ketzerei vorliege. Aber diese blutgierigen Geier gehen über ihre Privilegien hinaus und drängen sich gegen alle Rechte und kanonischen Bestimmungen in die Jurisdiction der Ordinarien ein, indem sie sich anmaßen, auch über solche Dinge, die gar nicht ketzerisch, sondern nur anstößig oder sonst irrthümlich sind, abzuurtheilen. Gegen arme Bauernweiber wüthen sie auf das Grausamste und unterwerfen die wegen Zauberei Angeklagten oder Denuncirten, oft ohne daß das mindeste rechtsbeständige Indicium vorliegt, einer schrecklichen und maßlosen Folter, bis sie ihnen das Bekenntniß von Dingen, an welche dieselben

nie gedacht haben, auspressen, um einen Vorwand zur Verurtheilung zu gewinnen. Sie glauben nur dann ihres Namens würdig zu sein, wenn sie nicht eher ablassen, als bis die Arme entweder verbrannt ist, oder dem Inquisitor Gold in die Hände gedrückt hat, damit er sich erbarme und sie durch die Folter gerechtfertigt finde und freispreche. Der Inquisitor vermag nicht selten eine Leibesstrafe in eine Geldstrafe zu verwandeln und diese seinem Inquisitionsgeschäfte zuzuwenden, woraus ein nicht unbeträchtlicher Gewinn gezogen wird. Sie haben unter jenen Unglücklichen nicht wenige, die eine jährliche Steuer zahlen müssen, um nicht von Neuem vor Gericht gezogen zu werden. Da man überdies die Ketzergüter confiscirt, so macht der Inquisitor auch daran eine schöne Beute, und da endlich die Anklage oder Denunciation, ja selbst der leiseste Verdacht der Zauberei, und sogar die Vorladung einen Makel nach sich zieht, der nur dadurch geheilt wird, daß man dem Inquisitor Geld giebt, so macht auch noch dieses etwas aus. Vermöge dieser Cautel mißhandelten, als ich in Italien war, die meisten Inquisitoren im Mailändischen viele unbescholtene Frauen, auch aus dem vornehmeren Stande, und erpreßten so im Stillen ungeheure Summen von den Geängstigten. Als der Betrug herauskam, fiel der Adel über sie her und sie entrannen nur mit Noth dem Feuer und dem Schwerte." Besonders war es auch die Geistlichkeit, die sich bei den Hexenprocessen befiederte. Nicht nur daß die bischöflichen Officialen jeden Verdächtigen Reinigungseide schwören und sich $2^1/_2$ Gulden dafür zahlen ließen, daß die Hexenrichter den Brandpfahl zur Quelle der reichlichsten Einkünfte machten: auch den gewöhnlichen Pfaffen wurde der Aberglaube des Volkes zur Fundgrube; die Priester gaben sich dazu her, die verborgene Hexe zu entdecken, über die angehexte Krankheit Messe zu lesen und Exorcismen anzustellen, geweihtes Wachs, Hexenrauch und allerlei Schutzmittel gegen Zauberei zu verkaufen und so den Hexenglauben zur besonderen Ernährungsquelle zu machen.

So ziehen die Richter mit der Brandfackel zuerst nach dem Elsaß, nach dem heutigen Baden und Würtemberg, dann in die Gegend von Speyer und Worms, über Würzburg, Bamberg, Hessen und die Wetterau nach Westphalen und Norddeutschland, um von da nach Mitteldeutschland zurückzukehren, bis sie ganz Deutschland mit ihrem Netze überzogen. Die Reformation ändert darin nichts, in den protestantischen Ländern wüthen die Scheiterhaufen fort, und es ist nicht die mildere Gesetzgebung Karl V., — der zwar den Feuertod auf die

Zauberei setzt, aber bestimmt, daß „da Einer sich der Zauberei ohne eines Andern Schaden und Nachtheil bedienet, der soll, je nachdem er viel oder wenig damit betrübet, wie denn ein Richter hierin fürsichtig und weislich handeln soll, sonst gestraft werden“ — „Item so jemandt den Leuten durch Zauberei schaden oder nachtheyl zufügt, soll man strafen vom Leben zum Todt, und man soll solche straff mit dem fewer thun. Wo aber jemandt Zauberei gebraucht und damit niemand schaden gethan hat, soll sunst gestrafft werden nach Gelegenheit der Sach, darinnen die urtheiler radts gebrauchen sollen, wie von radt suchen hernach geschrieben steht“ — die man den Urtelssprüchen und dem Gerichtsverfahren zu Grunde legt, sondern jenes mönchische, unsinnige, ungerechte, wahrhaft teuflische Buch „der Hexenhammer“, den man auch hier die Norm im Strafverfahren sein läßt. Jeder reichsunmittelbare Pfaffe, jeder Bürgermeister, jeder raubritterliche Krautjunker veranstaltete sein Auto da fé, und wo das Volk auch zum Bewußtsein des ihm angethanenen Unrechts kam, durch die ihm zugefügten unerhörten Qualen und Aussaugungen, da wanderte es lieber aus, als daß es bei dem langsamen deutschen Gerichtsgange eine Hülfe suchte, die ihm nicht wurde. Horst hat in seinem Hexenprocesse von Lindheim ein solches Nachtstück vor unsern Augen aufgerollt, und in Erasmi Francisci höllischen Proteus lesen wir eine traurige Geschichte, wo eine sehr geachtete siebenzigjährige Wittwe eines Bürgermeisters auf die albernsten Indicien hin gegen die ausdrücklichen Befehle des Obergerichts den Feuertod starb. Ein Verwandter wollte wenigstens die Gemordete wieder zu Ehren bringen, aber der Jahre lang geführte Proceß endete nur mit der gänzlichen Verarmung des Klägers. Die Tortur erpreßt den Hexen Geständniße der unsinnigsten Art; nicht allein ihre Gegenwart auf dem Blocksberge, das Wettermachen und den Zauber an Menschen und Vieh; sie gestanden auch, in großer Entfernung ein Auge ausgeschlagen zu haben (Naumburg an der Saale); mit dem Teufel auf der Thurmspitze gebuhlt zu haben (Halle); mit 6 Katzen den Jesuiten Briefe zugefahren zu haben (Straßburg). Die Hexen erzählen, Bekannte auf dem Hexensabbathe gesehen zu haben; die Zwei bekennen auf zehn, die Zehn auf dreißig; eine Verhaftung folgt der andern; nichts verschont, nicht Armuth, nicht Reichthum, nicht Schönheit und Jugend, nicht Alter und ein langes vorwurffreies Leben; der ganze Ort geräth in Verzweiflung; nicht eine Familie bleibt unberührt, und das ganze häusliche und bürgerliche Leben einer Stadt ist ver-

nichtet. Der dreißigjährige Krieg mit seiner Zerrissenheit wurde dem Hexenprocesse günstig. Zu den durch die Kriegsfurie rauchenden Dörfern und Städten kamen die rauchenden Scheiterhaufen, zu den Plünderungen der Soldaten die der Ketzermeister, zu der Angst vor den fremden Söldnern die Zerrissenheit in den Familien, und in dem tollen Wahne des Zauberglaubens überboten sich Fürsten und Bischöfe, geistliche und weltliche Justiz, katholische und lutherische Kirche. Schon im Jahre 1484—89 verbrannte Sprenger 48 Hexen, Cumanus a. 1485, 41 und setzte in den folgenden Jahren sein Geschäft mit Erfolg fort; Alciatus giebt an, daß er in dieser Zeit 100 Hexen und Zauberer in Piemont verbrannt habe; aber selbst 1489 betrieb man das Geschäft noch nicht im Großen, da die weltliche Macht dem Eingriffe in ihr Rechtswesen hie und da Widerspruch entgegensetzte und die Geistlichkeit, eifersüchtig auf das Eindringen der Inquisitoren in ihr pfarramtliches Wirken, mit scheelem Auge sie betrachtete. Aber der Widerspruch verstummte; wie eine Pest steckte das Hexenwesen das Volk an; die häufigen Strafen, die Grausamkeit des Processes und der martervolle Tod schreckten nicht ab von dem in Heimlichkeit gehüllten Verbrechen; die aus allen Fugen gerissene Einbildungskraft erzeugte ein allgemeines Erkranken und aus jedem Scheiterhaufen erstanden, wie aus der Asche des Phönix, neue Hexen und neue Anklagen. Kaum ließ um die Zeit des Augsburger Religionsfriedens die Wuth etwas nach, da schürten die Jesuiten die glimmenden Kohlen niedergebrannter Scheiterhaufen wieder zu hellen Flammen an, und die Hexenverfolgung wurde zur Ketzerverfolgung. So daß Spee schreibt: „Und zwar ist dies Röften, Sengen und Brennen eine Zeitlang in unserm lieben Vaterlande so groß gewesen, daß wir die deutsche Ehre bei unsern ausländischen Feinden nicht um ein geringes verkleinert und unsern Geruch bei Pharaone stinkend gemacht haben." Man will die durch das Christenthum, die Religion der Liebe, in majorem Dei gloriam gemordeten Menschen auf 9 Millionen berechnen, und ist diese Zahl wohl auch nur eine eingebildete, so lieferte doch der Hexenproceß nicht einen unwichtigen Beitrag zu derselben*).

*) Nach Lud. a Paramo, Inquisitor von Sizilien, wurden in einem Zeitraum von 150 Jahren an 30000 Hexen verbrannt, und in Schottland starben binnen Jahresfrist 600 Beschuldigte den Feuertod. Zu Genf wurden 1515 fünfhundert Menschen hingerichtet, und zu Como stieg 1524 die Zahl der Gemordeten auf 1000.

Die letzte Hinrichtung auf deutscher Erde wegen Zauberei fand 1783 in Glarus statt. In Spanien schloß 1781 zu Sevilla die lange Reihe der Scheiterhaufen der Inquisition eine Weibsperson; in Polen hielt um diese Zeit noch fast ein ganzes Dorf die Wasserprobe aus; aber noch im Jahre 1793 wurden nach der Mittheilung von Scholtz in Polen an der südpreußischen Grenze in einem kleinen Städtchen zwei Hexen verbrannt.

Es fehlte nicht an Männern, welche sich dem allgemeinen Rausche

---

Aber damit war das Morden noch nicht zu Ende; in Braunschweig wurden zwischen 1590—1600 so viele Hexen verbrannt, oft an einem Tage 10—12, daß die Richtstätte wie ein Wald anzusehen war; in dem Fürstenthum Neisse mögen von 1640 bis 1651 an 1000 Hexen verurtheilt worden sein, denn über 242 Brände liegen Urkunden vor, und es waren Kinder von 1—6 Jahren darunter; gleichzeitig war man im Bisthum Olmütz nicht minder thätig. In Osnabrück starben 1640 achtzig Hexen den Feuertod, im Bisthum Bamberg wurden von 1627—30 bei einer Bevölkerung von 100,000 Seelen 285 und im Bisthum Würzburg binnen drei Jahren in 29 Bränden 157 eingeäschert. Ueberhaupt ließ Bischof Adolph von Würzburg während seiner ganzen Regierung 219 Hexen und Zauberer verbrennen, darunter 4 Chorherren, 8 Vikare, 1 Doktor, 18 kleine Knaben, 1 blindes Mädchen, 1 9jähriges Mädchen mit ihrer jüngeren Schwester. Auch Johann von Trier war sehr eifrig und ließ 1585 so viele Hexen verbrennen, daß in 2 Ortschaften nur zwei Weiber übrig blieben und ein mainzer Dechant ließ in den Dörfern Krotzenburg und Bürgel über 300 Menschen verbrennen, um ihre Güter zu confisciren. Der Ketzermeister Nikolaus Remy rühmt sich (1697), daß er in Lothringen binnen 15 Jahren 900 Menschen wegen Zauberei habe verbrennen sehen, und Balthasar Voß verurtheilte 700 Personen beiderlei Geschlechts zum Feuertode und hofft das Tausend voll zu machen. Im Jahre 1678 veranstaltete der Erzbischof von Salzburg das letzte große Auto da fé, bei welchem 97 Personen der Glaubenswuth zum Opfer fielen. Aber auch in kleinen Orten blieb man nicht zurück. In der kleinen Reichsstadt Nördlingen wurden von 1590—94 32 Hexen und Zauberer hingerichtet, „auf daß, wie der Bürgermeister Pheringer sich ausdrückt, die Unholden mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden." 1592 wurden in Folge eines Monstreprocesses in der Grafschaft Werdenfels in 7 Tagen 46 Hexen „zu Asche verbrannt", und der Bericht des Ketzermeisters bemerkt, daß wenn man so eifrig fortfahre, wenig Weiber in der Grafschaft übrig bleiben würden. In den ganz kleinen Städtchen Wiesenburg und Ingelfingen wurden in einem Processe dort 25, hier 13 verurtheilt, und in Lindheim, welches 540 Einwohner zählte, schickte man von 1640—51 dreißig Personen im Rauche zum Himmel. In Quedlinburg wurden 1589 an einem Tage 133 Hexen verbrannt und in Zuckmantel, einem kleinen schlesischen Städtchen, starben 1651 102 Menschen den Feuertod, darunter 2 Kinder von 1 und 6 Jahren, deren Vater der Teufel gewesen sein sollte.

einer Geisteseingenommenheit, welche in der Geschichte ihres Gleichen sucht, entgegenstellten: aber einmal war es mit großer Gefahr verbunden, klüger sein zu wollen als der allgemeine Glaube, und dann wurde von den Anhängern des Herenglaubens jeder Einwand gegen denselben zu einem Beweise für ihn umwandelt. Gegen Hexerei zu sprechen, war ein todeswürdiges Verbrechen, denn es galt als Beweis, daß man es mit dem Teufel hielt, und wer gar an dem Teufel zweifelte, der galt als Atheist, und Atheist und Antispectrist waren gleichzeitige Begriffe. Wier wurde zum Feuertode verdammt, wenn auch gerettet, Becker seines Amtes als Prediger entsetzt und Garve zu Osnabrück, der nur gegen die Wasserprobe geschrieben, sammt seinen geistlichen Collegen vom Amte suspendirt. Petrus de Abano erzählt von einem Arzte, der alle Welt habe überreden wollen, daß es keine Geister gäbe, und der später der ärgste Herenmeister befunden worden sei; Petrus Mammonius berichtet von einem Doctor der Theologie Wilhelm Ebelin (De Line, de Lune oder Adelinus), welcher 1453 — also lange vor der Bulle Innocenz VIII. — wegen Zauberei verbrannt worden sei, der dem Teufel habe geloben müssen, auszubreiten und zu lehren, daß Alles, was vom Teufel und von den Heren geredet würde, lauter Fabeln und alle Hexerei unmöglich sei, um die Menschen sicher zu machen. Auch Bodinus meldet, die Schola magica Tolotana habe erst dann recht um sich gegriffen, als die Professoren den Leuten überredet, es gebe keine Zauberei. Ja, als Wierus wegen seiner freisinnigen Aeußerungen über die Hexerei zum Feuertode verdammt wurde, und, um seine Unschuld zu beweisen, sein berühmtes Werk De praestigiis daemonum schrieb, zeigte Bodinus, wie Wier damit Alle betrogen habe, denn es gebe kein einziges Buch in der Welt, welches unter dem Schein, die Hexerei zu leugnen, mehr zur Zauberei verführe, selbst Faust's Höllenzwang nicht ausgenommen; denn was die Andern alle aus Neid oder Gewissen in Räthsel verhüllten und unter Charakteren versteckten, das habe er Alles offen aufgedeckt und so, unter dem Vorwande den Teufel zu bekämpfen, dem Teufel in die Hände gearbeitet. Eben so sagt der Magister sacri palatii, Bartholomäus de Spina: „Seid alle getrost, ihr Heren, denn es werden nicht viele Jahre vergehen, so triumphirt ihr über alle Christen, weil es mit dem Teufel vortrefflich steht durch die Bemühungen Wierus und seiner Jünger, die sich gegen die Inquisitoren mit der Behauptung aufwerfen, daß dieß alles nur thörichte Einbildung sei, und so

diese gottlosen Apostaten begünstigen und in ihren Ketzereien indirekt bestärken."

Erst griff man einzelne Erzählungen von den Hexen an, die Blocksbergfahrt, das Teufelsbündniß, das Wettermachen; dann erklärte man das ganze Hexenwesen für Einbildung der Hexen und für einen Betrug des Teufels; erst um 1700 griff man den Teufel selbst an; aber es dauerte noch ein volles Jahrhundert, ehe der Teufelsglaube aus den Köpfen der Vernünftigen verbannt ward. Nachdem der Priester Cornelius Loos, der Arzt Johann Wier, Weier oder Wicher*) und der Arzt Thomas Erast den Muth gehabt hatten, nicht an dem Hexenwesen und der Zauberei, wohl aber an dem Teufelsbunde, der Menschenmetamorphose, dem Wettermachen zu zweifeln, und den Hexenproceß als eine Ungerechtigkeit anzugreifen: entspann sich ein erbitterter Kampf, in welchem von Seiten der Diaboliker De Spina, Glanville, Torreblanca, Remigius, Del Rio, Spitzelius, Bodinus, Girlandus, Anhorn ihre Stimmen erhoben, von Seiten der das Hexenwesen Angreifenden der katholische Priester Cornelius Loos, Ulrich Molitor, Mauritius Lercheimer, Coccejus, Tändler, St. André, Spee, van Dale, Reginald Scott und Hauber genannt zu werden verdienen; aber die Vernunft drang nicht durch. Naudé fand seinen Gegner an Bayle, Tanner an H. Nicolai, der Jesuit Spee**) an Rimphof, André an Boissier,

*) Wierus Schrift de praestigiis daemonum erlebte viele wiederholte Auflagen. Ueber die Hexen sagt er: „Derohalben ich mich nicht genug verwundern kann, auch ein herzliches Bedauern trage, da an den Orten und Enden des Römischen Reiches, da man doch den Namen tragen will, daß die Lehre des Evangelii lauter und rein geprediget werde, von wegen Ungewittern, so die Saamen und die Reben übel verwüstet, die Obrigkeit nit demnächst auf die gewaltige Gotteshand gesehen, sondern ohne alle Rechnung derselben zugefahren, etliche aberwitzige, sinnlose, närrische Weiber ungestümlich angegriffen, in böse, finstre, tiefe Gefängnisse und Thürme, die man wohl möcht der Teufel Herberge nennen, geworfen und nach gehaltener peinlicher Frag zu Pulver und Aschen verbrannt."

**) Feierlich schwöre ich, daß unter den Vielen, welche ich unter angeblicher Hexerei zum Scheiterhaufen begleitete, nicht Eine war, von welcher man, Alles genau erwogen, hätte sagen können, sie sei schuldig gewesen, und das Nemliche theilten mir zwei andre Theologen aus ihrer Praxis mit. Aber behandelt die Kirchenobern, behandelt die Richter, behandelt mich so wie jene Unglücklichen, unterwerft uns denselben Martern, und ihr werdet in uns Allen Zauberer entdecken," sagt Spee in der Cautio criminalis.

die vernünftigen Juristen J. A. Alciatus und Cottmann an Crusius und Gädelmann. Durch Beckers († 1698) „Bezauberte Welt" entbrannte ein ungeheurer Sturm, und Thomasius „Dissertatio de crimine magiae" rief noch in demselben Jahre das Weihnachtsprogramm des Rectors der Universität Dr. Buddaeus hervor, bestimmt, ihn zu widerlegen. Beinahe gleichzeitig mit Thomasius erschien die Dissertatio de fallacibus indiciis magiae praesid. Dr. Henrico Bodino, welche ebenfalls das Widersinnige des Hexenprocesses zeigte, aber unbeachtet blieb, da sie den Teufel in seinem Rechte ließ, während Becker und Thomasius († 1727) den Höllenfürsten selbst angriffen. Diese beiden Männer blieben die unermüdlichen Kämpfer auf diesem Felde, und obschon die Exegese Beckers nicht viel besser war als die der Diaboliker, so forderte er doch den Teufel auf eine kecke Art heraus, da nach seiner Meinung Christus den Teufel überwunden habe, und er, jedes Einflusses auf die Erde baar, machtlos in der Hölle weile. Thomasius dagegen verfolgte, trotz seiner oft bizarren Behauptungen, trotz der Einseitigkeit seines Kirchenrechtes, mit Skepticismus und Freigeisterei den Hexenproceß unermüdlich in vielen Schriften, und während es Becker nicht gelang, den Teufel aus der Theologie zu vertreiben, hatte Thomasius die Genugthuung, endlich das Seine beigetragen zu haben, um ihn aus dem Gerichtszimmer zu verdrängen; aber erst fünfzig Jahre später konnte Böhmer, Rector der Universität zu Frankfurt a. O. als Thatsache verkünden, daß das Licht der Vernunft obgesiegt habe, und der Hexenglaube der Verachtung übergeben sei, was Thomasius nur als ein in unbestimmter Zukunft zu hoffendes Ereigniß ansah. — Obgleich bei Des Cartes Körper und denkende Substanzen, Leib und Seele, einander wesentlich entgegengesetzt blieben, so regte seine Philosophie doch zum Denken an und wurde ein wesentlicher Hebel in dem Bewußtsein der Zeit. Hauptsächlich waren es aber zwei Männer, die, von der Macht der neuen sich Bahn brechenden Weltanschauung fortgerissen, diese mit den bisherigen Ideen zu vereinbaren strebten, Leibnitz († 1716) und Spinoza († 1677), jener in seiner Theodicee (1710) den Versuch wagend, den außerweltlichen Gott mit der unwandelbaren Weltordnung in Einklang zu bringen, dieser den transcendenten Gott in einen mit der Welt immanent verbundenen umwandelnd. Mit beiden Systemen war das Reich des Teufels unvereinbar.

„Nur so konnte es kommen — schreibt Soldan — daß ein Aberglaube, in dessen monströsen Einzelheiten kaum zwei Individuen,

geschweige zwei Nationen sich begegnen zu können scheinen, dennoch überall in überraschender Gleichförmigkeit, als wäre er in ein artikulirtes Bekenntniß gefaßt, in das Fleisch und Blut der Völker überging. Der Pöbel ist niemals weiter gegangen, als der Klerus gelehrt, die Wissenschaft begründet und die Justiz bestraft hat. Er hat nur aufgenommen und festgehalten und hält noch jetzt fest, nachdem Wissenschaft und Humanität fortgeschritten sind. An ihm liegt es nicht, daß nicht noch heute Scheiterhaufen rauchen; aber von ihm ist es auch nicht ausgegangen, daß die ersten brannten. Wie aber dieser Glaube in seiner weitesten Verbreitung, so lange ihm Doctrin und Gesetzgebung zur Seite standen, wiederum auf die Vervielfältigung der Hexenprocesse rückwirken mußte, leuchtet von selbst ein, und dieses ist es auch, was uns verbietet, über jeden Richter, der mit dem Strome schwamm, ohne Unterschied das Verdammungsurtheil zu sprechen. Schrecklich war schon die Wirkung dieser finstern Mächte, wo nur einige sich zusammenfanden, über alle Vorstellung aber verderblich da, wo sie alle zum unheilvollen Bunde sich vereinigten. Der Kampf, den Vernunft und Rechtlichkeit gegen diesen Bund gekämpft haben, ist ein hartnäckiger, lange Zeit ungleicher, oft hoffnungsloser und verzweifelter gewesen; aber dennoch ist er gleich von Anfang an gekämpft worden. Es ist schon frühe mehrmals gelungen, dem Feinde Vortheile, wenn auch nur kleine und vorübergehende, abzugewinnen, bis endlich das 18. Jahrhundert den vollen Sieg entschied und dem neunzehnten nur noch unmächtige Nachzügler zu unterdrücken übrig ließ." Nicht so im Volke. Der alte Aberglaube, der durch so viele Jahrhunderte sich wie ein Krebsschaden in ihm festgefressen hatte, sank hinab in die untersten ungebildetsten Klassen in eben dem Maße, als die höheren Regionen von dem Glauben an die Hexerei gereiniget wurden. Nicht selten sind die Fälle, wo das Volk, das in den Gerichtshöfen die von ihnen verdächtigten und gehaßten Personen nicht mehr verfolgt sah, in der Ueberzeugung von der Schuld alter in Verdacht gerathener Weiber, das Gesetz selbst in die Hand nahm und ein grausames Gericht ergehen ließ. Noch im Jahre 1832 wurde in der Gegend von Danzig eine Unglückliche in das Meer hinausgefahren und auf grausame Weise ertränkt, und noch im Jahre 1854 wurde in meiner Nähe eine alte Frau beerdiget, die im ganzen Dorfe als Hexe galt, und der man deshalb die Leichenbegleitung versagte.

IV. Berichtigung einiger falschen Ansichten über das Hexenwesen.

Es ist ein von Bayle, Hauber und Schwager verbreiteter Irrthum, daß der Hexenproceß durch die Bulle Innocenz VIII. „Ad futuram rei memoriam" vom 5. December 1484 und den bald darauf (1489) im Druck erschienenen Hexenhammer, einem theologisch-juristischen Tractate eines Cölner Mönchs, Sprenger, eingeführt worden sei. Hauber behauptet, es habe zu allen Zeiten Zauberer gegeben, aber durch die Bulle sei die Hexerei erst canonisirt und zu einem Glaubensartikel gemacht worden. Sehen wir aber in der Bulle selbst nach, wessen die Hexen in jener zu einer traurigen Berühmtheit gelangten Schrift von dem Papste beschuldigt werden, so finden wir in der That nichts darinnen, was nicht schon längst in der Kirche als Glaube gegolten hätte. Der Papst schreibt: „Gewißlich ist es neulich nicht ohne große Betrübniß zu unsern Ohren gekommen, daß in einigen Theilen Oberdeutschlands, wie auch in den Mainzischen, Cölnischen, Trierschen, Salzburgschen Erzbisthümern, Städten und Ländern, Orten und Bisthümern sehr viele Personen beiderlei Geschlechts, ihrer eignen Seligkeit vergessend und vom katholischen Glauben abfallend, mit Teufeln, die sich als Incubi und Succubi mit ihnen vermischen, Mißbrauch treiben und mit ihren Bezauberungen, Liedern, Beschwörungen und andern abscheulichen abergläubischen Handlungen, zauberischen Uebertretungen, Lastern und Verbrechen die Geburten der Weiber, die Jungen der Thiere, die Feldfrüchte, das Obst und die Weintrauben, wie auch Männer, Frauen, Thiere und Vieh aller Art, ferner die Weinberge, Obstgärten, Wiesen, Weiden, das Getreide und andere Erzeugnisse des Bodens verderben, ersticken und umkommen machen, und selbst die Menschen, Männer und Frauen, und aller Arten Vieh mit grausamen, sowohl innerlichen als äußerlichen Schmerzen und Plagen belegen und peinigen, und die Männer verhindern zu zeugen und die Weiber zu gebären, und die Männer, daß sie den Weibern, und die Weiber, daß sie den Männern die ehelichen Werke leisten können; außerdem, daß sie den Glauben selbst, welchen sie beim Empfang der heiligen Taufe angenommen, mit eidbrüchigem Munde verleugnen." Es wird in der Bulle weiter bemerkt, daß zur Verbreitung solch ketzerischen Unwesens, und um jene Länder nicht ohne Inquisition zu lassen, die Inquisitoren Jakob

Sprenger, Heinrich Institor und Johannes Gremper beauftragt worden, „jenes Amt der Inquisition zu vollziehen und die Personen selbst, welche sie in vorbewährten Dingen werden schuldig befunden haben, nach ihrem Verbrechen zu züchtigen, in Haft zu nehmen, an Leib und Vermögen zu strafen." Da die Kirche bei ihrer Sorge, kein Blut zu vergießen, keine andere Lebensstrafe kannte, als das Verbrennen, oder wie der Kunstausdruck war „das Einäschern", so konnte sie auch die Verurtheilten nur „im Rauche zum Himmel schicken". Um der Bulle mehr Nachdruck zu geben, schrieb Sprenger, gewissermaßen als Commentar derselben, den Malleus maleficarum, den Herenhammer, der durch Jahrhunderte nicht allein das Buch blieb, um die Wahrheit der Hexerei zu beweisen, sondern auch in seinem juridischen Theile die Norm abgab, wie bei dem Herenprocesse zu verfahren, eine Norm, die auch in den protestantischen Ländern die geltende blieb. Der Herenhammer ist das größte Zeugniß der Verschrobenheit der Zeit, religiösen Irrwahns und fanatischer Verketzerungssucht, des Aberglaubens und der Indolenz des Volkes, der Dienstbarkeit der Justiz und der Grausamkeit Aller. Hauber sagt von ihm: „Alles, was man von einem Inquisitor der Ketzerei und von den damaligen Zeiten, da das Reich der Finsterniß und der Bosheit aufs höchste gestiegen war, sich nur vorstellen kann, das findet sich in diesem Buche mit einander verbunden: Bosheit, Dummheit, Unbarmherzigkeit, Heuchelei, Arglist, Unreinigkeit, Fabelhaftigkeit, leeres Geschwätz." Er meint, der Verfasser schreibe mehr als ein Henker, denn als ein Geistlicher. Uns ist der Herenhammer das Zeugniß für die Tollheit des Teufelsglaubens, die endliche nothwendige Folge einer Lehre, die, in aller Consequenz ausgebildet, zu jenen Absurditäten, zu jenem Aberglauben, zu jener blutdürstigen Verfolgungswuth führen mußte. Man thut gewiß dem Papste Innocenz so wie seinen Inquisitoren sehr unrecht, wenn man sie beschuldiget, den Herenproceß eingeführt zu haben zur Unterdrückung der sich zeigenden Ketzerei in Deutschland, und deßhalb erst die Begriffe: Zauberei und Ketzerei identificirt zu haben: Innocenz und Sprenger sind die Erzeugnisse ihrer Zeit und die unglücklichen Persönlichkeiten, berufen, derselben den Ausdruck zu geben. Wenn deßhalb Scherr sagt: „Christliche Theologie und christliche Justiz erfanden den Herenproceß, die schnödeste Ausgeburt menschlichen Wahnwitzes; pfäffischer Blödsinn und pfäffische Mordlust verband sich mit juridischer Stupidität und Fühllosigkeit zu einer Thätigkeit ad majorem dei gloriam, welcher an Infamie nichts, aber auch

gar nichts gleichkommt:" so kann ich demselben, was die Entstehung des Hexenprocesses betrifft, nicht bestimmen. Der Hexenproceß ist nichts Erfundenes, nichts Gemachtes, er ist hervorgegangen aus der Weltanschauung seiner Zeit; er ist nicht etwas, das fertig und abgeschlossen in die Zeit tritt. Die Geschichte seines Werdens ist eine Geschichte heftiger Geburtswehen und immer neuer Verdunkelungen, bis sich alle die Consequenzen einer allgemeinen Anerkennung erfreuen, welche man zum Hohne des menschlichen Geistes und zur Carrikatur der christlichen Religion aus den Prämissen gezogen, die seiner Schöpfung die Grundpfeiler boten. Daher kommt es, daß man bald den einen Theil des Hexenwesens glaubt, den andern verwirft. Die Kirchenväter glauben an das Maleficium, aber sie halten die Nachtfahrt für einen Traum; der h. Augustinus verwirft die Wirksamkeit der Amulete, Verknüpfungen u. s. w., glaubt aber an den Succubus; viele Kirchenversammlungen, so die zu Trier 1313, zu Langres 1404 kommen immer wieder auf das Canon Episcopi zurück, das die Nachtfahrt als Täuschung verwirft; die Artikel der Sorbonne erklären: weder Bilder noch andere Zaubermittel haben durch sich selbst oder durch die Weihungsceremonieen ihre Kraft, sondern Alles beruht auf einem ausdrücklichen oder stillschweigenden Bündnisse mit den Dämonen, welche sich jedoch weder durch Sprüche noch durch Ceremoniell zwingen lassen, wohl aber sich so stellen, die Menschen zu berücken. Die fränkischen Capitularen, Vincentius, Thomas von Aquino erklären den Besitz magischer Kenntnisse für nicht sündlich, sofern man dieselben nicht zur Ausübung, sondern zur Widerlegung der Magie anwenden will; Cardanus leugnet den Sabbath, räumt aber eine strafbare Apostasie und das Dasein gemeinschädlicher Künste ein; Agrippa v. Nettesheim, der eifrigste Vertheidiger kabbalistischer Träumereien, bekämpft den Hexenglauben; Paracelsus dagegen, der an die Hexen, die Nachtfahrt und das Maleficium glaubt, leugnet das Wirksame des Zauberapparates; Luther erklärt, wie Melanchthon, die Hexenfahrt für Einbildung, will aber doch den Feuertod für die Hexen, die ihren Nächsten an Seele und Leib beschädigen; er glaubt an den Succubus, leugnet aber die Zeugungsfähigkeit desselben, glaubt, daß die Hexen Kinder stehlen und verwechseln, hat aber über das Teufelsbündniß andere Ansichten, als die katholische Kirche.

Es hat sich der Hexenproceß allmählich herangebildet; er ist längst da, ehe Bulle und Hexenhammer erscheinen, und wie wenig Rom zu beschuldigen ist, den Hexenproceß nur zur Unterdrückung der Ketzerei

erfunden zu haben, wird auf das Bündigste dadurch bewiesen, daß das Verbrennen in protestantischen Ländern und von protestantischen Juristen mit gleichem Eifer betrieben wurde, wie in den katholischen Ländern. Noch Carpzow († 1666), der berühmte Leipziger Criminalist, dessen Aussprüche im kirchlichen und peinlichen Rechte noch lange nach seinem Tode galten, verfolgt die Zauberei und Hexerei mit den härtesten Strafen; ja, er will nicht nur den durch Hexerei angerichteten Schaden bestraft wissen, sondern auch den bloßen Pakt mit dem Teufel, ohne daß dadurch Jemandem Schaden zugefügt worden. Das Besuchen einer teuflischen Zusammenkunft soll mit dem Tode, selbst das Leugnen der Möglichkeit teuflischer Bündnisse hart bestraft werden. Der Protestant Theodor Bega macht dem katholischen Parlamente den Vorwurf der Lässigkeit im Hexenprocesse, und der katholische Floremond de Remond, weit entfernt, den fanatischen Eifer seines Gegners zu tadeln, vertheidigt sich, indem er das Factum leugnet. Wohl ist es wahr, daß die katholischen geistlichen Fürsten guten Grund hatten, den Protestantismus in ihren Ländern zu tilgen, um nicht mit den norddeutschen geistlichen Stiftern ein gleiches Schicksal zu theilen; wohl wahr, daß, nachdem die Erfolge des schmalkaldischen Krieges die Tödtung der protestantischen Ketzer unmöglich gemacht hatten, außer der Landesverweisung, die dem Lande die Güter der Auswandernden entzog, nur die Anklage auf Zauberei blieb; wohl wahr, daß der Jesuit Del Rio nachweiset, wie die Zauberei stets der Ketzerei des Lutherthums, des Calvinismus und Anabaptismus gefolgt:*) aber es ist nicht minder wahr, daß die lutherische Geistlichkeit eifrig auf die Einführung des Hexenprocesses drang, um dem Vorwurf ketzerischer Gleichgültigkeit zu entgehen, selbst da, wo sich das weltliche Regiment dagegen sträubte, wie in Siebenbürgen; es ist nicht minder wahr, daß man in protestantischen Ländern die mildere Carolina beseitigte und den Hexenhammer dem Hexenprocesse zu Grunde legte, auch die Strafgesetze darnach verschärfte, wie in Sachsen; nicht

*) Er schreibt: „Erst haben die Hussiten Böhmen, dann die Lutheraner Deutschland überzogen. Welche Zaubergräuel jenen nachfolgten, haben die Inquisitoren Nider und Sprenger dargethan; welche Ströme von Hexen aber die letzteren ausschütteten, davon wissen diejenigen zu erzählen, die gleichsam eingefroren in jene arktische Kälte vor Furcht erstarrt sind; denn kaum giebt es dort noch irgend etwas, was frei und unbeschädigt wäre von jenen Bestien oder vielmehr Teufeln in Menschengestalt.“

minder wahr, daß die Scheiterhaufen in lutherischen Ländern eben so brannten, wie in katholischen, so daß man ja sogar die Reformation beschuldigt hat, den Hexenproceß verschuldet zu haben, (Ignatz Schmidt); nicht minder wahr, daß ein anderer Jesuit (Friedrich Spee) als ein eifriger Bekämpfer des Hexenprocesses auftrat. Die Lutheraner und Calvinisten hätten doch auf eine unglaubliche Weise verblendet sein müssen, wenn sie ein so grausames Mittel zu ihrer eigenen Vertilgung gepflegt und großgezogen hätten. Nein! der Hexenproceß war die nothwendige Folge des Teufelsglaubens, der in der katholischen und lutherischen Kirche derselbe war, des Glaubens an eine besondere Ketzersekte der Hexen, der seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, wie der Dominikaner Jacquier berichtet, herrschend geworden war. Daß der Hexenproceß alle Leidenschaften entfesselte, die Unduldsamkeit gegen Ketzer steigerte, durch Habsucht, Rache, Blutdurst und Mordlust genährt zur harten Geißel für zwei Jahrhunderte wurde, ist eine Thatsache; daß er aber eine Erfindung gewesen sei zur Aufrechthaltung päpstlicher Gewalt, oder eine auf den Aberglauben der Masse berechnete theologisch-juridische Speculation, wie Scherr behauptet, ist ein großer Irrthum, und zur Ehre der Menschheit müssen wir gestehen, daß er zwar wohl ausgebeutet wurde, um allen Leidenschaften zu fröhnen, daß aber seiner Entstehung eine Berechnung nicht zu Grunde lag.

Was wäre es auch, was den Hexenproceß des Mittelalters als eine Sache sui generis erscheinen ließe; wäre es das Schadenbringen der Zauberei, wäre es das Verbinden derselben mit der Ketzerei, wäre es der Teufelsbund, wäre es der Feuertod? Nichts von dem allen!

Schon das graueste Alterthum fürchtet den Schaden der Zauberei. Nicht der Stellen der h. Schrift zu gedenken, wo die Zauberei verdammt wird, so sprechen auch die Sagen aller Völker von der schädlichen magischen Gewalt der Zauberinnen, von ihrem bösen Blicke, ihrer Menschenverwandlung, ihrem schädlichen Einfluß auf Menschen, Früchte und Saaten. Der Glaube an die verderbliche Wirkung der Fascination und des Maleficiums ist überall verbreitet in Asien, Europa und Amerika. Des Bundes, den die Zauberweiber mit Schedim machen, wird bereits von den Talmudisten gedacht. Der Talmud giebt uns ein Bild des Hexenprocesses; die Zauberei war unter den israelitischen Frauen sehr verbreitet und es wurden Männer angestellt, um die Anklage zu machen und zu prüfen; der Talmud erzählt uns, daß in einer Schule 24 Schüler durch Zauberweiber getödtet und

daß ihrer einmal 40 an einem Tage wegen Zauberei verurtheilt wurden. Auch die Hexensalbe, mit der sich, wie Lucan und Apulejus uns erzählen, schon eine Pamphile einrieb, und deren sich nach alten Milesischen Mährchen schon bei den Griechen die Zauberinnen bedienten, fehlt bei den Talmudisten bereits nicht, so wenig wie das Verschreiben mit Blut. So heißt es: „Größtentheils stehen die Geistercitirer mit verwilderten Haaren da, zerren an ihren Gliedern, machen die unnatürlichsten Bewegungen, oder ritzen sich auf, um den unreinen Geist anzuziehen, denn Blut ist der Sitz der Lebenskraft, Luft und Nahrung für die Schedin, weshalb sich auch die Zauberer dem Satan mit Blut verschreiben.“ Auch die Griechen hatten ein Gesetz, welches die Zauberer und alle die, welche durch Sprüche, Worte, Ligaturen, Wachsbilder Menschen und Thieren nach dem Leben trachteten, mit dem Tode bedrohte, wie Plato berichtet. Die römischen Gesetze der XII Tafeln bestimmen: „Wer die Frucht verflucht, der soll hart bestraft werden. Du sollst keines Anderen Samen durch Zauberei an dich ziehen.“ Sie bestimmen ferner, daß die vom Leben zum Tode hingerichtet werden sollen, welche sich unterstehen, durch Zauberei die Elemente zu verwirren, die Menschen an Leib und Leben zu beschädigen und die Dämonen um Hülfe anzurufen, damit sie ihre Feinde mit bösen Künsten um's Leben bringen, (Lex Cornel. Inst. IV. 18. de publ. jud. LX. 4. Cod. IX, tit. 18.) und Sylla bedroht mit Todesstrafen diejenigen, welche durch Zaubersprüche einen Menschen tödten oder Liebestränke bereiten. Zauberei, welche den Menschen Schaden bereitet, strafte man von je. Augustus ließ alle Zauberbücher in Rom sammeln und verbrannte ihrer 2000 Bände; Tiberius setzte Lebensstrafe darauf, wer durch Zauberkünste die Zukunft zu erforschen versuche, und man gab sich schon zu jener Zeit aus Haß und Rachsucht dazu hin, gewissen Leuten das Verbrechen der Zauberei aufzubürden. Nero ahmte seinen Vorgänger nach und verbannte alle Philosophen von Rom, weil diese Wissenschaft die Magie befördere. Lepida und Servilia wurden der Zauberei angeklagt, Scaurus des Todes für schuldig erklärt, Zauberopfer gefeiert zu haben, und Tacitus erzählt uns, wie ein Zauberer vom tarpejischen Felsen gestürzt, und ein anderer, der sich durch Zauberei den Sieg verschafft, lebendig verbrannt wurde. Furius Scribonianus ward verbannt, weil er über den Tod, Lollia, weil sie über die Vermählung des Kaisers die Chaldäer befragt haben sollte; Marius schickte ein Weib in's Exil, weil sie den Ausgang des cimbrischen Krieges vorher gesagt, und Claudius

läßt einen römischen Ritter hinrichten, der durch Tragen eines Schlangeneies die Gerechtigkeit zu beugen glaubte; Caracalla ließ Viele hinrichten, die Kräuter oder Amulete an den Hals hingen. Der Prätor Aprovius verdammte den Hilarius zum Tode, weil er seinen Sohn einem Zauberer zum Unterrichten gegeben, und dem Bassianus wird sein Gut confiscirt, weil er fragt, ob sein Weib einen Knaben oder ein Mädchen gebären werde. Der große Proceß unter Valens in Antiochien, wie ihn Ammianus Marcellinus erzählt, war ein Vorläufer der Grausamkeiten im Hexenproceß. Tausende von Personen wurden auf die nichtigsten Verdachtsgründe hin der Zauberei beschuldigt, gefoltert, ihrer Güter beraubt, exilirt und getödtet; überall witterte man Zauberapparat, Liebestränke und Maleficium, so daß Eunapius das Morden mit dem Hühnerschlachten bei Festgelagen vergleicht. Dagegen finden wir an Otho, Hadrian, Marc Aurel, Alexander Severus, Maxentius, Valentinian I. Freunde und Beförderer magischer Künste. Die früheste Zeit der christlichen Kirche eiferte gegen die Zauberei, und die Bücher, welche zu Ephesus öffentlich verbrannt wurden, und von denen uns Lucas in der Apostelgeschichte erzählt, daß sie vorwitzige Künste enthalten, waren wohl zum großen Theil Zauberbücher. Die Schriften der Väter Clemens, Irenäus, Epiphanias, Hieronymus, Cyprian, Thomas, Augustin*) sind voll von Stellen, welche von der teuflischen Zauberei handeln, so daß es doch sehr schwer fallen möchte, den sich schon in dieser frühen Zeit herausbildenden Glauben an die Hexerei und das Teufelsbündniß zu verkennen. Wenn die Kirche schon i. J. 312 die fünfjährige Pönitenz für die Zauberer festsetzte, welche die Elemente beunruhigen, die Todten erwecken und zum Reden zwingen und ihre Feinde durch böse Künste beschädigen, und mit gleicher Strafe die bedrohte, welche jene um Rath frügen, und wenn Constantin seine

*) „Welches alles so viel werth ist, als die mit dem Vorurtheile eines alten Weibes geschlossenen Bündnisse mit bösen Geistern. Alle diese Dinge sind voll schädlicher Neugierde, peinigenden Kummers, tödlicher Knechtschaft. Denn nicht, weil sie etwas wirkten, sind sie bemerkt worden, sondern indem man darauf dachte und Zeichen fand, ist es geschehen, daß jene Dinge wirksam waren und daher Verschiedene Verschiedenes nach ihren Gedanken und Voraussetzungen hervorbrachten. Denn jene Geister, welche täuschen wollen, schaffen einem Jeden das, worin sie ihn durch seine Vermuthungen und Einbildungen verstrickt sehen," und der h. Thomas: „Es muß gesagt werden, daß alle diese abergläubischen Handlungen aus einem stillschweigenden oder expreß vollzogenen Bündnisse mit den Teufeln hervorgehen."

milderen Gesetze von 319 und 321, in denen er nur dann eine Bestrafung eintreten lassen wollte, wenn durch die Bezauberung etwas Böses angerichtet worden war, wie dies auch die römischen Gesetze früher festgehalten, durch die Gesetze des Jahres 337 widerruft und die Todesstrafe darauf setzt, wer die Orakel um Rath frage, und die Mathematiker, Chaldäer, Wahrsager, Zeichendeuter, Magier mit ewigem Stillschweigen belegt, eben so die Maleficos verdammt, welche durch magische Kunst die Seelen Verstorbener beschwören, die Elemente beunruhigen und ihren Feinden nach dem Leben trachten, welche Strafgesetze Valentinian 364 gegen die wiederholt, welche den Teufel anrufen und während der Nacht Zauberei treiben; wenn Theodosius 389 und dann Arcadius und Honorius diese Gesetze wiederholen, als Alarich der Gothenkönig 408 und 409 Astrologen und Zauberer nach Rom zog, und es Jedem frei stand, den bei Zauberei Betroffenen sofort zu tödten, (— in reos majestatis et publicos hostes omnis homo miles est —) wie schon Philo gerathen hatte, da man ja nicht wissen könne, was er noch im nächsten Augenblicke Böses thun werde; wenn die Väter des Conciliums von Paris, gehalten i. J. 829, erklären, daß die Zauberer und alle derlei Leute Diener und Werkzeuge des Dämon in der Ausübung ihrer teuflischen Kunst seien, daß sie den Geist gewisser Personen durch Getränke verwirrten, daß man die Ueberzeugung habe, sie vermöchten die Luft zu verunreinigen, darin Stürme hervorzurufen, Hagelwetter zu bewirken, die Zukunft vorauszusagen, die Früchte zu verderben u. dergl. und die Bischöfe zu dem Schlusse kommen, man müsse gegen diese Personen mit der ganzen Strenge der Gesetze verfahren, die von den Fürsten wider sie eingeführt worden, und zwar mit um so größerer Gerechtigkeit, weil es offenkundig sei, daß sie dem Dienste des Dämon ergeben seien, „manifestius ausu nefando et temerario servire diabolo non metuunt:“ so sehen wir, daß alle Grundzüge des Herenglaubens bereits lange vor der Bulle Innocenz VIII. verbreitet waren, und daß es durch Nichts gerechtfertiget erscheint, den folgerechten Zusammenhang der Hexerei des fünfzehnten Jahrhunderts mit der Zauberei in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche zu leugnen, sondern daß der Glaube an alle Einzelheiten des Herenwesens schon zu dieser Zeit eine sehr große Verbreitung erlangt hatte, eine so große, daß sich die geistliche und weltliche Gewalt gleich veranlaßt sah, mit aller Energie gegen das Unwesen einzuschreiten. Trotz aller rigorösen Gesetze hörte aber das Verbrechen

nicht auf, und wir können seine Spuren durch alle Zeiten verfolgen*). Fortalitii Fidei (Lib. V. Conf. X.: Quomodo daemones illudunt foeminae, quae Bruxae vel Kurgonae vocantur —) beschreibt den Hexensabbath genau so, wie er im Hexenproceß später vorkommt. Gregorius Turonensis erzählt, daß eine Frau wegen Zauberei verbrannt wurde, und unter Childerich I. ließ die übelberüchtigte Fredegunde, seine Gemahlin, mehrere der Hexerei angeklagte Weiber verbrennen und rädern, und eine alte Chronik von Corvey bemerkt a. 714: Multae sagae combustae sunt in territorio nostro, wie Leibnitz erwähnt.

Schon in den Jahren 1230—1240 begegnen wir nach einer Bulle Gregor IX. einem großen Herenprocesse in der Gegend von Trier; ja das Verbrennen nimmt am Rhein so überhand, daß, wie Reginald aus den Inquisitionsregistern anführt, „die Menschen in dieser Zeit, ganz absonderlich in Deutschland und Italien, zur Zauberei seien verführt worden, so daß, wenn man nicht nach und nach in diesen beiden Ländern ungefähr 30,000 verbrannt hätte, so würden sie die ganze Erde zuletzt überschwemmt, verwüstet und dem Teufel unterworfen haben." Hierauf folgte 1309—1313 der Proceß gegen die Templer, der mit dem Verbrennen der Ordensmitglieder endete. Durch das ganze 14. Jahrhundert verbreitete sich die Hexerei im südlichen Frankreich, und besonders wurde die Gegend um Narbonne für den Sitz der Zauberei gehalten. Nach Alphons de Spina kamen die Hexen bei Nacht in einem abgelegenen Orte zusammen, und beteten dort den Teufel in Gestalt eines Bockes an, indem sie ihn auf den Hintern

*) Im Cod. Justinianus, in der Lex salica, in den Gesetzen Theoderici, Luitprandi und Rotharis, den Gesetzen der Visigothen und Ripuarier, den Capitularen Caroli M. wird der Verbrechen des Maleficiums Erwähnung gethan. Im Sachsenspiegel heißt es: „Welcher Christ, Mann oder Weib, ungläubig ist, oder mit Zauberei umgeht, oder mit Vergiftniß, und deß überwunden wird, die soll man auf einer Horden brennen," und im Schwabenspiegel: „Welcher Christenmensch ungläubig ist, oder mit Zauberei umbgeet, oder mit Vergift; wird er deß überredet, man soll ihn auf eyner Horden brennen, es sey mann oder weybe." — „Es sey Frawe oder man, die mit Zawber oder mit dem tewfel umgeen, das sy yn mit worten zu yn laden, oder suste mit yn umbgonn, die soll man alle brennen, oder welches Todes der Richter wil, der erger ist und noch böser, wenn er hat unsers Herrn Jesu Christi verlewknet und dem tewfel hat er sich ergeben. Und die es wissen und es verschweygen, und die es raten, werden sie bewort als recht ist, den soll man das Hawbt abschlachen."

müssten; ja als der Zauberer Des trois Echelles unter Karl IX. hingerichtet wurde, versicherte er, 30,000 Mitbrüder in Frankreich zu haben. In einem Hexenprocesse gab Bartolus bereits 1357 ein Gutachten über eine Hexe aus Ortha im Bisthum Novara ab, worin es unter anderm heißt: Ein Weib, das eine Strige oder Lamie ist, muß durch Feuer vertilgt werden; sie bekennt, ein Kreuz aus Balken gemacht und mit Füßen getreten, den Teufel durch Kniebeugung angebetet, Kinder durch Anfassen und Ansehen getödtet zu haben. Ich habe von gelehrten Theologen gehört, daß diese Weiber, welche man Lamien nennt, durch Berührung und Blick bis zum Tode schaden können, indem sie Menschen, Kinder und Thiere bezaubern und sie verderben, dem Teufel dienende Seelen haben. Ein großer Hexenproceß zu Arras, wo Peter Boussard die Leute des Waldensismus und Manichäismus beschuldigte und alle Greuel späterer Hexenprocesse entfaltete, lieferte 1459 eine große Zahl Verdächtiger auf den Scheiterhaufen. Die Bulle Johann XXII. erwähnt bereits beinahe aller Zauberei, welche man später den Hexen zur Last legte, und der Beschluß der Sorbonne von 1398 gedenkt nicht nur unter dem neu entstandenen Aberglauben des Glaubens, den Teufel in Steine, Ringe, Spiegel, Bildnisse bannen zu können, des Glaubens, durch Lieder und Statuen Schaden zufügen zu können: sondern erwähnt auch des wahren Paktes mit dem Teufel, so wie schon des pactum implicitum. — Kann man bei diesen Vorgängen noch davon sprechen, daß der Hexenproceß erst durch die Bulle Innocenz VIII. erfunden worden sei?

Es ist ein völlig ungegründeter Vorwurf, den lutherische Schriftsteller der römischen Kirche machen, daß sie die Gleichstellung der Ketzerei und Zauberei erfunden habe, um unter dem Vorwande der Zauberei die Ketzer zu vertilgen. Zauberei und Abgötterei sind schon im A. T. stets zusammengestellt (Deut. 18, 10. 11. 2. Chron. 38. 1. Sam. 15, 23. 28, 11.), die abtrünnigen Juden, welche zu dem heidnischen Götzendienste zurückkehren, wenden sich überall auch den Zaubereien und Beschwörungen zu, welche sich auf abergläubische Verdrehung ihres eigenen levitischen Rituals gründeten, wo sie durch Bannsprüche, Weissagungen, Teraphim, Vogelflug, Urim und Thummim die Geheimnisse der Zukunft zu errathen suchten. Mekaschephim, was die LXX mit φαρμακος, die Vulgata mit maleficus übersetzen, heißt der zu den Götzen Betende, daher schon Moses die götzendienerische Wahrsagung mit dem Abfalle von Gott gleich ist. So

ist der Inbegriff der Sünde, der Zauberei und Ketzerei ein sehr alter, und er muß es sein, denn der falsche Glaube muß zum Irrthum und zur Sünde führen. Es ist deshalb ein Irrthum von Soldan, wenn er meint, die Identität der Ketzerei und Zauberei habe sich erst später herausgebildet; wenn es ihm befremdlich ist, daß die Vorwürfe einer moralischen Verworfenheit, wie sie die römische Geschichte fast nur in der Episode der Bacchanalien und dem von Sallust nur mit halbem Glauben erwähnten Blutbecher der Catilinarier aufweist, von den Römern unbedenklich auf die Christen geschleudert wurden; wenn er es erstaunenswerth findet, daß wiederum die Christen, in deren Bewußtsein doch der Schlüssel zu jenen Anschuldigungen gegeben war, dieselbe Schmach auf ihre Brüder häuften, die oft nur in nebensächlichen dogmatischen Bestimmungen sich von ihren Brüdern trennten. Die Idee von der Gleichheit der Abgötterei, Zauberei und Wahrsagung bildete sich schon in der frühesten Zeit der Kirche aus. Von den Socinianern her läuft die Unzertrennlichkeit der Häresie und Zauberei. Die Karpokratianer werden beschuldigt, Familiengeister zu haben und theurgische Operationen zu treiben, die schmutzigsten Sünden in ihren Versammlungen zu begehen, und mit geringen Abweichungen macht man den Gnostikern (Tertullian), den Valentinianern, den Ophiten, Montanisten, den Manichäern, den Priscillianisten, den Messilianern dieselben Vorwürfe, wie später den Beguinen, den Kananitern, den Katharern, den Albigensern und Waldensern. Wenn die Kirche deshalb Ketzerei und Zauberei für gleichbedeutende Begriffe hielt; wenn sich die geistliche und weltliche Macht verband, um die teuflischen Irrthümer der Hexerei und Ketzerei nach göttlichem Befehl zu vertilgen: so geschah dies in reiner Consequenz der Zeitanschauung, ohne daß wir zu einer teuflischen Bosheit unsere Zuflucht zu nehmen brauchen. Hatte nicht der Glaube an die Gott wohlgefällige Vertilgung der Ketzerei so tief das ganze Volk durchdrungen, daß Luther selbst das Verbrennen des Servet gut heißt und für das Verbrennen der Hexen spricht*)?

Nur selten begegnen wir in der Kirche einer abweichenden Ansicht.

---

*) Denn als Anno 1538 den 25. Augusti viel geredet ward von Hexen und Zauberinnen, die Eier aus den Hühnernestern, Milch und Butter stehlen, sprach Dr. Martinus: „Mit denselben soll man keine Barmherzigkeit haben; ich wollte sie selbst verbrennen. Wie man im Gesetze liest, daß die Priester angefangen haben, die Uebelthäter zu steinigen u. s. w.

Als im Jahre 1258 die Minoriten bei Alexander VI. über die Bestrafung der Zauberei anfragten, entschied dieser, daß sich die Inquisitoren mit Untersuchungen wegen Zauberei nicht zu befassen hätten. Im sechsten Buche der Decretalen heißt es in eben diesem Sinne der Trennung einer himmlischen und diabolischen Magie, daß eine Verfolgung der Zauberei nicht eintrete, wenn die Zaubereien nicht offenbar Ketzereien vermuthen ließen. Die späteren Inquisitoren ergehen sich zwar in Spitzfindigkeiten, um Unterscheidungen zwischen Zauberei und Ketzerei aufzustellen, kommen aber immer darauf zurück, daß es eine Trennung nicht gebe, und daß die weiße Magie eben so gut ein Teufelswerk sei wie jede andere Häresie.

Es ist, als habe die Glaubenswuth der Christen immer von Zeit zu Zeit ein großartiges Abschlachten der Ketzer verlangt, um in den zum Himmel schlagenden Flammen ihren Eifer zu kühlen. So ist die großartige Judenverfolgung in der Schweiz, Frankreich und Deutschland etwa 100 Jahr vor der Erscheinung der Bulle Innocenz VIII. dem späteren Hexenprocesse gar sehr nahe verwandt. Der Vorwurf der Zauberei, die Vergiftung der Brunnen, der Verschmähung und Beschimpfung der Hostie, des Kinderstehlens und Tödtens, das Bekenntniß auf der Folter, der Fanatismus des Volkes, welcher die Richter zu Grausamkeiten zwingt, und der Vortheil, welcher aus der Verurtheilung für den Kläger hervorgeht, sind beiden Processen gemeinschaftlich und zeigen uns, wie der Hexenproceß gar nicht als ein isolirtes, für sich bestehendes Ereigniß gefaßt und beurtheilt werden darf.

Es sind auch mehrere Verordnungen des Hexenhammers für den Hexenproceß keineswegs, wie man dies behauptet, eine für die Hexen ausnahmsweise erfundene Grausamkeit, sondern stehen im innigsten Zusammenhange mit dem canonischen Rechte. So sind es nicht die Verfasser des Hexenhammers, welche es erfunden haben, daß Excommunicirte und Theilnehmer des Verbrechens gegen Ketzer und Zauberer zeugen können, so wie daß Ketzer keine Vertheidiger haben und gegen das über sie gefällte Urtheil keine Protestationen stattfinden dürfen: denn schon Alexander IV. verordnet um 1285 „zu Gunsten des Glaubens", daß bei Untersuchung der Ketzerei auch Excommunicirte und Diejenigen, welche an dem Verbrechen Theil genommen oder Vortheil daraus gezogen haben, als Zeugen zulässig sein sollen, besonders wenn es gegen die Ketzer oder die Anhänger, Beschützer, Helfer oder Vertheidiger derselben an andern Beweismitteln fehlt, und sich aus den

obwaltenden Umständen u. s. w. abnehmen läßt, daß die Zeugen nichts Unwahres vorbringen, und um 1298, daß den Ketzern, ihren Anhängern, Hehlern, Beschützern und Vertheidigern alle Appellationen und Protestationen untersagt seien, und Innocenz III. schon um 1212: „Weil dasjenige mehr Eindruck macht, was man besonders einschärft, als was nur im Allgemeinen angeordnet wird, so wollen Wir hiermit euch, Advokaten und Notarien allen Ernstes bedeutet haben, daß ihr euch nicht unterfangen sollt, den Ketzern, oder den Anhängern, Beschützern oder Vertheidigern derselben in irgend einem Stücke Hülfe angedeihen zu lassen. Eben so streng verbieten Wir es euch, ihnen bei Rechtssachen oder andern Geschäften zur Seite zu stehen, oder denen, welche von den genannten Personen einen Proceß führen, als Rechtsbeistand zu dienen, oder endlich für jene öffentliche Urkunden oder Schriften irgend einer Art abzufassen.“ Es ist jedoch der Einfluß der Inquisition auf die Ausbildung des Hexenprocesses allerdings nicht zu verkennen. Die Inquisition, seit 1227 den Dominikanern übergeben, von einem Hohenstaufen selbst von Padua aus gesetzlich begründet, gesetzt über Könige und Fürsten, über Geistliche und Laien, erhebt ihre Ansichten, als die eigentlich theologisch-richterlichen, über die der Prediger und Canonisten, bringt statt des früherhin gebräuchlichen Anklageprocesses den nach der Natur des vorliegenden Gegenstandes gefährlichen inquisitorischen, und statt der durch kirchliche Verordnungen verdrängten Gottesgerichte die Tortur in Gang, ein Erforschungsmittel, das kein Geständniß mehr unmöglich machte. Die Inquisitoren bestrafen, nach Art der strengeren Anforderungen bei Hochverrath, die Unterlassung der Selbstanklage und der der Denunciationen, lassen den Anzeiger, so wie den Theilnehmer an Verbrechen aller Art als Zeugen zu, erklären jede, auch mittelbare Widersetzlichkeit für Ketzerei, und fällen die Urtheile ohne Zulassung oder Berufung auf einen höheren Richter. Wer sieht hier nicht das Vorbild des Verfahrens im Hexenprocesse? Schultz hat in seiner Schrift diese Ansicht besonders hervorgehoben, und führt als Beweise dafür an: die gleichmäßigen durch die Inquisitoren erpreßten Geständnisse; das Proceßverfahren, welches ganz dem der Inquisition gleicht; das canonische Abschwören der Zauberei, entnommen dem Abschwören der Ketzerei; das schmähliche Gepränge bei zuerkannten öffentlichen Büßungen, wobei das mönchische Unterkleid und das spanische Kreuz (san benito) nicht fehlt; das Uebergeben der Verurtheilten an die weltlichen Richter und den Umstand, daß überall Dominikaner als

Ketzermeister auftreten. Jedenfalls ist dies eine Bestätigung, daß das Hexenwesen sich nicht von Norden nach Süden, sondern von Süden nach Norden verbreitet hat, wie dies auch ein Zeitgenosse, Bodinus, bezeuget; es ist ein Beweis, daß das Formelle des Hexenprocesses der Inquisition nachgebildet wurde, aber keineswegs, daß der Glaube an Hexerei, ihre Gemeinschädlichkeit, ihre Verbindung mit der Ketzerei durch Bulle und Hexenhammer geschaffen wurde. Das Materielle des Hexenprocesses war lange vor ihm vorhanden.

Daß übrigens die Kirche die Vermengung von Ketzerei und Zauberei treulich ausbeutete, um sich der ihr verhaßten Ketzer zu entledigen, mag nicht geleugnet werden. Häufig war aber auch die Anschuldigung wegen Zauberei politischer Natur, wie die vielen Hinrichtungen bezeugen, die wegen angeblichen Giftmordes durch Zaubertränke hochgestellter Personen, Schaden durch Bildnisse u. s. w. stattfanden. Außer den schon erwähnten führe ich hier noch an die Anklage der Herzogin von Glocester, der ehrsamen Gattin des ehrlichen Herzog Humphrey, wegen Tödtung Heinrich VI. durch Zauberei, den Proceß gegen Agnes Samson, Euphamie Marie Colporn und den Dr. Fion wegen Vertilgung der Flotte der Königin und Nachstellen nach dem Leben Jakob VI. durch thönerne Figuren, und die Verfolgungen Richard III. gegen die Königin Wittwe Jane Shone, gegen Morton, Erzbischof von Canterbury und andre Anhänger des Grafen Richmond, so wie die Anklage des Herzogs von Orleans, daß er Karl VII. durch Zauberei nach dem Leben getrachtet; ferner die Anklage der Wittwe des Paul Baldi wegen des Wahnsinns der Gemahlin des Fürsten Michael Apafi I. in Ungarn.

Eine andere Anschauungsweise, welche durch die Gewichtigkeit ihrer Vertreter, Grimm und Lachmann, eine allgemeine Verbreitung gefunden hat, ist die, *daß der Ursprung des Hexenglaubens in dem alten heidnischen, nordisch-germanischen Götterglauben zu suchen sei*, wo die Nornen in die Walen übergingen und die Verehrung dieser weisen Frauen, welche neben der Weissagung auch die Heilkunst trieben, ein Gegenstand des religiösen Cultus war. Auch Scherr sagt: „Es darf kühnlich behauptet werden, daß die Tradition von den alt-germanischen Walen in der christlichen Zeit der Zeugungskraft der theologischen und kriminalistischen Phantasie mit Anlaß gab, jenen Inbegriff von Gebräuchen und Meinungen zu erfinden, mit denen das Hexenwesen bis in unsre Tage spukt." Man ist der Meinung, daß das Hexenwesen aus National-heidnischem und Specifisch-

christlichem zusammengesetzt sei, daß das christliche Reis, auf den heidnischen Stamm gepfropft, im Volksglauben nirgends diesen verleugne, und beruft sich dabei auf den nordischen Loki, das Princip des Bösen, welcher aber nichts weniger als unserm Teufel gleicht, und der mit Wuotan in guter Freundschaft lebt; auf die Kobolde und Elben, als einer treulich festgehaltenen Ueberlieferung aus der alt-germanischen Götterwelt; auf die Metamorphosen des Odin und Loki; ja man bemüht sich, jedem Gebrauche, jeder Sage irgend etwas aus der nordischen Mythologie anzupassen. Es ist dies oft ziemlich gewagt, und wir halten es für mehr witzig als wahr, wenn z. B. die Raben, welche um den Kyffhäuser fliegen, nichts weiter als die Raben Odins sein sollen, welche er ausgesandt hat, den Stand der Weltangelegenheiten zu erkunden; wenn man meint, der Name Friedrich komme von Freyr und der Rothbart sei von Thor entliehen; das Wasenfeld, auf dem nach einer bekannten Sage eine blutige Schlacht geschlagen werden solle, sei nichts anderes als die Ebene Wigrid oder Oskopnir, auf welcher der letzte Weltkampf gekämpft werde.

Bei genauer Prüfung der Sachlage kann man diese Ansichten nicht theilen. Die Mythe aller Völker vereinigt in ihren Göttern entweder die Natur und ihre Erscheinungen, oder eine schon philosophisch gebildete Weltanschauung, und bei den Priestern aller Völker finden wir Wahrsagung, Heilung und die Kraft magischen Wirkens. Da kann es an stets wiederkehrenden und sich gleichbleibenden Beziehungen nicht fehlen, an Beziehungen, welche tief in der menschlichen Natur liegen, aus der symbolischen Sprache ihres Innern hervorgehen, keineswegs aber auseinander hergeflossen sind. So bietet auch die Mythologie der Germanen, Skandinavier und Normänner manche Punkte dar, die eine innige Verwandtschaft mit der classischen Mythologie zeigen, ohne daß es deshalb als vollgiltiger Beweis dient, Alle hätten aus einer gemeinsamen Urquelle geschöpft, oder daß man gar mit Walter Scott auf die Idee kommen darf, die Eroberer des römischen Reiches hätten die aus dem Norden mitgebrachten Meinungen, wo die Existenz der Hexen ein Hauptkapitel in seinen Saga's und Chroniken war, erst nach ihrer Heimath, nach Rom, verpflanzt. Die Aehnlichkeit, ja die Uebereinstimmung der verschiedenen Mythen, ist oft überraschend; aber es ist ein falscher Schluß, aus dieser Aehnlichkeit die Gleichheit ihrer Abstammung zu beweisen. Diese Gleichheit des mütterlichen Bodens ist der nach denselben Gesetzen wirkende

Menschengeist selbst. Wenn wir den Ahriman und Loki mit dem Teufel; die Venus im Venusberge mit der Frau Holde und der Frau Minne in der Minnegrotte, welcher auch der Amor als urkleines Kind Tantrisel nicht fehlt, mit den nordischen Feen, die ihre Liebhaber in die Berge entführen; den Neptun mit dem „Old Nick" der Ostsee; die meergeborene Venus mit den Nixen, und ihre Schwäne mit den Schwanenjungfrauen; den im Kyffhäuser schlummernden Kaiser mit dem in tiefer Höhle auf golddähnlichem Felsen schlummernden Kronos, während die Gipfel beider Berge von Vögeln umschwärmt sind; den Kampf des Hother und Thor mit dem Kampfe Diomeds und Mars; die Geschichte des nordischen Kobold, der sich „Myself" (Ich) nennt mit dem Oudeis (Niemand) der Odyssee; die Entsendung des Engels zur rauhen Els in unserm Heldenbuche und zu Frau Breide mit der Sendung des Hermes zur Kalypso, als ihr geboten wurde den Odysseus zu entlassen; die Abentheuer Wolfdietrichs und Orondels mit manchen Zügen der Odyssee; die classische Sage von den Sylphen und Satyrn mit der christlichen Mythe, da dem h. Antonius ein Waldgott in der Wüste mit Bocksfüßen erscheint; den „Ourik" der Schotten, der celtischer Abkunft ist, und Hörner, Huf und Schwanz hat, mit dem christlichen Teufel mit Hörnern, Bocksfuß und Schwanz vergleichen: da überrascht uns wohl das Uebereinstimmende der Mythe oft bis in unbedeutende Nebensachen, aber ein Entstehen der einen Sage aus der andern läßt sich nicht denken; wie dies auch Grimm selbst zugesteht, wenn er sagt: „aber solche helden in fahrten und begegnungen mit weisen frauen und riesen scheinen episches überall vorherrschendes gemeingut, während grade das entferntbleiben aller sonstigen hauptbeweggründe des griechischen mythus den gedanken an entlehnung zurückweist." Sollte es nicht mit der Zauberei eine ganz gleiche Bewandtniß haben? Finden wir nicht bei Griechen und Römern, bei Skandinaviern und Celten, bei den Lappen und Indiern, überall den Glauben an die Verbindung mit den Göttern, den guten wie den bösen? finden wir nicht überall eine heilsame, helfende, prophetische Magie neben der Schaden bereitenden, zerstörenden Fascination? Die Gleichheit ist da, aber es ist nur der Fehler der Forschung, den Grund derselben in äußerlich Ueberkommenem, und nicht in innerlich Anerschaffenem zu suchen*).

---

*) Oder sollen wir glauben, daß das Flügelroß Wischnu's, das weiße Roß des zum Schutze der Gerechten daherreitenden Sesiosch Zoroasters, das Flügelroß

Es ist gegen alle geschichtliche Forschung, die nordische Mythologie mit der germanischen zu identificiren*). Wurden die Germanen später

---

Wuotans und Fausts Höllenroß durch Ueberlieferungen aus einander entstanden? daß der Pegasus Bellerophons, der Schimmel des h. Martin, die Reiter auf weißen, rothen und schwarzen Pferden der Propheten, der Schimmelreiter der Offenbarung, der Schmied mit dem Pferde Svadilfari, und der Riese Kinte mit der weißen Stute Einer Mythe ihre Entstehung verdanken? und daß die Uebereinstimmung, welche die Pferde aus dem Meere entstehen läßt, und ihre Verwandtschaft mit dem Wasser dadurch bezeuget, daß der Huf des Rosses überall Quellen hervorruft, die mit Wahrsagung, Dichtkunst und Heilkunst in Verbindung stehen, so wie daß in dem heiligen Roßopfer (Asmamadha) der Indier und in den heiligen Hainen der Deutschen die Pferde als wahrsagende und heilbringende erscheinen, Hamans wahrsagende Pferde und Bileams Eselin, nicht eine tiefere, innere Beziehung haben, als die Wiedererzählung eines müßigen Kopfes? Oder ist die Eroberung Troja's, veranlaßt durch den Raub der Helena nur eine Wiederholung der Entführung der schönen Sita durch Ravana, welche die Eroberung Lanke's durch ihren beleidigten Gatten zur Folge hat, oder die Erzählung von Oruventil und dessen Vater Figol nur eine stammverwandte Wiederholung des Ulysses und seines Vaters Laertes in der Odysseussage? Eben so wenig als wir annehmen können, daß die oft überraschende Aehnlichkeit der persischen Mythe im Schah-Nameh mit homerischen Helden und andern Sagen zu dem Schlusse berechtigt, ein Volk habe das andere copirt. So gleicht der festgemachte, nur in den Augen verwundbare Isfondiar dem Achill oder hörnenen Siegfried, Rostem dem Herakles und Simson, Sijewusch dem keuschen Joseph, Schah Chosru dem Oedipus in Kolonos, Iradsch dem sanften Abel, der von seinem Bruder erschlagen wird, Zohak dem Prometheus. Rostems Kampf mit seinem eigenen Sohne Suhrab ruft uns das älteste Denkmal vaterländischer Poesie, das Lied vom Kampfe Hildebrands mit seinem Sohne Hadubrand in's Gedächtniß, wie sogar die in der persischen Sage vorkommenden Irmanier und Alanen an germanische Völkernamen mahnen. Der Verfasser des alten deutschen Spinnstubenliedes, wo der Jüngling ertrinkt, als das leitende Licht der Geliebten erlischt, hatte wohl kaum von Hero und Leander eine Kunde.

*) „Nichts deutet darauf hin, sagt Gervinus, daß jemals die Priesterschaft überhaupt bei den Deutschen ein solches Ansehn gehabt habe, wie die Druiden bei den Galliern. Schon Cäsar setzte in dieser Hinsicht Gallier und Deutsche scharf einander entgegen. Wie nach ihm der Götterglaube der Germanen einfach war, die da nur Naturgötter, Sonne, Mond und Feuer anbeteten, und die übrigen „„selbst dem Gerüchte nach““ nicht kannten; so kannten sie auch das Priester- und Opferwesen der Gallier, hierarchische Bildung und Einfluß nicht. Dieses früheste Zeugniß eines großen Mannes, der an Erfahrung und praktischem Urtheil in diesen Dingen mit den meisten gelehrten Schreibern nach ihm gar nicht zusammengestellt werden kann, muß für eine geschichtliche Betrachtung deutscher Götterlehre der unverrückbare Ausgang bleiben. — Freilich hat man später mehrfach versucht, Priester- und Druidenwesen an die deutsch-historisch-poetische Sage anzuknüpfen, wie

auch mit nordischer Mythologie bekannt, so fehlt uns doch der geschichtliche Nachweis, daß sie wirklich in ihr Leben übergegangen sei. Ein germanisches Göttersystem gab es in Deutschland gar nicht. Germanen, Celten, Winden, Böhmen, Heruler, Hermunduren, Serbier vermischen sich auf das innigste, und während jeder Stamm seine eigenen Stamm-, Gau- und Lokalgötter hat, sind die Priester bemüht, ihre Götter auch auf die benachbarten Stämme zu verbreiten. Deshalb aber anzunehmen, daß Cultus, Glaube und Aberglaube von einer Nation auf die andere verpflanzt sei, führt zu Vorurtheil und Unwahrheit. Wie unthunlich es ist, aus einzelnen ähnlichen Worten sogleich auf gleiche Abstammung zu schließen, zeigt sich besonders, wenn man in Norddeutschland aus einigen den slavischen ähnlichen Lauten auf slavisches Herkommen schließt. Namen, Sitten, Götter sind bei Celten, Germanen und Slaven allerdings ähnlich, ohne daß man annehmen kann, ein Volk habe Religion, Cultus und Lebensart von dem anderen entlehnt und erlernt. Die Naturerscheinungen waren bei allen Völkern gleich, sie waren es, welche der Religion und Götterlehre die Basis unterbreiteten und die Gleichheit der Anschauungen der Mythen und Theogonieen bewirkten. Auf das Ueberzeugendste sehen wir dies bei der Feier der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, welche in Indien, Egypten, Griechenland, Rom, bei Skandinaviern, Celten, Slaven und Germanen gefeiert wird, ohne daß wir annehmen können, ein Volk habe von dem andern den Cult überkommen, und die Feste der Isis und des Dionysios, die Feralien seien übergegangen auf den Frühlingscult der nordischen Völker, die Feste des Gerawit und der Schiwa bei den Pommern, des Pargubi bei den Letten, der Marzana bei den Polen, der Morena bei den Böhmen, und das Todaustreiben in Schlesien sei eine Wiederholung der Egyptischen Pammylien, oder des Phöniciſchen Scheiterhaufens oder der Persischen Pyreen.

---

in der Chronik des Hunibald, ohne daß man jedoch irgend eine historische Basis gewonnen hätte, da die ältesten germanischen Erinnerungen nur auf ein Kriegerleben, die gallischen dagegen auf Priesterregiment leiten. In jener Chronik des Hunibald, in der Chronik von Tongern, im Jornandes erscheinen allerdings Könige mit den Verrichtungen von Priestern, Zauberern und Wahrsagern, welche die Söhne der Edeln in theologischer Weisheit, geheimer Wissenschaft und in der Prophetie unterrichten, aber mit der deutschen Geschichte hat diese Sagen- und Fabelwelt nichts zu schaffen, es sind Erzählungen einer spätern Zeit, denen man eine größere Wahrheit dadurch verschaffen wollte, daß man sie zurückdatirte."

In allen Ländern, welche sich das Christenthum unterwarf, hat eine Romanisirung durch die römische Kirche, welche als Erbin und Bewahrerin sehr vieler Einrichtungen und Irrthümer, des Cultus und Aberglaubens des alten römischen Reichs sich geltend machte, stattgefunden. Der geschichtliche Boden der unterworfenen Reiche war ein sehr verschiedener, und deshalb sehen wir auch jene Romanisirung auf die verschiedenste Weise modificirt. Aber bei den Germanen mit ihren heiligen Hainen und heiligen Eichen, bei den skandinavischen Völkern mit ihren tief in das Volk eingedrungenen Helden- und Göttersagen, bei den Normannen mit einem das Volk bereits beherrschenden Priesterthume, bei dem ursprünglich celtischen Cultus Schottlands und dem celtischen Cultus Englands, zu dem die Normannen ihre Druiden und weisen Frauen mit hinübergebracht hatten, in dem evangelischen Siebenbürgen und Ungarn, in Neuengland, ja in dem Wigwam des getauften rothhäutigen Einwohners Nordamerika's, in allen diesen Reichen und Ländern mit dem verschiedensten mythischen Boden gestaltet sich das Herenwesen bis in die kleinsten Züge ganz gleich, ganz eben so wie in Italien, was doch nicht der Fall sein könnte, wenn die Urmythe des Volkes einen bestimmenden Einfluß darauf ausgeübt hätte. Wir müssen deshalb unsere Ansicht dahin aussprechen, daß das Herenwesen überall als ein romanisch-christliches Element auftrat; es ist der römische Zauberglaube im Gewande christlicher Dogmatik. Des Teufels Wirken läuft auf Eins hinaus, schreibt Bodin: „darum erfährt man, daß der Zauberer in Deutschland, Italien, Frankreich, Hispanien, der alten Griechen und Lateiner Bekenntnisse gleichlautend sind.“ Ist es auch nicht wahrscheinlich, daß das früher heidnische Element in den zum Christenthum bekehrten Völkern erlosch, räumen wir hingegen gern ein, daß Mythe, Mährchen und Sage sich fortpflanzten, ja daß manches Germanisch-Heidnische christianisirt wurde: so scheint grade in das Herenwesen von dieser Ueberlieferung wenig übergegangen zu sein; ich wüßte wahrlich keinen einzigen Umstand, der auf einen direkten unzweifelhaften Zusammenhang der nordischen Mythologie, mit den sich in allen Ländern im Wesentlichen gleichbleibenden Herenaussagen hinwiese.

Wohl mag es für den ersten Augenblick sehr bestechend erscheinen, wenn man nachweist, wie das Maifest das Hauptopferfest der Altsachsen (Westphalen) war, wobei sie, auch nachdem sie Christen geworden, vermummt und von abschreckenden Larven geschützt, an abgelegenen

Orten und Hainen zusammenkamen, um den alten Göttern zu opfern; wie sie zur Abschreckung der Ankläger und zum eigenen Schutze die abentheuerlichen Sagen der Walpurgisnacht nicht widerlegten und ihre alten Vätergebräuche heimlich und verschwiegen durch ein Jahrtausend noch fortsetzten; wie Mährchen das wirkliche Verbrechen entstellten, und zuletzt, als von dem Heidenthume nichts mehr übrig war, nur eben diese Mährchen bei der Anklage auf Hexerei übrig blieben; wie das Wort Hexe von Hag herkomme, und das Hagese oder Hagsche eine Hainbesucherin, eine Frau bezeichne, die im Hage oder Haine opfere: aber bei näherer Betrachtung verlieren alle diese schönen Darstellungen ihre Beweiskraft; wenn auch gar nicht in Abrede gestellt werden soll, daß sich manches Heidnische in das Christenthum fortsetzte, und daß alles Heidnische als Teufelsdienst erschien. Ist deshalb auch nicht in Abrede zu stellen, daß mancher Zug der nordischen Götter, welche man nach der Bekehrung zum Christenthum als teuflische Gebilde anzusehen gelehrt wurde, in die Anschauungen vom Teufel übergingen: so bleibt doch die Basis des Hexenglaubens eine christliche, und es kann mich in diesem Glauben selbst das nicht wankend machen, daß in einigen schottischen Hexenprocessen der Teufel in der Gestalt celtischer mythologischer Gebilde den Hexen zur Seite steht, und in den deutschen Anklänge an den wilden Jäger und Frau Holde vorkommen: denn jeder Zug des Hexenglaubens ist im Kirchenglauben wieder zu finden, und die ganze Adoration des Teufels ist nichts anderes, als eine Parodie der Anbetung Gottes. Ohne Teufel giebt es keine Hexe, und das ganze Hexenwesen ist eine nothwendige Consequenz des Teufelsglaubens. Mit dem Entstehen des christlichen Teufelsglaubens finden sich die ersten Spuren des Hexenwesens; mit seiner Verbreitung wächst es und gewinnt bei dem Eindringen in das Volk jene Völker berückende Allgemeinheit. Mit der Vernichtung des Teufels schwindet auch die Hexerei.

Das Ueberhandnehmen des Hexenprocesses erst nach einem beinahe tausendjährigen Abfalle vom Heidenthum läßt den directen Ursprung aus demselben höchst problematisch erscheinen. Ja die Bulle Innocenz VIII. (1484) nennt die Hexerei eine ganz neue und erst zu dieser Zeit aufgekommene Ketzerei, woraus wenigstens so viel hervorgeht, daß man zu dieser Zeit in Rom wie in Deutschland an eine Fortsetzung des Heidenthums in das Hexenwesen nicht dachte.

Wir finden auch in der That in der christlichen Hexerei jeden Zug

römischer Zauberei reproducirt. Da wirkt das Wort, Spruch und Zauberlied:

Was vermöchte nicht Alles Zaubergesang?
Regungslos stehet der Wechsel der Dinge; es säumt durch die lange
Nacht verzögert der Tag; den Gehorsam weigert der Aether
Seinem Gesetz. Kaum tönet der Spruch, da erlahmet der Weltflug.
Jupiter staunt, der sie treibt, daß im Schwunge der wirbelnden Achse
Nicht mehr eilet die Welt. Jetzt füllen mit strömendem Regen
Jene (Zauberinnen) das All und umzieh'n mit Gewölk den glühenden Phöbus.

Lucan.

da werden Todte beschworen, Menschen in Wölfe verwandelt und Saaten weggezaubert, wie Virgil sagt (Ecl. VIII, 97)

durch die pontischen Kräuter
Möris zum Wolf geworden sah ich sich bergen in Wäldern,
Sah sie Schatten heraufbeschwören aus finsterem Grabe,
Sah die Saaten sie weit wegführen auf andere Felder. —
Diese (Zauberin) sah ich Gestirne vom hohen Himmel herabziehn,
Aendern durch Zaubergesang reißenden Strömen den Lauf;
Diese spaltet den Boden, lockt Manen wieder aus Gräbern,
Ruft Gebeine vom noch glühenden Rogus herab;
Bald hält fest sie die Schaar der Gestorbnen mit Zaubergemurmel,
Zwinget, besprenget mit Milch, bald sie zum Orkus zurück.
Will sie, so treibt sie die Wolken hinweg vom trauernden Himmel,
Will sie, so ruft sie den Schnee selber im Sommer herbei.

Tibull.

Die Hexe vermag bei Manilius:

Schatten zu stören, die tiefste Unterwelt zu erschüttern —

und bei Ovid heißt es:

Ich rufe die Väter und Ahnen aus moderndem Grabe.

Wie die Hexe kann die römische Saga Ungewitter erregen:

Wenn ich es will, dann kehren — die eigenen Ufer erstaunen —
Zu ihren Quellen die Flüsse zurück, durch Sprüche bezwing ich
Schäumendes Meer, wühl' ruhiges auf, die Wolken zerstreue
Oder sammele ich, und Stürme vertreib ich und ruf sie. —

Ovid.

Donner, dem Jupiter fremd, ertönet im Himmel.

Lucan.

Sie verrückt die Jahreszeiten:

Selbst auf das Sommergefild zaubert sie glänzenden Schnee.

Tibull.

so wie die Tageszeiten:

Kehret Tage in Nächte und Nächte in Tage.

Manilius.

ja sie gebietet Mond und Sternen:

Zaubersprüche können vom Himmel den leuchtenden Mond zieh'n
Virgil, Ecl. VIII, 69.

Die mit Thessalischem Spruch bezauberten Sterne
Reißt sie vom Himmel herab, lenket den schlängelnden Blitz,
Horaz, Ovid, Tibull.

Ein Hauptgeschäft der Saga ist es, die Früchte zu verderben:

Sprüche verwandeln der Ceres Gaben in fruchtlose Kräuter,
Durch den Zauber versiegt Quelle dem speisenden Bach.
Eichen verlieren die Eicheln, der Weinstock verzauberte Trauben
Und, von Niemand berührt, fallen die Aepfel herab. Ovid.

Zaubertränke zu bereiten:

Liebe genug nicht erregt floß in die grausamen Herzen
Durch Thessalischen Spruch, und in verbotenen Flammen
Loderte wüthendes Feuer. Lucan.

Der bringt magische Formeln, und der verkaufet Thessalische
Tränkchen, um des Gatten Gemüth zu bezaubern. Horaz.

Nestel zu knüpfen:

Knüpfe in dreifache Knoten Amaryllis dreifache Farbe,

ja selbst der Herenschuß ist ihr bekannt:

In der Unglücklichen Leber treibt sie die schmächtigen Nadeln.
Horaz.

und besonders stellt sie den Kindern nach:

Aus der Lamie Bauch vorzieh' ein gefressenes Knäblein.

Dabei gebrauchen die römischen Sagae zu ihren Zaubersprüchen kleine Tafeln mit Namen und Zeichen, unter die Schwelle vergrabene Stoffe, den kunstvoll geschürzten Zauberknoten, Zauberruthen und die heilige Drei:

Dreimal wandte sie sich, beträufelte dreimal das Haar sich
Mit dem Wasser des Flusses und öffnete dreimal die Lippen. —
Dann im Gewirr seltsamer Beschwörungen tönet sie dreimal
Neunfach kehrende Worte mit magischer Laute Gemurmel. Ovid.

und wenn wir bei Lucan die Beschreibung der zu einer Bezauberung nöthigen Ingredienzien lesen:

Hierzu wird noch gemischt, was Natur in ungünstigen Stunden
Immer erzeugt, nicht der Geifer Wasser scheuender Hunde
Fehlt, nicht die Eingeweide des Luchses, grausamer Hyänen
Knochen, noch das Mark des durch Schlangen gefälleten Hirsches;
Auch nicht der Saugfisch, der bei stürmenden Wetter das Schifflein
Feststellt mitten im Meer, noch die Augen des schrecklichen Drachen:

so werden wir doch unwillkürlich an die Hexenküche bei Shakspeare erinnert:

Schlangenschädel aus dem Moor
Koch im Kessel, sprudl' empor;
Eidechs auch und Froscheszunge,
Blindschleichzahn und Stacheligel,
Molchgebein und Eulenflügel
Zum gewalt'gen Zauber glühe,
Wall und siede, Hexenbrühe u. s. w.

Auch die Reste todter Körper spielten bei der römischen Zauberei ihre Rolle, wie bei den Hexen:

Sah sie den Boden aufwühlen, den Gräbern Geister entlocken,
Eilig vom Scheitergerüst sammeln verbranntes Gebein. Tibull.

Sie (die Zauberin) reißt ab die hängenden Körper,
Gierig entleert sie die Kreuze, das Fleisch, das von Stürmen gepeitschte,
Reißt sie heraus, und das Mark, das gedörret vom Strahle der Sonne.
Lucan.

Selbst das Ansehn der Hexe ist verderblich:

Weiß nicht, welch böses Aug' mir verhexet die wolligen Schafe.

Wenn sich die Zauberin bei Petronius Arbiter rühmt: „Alles, was du auf Erden erblickst, gehorcht mir. Es vertrocknet, sobald ich will, das blühende Gewand der Erde; sobald ich will, muß der Fels mir Wasser spenden und aus trocknen Klippen sprudeln reiche Quellen. Wie einer Brücke bedien' ich mich reißender Wasserwogen, die Winde legen mir ruhig ihre Gewalt zu Füßen. Mir gehorchen die Ströme, mir gehorcht der hyrkanische Tiger; beschworen darf der Drache nicht von der Stelle. Doch was erwähn' ich des Leichteren? Durch meine Zaubersprüche zieh' ich des Mondes Gestalt vom Himmel, und wenn ich den Erdkreis in Aufruhr bringe, so wird Phöbus gezwungen, seine Sonnenrosse umzulenken. Dies vermögen meine Sprüche. Des Stieres Wildheit legt sich, indem ich ihn mit jungfräulichen Händen opfere. So verwandelte die von Phöbus Apollo begeisterte Circe durch Zauberlieder Ulysses Gefährten in fremde Gestalten": so sehen wir, daß unsre mittelalterlichen Hexen eben keine besonderen Fortschritte gemacht haben.

Diese Stellen, welche noch bedeutend vermehrt werden können, wo römische Schriftsteller eine Schilderung der heidnischen Hexerei geben, stimmen so vollkommen mit der des Mittelalters überein, daß es seine Augen absichtlich verschließen hieße, wenn man nicht den inneren Zusammenhang beider anerkennen wollte. Dieser Zusammen-

hang ist aber auch anderweitig nachgewiesen, wie die vielen Stellen der Kirchenväter, wo gegen die Zauberei geeifert wird, die Verbote der Concilien und die oben schon angeführten weltlichen Gesetze gegen die Zauberei beweisen.

Vorzüglich hat man durch die Nachtfahrt den Beweis führen wollen, daß die Hexerei dem nordischen Götterglauben entsprungen sei. Die Nicnive, die Hekate der Celt-Gothen, reitet am Vorabende des gespenstigen Allerheiligentages an der Spitze der Feen, umgeben von Zauberschwestern und Elfen durch die Luft; die Goldrakinne der Skalden gleicht der Strige der Alten; Freyja fliegt mit ihrem Faltengewand durch die Luft, Holda und Berhta halten ihre Umzüge in den zwölf Nächten, und die Schwanenjungfrauen werden durch ihr Federkleid befähiget, die Lüfte zu durchschneiden. Ganz besonders ist es die ächtdeutsche Sage vom Wilden Jäger, welche den Beweis liefern soll, daß die Hexenfahrt aus ihr hervorgegangen sei: aber alle diese Anklänge genügen nicht, um den Beweis zu liefern, daß der Sabbath hier seine Entstehung finde. Das bloße Fliegen thut's nicht. Insbesondere ist die Sage vom Wilden Heere einem Odin-Mythus entsprungen (denn der Hakelberg als Führer des Zuges ist die Verfälschung von Hackelberend, wie Wuotan als Mantelträger heißt), wo Odin als Todtengott auf seinem achtfüßigen Pferde, umgeben von heulenden Hunden und krächzenden Nachtvögeln, die Seelen der Gefallenen, die Eucherien, nach Walhalla bringt, und, da er als Todtengott auch Gott der Selbstmörder ist, und alle auf gewaltsame Weise um's Leben Gekommenen in seinen Zug aufnimmt die Menschen im Zuge des wilden Heeres ohne Kopf sind, oder ihren Kopf unter'm Arme tragen: so hat doch das Wilde Heer mit dem Hexenwesen nicht die leiseste Beziehung, und daß man die Hexen, besonders aber die von ihnen im Incest mit dem Teufel erzeugten Kinder, sowie die ungetauft gestorbenen, also dem Teufel verfallenen, dem Wildenheereszuge einverleibte, ist eine spätere Ausschmückung, die mit der ursprünglichen Sage nichts gemein hat. Weit nähere Beziehungen der Nachtfahrt der Hexen finden wir in der Nachtfahrt der Strigen, Lamien und Empusen, jener gespenstigen Ungethüme, die des Nachts herumfliegen, den Kindern in den Wiegen nachstellen, das Blut aussaugen, die Leber ausfressen, sich in jede beliebige Gestalt verwandeln und auf Liebesabentheuer ausziehen, worauf schon Soldan aufmerksam gemacht hat. Die römischen Schriftsteller stellen die Strigen mit durch Zaubersprüche in Vogelgestalt ver-

wandelten Weibern zusammen. So sagt Ovid von der alten Kupplerin Dipsas:

Daß sie durch nächtliche Schatten fliegend umherirrt, argwöhn' ich,
Daß ihr runzlicher Leib sich mit Federn bedeckt,
Ich argwöhn' es, es geht auch die Sage,

und Horaz schreibt:

Verlachst du auch jene nächtlichen trüg'rischen Bilder?
Die Zauberei und die Wunder der Grauen erregenden Geister
Und die auf Besen und Gabeln fahrenden Zauberer?

Bei Apulejus verwandelt sich die auf nächtliche Liebesabentheuer ausgehende Pamphile in eine Eule (strix) und Festus schreibt: „Die Striga nennen die Griechen, wie Verrius sagt, Syrnia (Stringa), welcher Name den Zauberweibern gegeben wird, die auch die fliegenden heißen". Aehnliches berichtet man von der Empuse*).

Der Glaube, daß Zauberweiber sich in allerhand Gestalten verwandeln, mit der Diana oder Hekate nächtliche Orgien feiern und Blut aussaugend besonders Kindern nachstellen, ist auch bei den Christen allgemein verbreiteter Volksglaube. Eine dem Concil zu Ancyra v. J. 314 zugeschriebene Stelle lautet: „Es möge auch das nicht außer Acht gelassen werden, daß gewisse verbrecherische Weiber, die sich dem Teufel wieder zugewendet, durch Einflüsterungen und Vorspiegelungen der Dämonen sich einbilden und überzeugt halten, bei nächtlicher Weile mit der heidnischen Göttin Diana, oder mit der Herodias in Gemeinschaft mit unzähligen Weibern auf gewissen Thieren zu reiten und weite Länder unter dem Schweigen der Nacht zu durchschreiten, ihren Befehlen als einer Herrin Folge zu leisten und in gewissen Nächten in ihren Dienst gerufen zu werden." Schon im Concil zu Brakara

---

*) Der Philosoph Menippus läßt sich mit einem Weibe von wunderbarer Schönheit ein, ißt, trinkt und buhlt mit ihr und steht bereis auf dem Punkte sich mit ihr zu vermählen, da erscheint Apollonius beim Hochzeitmahle. Das ist eine von den Empusen, sagt er, die man sonst auch Lamien nennt. Es ist ihnen weniger um Liebeslust zu thun, als um den Genuß des Menschenfleisches; sie locken durch Liebreiz den, den sie verzehren wollen. Hiergegen will die Empuse Einwendungen machen; da aber Apollonius auf seiner Behauptung besteht, so verschwindet plötzlich alles Hochzeitgeräth, Mundschenk, Koch und Dienerschaft, und die Unholdin selbst bittet mit Thränen um die Erlassung eines beschämenden Geständnisses. Aber es hilft nichts, sie muß bekennen, daß sie eine Empuse ist und an des athletischen Menippus Körper nur einen trefflichen Schmaus gesucht habe; denn schöne Jünglinge sind diesen Wesen am liebsten, weil ihr Blut am reinsten ist.

(319) wird die Möglichkeit der Verwandlung und der Nachtfahrt kanonisch geleugnet. Der h. Augustin sagt: „Es verkünden die bösen Geister zukünftige Dinge und vollbringen seltsame Sachen, damit sie die Menschen an sich ziehen und verführen. Daher denn auch etliche Weiber durch des Teufels Täuschung und Gespenst dermaßen eingenommen werden, daß sie glauben und bekennen, nächtlicher Weile mit der heidnischen Göttin Diana, mit der Herodias oder mit der Minerva und sonst einer Anzahl Weiber hin und her zu reiten und ihren Befehlen zu willfahren." Diese Stelle bei Augustin hält Grimm für untergeschoben, dagegen soll nach Soldan die Stelle von der Herodias und Minerva in einem ungedruckten Leben Damasus I. bei St. Maria maggiore sich finden und auf eine Synode von 367 zurück zu beziehen sein. Mag man aber auch die Aechtheit dieser Stellen bezweifeln, die Nachtfahrt wiederholt sich doch durch alle Jahrhunderte; so in einem Dekret Gratians, angeblich nach einem Concilium Acquirense, bei Rhegino, Abt zu Trier, Burchard, Bischof zu Worms, Ivo, Bischof zu Chartres. Johann von Damask, zuerst im Dienst eines sarazenischen Chalifen, später Mönch im Kloster Saba zu Jerusalem, ein Schriftsteller von hohem Rufe, beschreibt in seinem tractatus de strigibus die Teufel und ihre Gestalten sehr genau, wie sie in der Luft herumfliegen, in die Häuser dringen, mit ihren Verbündeten geschlechtlichen Umgang pflegen. Auch spricht er von dem Quälen der Menschen und Thiere, von der Tödtung der Kinder, selbst im Mutterleibe, von dem Wegfressen der Leber durch die Strigen. In einem Concilio Agathensi (680) heißt es: „Wenn irgend ein Weib, die da fürgiebt, daß sie der Menschen Gemüther und Herzen durch Zauberei verändern könne, oder daß sie Haß und Neid in Liebe, oder im Gegentheil Liebe und Freundschaft in Haß und Neid verwandeln könne, ergriffen würde, oder eine solche sich vermerken ließ, die da meint, als könne sie des Nachts auf Thieren mit den Teufeln, die sich in Weiber verwandeln, hinfahren; dieselbige soll, nachdem sie vorher körperlich gezüchtiget worden, aus der Pfarrei verstoßen werden." Ja der Glaube an die Nachtfahrt ist so allgemein im Volke verbreitet, daß Ratherius, Bischof von Verona († 974) und der Dichter Reinardus wissen, daß unter dem Namen Pharaildis der dritte Theil der Menschen der Herodias dient. Während aber die Herodias, von den ersten Jahrhunderten der Kirche an, an die Stelle der Diana und Minerva tritt, diese Herodias, die, als sie das Haupt Johannis des Täufers mit Thränen und Küssen bedecken will, von

dem sich in die Luft erhebenden Haupte mit in die Luft gezogen wird und seit der Zeit schwebend geblieben ist, wird erst in späterer Zeit bei Burchard von Worms an die Stelle der Diana die Holda gesetzt und eben so tritt an die Stelle der Herodias die Berhta. Es geht mithin Holda und Berhta nicht in die Herodias und Diana über, vielmehr accommodirt sich der römische Aberglaube später germanischen Vorstellungen, und wie Tacitus die germanischen Gottheiten mit römischen Namen bezeichnet, so vertauscht Burchard den Namen der römischen heidnischen Göttin mit dem der ihr entsprechenden lokalen Mondgöttin. Es hebt deßhalb die Behauptung des Hexenhammers, wie die von Spina, Penna, Paluze, daß die Stelle des Ancyranischen Concils unächt sei, die Thatsache nicht auf, daß die Nachtfahrt seit der frühesten Zeit des Christenthums geglaubt wurde; und wenn de Spina die Canonisten und um so mehr die Juristen von jeder Deutung des Canons zurückweist, da nur allein die Inquisitoren, welche gemeiniglich die gründlichsten Theologen wären, zu bestimmen hätten, ob solche Dinge möglich seien oder nicht, und was von einem solchen Canon zu glauben sei oder nicht: so sehen wir nur, um wie viel tiefer die Theologen des 15. und 16. Jahrhunderts unter denen der früheren Zeiten stehen. Sie nehmen die Nachtfahrt als ein wahres Factum an, während das Ancyranische Concil sie als Einbildung faßt*).

Hauptsächlich soll auch der Name „Hexe" den Beweis liefern, daß das mythologische System der alten Eingeborenen des Nordens der neuern Sprechweise ein Wort geliefert habe, durch welches jene Weiber bezeichnet werden, die im Verdachte des Verkehrs mit der geistigen Welt stehen, da „hagsa" in Schottland und den celtischen Sagen eine

---

*) So heißt es daselbst: „Denn wenn der Satan, welcher sich in einen Engel des Lichts verwandelt, den Verstand einer Weibsperson bethört und sie sich durch Unglauben unterjocht hat, so nimmt er bald die Gestalt und Aehnlichkeit verschiedener Personen an, täuscht den Verstand, welchen er befangen hält, im Schlafe, zeigt bald fröhliche, bald traurige Dinge, bald bekannte, bald unbekannte Personen und führt sie so auf allerhand Abwege. Und indem der Geist allein dies Alles erduldet, so wähnt der ungläubige Verstand, daß dergleichen nicht in der Seele, sondern körperlich vorgehe; denn wer wird nicht durch nächtliche Träume und nächtliche Scheingebilde außer sich herausgeführt und sieht nicht Viel im Schlafe, was er niemals wachend gesehen hat? Wer wird aber so närrisch und schwachsichtig sein, daß er dies Alles, was blos in der Seele vorgeht, auch für körperliches Ereigniß halten sollte?"

Oberpriesterin der weisen Frauen bezeichnet, jener weisen Frauen, die ja auch nach Tacitus bei den Germanen in hohem Ansehen standen. Es ist aber diese Ableitung der „Hexe" von hag, Hain, sehr unsicher, und das Glossarium des Scherzius leitet Hexe ab von hugen, hogen, nachdenken, denken gleichsam wie eine weise Frau, von dem dänischen hugse oder huffse, die Aufmerksamkeit auf eine Sache richten, von hagur, sinnreich, verständig, von egen, haben, besitzen, von verfügen, hegen; von dem angelsächsischen hagessa, von dem gothischen huga, hygia, hugsa; von Hecate, von saga, von egislich schrecklich, von dem isländischen hogur, kunstreich, ausgezeichnet an Wissenschaft; von dem schwedischen Hag, hake, Betrüger, Schalk, woraus im niedersächsischen durch die weibliche Endsylbe „sche" Heegsche entstanden sein soll. Adelung hat mit Hexe das spanische hechizéro, das angelsächsische Hagesse, Hagtys, das holländische, dänische und schwedische Heckse, Hexa und das englische Hag zusammengestellt. Alle diese gelehrten Combinationen werden aber dadurch vollkommen zu Wasser, daß das Wort „Hexe" gar nicht in früheren Zeiten vorkommt. Der Sachsenspiegel hat „Zauber"; die alten Bezeichnungen in den lateinischen Schriftstellern sind: saga, malefica, striga, lamia und obwohl die älteren Schriftsteller ihren gebrauchten lateinischen Namen sehr oft die deutschen beifügen, kommt doch der Name Hexe bei ihnen nicht vor. Die heidnischen Gebräuche, bei heiligen Bäumen und Quellen zu beten und Gelübde abzulegen, bei ihnen zu orakeln, Götterbilder zu verfertigen und anzubeten, auf Kreuzwegen und auf Felsen Versammlungen zu halten, an Incantationen und Verknüpfungen zu glauben, Liebestränke zu kochen, Notfeuer anzuzünden, mit den Todten zu verkehren, das sind die Vorwürfe, die man den zum Christenthum übergetretenen Deutschen und Franken oder den rückfälligen Heiden macht, wie das Concil. Turonens. 566, das Concil. Antissiod. 586 Can. 3, der Indiculus superstitionum et paganiarum des Conciliums von Lestines 743, die lex Luitpr. 6, 30, die Capitul. Francoford. de part. Saxoniae, Claudian, Bonifacius, Burchard von Worms, Eligius, Rhabanus Maurus, Gregorius Turonensis, Cäsarius, Bischof von Arles, beweisen: nirgends aber kommt der Name Hexe oder etwas das Hexenwesen bestimmter Bezeichnendes vor, und, was die Hauptsache ist, die Väter der Kirche in Asien, Griechenland und Rom eifern gegen dieselben Verbrechen, wie z. B. der h. Chrysosthomus 387 auf Epiphaniastag zu Antiochien dagegen predigt, daß man an diesem Feste

Mitternacht Wasser schöpfe und damit Zauberei treibe. Ein handschriftliches Wörterbuch von 1482 enthält nach Scholtz Hexe nur in der Bedeutung von Kniekehle. In Geiler von Kaisersberg Brief von den Omeissen (1516) wird angeführt: „ich glaub, wenn ich mich gesegne, daß mir ken Herin niut trüge." In England ist die gewöhnliche Benennung nicht hag sondern witch und für Hexerei witchcraft. Nur diese Ausdrücke kommen in Shakspeare und in der englischen Parlamentsacte unter Georg II. vor. Scholtz glaubt nicht an eine deutsche Wurzel des Wortes Hexe, sondern ist bei seinem Glauben an die Entwickelung des Hexenprocesses aus der Inquisition der Meinung, daß das Wort Hexe von dem spanischen hechizéra abzuleiten sei. Wenigstens steht soviel fest, daß der Ausdruck Hexe erst im siebzehnten Jahrhunderte in den Hexenacten vorkommt*).

In den alten Gesetzen der Baiern, Alemannen, Burgunder, Friesen, Angeln und Thüringer finden sich, nach dem Zeugnisse von Scholtz, und das ist schlagend, Strafgesetze gegen zauberische Umtriebe gar nicht vor; was hinlänglich beweiset, daß bei Abfassung jener Gesetze über

*) Nicht als Beweis, sondern als Curiosität führe ich hier eine Stelle aus Loyer (des Spectres) nach Joh. Reichen an, der die Hexerei mit Orpheus in Verbindung bringt. Loyer behauptet nemlich, Orpheus habe die Gesellschaft der Orpheoteleten gestiftet, worin Bacchus vormalen eben die Stelle bekleidet, welche heutiges Tages der Teufel auf den Zusammenkünften der Zauberer inne habe, als welche alles ihr Thun und abergläubische Verrichtungen von diesen Orpheoteleten bekommen, also daß er sich zum höchsten verwundert, wie alle Scribenten, so vor ihm von dieser materie geschrieben, sich dieses Beweises nicht bedienet, die Adhärenten des Petri d'Apono und Wieri zu widerlegen, die da leugnen, daß vor diesen Zauberer gewesen, und die Huldigung verlachen, von welcher vorgegeben wird, daß sie solche dem Teufel leisteten. Denn er bemerket, das dasjenige was man in den Orgiis abgesungen: Sâboe, Evohe! mit dem Geschrei und Jubel-Gesang der Zauberer: Har Sabat, Sabat! übereinkomme, und daß Bacchus, der nichts anders als ein vermasqueter Teuffel sei, sich Sabasius wegen der nächtlichen Zusammenkunfft dieses Bacchus-Festes genennet, auf welchem sie, nachdem sie eingeweihet waren, zu sagen pflegten: Ich habe von der Trommel getrunken und von der Zimbel gegessen, und bin nunmehr in den Orden aufgenommen worden. Welches nach Loyers Meinung auf diese Art erklärt werden muß, daß durch die Zimbel der Kessel und das Becken zu verstehen sei, deren sie sich, wie die heutigen Zauberer, bedienet, die kleinen Kinder, so sie aufgefressen, zu kochen, und durch die Trommel die aufgeblasene Bockshaut, wovon sie die gesottene Brühe zum Trunke genommen, durch welches Mittel sie zu ihres Bacchi Ceremonien, die in Wahrheit höchst unflätig und abscheulich wären, zugelassen worden.

Zauberei keine Klage geführt worden; wohl aber im Salischen Gesetze, in den Gesetzen der Ost- und Westgothen, der Longobarden, der Ripuarier und in den Capitularen der Franken, aller solcher Stämme, welche bereits in innigeren Verkehr mit den Römern getreten waren.

Wie kann man Angesichts dieser Thatsachen noch an die Herstammung des Hexenwesens aus germanischen mythologischen Vorstellungen glauben, da alle Einzelheiten desselben bereits in der römischen Kirche bekannt waren, ehe von der Bekehrung Deutschlands, besonders des nördlichen, die Rede war? Mit der Einführung des Christenthums verbreitet sich der Glaube an die nachtfahrenden, Kinder tödtenden, Wetter machenden Zauberfrauen von Land zu Land, von Jahrhundert zu Jahrhundert; mit der Kirche entwickelt sich der Glaube von der Ketzerei der Hexen; mit der Kirche das Strafverfahren, bis sie endlich nach Einsetzung der Inquisition die dargebotene Gelegenheit zur Vertilgung jeder Ketzerei begierig ergreift. Die Hexerei geht mit der Teufelslehre parallel; mit der vollkommensten Entwickelung der Teufelslehre im 15. Jahrhunderte mußte auch das Teufelsbündniß und die damit zusammenhängende Ketzerei ihre Spitze erreichen; aber weder die Bulle Innocenz VIII. noch der Hexenhammer, noch die den Hexenproceß immer neu anschürenden Bullen Leo X. (1521), Hadrian VI. (1522), Julius II., Alexander VI. hätten den Hexenproceß schaffen können, wäre nicht der Glaube an die Möglichkeit des Zaubers durch Teufelsbeistand bereits Volksglaube gewesen, hätte nicht Jurisprudenz und Arzneiwissenschaft ihr eben solchen Vorschub geleistet wie die Theologie. Nur so wurde es möglich, daß die christliche Welt nicht mehr einer Anstalt zur Verehrung Gottes glich, sondern einer großen Henkerei zur Verfolgung des Teufels und seines Anhanges, und daß das in Strömen vergossene Blut nicht im Stande war die Gluth der Scheiterhaufen zu löschen, sondern jede Brandfackel die Oriflamme wurde, um tausende auf's Neue zu entzünden.

Wir können deshalb die Ansicht Grimms nicht adoptiren, und wenn er sagt: „Mir verschlägt es nichts, wenn bereits das concil von Ancyra oder die römische synode von 307 der nachtfahrenden Diana und Herodias erwähnen, weil Diana, die nach den alten Römern wald, jagd und nacht beherrschte, ohne zweifel den neubekehrten Christen der ersten jahrhunderte als zaubergöttin erscheinen mußte:" so meine ich, verschlägt es sehr viel, wenn jene Hexenfahrt, welche Grimm sich bemüht aus nordischer Mythologie nachzuweisen, bereits lange vor dem Bekehr-

werden der Deutschen in Rom geglaubt wurde. Grimm hat sich aber auf das bündigste selbst widerlegt; er sagt nemlich an einem andern Orte: „Die vorstellung des teufels und teuflischer geister, welche allmälig auch in dem volksglauben so großen umfang genommen und so feste wurzel geschlagen hat, war unserm heidenthume fremd. Ueberhaupt scheint es, daß ein das höchste wesen in gegensätze spaltender dualismus, wo er nicht im uralten tiefsinn des systems (wie etwa des zendischen) seinen grund hat, späterhin durch abstracte philosopheme hergestellt wird, der in breiter mitte liegenden sinnlichen mythologie ist er unangemessen. Einen durchdringenden idealistischen unterschied zwischen gutem und bösem geist, Ormuzd und Ahriman, kennt weder die indische, griechische, noch die deutsche götterlehre.“ Können wir uns aber ein Hexenwesen denken ohne Teufel? ist nicht eben das Bündniß mit dem Teufel sein charakteristisches Zeichen? Denn nicht der Zauber ist es, nicht das Maleficium, nicht die Nachtfahrt, was die Hexe charakterisirt, sondern das Wirken durch teuflischen Beistand. Auch von der fleischlichen Vermischung des Teufels weiß natürlich die deutsche Mythe nichts. Nirgends wird da erzählt, daß die Götter sich mit den Töchtern der Menschen vermischen, nirgends stellen die Götter den Frauen nach. Elben stehlen wohl Jungfrauen und Feen verführen Männer und leben in sinnlicher Liebe mit ihnen, aber die Vorstellung des Succubus und Incubus, wie er mit dem Hexenwesen so innig verwebt ist, findet sich in deutscher Mythologie nicht, und selbst Grimm gesteht, daß er nichts Derartiges aufzufinden vermöge*).

V. Das Maleficium.

Von den vielen Unthaten der Hexen und Zauberer müssen wir noch besonders des Schadens an Gesundheit und Leben gedenken, des Besessenseins und des Behextseins.

---

*) „Die älteste sichere erwähnung eines buhlbundes zwischen teufel und hexe findet sich, so schreibt Grimm, erst im jahre 1275 unter einem inquisitor zu Toulouse; die erste hälfte des vierzehnten jahrhunderts scheint die annahme einer teuflischen genossenschaft vorzüglich in Italien fester gestellt zu haben.“ Es ist aber auch dies ein großer Irrthum; denn wollen wir auch annehmen, daß der uralte jüdische Glaube vom Bunde mit den Schedin und der teuflischen Vermischung dem frühesten Christenthume fremd geblieben sei: so haben wir doch bereits gesehen, daß die Kirchenväter des Teufelsbundes mehrfach gedenken und sich sogar über die Fruchtbarkeit der teuflischen Vermischung streiten.

Das Besessensein war eine eigenthümliche Krankheitsform, der wir von der ältesten bis in die neueste Zeit Erwähnung gethan finden. Die Besessenen litten an fürchterlichen periodisch auftretenden Krampfanfällen mit schrecklichen Verdrehungen der Glieder; sie bellten wie Hunde, miauten wie Katzen, streckten die Zunge weit heraus, entblößten sich schaamlos; die Körper wurden heftig hin und hergeschleudert, oft in die Luft erhoben und das mit solcher Gewalt, daß sie von mehreren Menschen nicht zurückzuhalten waren. Oft kletterten sie auf bewunderungswürdige Weise, liefen an den Wänden hin, erlitten, wenn sie hoch herabfielen, keine Verletzung; sie lagen oft besinnungslos und waren in diesen Anfällen schmerzlos, so daß sie das Stechen mit Nadeln u. s. w. nicht empfanden; ein anderes Mal durchzogen sie wild tobend, oft unbekleidet, die Straßen, verletzten wohl die Begegnenden, ja tödteten sie zuweilen. Außer den außergewöhnlichen Kraftäußerungen ist es das Sprechen fremder Sprachen, die Kenntniß früher nicht besessener Wissenschaft, das Wissen verborgener Dinge, das vollkommene Muntersein nach den Anfällen, wo alsdann keine Spur vorhandener Krankheit da ist, oft auch die Erinnerung an dieselbe fehlt, und das plötzliche Genesen des Kranken durch den Exorcismus, was die Schriftsteller des Mittelalters als die charakteristischen Zeichen des Besessenseins angeben.

Ohne uns mit den Besessenen früherer Zeiten aufzuhalten, wollen wir nur erwähnen, wie sich das Besessensein in der christlichen Kirche gestaltete. Bald ist es der Kampf mit der eigenen Sinnlichkeit, bald die Erinnerung an das frühere sündhafte Leben, bald der innere Streit zwischen dem alten Götterglauben und dem neuen Christengotte, welcher die Visionen der Heiligen und Einsiedler hervorruft, denen die Einsamkeit der Wüste mit ihren Phantasmen noch Vorschub leistet und auf gleiche Weise den inneren Kampf des Gemüths in den Besessenen in einen äußeren umsetzt. Der Dämon, welcher von dem Körper des Besessenen Besitz ergriffen, wird durchgängig als eine zweite Persönlichkeit gedacht und gebehrdet sich auch als solche. Meist ist es eine Personification der Heidengötter, welche als Dämon in dem Besessenen auftritt. Der Dämon vertheidigt das Heidenthum und spricht syrisch und griechisch, während der Besessene nur lateinisch und fränkisch versteht; es muß aber jener dem Gebete und Kreuzeszeichen der Gläubigen weichen. In Massen bringt man die Besessenen in die Wüste, und

die Einsiedler: Hilarion, Makarion, Julian, Justinus, Eustathius entlassen sie geheilt, wie die jüdischen Therapeuten am mareothischen See und die Hierodulen der heidnischen Tempel auf gleiche Weise ihre Dämonizomenoi behandeln. Das Heilen der Besessenen wird der stete Kampf der Heiligen gegen die heidnischen Götter und in ihrem magischen Wirken verklärt sich der Sieg des Christenthums über das Heidenthum. So fassen es auch die Kirchenväter auf, und Tertullian, Cyprian, Chrysostomus, Athanasius, Origenes berufen sich auf ihre Heilungen der Besessenen als Beweise der Göttlichkeit des Christenthums. Ihr eigenes Blut einsetzend als Unterpfand, daß ihnen kein heidnischer Dämon Widerstand leisten könne, fordern sie siegesgewiß die Heiden zum Kampfe auf, und unter den Heiden, selbst den am heftigsten gegen die neue Kirche wüthenden, ist keiner, der die Christen des Betruges beschuldigte. Sie berufen sich nur auf ihre eigene Macht den Göttern zu gebieten.

Als aber der Dämonenglauben in den Teufelsglauben übergegangen ist, da ist es auch der Teufel, der aus den Besessenen herausspricht. Die Besessenen sagen es selbst, daß der Teufel sie regiere; der Besitzende nennt seinen Namen, ja oft hausen nicht ein, sondern viele Teufel in einem Menschen. Der Teufel gebehrdet sich aber ganz so, wie er sich nach den herrschenden dogmatischen Ansichten gebehrden muß; er verleugnet Gott, Christus und Maria, er verhöhnt die Sakramente und verbietet ihren Gebrauch; er quält und peiniget die Besessenen auf alle Weise, verdreht und verrenkt ihre Glieder, bindet sie zusammen, erhebt sie in die Luft und führt sie in der Luft hin und her, wirft sie in's Wasser und Feuer, fügt ihnen Verletzungen an ihrem Leibe zu und verlangt, daß der Besessene sich ihm ganz ergebe. Bald tönt seine Stimme aus dem nicht geöffneten Munde, bald aus andern Körpertheilen, aus dem Bauche oder den weiblichen Geschlechtstheilen. Dem göttlichen Befehle aber muß er weichen, ja die Gotteskraft zwingt ihn die Wahrheit zu sagen, und wie man früher die Ohrenbeichte, die unbefleckte Empfängniß, die Brotverwandlung durch Visionen bezeugen ließ: so müssen im Mittelalter die Besessenen Zeugniß ablegen für die Verehrung der Reliquien, die Anbetung der Heiligen, die blutenden Hostien.

Oefterer kommen Epidemieen der Besessenheit vor. Den schon erwähnten, in den ersten christlichen Jahrhunderten in Italien, Egypten und Syrien folgten öftere Epidemieen in Rom, so im 8. Jahrhunderte,

und Bodin erzählt, daß 1554 gleichzeitig zwei und achtzig Weiber in Rom besessen waren. Der vielen Fälle epidemischen Besessenseins in den Klöstern des Mittelalters, welches sich von Flandern aus über ganz Deutschland verbreitete, und von dem uns Wier erzählt, wollen wir, da uns genauere Nachrichten über die Formen des Erkranktseins fehlen, nur historisch erwähnen: dagegen haben wir Kunde von einigen andern Fällen epidemischen Besessenseins, welche einer ausführlichen Berücksichtigung wohl werth sind. So erzählt Happelius (Relationes curiosae Pars V. p. 111—113.) von einer epidemischen Besessenheit zu Paderborn und Umgegend im Jahre 1656, wo mehr als hundert Männer und Weiber, Studenten, Jungfrauen, Mägde und Kinder als Besessene vorkommen. Es waren lauter ordentliche Leute, welche, wenn sie bei Verstande waren, Niemand etwas thaten und nachredeten, Leute aus allen Ständen, auch den höheren, Kinder von 7, 10, 12, 13, 14 Jahren, alte Bürger von 40—50 Jahren, ehrsame Jungfrauen und lustige Soldaten. In den Anfällen, woran sie litten, kamen aber die merkwürdigsten Sachen vor; sie verstanden alle Sprachen, antworteten auf ihnen vorgelegte hebräische, griechische und lateinische Fragen, lagen oft wie todt, konnten weder sehen noch hören, weder reden noch sich regen; urplötzlich wurden sie von fremder Gewalt mit erschrecklichem Tumult auf's Feuer, auf die Erde, Steine, Bänke, an Mauern, in's Wasser gestoßen und geworfen; sie wußten verborgene und zukünftige Dinge, wußten, was fern von ihnen geschah, ja sie erzählten heimliche Gespräche, die Andere mit einander gehalten und riefen den Tod eines Fürsten aus, der hundert Meilen entfernt erfolgte; sie unterschieden geweihte, heilige und gesegnete Sachen von ungeweihten und ungesegneten, und waren in Philosophie und Theologie so wohl erfahren, als ob sie dieselben studirt hätten; dabei litten sie an fürchterlichen Krämpfen, zerbissen sich wider ihren Willen, rauften sich das Haar aus und fühlten nichts, wenn sie von Andern geschlagen oder verletzt wurden, konnten auch während den Beschwörungen von 5, 6, 7 starken Männern nicht gehalten werden. Von den Meisten wurde eine Magd Trinicke Morings als die Person angegeben, die ihnen den Teufel eingehext, und ein Hexenproceß war die Folge davon. Erst nachdem man die Besessenen in ihren Häusern zurückhielt, hörte das Besessensein nach und nach auf. Trauriger endete ein ähnliches Vorkommen in Mora in Schweden. Es war im Jahre 1669—70, als in der Provinz Elysberglän die Klagen der Leute dahin gingen, daß 300 Kinder angaben, von Hexen

besessen gemacht zu sein. Die Kinder sagten aus, wenn sie den Teufel riefen, so erscheine er in der Gestalt des wahnsinnigen lustigen Andreas in grauem Rocke mit roth und blau gewirkten Strümpfen, einem rothen Bart und hochköpfigen Hute, der Schnüre von mancherlei Farbe zeige; dabei trüge er Kniebänder von bedeutender Länge. Er schmierte die Kinder mit einer Salbe ein, setzte sie auf eins seiner Thiere und fort ging es nach Blokula, wo ein Pallast stand, in dessen Hofe die Thiere, die sie hingetragen, weideten, und in dessen Gemächern Gastmahle und Ausschweifungen stattfanden. Etliche von den Kindern schwatzten auch viel von einem weißen Engel, der ihnen verbot, das zu thun, wozu der Teufel sie anreizte, indem er hinzufügte, daß dieses nicht lange dauern dürfte. — Und, setzten andere hinzu, dieses bessere Wesen stellte sich bisweilen an den Eingang des Blokulahauses zwischen die Kinder und die Hexen, wies die ersteren zurück und ließ die letzteren eintreten. Die Kinder fürchteten sich, in's Bett zu gehen, da die ganze Sache gegen ihren Willen geschah; sie litten an Krämpfen und lagen die Nächte in ihren Betten oder in den Armen ihrer Eltern, während sie früh traurig ihre Reiseabentheuer erzählten. Alle gaben die Hexen an, die sie dort gesehen, oder die sie hingebracht. Eine königliche Commission untersuchte die Sache; die erst leugnenden Hexen gestanden auf der Folter und die Geschichte erlosch eben so plötzlich als sie entstanden, nachdem 84 Erwachsene und 15 Kinder den Feuertod gestorben, 36 Kinder allwöchentlich während eines Jahres einmal an den Kirchenthüren ausgepeitscht und 20 der Kleinsten blos an drei hinter einander folgenden Tagen gezüchtiget worden waren. (Sadducismus triumphatus von Glanville.) Eine ganz gleiche Geschichte spielte zu Calv im Würtembergischen 1673. Kinder von 7—10 Jahren gaben vor, nächtlicher Weile auf Gabeln, Böcken, Geißen, Hühnern, Katzen in Hexenversammlungen entführt zu werden, wo sie die h. Dreieinigkeit verleugnen müßten und mit äßen und tränken. „Die armen Kinder selbst sind voll Schrecken und Angst, besonders in der nächtlichen Finsterniß und Einsamkeit, beten selbst und flehen zum Theil bisweilen, man sollte für sie beten. Man hat aber durch fleißiges Bewachen und Hüten der Kinder in vielen Nächten wahrgenommen, daß wahrhaftig ihr Leib nirgend hinweggeführt wird, sondern im Bett oder auch im Schooß und Armen der Eltern und wachender Anverwandten liegen bleibet bei einem Schlaf, der bei einigen ganz natürlich scheinet, daß man sie leicht erwecken kann, bei andern aber einer harten Erstarrung

ähnlich ist, dabei auch etwa die Glieder derselben erkalten." Eine Commission aus Juristen und Theologen untersuchte die Sache, verurtheilte eine alte Wittwe mit ihrem Stiefenkel zum Tode und verwies mehrere Andere aus der Stadt, wonach endlich wieder allmählig Ruhe wurde. (Theophil. Spizelius, Gebrochene Nacht der Finsterniß.)

Im Jahre 1556 war in Amsterdam ein großer Hexenproceß. Während desselben erkrankten auch im Amsterdamer Waisenhause eine große Menge Kinder an einer Art Veitstanz, in dem sie wie die Katzen auf den Glockenthurm kletterten, mit den Fingern an den Glocken spielten und sangen; sie litten an Krämpfen, in denen sich ihre Gesichter auf eine grausige Weise entstellten; „sie redeten vielerhand ausländische Sprachen, welche sie doch niemals gelernet, und wußten, darüber man sich am allermeisten verwundert, zu erzählen, was man im selbigen Augenblick auf dem Rathhause handelte, ja sie entdeckten selbst die Gedanken der Menschen." Oft liefen sie auf das Wasser zu, als wollten sie sich ertränken, aber sobald sie dazu kamen, blieben sie stehen und sagten: der große Mann (— so pflegten sie Gott zu nennen —) lasse es nicht zu. Ja wenn sie etwas Böses thun sollten, gaben sie vor, daß es der große Mann verböte. Bodin erzählt noch, daß Vielen von ihnen Haare, Nadeln, Lappen, Stücke von Glas und Eisen durch den Stuhl abgingen. (Philipp von Jesen Beschreibung der Stadt Amsterdam 1664.) Der Feuertod vieler Personen war die Folge der Anklage dieser Kinder.

Eine ganz gleiche Geschichte spielte 1595 in Spandau, wo eine große Menge Menschen besessen wurden, weil sie Geld, Knöpfe und Ringe von der Straße aufgehoben hatten.

Vom Jahre 1712 bis 1720 herrschte eine ansteckende Krankheit in und um Annaberg, besonders bei Knaben von 10 bis 12 Jahren. „Die Kinder haben angefangen mit schrecklichen Verrenkungen der Glieder und des ganzen Leibes heftig zu wüthen, haben zugleich gewisse Personen, die sie plagten, welche ihnen sonst nicht bekannt waren, genannt, dabei zuweilen gebetet, gesungen und gräßliche Gesichte gehabt, zuweilen aber Eltern und Prediger nebst Gebet und Liedern durchaus nicht leiden wollen, sondern gelästert. Der Athem ist ihnen oft versetzt worden und haben sie sich selbst Hülfsmittel ausgedacht und gefordert, die ihnen augenblicklich geholfen haben. Ein solcher Knabe hat zuweilen von vier erwachsenen Männern in paroxysmo nicht können gehalten werden. Langhammer ist die Wände hinan gelaufen. Wie sie würden geplagt werden, und wenn es aufhören würde, haben sie vorher

gewußt; sie wissen auch zuweilen ganz unbekannte Dinge und sagen, was jetzo abwesend geschah, was auch eintrifft." (Unschuldige Nachrichten. 1713. Nr. 29.) In J. G. Adami, Hospitalpredigers zu Annaberg, „Kurzen Nachrichten von den seltsamen und kläglichen Begebenheiten an Kindern und erwachsenen Personen zu Annaberg" wird auch erzählt, daß in den Zimmern solcher Kinder Gegenstände ohne Menschenhände bewegt wurden. Es erhob sich ein großer Streit zwischen Aerzten und Theologen über die Ursache dieser Krankheit; die Zeit der Hexenprocesse war vorüber, an das Besessensein glaubte man. Mit der Entlarvung eines betrüglichen Mädchens, das man nach Dresden brachte, endete die Geschichte.

Im achtzehnten Jahrhunderte hörte das Besessensein auf und nur hier und da finden sich Spuren dieser eigenthümlichen Erkrankungsform, die man gewohnt ist, der sehr dehnbaren Sippe der Nervenkrankheiten einzureihen. Mit dem Glauben an den Teufel ist auch die Teufelsbesitzung erloschen, und nur wenn es unsern Rigorösen gelänge, den Teufel im Volksbewußtsein wieder zu erwecken, würden sie auch den Triumph feiern können, den Teufel wieder aus den Besessenen auszutreiben.

Die Heilung des Besessenseins beanspruchte die Kirche für sich allein; sie nur hatte die Macht, die Teufel zu bannen; sie trieb sie nicht nur aus Menschen, sondern auch aus Thieren, aus Orten und Gebäuden. Der Teufel wich aber nur ungern und widerstrebend aus seinem Besitzthum, und die Kirche muß all ihren antidiabolischen Apparat zu Hülfe rufen, um den Sieg zu gewinnen: Gebet und Consecration, Weihwasser, geweihtes Oel und Salz, Reliquien und Amulete*). Der Teufel peinigte den Kranken nur um so mehr, er wich von Ort zu Ort, fuhr in den Hals und drohte ihn zu ersticken, fuhr in den Bauch, der zu einer Pauke anschwoll, ja man konnte ihn unter der Haut hin und herfahren sehen; dabei ließ er die sonderbarsten Töne hören, stieß er die fürchterlichsten Verwünschungen aus, ja er nannte nicht selten die Personen, welche ihn in den Menschen gebannt, so zu Mora in Schweden, zu Amsterdam, in Deutschland, in England und Schottland,

*) Thesaurus exorcismorum atque conjunctionum terribilium, potentissimorum, efficacissimorum cum practica probatissima: quibus spiritus maligni, daemones maleficiaque omnia de corporibus humanis obsessis, tanquam flagellis Fustibusque fugantur expelluntur, doctrinis refertissimus atque uberrimus Colon. 1623.

an vielen Orten und in dem berühmten Processe der besessenen Nonnen zu Loudun in Frankreich. Häufig höhnte der Teufel den Exorcisten und gebehrdete sich nach dem jedesmaligen Teufelsglauben*).

Die Exorcisationsrituale der Kirche sind außerodentlich zweckmäßig und enthalten viele Vorschriften, die darauf hindeuten, wie die Kirche in richtigem Gefühle auf magische Weise die Krankheit zu heilen vorschreibt. Sie fordern den Exorcisten auf, sich selbst und die Besessenen durch Gebet vorzubereiten, mit Glauben, Liebe und Demuth an das Werk zu gehen, alle Gespräche mit dem Teufel zu vermeiden, sich durch Visionen nicht täuschen zu lassen, den Glauben und das Vertrauen des Kranken möglichst zu steigern, und rathen schließlich, Weihwasser, das Kreuzeszeichen, Handauflegen und Streichen, Reliquien und Stola zu Hülfe zu nehmen. Fuhr der Teufel aus, so war der Kranke plötzlich gesund.

Obschon Luther vom Austreiben des Teufels nichts wissen will, bleibt doch die Heilung Besessener eine Aufgabe der lutherischen Geistlichkeit, und es entspinnt sich ein lebhafter Streit, da die katholische Geistlichkeit der lutherischen die Befähigung abspricht mit dem Teufel fertig zu werden. Doch erzeugt auch die lutherische Kirche berühmte Exorcisten. Ein solcher war der Engländer Greatrakes**).

---

*) Mein Närrchen, was hab' ich dir Leides gethan? entgegnete der Teufel einem katholischen Priester, und einem andern, der einem Mädchen den Teufel austreiben wollte und sich dabei der Worte bediente: „Hast du irgend die Gewalt in Christi Blut zu wandern, so verrücke deinen Sitz aus dieser Tochter in mich!“ entgegnete der Teufel: „Was sollt ich mich erst jetzt an dir versuchen, der du mir doch am jüngsten Tage mit Haut und Haar zugesprochen wirst.“ Einem protestantischen Prediger, der einen Teufel austreiben wollte, rief der Teufel zu: „Das ist doch das einfältigste Zeug, was ich in meinem Leben gehört habe.“ Der Teufel, welchen die Nonne Maria Cäcilia, ein gebornes Fräulein von Pisterini, besaß, fiel gegen den Pater Siard gröblich aus: „Du verfluchter weißer Hund, du vermaledeite Norberts-Qual, wie plagst und quälst du mich!“ Durch Beschwörungen genöthiget nannte sich der Teufel Novadonosach mit dem Complimente: „Du Ochsenkopf hast gewiß Saublasen vor deinen Ohren, laß einen Sauschneider kommen, der sie dir abnehme.“ Der Teufel Cornau, der die Johanna Fery besitzet und der dieselbe für sein Eigenthum erklärt, da ihr Vater sie fluchend ihm übergeben, verläßt sie ebenfalls nur schimpfend und schmähend.

**) Bei Colquhoun beschreibt Greatrakes, ein irländischer Officier, der durch einfaches Berühren, Streichen mit den Händen und Gebet, also durch magnetische Manipulation, in der Mitte des 17. Jahrhunderts Krankheiten heilte, seine Erfahrungen bei der Heilung Besessener selbst also: „Ich habe verschiedene Fälle getroffen,

Die Exorcisationen, welche in der katholischen und protestantischen Kirche verübt wurden, gleichen dieser schlichten Erzählung Greatrakes auf ein Haar, und wenn wir auch nicht leugnen mögen, daß die Besessenheit eben so sehr von Seiten der Besessenen wie der Excorcisten zu einem Gegenstande absichtlichen Betruges und berechneter Bosheit gemacht wurde, wie uns z. B. die Geschichte der besessenen Nonnen zu Laudun (1630) ein solches schauderhaftes Gemälde von Geisteskrankheit, Verstellung, Bosheit und Hinterlist darbietet, so daß es schwer hält, die Wahrheit vom Betruge zu sondern: so ist es doch unverkennbar, wie das Besessensein eine eigenthümliche Form magnetisch-somnambülen Erkranktseins darstellt, zu dem die Exorcisten in der Form der Magnetiseure traten.

---

welche mir Besessenheiten von stummen Teufeln, tauben Teufeln und schwatzenden Teufeln zu sein schienen, und in denen nach meinen und der übrigen Anwesenden Begriffen mehrere böse Geister, einer nach dem andern, aus einem Weibe ausgetrieben wurden; ein jeder derselben versuchte, wenn er in ihre Kehle kam, sie zu erwürgen, bevor er von dannen ging, und als der letzte ausgetrieben war, befand sie sich vollkommen wohl und blieb auch so. Andere Patienten fielen sofort nieder, nachdem sie mich erblickt hatten, wovon der Mayor von Worcester, der Obrist Birch, Major Wilde und mehrere hundert andere Personen, sowohl zu Worcester als hier und an andern Orten Augenzeugen gewesen sind. Wieder Andere wurden, wenn sie meine Stimme hörten, auf eine so wunderbare Weise gepeiniget, daß alle Anwesenden es nur für eine Besessenheit halten konnten, wie dies bei einem weiblichen Individuum in York-House der Fall war, wo Sir John Hinton, Obrist Talbot und viele andere Personen von Rang zugegen waren; die gedachte Patientin hatte etwas in sich, was ihren Leib plötzlich so ungeheuer anschwellte, daß man fürchten mußte, sie würde platzen, und dann, wenn ich meine Hand auf die Stelle des Leibes legte, wo es aufstieg, flüchtete es in die Kehle oder an einen andern Ort, so daß dieselbe noch halb einmal so dick anschwoll und sie darauf fast erstickte; dann blendete es sie, machte sie stumm und der Schaum trat ihr vor den Mund. Zuweilen flüchtete es in ihre Hand und zog dieselbe so fest zusammen, daß weder Sir Hinton, noch irgend ein Anderer von den Vielen, die es versuchten, mit Aufbietung aller Kräfte einen Finger ihrer Hand zu öffnen, im Stande waren, und nicht eher floh es aus ihrer Hand, bis ich meine Hand oder meinen Handschuh darauf legte; mitunter brachte ich es sogar in ihre Zunge hinauf, indem ich meine Hand über ihren Körper an der Außenseite ihrer Kleider zur Kehle hinaufführte, wodurch diese in einem Augenblick fast noch einmal so dick wurde, auch sah man deutlich, wie es von einer Stelle zur andern sich zog und mit einem gewaltsamen Anstoßen, wobei sie fast erwürgt wurde, entwich es zuletzt, und die Patientin war ganz gesund geworden. Ein Naturforscher oder ein Arzt mag beurtheilen, ob dies eine natürliche oder eine göttliche Krankheit ist."

Heut kennen wir die proteusartigen Formen solcher Krankheiten und es wundert uns nicht, wenn man sich im Mittelalter vergeblich abmühte, die eigentlichen charakteristischen Symptome des Besessenseins aufzustellen, boten ja Verzückte, Besessene und Hexen gleiche Reihen von Erscheinungen dar, denn auch von ihnen lesen wir, daß sie auf der Folter einschliefen, die höchsten Foltergrade ohne Schmerzen ertrugen, daß sie weissagten, Verborgenes entdeckten, daß ihnen der Bauch wie eine Tonne aufschwoll, daß sie an Krämpfen litten, wie Katzen kletterten u. s. w., kurz alle die Erscheinungen darboten, die wir an den Besessenen kennen gelernt haben. Es kam nur auf die Anschauungsweise an, ob man Jemand für besessen, für verhext oder mit dem Teufel im Bunde halten sollte. Selbst dafür, ob der besitzende Geist ein guter oder ein böser, fehlte es an Merkmalen, um so mehr, als sich ja auch der Teufel in einen Engel des Lichts verstellen konnte, und es kam nur darauf an, ob man ihn für gut oder böse hielt. Manche mag den Feuertod gestorben sein, die unter anderen Verhältnissen unter die Heiligen versetzt worden wäre. Das bekannteste Beispiel der Art bietet uns die Jungfrau von Orleans, die von den Franzosen für eine Heilige gehalten, von den Engländern als Hexe verbrannt wird. Wir kennen die Apotheose unsers Schiller, und halten wir die Schilderung Shakspeare's dagegen, so haben wir ein Bild, wie es in minder prägnantem Abklatsch sich im Mittelalter mehrfach wiederholt. Das gute fromme Kind armer Bauersleute, das von früher Jugend mit den Heiligen verkehrt und von dem ein Ritter Albert von Archiis sagt, man könne an ihr wohl erkennen, wie viel ein Herz vermag, das sich Gott ganz hingegeben und seiner Kraft voll ist, läßt Shakspeare sprechen:

Nun helft, ihr Zaubersprüch' und Talisman',
Erwählte Geister ihr, die ihr mich warnt
Und Zeichen mir von künft'gen Dingen gebt,
Ihr schnellen Helfer, die ihr zugehört
Dem herrischen Monarchen in dem Norden,
Erscheint und helft mir bei dem Unternehmen!

(Böse Geister erscheinen.)

Dies schnell und flinke Kommen ist Beweis
Von eurem stets gewohnten Dienst für mich.
Nun, ihr vertrauten Geister auserwählt
Aus nicht'gen unterird'schen Regionen,
Helft diesmal mir, daß Frankreich Sieger sei!

(Sie schweigen.)

O haltet nicht mit Schweigen lang' mich hin!
Wie ich euch stets mit meinem Blut genährt,
Hau' ich ein Glied mir ab und geb' es euch
Als Handgeld fernerer Wohlthätigkeit,
Wenn ihr euch jetzt herablaßt, mir zu helfen. —
(Sie hängen die Köpfe.)
Darf ich nicht Hülfe hoffen? — Lohn soll euch
Mein Leib erstatten, so ihr mirs erfüllt.
(Sie schütteln die Köpfe.)
Kann nicht mein Leib, nicht Blutesopfer euch
Zu der gewöhnten Förderung bewegen?
Nehmt meine Seele, Leib und Seel' und Alles! — —
Die alten Zaubermittel sind zu schwach,
Die Hölle mir zu stark, mit ihr zu fechten.

Vergleicht man die Geschichte der Klosterfrau Johanna Fery (Wahrhafft und gründlicher Bericht sehr wunderlich vnd gleichsam vnerhörter Geschichten, so sich vnlängst zu Bergen im Henegau, Erzbisthumbs Cambrai, mit einer besessenen vnd hernach widerledigten Klosterfrawen verloffen. Auß frantzösischer Sprach in hochteutsch gebracht. 1589) mit der der Nonne Maria Renata, Sängerin von Mohra (Wahrhafte und umständliche Nachricht von dem Zufalle, so das jungfräuliche Kloster Unterzell, nächst Würzburg, des Prämonstratenserordens, betroffen. Verfasset im Jahre 1749.), die beiläufig circa 200 Jahre auseinander liegen: so findet man vollkommen dasselbe Bild einer Teufelsbesitzung bis in die kleinsten Züge; aber die erstere wird durch den Exorcismus hergestellt, die zweite als Hexe verbrannt.

Die Zauberer suchten nicht nur am Geiste zu schaden, sondern auch am Leibe, und die Art und Weise, wie sie dies vollbrachten, war höchst mannigfaltig: Berührung und böser Blick, Beschwörung und Zeichen, Bild und Statue, Wort und Schrift, Amulet und Periapt, Hexenschuß und Zaubertrank, Nestelknüpfen und Elben, Alles mußte benutzt werden, um den Gehaßten krank zu machen. Jede besondere Krankheit ist eine zauberhafte, Jeder, der aus unbekannter Ursache leidet, „behext“. Die Hexen nehmen das Gliedwasser, sie saugen das Blut aus, sie fressen das Herz aus, ohne daß man eine Wunde sieht; sie verursachen Herzweh, „Herzgespann“, machen „verworren“, wüthend, bringen die „schwere Krankheit“ und „Trudenzöpfe“, nehmen „das Gesicht“. Besonders schaden sie den Kreißenden und Kindbetterinnen, denen sie so wie ihren Kindern auf alle Weise nachstellen. Um sich

zu überzeugen, ob die Krankheit wirklich eine angehexte ist, schüttet man geschmolzen Blei in ein Gefäß mit Wasser, welches auf der leidenden Stelle steht, mit gewissem Spruch, oder man wäscht den Kranken mit einer Abkochung des Johanniskrautes, und bleibt dieselbe unverändert in Farbe und Aussehn, so kann man überzeugt sein, daß kein Maleficium im Spiel ist; sind Haare darin, so ist es ein sicheres Zeichen des stattgefundenen, wird sie schwarz, so ist die Gegenwart des Teufels klar; andere Farben zeigen Anderes an.

Die Aerzte gingen, wie schon erwähnt, vollkommen in diese Ideen ein, und die Literatur auf dem Felde der zauberhaften Krankheiten ist eine so große, daß sie für sich eine kleine Bibliothek ausmachen würde. Doch hielt man die Zauberschäden für kein Object medicinischer Wissenschaft, und Gockel sagt uns: „Es wird die Heilung der Krankheiten, die durch Zauberei herkommen, zu wegen gebracht, theils durch die von den ersten christlichen Kirchen berühmten Mittel, so da auff eine ganz sonder- und wunderbare Weise würken, theils durch gewisse einfache Stück und natürliche Sachen, denen die allgewaltige Güte Gottes gleich im Anfang der Schöpfung die Krafft und Tugend, dem Zauberwerk einen Widerstand zu thun, das angegriffene zu verbessern, die Bezauberung zu verhüten, die in den Leib gezauberten Sachen herauszuziehen und zu vernichten, gegeben hat, wie von dem Rauch der Fischleber im Büchlein Tobiä, item bei dem Salomon unter dem Petschier eine gewisse Salomon'sche Wurtzel, die Teufel zu vertreiben, verborgen gewesen, bei dem Jüdischen Geschichtschreiber Joseph im 8. Buche im 2. Kap. zu sehen und zu lesen ist.“ Die Arzneikunst, durch Michael Pabst, Fernelius, Carrichter, Sennert, Muraltus, König, Purrmann, Paullinus, Merklin, Gockel und Andere vertreten, befaßte sich besonders im 17. Jahrhunderte viel mit Zauberschäden, und der Pfortzheimsche Zauberbalsam wurde für seine Erfinder so nahrhaft, wie die Revalenta arabica für die ihrigen. Mittel gegen die Zauberei, gegen Zauberschäden, Liebestränke, fallende Sucht, angezaubertes Unvermögen wurden als Geheimmittel angepriesen und verkauft, ja es gab Räucherungen, Salben, Kerzen, Besprengungen gegen alle Zauberschäden. Die Zusammensetzungen sind im Geiste der Zeit sehr complicirt, und bei den meisten scheint es, als habe Paulini „Dreckapotheke“ zum Vorbild gedient. Besondere Heil- und Schutzkräfte schrieb man zu dem Electron des Paracelsus, den rothen Korallen, der Eichen- und Haselstauden-Mispel, dem Johanniskraut, Hollunder, Teufels-Abbiß, Wohl-

verlei, Flöhkraut, Saphirenkraut, Teufelsdreck, Weihrauch, Sabina Centaureum, Verbena, Aristolochia, Marrubium, Anis, Fenchel, Osterlucey, Päonienwurzel, Meisterwurz, Eisenkraut, Lorbeer, Raute und den Edelsteinen. Gar häufig wollten aber diese Mittel in den zauberhaften Krankheiten nicht helfen, und was war natürlicher, als daß man sich an die Urheber derselben wandte; denn die Hexen, die sie hervorgebracht, kannten doch am sichersten die Mittel, sie wieder zu vertreiben, nicht allein durch die ihnen von den Dämonen mitgetheilte geheime Wissenschaft verborgener Naturkräfte, sondern auch durch die Aufhebung des Zaubers oder durch die Uebertragung der Krankheit auf Andere. Aber man machte sich ja dann der Zauberei selbst schuldig und ging ein pactum implicitum mit dem Teufel ein*).

Höchst inconsequent behauptete man aber, daß der Teufel keine Krankheiten anders heilen könne, als durch natürliche Mittel, da man ihm doch die Macht einräumte, Krankheiten zuzufügen auf übernatürlichem Wege**).

Der Volksglaube strebte stets nach Mitteln, die Hexen fern zu halten und die durch sie verursachten Schaden zu heilen. Um sich im Allgemeinen gegen das magische Wirken der Hexen zu sichern, darf man auf eine Frage der Hexe nicht antworten, auf ihre Anrede nicht

---

*) Die Kirche verbot deshalb stets, sich zur Entzauberung an die Hexen zu wenden. Schon der h. Chrysostomos sagt: Es ist dem Christen sicherer zu sterben, als das Leben durch Ligaturen zu erhalten, und Geiler v. Kaisersberg predigt: „Du sollst lieber krank sein, als mit Zauberei gesund werden, denn der Teufel müßte dich selbst gesund machen.“ Auch der Hexenhammer erzählt, wie der Teufel die Menschen durch Krankheit quäle, um sie nur zu verleiten, sich an Zauberer zu wenden und sie so in sein Garn zu bekommen; und die evangelische Kirche verbietet gleichfalls, Hülfe bei den Hexen zu suchen, „wenn es schon gewißlich wahr, daß er (der Teufel) die Luft, Speise, Trank, Wasser, Thier, Menschen, Weide und andre Gaben mit Gift verderben kann, und allerlei Krankheiten über sie schütten, eben also und demnach kann er viel von denselbigen abthun und solchen seinen zugeführten Schaden abschaffen.“

**) Der Teufel kann keine natürlichen Schwachheiten und Gebrechen heilen, es sei denn, daß er natürliche Mittel dazu gebrauche. Denn mit natürlichen Kräutern oder dergl. zu arzten, ist er ein Meister, weil er der ganzen Natur über die Maaßen kundig ist, und nun in sechsthalbtausend Jahren viel erfahren hat, also daß er in natürlichen Dingen in einem Huy nun all das ausrichten kann, da wir albernen Menschen manch Jahr auf praktisiren und dazu oft immer recht fassen und verstehen können. (Hocker.)

danken; überhaupt ist es gut, für Manches, z. B. geliehene Sachen, beim Wiedergeben nicht zu danken. Wird etwas über Gebühr gelobt, so ist es zweckmäßig, entweder durch Schimpfen und Schelten oder durch Ausspucken sich zu sichern. Dieses Ausspucken gegen Lob, wie es schon bei Virgil, Plinius, Plautus (despuere, adspuere, respuere, exspuere) vorkommt, ist bei Skandinaviern, Celten, Slaven und Deutschen in Gebrauch; nöthigenfalls soll man auch die vermeintliche Hexe unbedenklich schlagen, bis Blut fließt. Zu gleichem Zweck, um das Maleficium unschädlich zu machen, soll man einen Ring am Finger tragen, in den das rechte Auge eines Wiesels eingesetzt ist, soll durch den Trauring pissen, sich mit dem Zahne eines Todten räuchern, von einem Grünspechte essen, der Bräutigam soll überdies das Bierfaß anzapfen und den Zapfen in die Tasche stecken. Dem Pferde fährt man mit dem in der Krippe liegen gebliebenen Hafer über das Kreuz, die kranke Kuh läßt man in einen Sack pissen und prügelt den Sack, das fühlt die Hexe und macht die Kuh wieder gesund. Außer den vielen magischen Mitteln gegen Hexerei und Zauberei, deren bereits gedacht, und unter denen das Kreuzeszeichen obenan steht, erwähnen wir noch der schützenden Kraft des Brotes und des Salzes, die beim Hexenmahl fehlen, der Kohlen eines geschleuderten Feuerbrandes, der Glocken, einer Maulwurfspfote (des blinden) gegen den bösen Blick. Um den Schaden zu entfernen, suchte man „die Nesteln", mit Band geknüpfte Knoten mit allerhand Stoffen, welche die Hexen unter die Schwellen vergruben und in den Häusern versteckten, deren Zerstörung die Bezauberung aufhob; man kochte mannigfache Stoffe über dem Feuer, wodurch man die Hexe zwang zu erscheinen und die Bezauberung aufzuheben; man schützte sich mit Amulet und Periapt, mit Kreuzeszeichen und Trudenfuß, mit Weihwasser und Hostie gegen die Hexen, und kannte manche Sprüche und Segnungen, welche die Kraft hatten, die Hexen fern zu halten und ihre krankheitserzeugende Macht zu brechen *).

---

*) So lautet eine Segnung gegen Verhexung im Romanusbüchlein: „Drei falsche Zungen haben dich geschlossen, drei heilige Zungen haben für dich gesprochen, die erste ist Gott der Vater, die zweite ist Gott der Sohn, die dritte ist Gott der heilige Geist, die geben dir dein Blut und Fleisch, Fried und Muth, Fleisch und Blut ist an dich gewachsen, in dich geboren, sei an dir verloren; hat dich überritten ein Mann, so segne dich Gott und der heilige Cyprian, hat dich überschritten ein Weib, so segne dich Gott und Maria Leib, hat dich bemühet ein Knecht, so segne

Das Electron des Paracelsus hatte eine große magische Gewalt gegen die Zauberei, denn da es die Kraft des ganzen Makrokosmi in sich einte, so mußte diese göttliche Kraft auch der teuflischen die Spitze bieten; man trug deshalb Ringe von Electron, verfertigte die schützenden Talismane aus Electron u. s. w. Was aber die Metallität als Repräsentant des Weltalls vermochte, das mußte ja das Zeichen jener Metallität, auf das man die planetarische Kraft übertrug, ebenfalls vermögen, und so waren die Siegel (Zeichen) der Planeten in ihrer siebenfachen Vereinigung eben so sicheres Hülfsmittel gegen Verzauberung und Hexerei als das Electron selbst*).

Theophrastus ist anderer Meinung. Alle Magnalia, Mysteria, Arcana kommen aus Gott; der Teufel kann sie auch, es sind seine Künste, da muß man das Teufelswirken durch göttliches Gegenwirken vertreiben, aber nicht durch die Hülfe der Kirche, da ja merkwürdiger Weise der Teufel aus den Besessenen durch den Exorcismus weicht, aber nicht ein Teufelswirken am Körper unschädlich zu machen ist, sondern durch die Magie**).

---

ich dich durch Gott und das Himmelsrecht. hat dich gebühret eine Magd oder Dirn, so segne dich Gott und das Himmelsgestirn, der Himmel ist ob dir, das Erdreich unter dir, du bist in der Mitten, ich segne dich vor das Verritten, unser lieber Herr Jesu Christ in seinem bittern Leiden und Sterben trat, da zitterte Alles, was da versprochen die falschen Juden aus Spott schon zu, wie zittert der Sohn Gottes, als hätte er den Ritten, da sprach unser Herr Christus: den Ritten ich nicht hab', auch den wird Niemand bekommen, wer mir mein † hilft tragen und klagen, den will ich von Ritten absagen, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Amen." Oder: „Trottenkopf, ich verbiete dir mein Haus und mein Hof, ich verbiete dir meine Pferde und Kuhstall, ich verbiete dir meine Bettstell, daß du nicht über mich tröste; tröste in ein ander Haus, bis du alle Berge steigest, so kommt der liebe Tag wiedet in mein Haus, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes. Amen."

*) „Man mache diese Geisterſiegel bei zunehmenden Mond an einer Mittwochen in der zwölften Stunde, mit ächtem rothen Zinnober auf Jungfrau-Pergament geschrieben und an einem schwarzen Band am Halse getragen, NB. auf bloßer Brust. Diese sieben neuen Siegel im zunehmenden Mond gemacht, in der zwölften Stunde sind wahrhaftig und in allen Proben zu Schrecken und Unthätigkeit der Geister wahrhaftig und gerecht."

**) Etliche Zauberer machen Bilder in Gestalt eines Menschen, den sie vermeinen und in Gedanken haben, schlagen ihn einen Nagel in die Fußsohlen. Also ist der Mensch unsichtbar getroffen und trägt den Nagel unsichtbar in seinem Fuße. Darauf denn folget, daß der Mensch hinken muß und nimmer recht auf sein Fuß

Es galt aber nicht nur, die Gesundheit zu stören, es galt, das Leben zu vernichten, und wie das Maleficium von je nach dem Leben der Gehaßten trachtete, so ist auch die Zauberei des Mittelalters ange-

---

treten kann, so lang der Nagel in dem Fuß des Bildes stecket. Jetzt aber wenn der Nagel ausgezogen ist, ist auch dem Menschen geholfen. Darum weiß Niemand besser, wo ein Nagel stecket, als der ihn hat eingeschlagen. So geschieht's auch oftmals, daß einem Menschen Beulen, Striemen und blaue Mähler gehling am Leib auffahren und erscheinen, oder ihm sein ganzer Leib als seer wird, rechtsam er mit Stöcken geschlagen wäre. Welchem Menschen nun also geschieht ohne natürliche gute Ursache, der gedenke nicht anders, als daß er also von einem Zauberer unsichtbar durch ein Bild geschlagen oder getroffen worden. Weiter geschieht's auch oft, daß ein Mensch an einem oder beiden Augen blind wird, oft auch hörlos an einem oder beiden Ohren, stumm, sprachlos, krumm, hinkend oder gar getödtet: das alles durch Gottes Verhängniß durch solche Erzzauberer geschieht, welches alles magische Eingriffe sind, die durch die Ascendenten geschehen und vollbracht werden. Darauf sollen nun die Aerzte Achtung geben, wo sich solche übernatürliche dolores und Krankheiten zutragen, daß sie es nicht für natürlich erkennen und halten, und also ihre apothekarische Arztney darzu brauchten: denn sie müßten damit zu Spott und Schanden werden, wie denn gar Vielen geschehen, die haben dann die Ausred gehabt: „Es ist ein Kreuz oder Straf von Gott, da kann kein Arzt helfen.“ O mein lieber Meister Jäkel, es ist nit wie du vermeinst. Es ist ein Straf von bösen verzweifelten Leuten und Erzzauberern, die doch aus Gottes Verhängniß geschieht. Darum soll ein Arzt Achtung geben auf die Zeichen, woran er solches erkennen und urtheilen soll, auf daß er wisse, weß er sich unterstehen oder auch für eine Arztney brauchen soll. Erstlich soll er den Patienten fragen u. s. w. — Wie aber einem solchen wiederum geholfen werden mag, ist einem jeden Arzt hoch von Nöthen zu wissen, der da will ein perfect Medicus sein. Denn weder Galenus noch Avicenna von dieser Cur gewußt noch geschrieben haben. Derhalben folgt nun die Cur auf diese Weis, daß demselbigen anderst nit kann geholfen werden, denn wiederum wie ihm der Schad oder Schmerzen ist zugefügt worden: das ist durch den Glauben und durch die Imagination, und ist der Proceß also, daß er gleich ein solch Glied, Hand oder Fuß oder anderes dergleichen Glied mache, wie das sein ist, daran er Schmerzen leidet, oder ein ganzes Bild von Wachs, und dasselbige schmier salb und verbinde und nit den Menschen, wo denn Schmerzen sein als Beulen, Striemen, blaue Mäler, da hilft's und wird dem Menschen solches vergehen. Ist aber der Mensch dermaßen bezaubert, daß er sorgt, er komme um ein Auge, um das Gehör, um seine Mannheit, werde stumm, krumm, lahm, so soll er ein ganzes Bild machen von Wachs, im festen Glauben und die Imagination stark in das Bild gesetzt, und im Feuer gar verbrannt nach rechter Ordnung. Und laßt euch das hier nicht verwundern, daß einem verzauberten Menschen also leichtlich zu helfen ist. Thut nicht wie die Sophisten der hohen Schulen, die das Gespött daraus treiben und sprechen, es sei impossibel, sei auch wider Gott und die Natur, damit es auf keiner hohen Schul gelehrt werde.“

klagt, in Italien, Frankreich, England und Deutschland das Leben hochgestellter Personen zerstört zu haben. Besonders sind es aber die kleinen Kinder, denen die Hexen und Zauberer nachstellen, und wie dem Marschall von Frankreich, Aegid von Rez, Schuld gegeben wurde, 160 kleine Kinder und eben so viel schwangere Frauen durch Zauberei um's Leben gebracht zu haben, wobei sein eigner Sohn der nächste sein sollte; wie, nach Scherrs Bericht, 1575 zu Sagan ein Erzmörder gespießt wurde, welcher 30 Personen ermordet hatte, darunter 6 schwangere Frauen, und das besonders in der Absicht, ihren Leibesfrüchten die Herzchen auszuschneiden und sie zu fressen, um sich unsichtbar und

---

„Derohalben folgt aus dem, daß der Medicus nit alles, das er kennen und wissen soll, auf der hohen Schulen lernet und erfähret; sondern er muß auch zu Zeiten zu alten Weibern, Zigeunern, Schwarzkünstlern, Landfahrern, alten Bauersleuten und dergleichen mehr unachtsamen Leuten in die Schul gehen und von ihnen lernen. Denn diese haben mehr Wissen von solchen Dingen als alle hohen Schulen."

„So ist auch weiter das zu melden von dem Hexengeschoß, wie es denn die Hexen und die Zauberer Geschoß heißen, wenn sie einen Menschen verseeren oder verkrümmen mit dem, daß sie ihm Escher, Haare, Faden, Saubürst, Fischgrät und dergleichen mehr viel seltsam Ding in ein Fuß oder sonst in Leib hinein zaubern ohne Eröffnung der Haut. Die Cur ist hier von Nöthen vorzunehmen, wie dasselbig Geschoß wiederum ohn alle Eröffnung der Haut vorder herausgezogen und gar vertrieben, ohn alle Schmerzen des Menschen. Da ist nun ein Aufmerkens und Lernens hoch von Nöthen, daß man nit den alten Brauch der Aerzte nachfolge, die das Centrum dieses Schmerzes haben aufgeschnitten mit Scheermessern, und so tief hinein, bis sie haben das Haar oder Geschoß gefunden, und haben dem Menschen noch viel größere Schmerzen und unleidentliche Wehetage gemacht, und eben gar schinderisch und henkerisch mit ihm gehandelt, bis sie ihn gar getödtet und umbs Leben gebracht haben. Denn also ist Wenigen geholfen, gar Viele aber sind verderbt und getödtet worden. Derohalben soll dieser Proceß verlassen werden und ein andrer besserer gesucht. Es wäre denn, daß solche hineingeschossene Materie, die so gefunden und herausgenommen wird, es sei wenig oder viel, ganz oder halb in einen Holder= oder Eichbaum vergraben und vernagelt wird gegen Orient. Jetzt darfs nit viel Sorg oder Müh mehr, es würde das Andere, so noch im Schaden wäre, schon auch heraus zu sich ziehen, und der Schade würde darnach von selbst, ohne alle Mühe heilen. — Wie aber solchem Allen fürzukommen sei, auf daß es gar keiner Schneidung, Brennung oder anderer schmerzlichen Eröffnung bedarf, und glücklich gar ohne alle Sorg und Mühe, und ohn allen Schaden des Menschen herausgezogen und weggetrieben werde, ist zu bemerken, daß es muß geschehen mit den Magneten, welche alle Zauberei zu und an sich ziehen, als da ist das Eichenlaub, Chelidonie, Azoth, pulverisirte Corallen, so die ein jedes per se über das Centrum nach rechter Ordnung werden gebunden; in vier und zwanzig Stunden zeucht's eine jede hineingeschossene materiam heraus, daß man's dabei liegen findet."

fest zu machen; und wie die Faustsage uns meldet, daß besonders die Hebammen den Kindern nachgestellt: so lesen wir andrerseits im Hexenhammer, wie die Hexen gestehen, daß sie den Kindern, welche noch nicht zur Taufe gekommen, nach dem Leben getrachtet; oder wie sie auch getaufte, aber nicht mit dem Zeichen des Kreuzes und durch Gebet geschützte schlafende Kinder gestohlen; wie sie andere ausgegraben aus ihren Gräbern und unter gewissen Ceremonieen gekocht, bis die Knochen herausgefallen und weich geworden wie Wachs; wie sie aus der dickern Materie ihre Salbe bereitet, die flüssige aber zu einem Tranke verwendet, den sie in einen Schlauch gefasset, um Andern davon zu trinken zu geben, da Jeder, der einen Schluck davon getrunken, ihrer Kunst theilhaft geworden. Sprenger giebt uns auch die Erklärung davon, weshalb dem Teufel so viel an den kleinen Kindern liegt. Als nemlich Gott der Herr die Welt erschuf, setzte er zu Folge seiner Allwissenheit zugleich eine Anzahl Seelen fest, die in den Himmel kommen sollten. So wie die Zahl derselben voll ist, in demselben Augenblicke kommt der jüngste Tag. Dann muß der Teufel wieder in seinen Pfuhl zurück, und es hat mit seiner Herrschaft auf Erden ein Ende. Er sucht deshalb diesen Zeitpunkt auf alle mögliche Weise zu verzögern. Jedes ungetaufte Kind ist verdammt und fällt ihm von Rechtswegen anheim. Jemehr Kinder mithin durch Zauberer und Hexen ungetauft umkommen, desto länger muß es mit dem jüngsten Tage und mit seiner Herrschaft auf der Erde dauern. Leider können wir dieser geistreichen Auffassung nicht beistimmen, denn die Idee, daß böse Dämonen den Kindern nachstellen, ist keine specifisch-christliche, und wiederholt sich in allen Mythen. Bei den Juden ist Lilith die Kindertödterin, und die Israeliten schrieben in den Wochenstuben an: Adam Chava Chuz Lilith, um Kind und Wöchnerin vor dem Dämon zu schützen. Bei den Kopten heißt die Kindermörderin Berschir; die blutsaugenden und kindertödtenden Strigen, die den Kindern nachstellenden Lemuren und Lamien der Griechen und Römer, die kinderstehlenden Elben der scandinavischen Sagen, die Feen der schottisch-celtischen Mythe, die alle Jahre Tribut an die Hölle geben müssen, und diesen lieber durch Menschenkinder abführen, als durch eigne; die kinderfressenden Riesen der Kindermährchen; die in das Wasser ziehenden Nixen und Kobolde; die Brura in Portugal; die Vampyre der Serben und Deutschen, die besonders Kindern an den Brustwarzen das Blut aussaugen, und gegen die man früher den Truttenfuß in die Wiege schnitt, später aber

Knobloch, Salz, Brot oder ein Stück Stahl in die Wiege legte, und der allgemein verbreitete Glaube an den Alp, der bei Nacht die Kehle zuschnürt und nach dem Leben trachtet, und das magische Kindertödten der Hexen und Zauberer: alle diese Mythen der verschiedensten Zeiten und Völker deuten auf eine gemeinsame Entstehungsursache des Glaubens, daß die Kinder besonders den dämonischen Mächten verfallen sind, und diese findet man wohl nur in ihrer großen oft überraschend schnellen Sterblichkeit. Ueberall wiederholt sich daher der Glaube, daß man Kinder nicht allein lassen dürfe, oder sie unter einen magischen Schutz stellen müsse, um sie vor dem tödtenden Einflusse der Dämonen oder den räuberischen Händen der Elfen zu wahren.

VI. Bedenken über das Hexenwesen.

So consequent das Hexenwesen bis in seine äußerste Entwickelung auch aus der Weltanschauung des Mittelalters hervorging, so mußte doch eben diese Ausführung in die tollsten Widersprüche gerathen, da die ganze Basis dieser Anschauung eine falsche war. Wie wir dies schon oben bei dem Wirken des Teufels zu bemerken Gelegenheit gehabt haben, so tritt es noch deutlicher im Hexenwesen vor unsere Augen. Es fehlt deshalb nicht an Zweifel und Widerspruch, an widersinnigen Erklärungsversuchen und leugnenden Unglauben, an sophistischer Deutung der Erscheinungen, um das bedrohte Princip zu retten, und an Hohnsprechen der einfachsten Naturgesetze, um jeder Erklärung überhoben zu sein.

Schon Kaiser Maximilian I. hatte Zweifel an der Wirksamkeit der Hexen; es war ihm auffallend, daß die Zauberer und Hexen eine größere Gewalt über die Geister ausüben sollten, als die Frommen, denen eine solche Gewalt versagt sei. Er fragt daher den Abt Tritheim: Wie kommt es, daß böse, gottlose Menschen, wie z. B. Weiber, welche wir Hexen nennen, den bösen Geistern befehlen können, da im Gegentheile fromme und gläubige Christen weder über die guten, noch allezeit über die bösen einige Macht haben? Und der gelehrte und fromme Abt, der seine Kenntniß in magischen Dingen nicht leugnet, jedoch die Magie auf die Erkenntniß der physischen und metaphysischen Dinge, ihre göttlichen und natürlichen Kräfte reducirt, die Magie für rein und erlaubt hält und glaubt, daß sie von der Kirche nie verboten worden sei und nie verboten werden könne, weil sie auf Naturgesetzen

beruhe und keinen Aberglauben zulasse, der darüber klagt, daß man den Hexen alles Böse zuschreibe, und sagt: „Daher kommt es, daß alle Strafen Gottes, so er in seinen heiligen Worten dem Ungehorsam droht, von Zauberern und Hexen geschehen sein sollen, da muß weder Gott noch die Natur mehr etwas gelten, sondern die Hexen müssen Alles gethan haben;" dessen Auffassung der Zauberei ganz eines Mannes würdig ist, der weit über seiner Zeit steht, antwortet darauf: Die Gottlosen werden durch die Verkehrtheit ihres Willens den bösen Geistern ähnlich. Aehnlichkeit bringt Freundschaft hervor, aus Freundschaft entspringt wechselseitiges Vertrauen, aus Vertrauen folgt wahre oder scheinbare Gewalt. So herrschen die Gottlosen über die bösen Geister gleich einem Günstlinge, dem sein Fürst nichts abzuschlagen vermag. Weit schwerer ist es, durch Frömmigkeit und Glauben den guten Geistern ähnlich zu werden, und ihren Umgang zu erlangen. Wer es aber so weit darinnen bringt, als die Apostel und ihre Nachfolger in der ersten Kirche, wird nicht nur über die bösen Geister herrschen, sondern auch mit den guten umgehen können. Der Kaiser fragt ferner: Woher haben die Hexen so viel Gewalt, daß sie in Einer Stunde mehr Bewundernswürdiges verrichten, als ein Frommer in seinem ganzen Leben vermag? und der Abt antwortet: Es geschieht aus göttlicher Zulassung, nicht aus menschlicher Kraft, sondern durch Beistand der bösen Geister, die auf gewisse Zeichen, Charaktere und Symbole — die Beweise des wechselseitigen Bundes, welche die Stelle der Sakramente vertreten — ihnen zu Hülfe eilen. Doch gehört von Seite des Anrufenden noch ein gewisser Grad von Enthusiasmus oder vielmehr Raserei dazu. Wer ohne Bund mit dem Teufel oder ohne eine besondere Ergebung eine Berufung unternimmt, wird schwerlich etwas ausrichten, wenn er gleich die Erforderniſſe, Art und Zeichen der Zauberei versteht, so wie derjenige, welcher die Weihen nicht hat, die Verwandlung des Leibes Christi nicht zu bewerkstelligen vermag, wenn er gleich die Einsetzungsformel herspricht.

Schwer ist es zu begreifen, wie die Hexen für die kurze Lust einer Blocksbergfahrt oder die Freude, einem Feinde einen Schabernack zu spielen, so Vieles eingesetzt, Vernichtung des Leibes durch Feuer und ewige Verdammniß der Seele, denn mit den Gaben an die Seinen war der Teufel im Gegensatz zu der überschwenglichen Güte Gottes ein arger Knauser; das bischen Milch, Butter und Quark, das Band oder die Rose, das wenige Geld, das sich zuletzt noch in Kinderkoth

verwandelte, lohnte sich doch wirklich nicht. Aber die Erklärung liegt in der großen Macht des Fürsten der Finsterniß, der die Menschen zum Bösen verführt, und die Hexen handeln als eingefleischte Teufel, nicht des Vortheils und Genusses wegen, — denn auch die teuflische Unzucht ist ohne Wollust — und die Motive ihres Bezauberns liegen nicht immer in Haß und Rache; sie thun das Böse des Bösen selbst wegen! sie haben aufgehört Menschen zu sein und sind selbst zu Teufeln geworden.

Ein anderes Bedenken bei dem Hexenglauben ist es, daß der Teufel seinen Verbündeten nicht hilft, wenn sie einmal in der Hand der Richter waren; er der sonst so Mächtige befreite sie nicht von Gefängniß und Brandpfahl, er brach nicht ihre Ketten, er half ihnen nicht auf der Folter, er der Geist der Lüge ließ sie im Geständniß die Wahrheit sagen. Auch dafür weiß der Hexenhammer Rath. Gott beschütze, meint er nemlich, die Inquisitoren und Hexenmeister ganz speciell; die Hexen hätten es oft bekannt, daß ihre Zauberkraft in dem Augenblick von ihnen wiche, da der Büttel Hand an sie lege. Als der große Zauberer Stadlin, Schüler des Hexenmeisters Stasus, ergriffen werden sollte, umgab er sich mit solchem Dampf und Stank, daß die Gerichtsdiener zitterten, aber als der Richter ihnen zurief, die Zaubermacht würde augenblicklich nachlassen, „sobald er die Justiz fühlen würde," faßten sie neuen Muth, und er wurde sofort ergriffen und verbrannt. Der Volksglaube meinte, die Hexe verlöre ihre Macht, sobald ihre Füße den Erdboden nicht berühren könnten. Der Hexenhammer räth deshalb, im Widerspruch mit dem eben Erzählten, jede gefangene Hexe sofort von der Erde aufzuheben, da ohne diese Vorsicht zu befürchten stehe, daß sie sich durch Zauberei wieder in Freiheit setze. Der Sage nach wurden deshalb im Hexenthurme zu Lindheim die Hexen schwebend aufgehangen und schwebend verbrannt. Der Hexenhammer warnt den Richter, er solle sich hüten, daß ihn die Hexe zuerst ansehe und berühre, denn man habe Beispiele, daß sich aller Zorn und Grimm gegen sie verloren und in Zuneigung umgewandelt habe; es sei deßhalb zweckmäßig, die Hexe verkehrt in's Gerichtszimmer tragen zu lassen. Wie sich das Alles reimt, wie es kommt, daß der Teufel die Hexen im Gefängnisse in der Gestalt einer großen Fliege, Maus u. dergl. besucht und ihnen doch nicht hilft, wie er Einzelnen den Schmerz auf der Folter wegnimmt, sie einschläfert, macht, daß sie unter den entsetzlichsten Martern lachen und ihres teuflischen Umganges mit Wollust sich rühmen,

und sie doch vom Untergange nicht rettet: darüber und über hundert andre Widersprüche ist uns Sprenger die Erklärung schuldig geblieben.

Weshalb aber die Weiber vorzugsweise in die Schlingen des Bösen fallen, findet schon im grauesten Alterthume seine Stütze. Ein altes hebräisches Sprichwort lautet: Je mehr Weiber, desto mehr Hexen, und die Mythe stellt den gotterfüllten Magiern die fascinirenden Zauberweiber entgegen. Medea und Circe thun das, was man den Strigen und Lamien andichtet, und die Dichter erzählen uns von den Zauberweibern in Iberien und Colchis; Plinius meint, die Weiber wären der Zauberei sehr ergeben, und Quinctilian sagt, es sei wahrscheinlicher ein Weib eine Zauberin, als ein Mann ein Zauberer. Die Frauen sind die schwächeren, leicht erregbaren, leicht verführten, allem geheimen Treiben ergebenen und zugewendeten; und bei ihrer Leidenschaftlichkeit und Rachsucht und der Schwierigkeit, sich offen Genugthuung zu verschaffen, sehen sie sich nach geheimen Mitteln um, ihre Rache zu kühlen. Dabei sind sie für Visionen und krankhafte Erregung der Phantasie empfänglicher als die Männer, und es darf uns allerdings nicht wundern, bei dem allgemeinen Glauben an Hexenthat und Sabbath sie in diese Ideen eingehen, ja die Vision epidemisch verbreitet zu sehen. Das Mittelalter stand solchen Erklärungen fern, und wir sehen zu den absonderlichsten Mitteln greifen, um zu zeigen, weßhalb eben die Weiber dem Teufel sich mehr ergeben als die Männer. Der Hexenhammer ist reich daran, und die Bibel muß die Beweisstellen liefern. Unsre Frauen werden sich für die Schilderung nicht bedanken, die dieses Buch von den Frauen entwirft. Es ist kein Kopf so listig, heißt es daselbst, wie der Schlangen Kopf, und kein Zorn so bitter als der Frauen Zorn. — Ich wollte lieber bei Löwen und Drachen wohnen, als bei einem bösen Weibe. Wenn sie böse wird, so verstellt sie ihre Gebärden und wird so scheußlich wie ein Sack. Alle Bosheit ist gering gegen der Weiber Bosheit, es geschehe ihnen, was den Gottlosen geschieht. Die Sünde kommt her von einem Weibe und um ihretwillen müssen wir alle sterben. — Was ist ein Weib, als eine Feindin der Freundschaft, eine nicht zu vermeidende Strafe, ein nothwendiges Uebel, eine natürliche Versuchung, ersehntes Elend, häusliche Gefahr, vergnüglicher Untergang, die Natur des Bösen mit der Farbe des Guten betüncht; und wenn es eine Sünde ist, das Weib zu entlassen, so ist es eine Pein, dasselbe zu behalten. Wie leicht hat es da der Teufel, zu verführen und seinen Bund zu errichten wegen ihrer Leicht-

gläubigkeit, wegen der Schlaffheit ihrer natürlichen Complexion, wegen ihrer schlüpfrigen Zunge und endlich wegen ihres Vorwitzes, zufolge dessen sie den Teufel versuchen, sich zu tief mit ihm einlassen, bis sie nicht mehr zurücktreten können. Daß das Weib aus lauter krummen Wegen zusammengesetzt ist, folgt schon daraus, weil es aus einer krummen Rippe geschaffen ist, ja sein Name zeigt schon an, daß das Weib keinen Glauben hat, denn foemina kommt her von fé Glaube und minus weniger. Aber, setzt der Hexenhammer ernsthaft hinzu, es müssen die Prediger mit Behutsamkeit davon sprechen, da im N. T. Eva in Ave (Ave Maria) verwandelt worden ist.

Ein unlösbarer Widerspruch ist es auch, wie man an die Kraft des Teufelsbündnisses dem Taufbunde gegenüber glauben konnte. Der durch den Taufbund Gott Uebergebene fällt dem Teufel durch den Teufelsbund anheim, und der Taufbund hat dagegen keine schützende Kraft; aber der Teufelsbund wird durch fromme Rückkehr zu Gott nicht gelöst, und der Teufel hält seinen Bund trotz alles Abfalls seines Jüngers aufrecht und giebt sein Anrecht an dessen Seele nicht auf. Schon Wier hebt dies hervor und sucht die Richtigkeit des Teufelsbündnisses zu beweisen, indem er sagt: „Und über das, wenn die betrügliche Stipulation und Versprechung, so wider Gottes heiligen Willen ohne alle Zeugen und Bürgen zu einem bösen schädlichen Ende angerichtet so viel gelten soll, daß sie in keiner Weise noch Wege soll oder mag wiederum aufgehoben werden, warum soll denn der Pakt, so zuvor im Sakrament der heiligen Tauf aus sonderbarem Wohlgefallen und Gottes Gebot mit gewöhnlich dazu verordneten Worten dazu durch gewisse Bürgschaft zugegangen und geschehen, nicht etwas Vortheil haben und fürtreffen?"

Ein Bedenken eigner Art rügt Scholtz; wie es nemlich kam, daß Personen, selbst wenn sie mit rührender Gottergebung starben, dennoch Andere der Mitschuld bezüchtigten und bei diesen Anschuldigungen beharrten, wobei man Aeußerungen hörte wie: Die könnten so gut brennen wie sie; die könnten auch merken, wie das Brennen thue u. s. w. Scholtz läßt sich darüber folgendermaßen aus: „Abgesehen von den Erpressungen durch die Tortur, erscheint dieses vornweg als das Erzeugniß der Verzweiflung in einem verwilderten Rache suchenden Gemüth; es liegt aber bei näherem Eindringen, was in der Seele so gemißhandelter Menschen vorgehen müsse, eine Idee zum Grunde, welche ihnen mehr oder weniger dunkel vorschwebte, nemlich die der

allerletzten noch übrigen Selbstvertheidigung. Sie fühlten sich von dem ganzen Geschlechte erbarmungslos ausgestoßen und sich allein und verlassen ihm gegenüber. Wenn eine Anzahl Personen als Mitschuldige genannt wurden, denen man solche Angaben zurückgab, als diejenigen waren, welchen der Angeschuldigte unterlag, so wurde die Zahl der Angreifer gleichsam vermindert, die der Angegriffenen vermehrt und die Verlegenheit, diese gleich so zu behandeln vielleicht so erhöht, daß man eher zu der Ueberzeugung von der Nichtswürdigkeit solcher Anschuldigungen kommen konnte."

Aber wenden wir uns hinweg von diesem grausen welthistorischen Drama, von dieser Nachtseite menschlicher Entartung, welches uns den Beweis liefert, was es heiße, an den Teufel zu glauben, und wobei es nur wunderbar erscheint, daß die verfolgende Kirche und strafende Gerechtigkeit, welche die Anbetung des bösen Geistes verwirft, und die Teufelsanbeter des Zoroasterismus, des Gnosticismus und Manichäismus beschuldigt, es nicht einsehen, daß sie sich der gleichen Ketzerei schuldig machen, indem sie an die unbeschränkte Herrschaft des „Bösen" glauben, und bei ihrer Dämonolatrie die Alleinherrschaft Gottes verleugnen.

Kirche und Gerichtsstube wirkten aber zusammen, um die Theorie aufzubauen, wobei Philosophie und Medicin treulich halfen, und die Strafpraxis lieferte wiederum das Material, die Theorie zu bestätigen, sowie auch die Visionen der Hexen und Besessenen nur das im Volksglauben vorhandene Material verarbeiteten, und neue Beweise für die Wahrheit des Glaubens lieferten. Nur so konnte es kommen, daß Vernunft und Rechtlichkeit vergebens gegen das monströseste Gebäude eines allgemein verbreiteten Völkerglaubens ankämpften, der Jahrhunderte lang ein Druck der Menschheit war und von dem man allerdings nicht begreift, wie er sich in aller Gleichförmigkeit über die ganze Christenheit verbreiten konnte, wenn man sich nicht überzeugt, daß er nur die letzte Consequenz der ganzen Naturanschauung, das nothwendige Erzeugniß dogmatischer und philosophischer Entwickelung auf der Basis des dem ganzen Gebäude zu Grunde liegenden außerweltlichen Gottes war.

Buchdruckerei von W. G. Korn in Breslau.





